image
not
available


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969



Wiener Almanach.

Zehnter Jahrgang.

Die Alten sind uns Neuen überlegen
Im Büchermachen. Wißt Ihr auch warum?
Die Alten schrieben nicht des Geldes wegen
Und druckten nicht für's Publicum.

Epigramm.







Wiener Almanach

Jahrbuch für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Herausgeber:

Jacques Jaeger.

Mit einem Titelbild, 4 Kunstbeilagen und 82 Illustrationen.



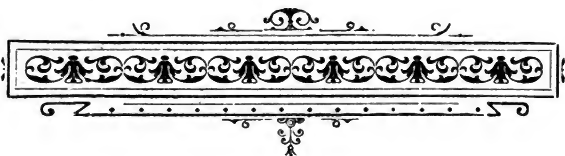
Wien und Leipzig

Buchhandlung L. Rosner
Wien, I. Maximilianstraße 5.

1901



Druck der Gesellschaft für graph. Industrie Wien VI



Vorwort.

Mit dem vorliegenden Bande tritt der „Wiener Almanach“ in seinen zehnten Jahrgang.

Dieser Abschnitt in dem von dem gegenwärtigen Herausgeber begründeten Unternehmen rechtfertigt ein Wort an dieser Stelle, zunächst ein Wort des Dankes an Alle und Jene, welche dasselbe moralisch und materiell gefördert, an die Presse Wiens, der Provinzen und des Auslandes, welche das Werk dem Lesepublicum auf das Wärmste empfahl — an die erlesene Schar der Mitarbeiter, welche den „Almanach“ zu einem viel gelesenen Buche gestaltete.

Der Wiener Boden ist — wie bekannt — im Allgemeinen literarischen Bestrebungen wenig günstig. Dieser Boden ist steil und steril durch und durch. Ihm fehlt Humus und Saat, Frucht und Ernte. Weshalb soll dann gerade hier ein Wiener Almanach gedeihen, wo schon vorher und neben ihm ähnliche literarische Gewächse verdorrten? Das, was selbst reichen Körperschaften, auch der Commune Wien nicht gelang, soll just einem Einzigen gerathen?

Es bedarf wohl nicht einer besonderen Erinnerung an die Geschichte der „Dioskuren“, des „Wiener Neujahrs-Almanach“ und auch anderer ähnlicher Schöpfungen, deren Entstehen und Vergehen die Zeitgenossen erlebt haben. Und dennoch sind derartige Sammelwerke kein überflüssiger geistiger Ballast, denn in

sie, als in ein festes Buch, rettet sich manch' poetische Blüthe, manch' gehaltvolle prosaische Arbeit, die sonst in der Flucht der Zeit untergegangen wäre.

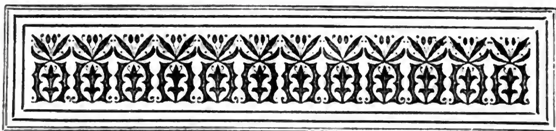
Um den „Wiener Almanach“ als blankes Spiegelbild heimischer geistiger und künstlerischer Production, ihn gewissermaßen als Product und Chronik der Gegenwart zu erhalten, bedurfte es großer Mühen und Kämpfe. Aber alle Widerwärtigkeiten vermochten den Herausgeber nicht überdrüssig zu machen, sondern ihn im Gegentheile neu zu ermuthigen, die Lust und Liebe zu diesem vaterländischen Werke in ihm nur neu zu beleben.

Und wenn heute der Herausgeber auf zehn Jahre rastloser Arbeit zurückblickt, so darf er sich in jenem Rückblicke der Theilnahme und Anerkennung hoher Kreise der Gesellschaft, der vornehmen geistigen Führer unseres öffentlichen Lebens ehrlich freuen. Denn es liegt im Gang und Charakter unseres Zeitgeistes, daß nur die ideale Gunst der Berufenen der einzige Lohn solcher Thätigkeit sein kann; jener Theilnahme entsprießt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, auf ein Gedeihen des „Wiener Almanach“, der ein Almanach der Wiener ist und bleibt!

Wien, December 1900.

J. Jaeger.





Inhalt.

Erster Theil.

Seite

Zweiter Theil.

Dritter Theil.

Anhang.

Eintrittspreise in die Wiener Theater.

Behörden, diplomatische Vertretungen, öffentliche Anstalten und Sehenswürdigkeiten.

Verkehr.

Titelbild.**)

Kunstbeilagen.

Im ersten Theile.

Illustrationen.

Im ersten Theile.

*) Rother Druck.

**) Die Besprechung des Titelbildes, der Kunstbeilagen und der Illustrationen befindet sich in dem Artikel „Zu unseren Bildern", III. Theil, Seite 392 ff.

Im zweiten Theile.*)

Im dritten Theile.*)

*) Die Besprechung der [illegible] „Zu unseren





Erster Theil







Unser Kaiser.

Holzschnitt von C. M. Nowotny.

Mathilde Gräfin Stubenberg:
(Wien.)

Kaiserkrone.

(Zur Feier des 70. Geburtstages unseres Kaisers.)

Von allen Fürsten dieser Welt, die über Völker thronen,
Wer trägt auf seinem edlen Haupt die heiligste der Kronen?
Wer birgt in warmer Menschenbrust die brennendste der Wunden?
Wer auf des Lebens stolzer Höh' hat herb'res Leid empfunden?
So laßt mich heut' mit schlichtem Wort von diesem Fürsten singen,
Deß' ungebeugte Willenskraft kein Schicksal konnt' bezwingen,
Der hoch und aufrecht vor uns steht, ein Vorbild aller Zeiten,
Dem Einen gilt des Liedes Preis, dem Theuren, Schmerzgeweihten;
Der heut' zurückschaut ernsten Blick's auf siebzig Lebensjahre,
Dem rauh ein wechselvoll Geschick im Leid gebleicht die Haare.
Und wir mit Ihm, wir schau'n zurück, zurück nach fernen Tagen,
Und Bilder zieh'n an uns vorbei, daß laut die Herzen schlagen:
[illegible] empor zum Throne,

Mag diese auch in reicher Pracht dem Blicke erst erglänzen,
Viel köstlicher wird sie das Volk in Liebe Ihm ergänzen.
Es hofft auf Ihn so felsenfest, es baut auf seinen Kaiser —
Und um die Krone in Smaragd schlingt es Ihm Lorbeerreiser.
Es steht zu Ihm in Glück und Noth — aus des Saphires Bläue
Erstrahlt dem Kaiser hell und mild des ganzen Volkes Treue.
Und jedes Glück, das in der Zeit vom Himmel Er empfangen,
Als Seiner Krone schönsten Schmuck sieht Er's bewundernd prangen.

Da, aus dem Dunkel des Geschick's zuckt Blitz auf Blitz hernieder,
Versengend trifft ihr glüh'nder Strahl des Kaisers müde Lider.
An Seine Thür mit dürrer Hand hört Er die Sorge klopfen,
Und fühlt von Seiner Wimper heiß die Kummerthränen tropfen.
Was je an Qual ersonnen ward, das Leben zu verbittern,
Was je ein Menschenherz durchbraust an Stürmen und Gewittern,
Dem Edelsten ward nichts erspart, doch stumm im Kampfestoben
Umklammert Er das schwere Kreuz und blickt gefaßt nach oben.
Da löst ganz sacht vom Crucifix der Heiland seine Arme
Und blickt dem Dulder in das Herz, das gläubig fromme, warme;
Und von dem eig'nen hehren Haupt nimmt Er die Dornenkrone
Und drückt sie auf die edle Stirn dem besten Erdensohne!
Des Blutes Tropfen hell und rein erglänzen als Rubinen,
Als Perlen mild der Thränenthau, vom Himmelslicht beschienen;
Smaragden leuchten und Saphir, Demanten goldumsponnen,
Doch oben strahlt das Kreuz der Pflicht im Licht von tausend Sonnen
Und ritzen auch die Dornen Ihm die gramgefurchte Stirne,
Aus Seinem Auge sprüht es hell wie flammende Gestirne;
Und drückt Ihn auch der Krone Last, sie konnte Ihn nicht beugen,
Vor Seinem Gott nur will Er sich in frommer Demuth neigen.
So ruht sie heut' auf Seinem Haupt, und Keinem hier auf Erden
Wird solch ein köstliches Geschmeid' wohl je zu eigen werden.

Von allen Fürsten dieser Welt, die über Völker thronen,
Franz Josef trägt sie würdevoll, die heiligste der Kronen,
Denn schlug Ihm auch des Schicksals Schwert die grausamsten der Wunden
In treu erfüllter Herrscherpflicht hat Er den Trost gefunden.
D'rum rufe Heil, erles'nes Volk! In Andacht sollst du knieen,
Denn Dir, begnadet Oesterreich, ward dieser Held verliehen.
Es breite schützend Seine Hand der Ew'ge über'm Throne,
Gesegnet soll Franz Josef sein und seine Kaiserkrone!





Erzherzog Ludwig Salvator.

Eine Fahrt um die Insel Giglio.*)

Steigt man in Giglio Marina in die Barke und fährt man längs der Küste südwärts, so erblickt man gleich hinter dem Porto die Felsen des Migliaccio und des Capo d'omo, die ihrer Aehnlichkeit wegen mit einer Torte beziehungsweise mit einem Manneskopf so benannt wurden, und am Meeresufer des Castellari-Hügels die römischen Ruinen. Dann folgen die drei Le Scole-Riffe, von denen der mittlere der größte ist; man kann zwischen ihnen mit der Barke durchfahren; am besten ist die Durchfahrt zwischen dem ersten und dem zweiten.

Nach diesen Riffen kommt der breite, mit einigen Keuschbäumen bewachsene Sandstrand der Cala delle Canelle zum Vorschein, wo sich zur Rechten die uns schon bekannten Granitbrüche hinziehen und wo das große, für die Arbeiter erbaute Haus steht, von einem Glockenbogen überragt, dessen Glocke die Arbeiter zusammenzurufen pflegte. Angebaut steht auch eine kleine Fucina (Schmiede), welche zu dem Zwecke errichtet wurde, um die im

*) Die Insel Giglio liegt im Tyrrhenischen Meere. Ein täglich verkehrender Dampfer vermittelt über Porto San Stefano die Verbindung zur Eisenbahn des Festlandes ... die Communication

Steinbruche benöthigten Eisenwerkzeuge rasch repariren zu können. Man wollte hier noch mehrere Häuser errichten, doch wurde der Bau derselben wegen des zu nahe am Strande gewählten Platzes sistirt. Ein Schluchtthal mit Gruppen von Parasol-Pinien und die kleinen, oberhalb der Brüche angelegten Weinberge mit Pfahlrohr und Cannazzoli erhöhen den hier sich bietenden hübschen Anblick.

Hinter der breiten Cala delle Canelle tritt der abgerundete Rücken der doppelten Spitze von Capo Marino hervor, ferner einige von Parasol-Piniengruppen unterbrochene Weingelände und ein Parmiento. Oben sieht man die Pagana, die Vigne von Bagnara und die Quadrati.

Die Cala delle Caldane mit dem kleinen Sandufer im Grunde, ist von dem kleinen, nun dachlosen Casotto der Piana überragt, und darunter steht ein Parmiento. Die Abhänge, mit Ausnahme einer kleinen Stelle, wo Weinberge angelegt wurden, sind mit Buschwald bewachsen. Im Grunde der Caldane ziehen sich kleine Torrenten-Thälchen, hin und wieder von einzelnen Parasol-Pinien bekleidet. Hinter La Piana folgt die Koppe des Poggetto, gegen die Koppe des Casale gerichtet, und dann die vorspringende Spitze der Torricella mit winzigem Sandufer am Anfang, wo ein kleiner Weinberg angelegt ist. Wenn der Nordwest weht, kommen die Fischer in diese geschützte Cala fischen. Vor der Torricella sind in das Meer hinausragende Riffe und hinter denselben die kleine Cala degli Alberi am Fuße eines kleinen Thälchens, welches durch die Koppe des Casale abgetrennt ist. Der zahnartig aufrechtstehende Felsen heißt Il Tamburo, welchem dann die Zampa di Gatto folgt. Die mageren, felsigen, nur von einigem windgefegten Buschwerk bekleideten Abhänge neigen sich sanft bis zum Ufer, worauf uns der Vorsprung des Capel rosso entgegentritt.

Einen besonders wildromantischen Anblick bieten die aus aufrechtstehenden Schichten gebildeten, von tiefen Spalten und natürlichen Höhlen durchzogenen Abstürze der Forni, die fast beständig von Falken umkreist werden. Dann ragt die röthliche Spitze des Capel rosso hervor. Vor derselben ist eine tiefe, von Felsen umrungene Calanca, Cala Saracinesca genannt, und obenan ragt der Faro von Capel rosso; fährt man aber knapp an der

Küste vorbei, so bleibt er durch die Abstürze verdeckt. Es ist eine wilde Stelle, diese Südspitze von Giglio, dem ungestümen Anprall der Südwestwogen ganz freigestellt, die an Sturmestagen mit besonderer Wildheit dort hinaufsteigen, um dann über sich selbst in weißen Cascaden zurückzustürzen. Die vom Regen abgewaschenen röthlichen Felsen der Abstürze übergehen dann in sanftere, kahle Lehnen mit dem Salto del Cane, worauf man an der vortretenden Punta del Serrone vorbeifährt. Dann folgen wieder Abstürze mit aufrechtstehenden, von Wildtauben bewohnten Felsenschichten und darüber Weingeländе mit darin erbauten Parmienti. Nahe an der Inselküste ist ein isolirt stehender, Pietra buona benannter Felsen, zwischen welchem und dem Ufer man mit der Barke gut hindurchfahren kann.

Die nun folgenden Abstürze, von kreischenden Tinninkeln belebt, werden wieder steil. Ein Torrentenbett reicht bis an's Ufer der Caletta di Pietra buona, zu welcher auch die Weingeländе hinabsteigen, zwischen denen einzelne weiße Parmienti hindurchschillern. Wir gelangen nun zu einem großen, einem Walfischrücken nicht unähnlichen, Calinello genannten Felsen und zur Einbuchtung des Corvo mit kleinem Schotterufer, worauf die steilen, aufrecht geschichteten Abstürze des Scoglio del Corvo folgen; man kann zwischen diesen und der Spitze gut durchfahren, und dann erscheinen die röthlichen hohen Abstürze mit der kleinen vortretenden Spitze, hinter welcher L'Allume liegt. Es ist dies eine breite, von röthlich-weiß geäderten Abstürzen umgebene Einbuchtung, wo man Marcasita (Pyrit) gewinnt. In der Mitte der Einbuchtung, die ein tiefes Wasser hat, steht der ziemlich große, röthliche Scoglio dell' Allume, auch Isola La Cappa genannt, mit schwammartigen Riffen daneben. Weingeländе reichen im Grunde der Einbuchtung bis an's Ufer. Rechts sind die uns bereits bekannten Alaunbrüche und ein kleines, schmales Grobsandufer, neben welchem eine ergiebige Quelle fließt. Die in den Alaunbrüchen beschäftigten Leute arbeiten in beträchtlicher Tiefe, was man aus dem Umstande ermessen kann, als der Hauptschacht, von welchem mehrere Seitenstollen abzweigen, eine Tiefe von 185 Meter hat. [illegible] mit zwei

Die Felsen bestehen hier aus einem leicht zersetzbaren Conglomerate und bilden weiterhin weißlich-gelb gefärbte, eigenthümlich hervortretende Theile. Schieferartige Schichten überragen röthliche, lavaartige Klumpen, aus denen ein hervortretender, wegen seiner Aehnlichkeit mit einem geschlossenen Briefcouvert, La Lettera genannter schwarzer Felsen die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Ein Riff nahe am Ufer heißt Scoglio Pietra alta. Hinter dieser Stelle sind die nun fortan mit Buschwald bewachsenen Ufer sanfter geneigt und endigen in der weißlichen, riffenreichen, dünnen Spitze der Secche, die sehr weit in das hier ewig brandende Meer vortritt.

Das Ufer hat im Vergleich mit den von uns eben verlassenen Stellen ein ganz verändertes Aussehen. Man sieht einen erst vor Kurzem angelegten Weinberg, der sich in Terrassen gegen das bis zum Wasser mit Vegetation bekleidete Ufer neigt, aus welchem ein Häuschen hervorschimmert. Die ganze Umgebung wird Mezzo franco genannt. Das grünende Ufer bildet hier kleine, weißliche Abstürze mit einem Stückchen sandigen Schotterufers, dem gegenüber sich aus dem Meere der Scoglio di mezzo franco erhebt. Ihm zur Seite ragt ein kleiner Kopfriff, welchem landeinwärts mehrere unterseeische Riffe folgen; zwischen dem Ufer und dem Scoglio kann man jedoch gut mit der Barke durchfahren.

Am Fuße des grünenden Mezzo franco liegt die Cala der Pozzarelle und man gewahrt schon die vortretende ernste Spitze des Faraglione mit seinen mönchartigen Felsenkegeln sowie die Spitze des Fenajo und die ferne Festlandsküste mit Piombino.

Die Punta del Faraglione ist vielleicht die malerischeste Stelle der Küsten Giglios. Man muß an windstillem Tage dort vorüberfahren, um sich dem Ufer gut nähern zu können, damit man die Größe dieses Felsenkegels richtig wahrnehmen kann. Den gewaltigen Eindruck erhöht noch die ernste dunkle Farbe der Felsen, welche mit den grünenden Abstürzen des Mezzo franco in grellem Contraste steht.

Hierauf gelangen wir zu dem uns schon bekannten, durch den kleinen Hügelvorsprung des Capezzolo getrennten Doppelstrand des Campese, wo in der Richtung gegen den Vorsprung

des Faraglione mehrere Brüche liegen. Dann folgt das flache, von einigen Pinien bewachsene Ufer des Sparavieri und obenan ragt der alte Leuchtthurm empor, von dem sich die kahlen, knotigen Massen des Hügels der Serre abtrennen.

Wenn man in den Campese einfährt, ragen zur Rechten inmitten des grünenden Buschwaldes die weißlichen Kalkstein-abstürze der ersten Koppe des Franco, nämlich der Giannetto, während die zweite Zuffolone heißt. Dort, unweit des Ufers, liegt der einzige Kalkofen Giglios, welcher aber genügend Kalk für die ganze Insel liefert. Am Ende einer kleinen, eher niedrigen Spitze ist der Leuchtthurm (4. Classe) von Fenajo erbaut. Dem einstöckigen, gelblich angestrichenen, ziegelbedeckten Gebäude von schlichtem Aussehen, welches vier Fenster in der Front und drei nach jeder Seite hat, ist auf der äußeren Seite der Thurm angebaut, dessen Licht, mit weißem Leuchten von 15 zu 15 Secunden, 18 Meilen weit sichtbar ist. Der Thurm steht 39 Meter über dem Meere und 10 Meter über dem Bodenniveau. Unterhalb der Spitze des Fenajo, wo einstens das Haus des hier aufgestellt gewesenen Wachtpostens stand, bildet der Felsen einen Absturz mit großen, wagrechten Plattenschichten.

Bis oberhalb der darauffolgenden granitenen Spitze des Sacco di tinta mit seinen abgerundeten Klumpen reichen die Weingelände, welche das darauffolgende Hügelchen überkleiden. Hin und wieder sieht man dazwischen einzelne Parmienti, welche sich mit ihrem Weiß von der lachenden Vegetation wirksam abheben. Die Punta del Morto ragt am Ende des Hügelchens hervor und am Fuße des Sattels desselben liegt die gleichnamige Cala.

An einem mit Weingeländen überkleideten Vorsprung vorbei gelangt man zu der Cala Albugina, deren sie begrenzenden Lehnen mit Buschwald bewachsen sind, aus welchem einzelne Parasol-Pinien hervorragen; am Ufer liegt eine große, flache Steinplatte. Neben dem aufgelassenen Granitsteinbruch, bei der gleichnamigen Spitze, steht ein Häuschen. Oben ragt der alte Faro und das ernste Castell. Draußen ist der Banco della Croce mit 5—6 Faden tiefem Wasser, wo sich die Fischer häufig zum

Punta della Croce so genannt, auf welcher man einen Doppelriß, der ganz die Kreuzesform nachbildet, deutlich wahrnehmen kann.

Dann kommt die Punta dei Subbielli und hierauf das kleine La Campana genannte Torrentenbett. Die Ufer sind sanft und die bis nahe zur See reichenden Weinberg-Terrassen, aus denen die Punta del Medello hinaufragt, ziehen sich, beiderseits von felsigen, panzerartigen Ufern umgeben, bis zur Punta della Campana. In der Mitte bildet das sandige Ufer einen Vorsprung, Isolotto della Renella genannt, welcher die Caletta von



Hans Makart: Jagdzug der Diana.

der Cala della Renella oder Arenella trennt, wo häufig die Segel der Paranzas getrocknet werden.

Unweit vom Ufer, wo ein paar Granitblöcke liegen, steht ein einfaches, ziegelbedecktes Haus mit einem breiten Tisch vorne, wo man im Schatten sitzend, die herrliche Aussicht auf Monte Argentario genießen kann. Es ist dies ein Platz wie geschaffen zum Träumen; man schaut hinaus auf die vorüberziehenden großen Dampfer, die schnellen Segelschiffe und die zahllosen Fischerbarken. Hinter dem Hause ragt ein großer Granitfelsen empor, mehrfach gerieft, um das vom Gebirge herabfließende Quellenwasser unten ansammeln und zum Waschen verwenden

zu können; der obere platte Theil des Felsens dient zum Dreschen des Getreides. Ein kleines Torrentenbett durchzieht die Thalmulde, wo einige Oelbäume und Feigenbäume wachsen, und in den Niederungen wallt das Pfahlrohr. In der unteren Terrasse ist ein Brunnen angelegt, den die durchsickernde Quelle speist, und dem Besitzer macht es immer ein Vergnügen, wenn die vorbeifahrenden Barken sich dessen klaren Wassers bedienen. Er ist überhaupt ein guter, braver, alter Mann. Eines Tages, als ich ihn noch nicht kannte, kam ich in sein Haus, er war jedoch abwesend und die Obhut des ganzen Platzes war seinen Enkeln überlassen, die uns auf das Freundlichste bewirteten. Kaum hatten wir nach unserer Wegfahrt eine kurze Strecke vom Ufer zurückgelegt, so begegneten wir den Besitzer in seinem Boote, welches von dessen Sohne gerudert wurde. Es war eine ernste, antike Gestalt. Als ich ihm für die Gastfreundlichkeit seiner Enkel dankte, sagte er mir, ich möge mich öfter erinnern, daß er dort wohne und recht häufig dorthin zurückkehren.

Bei der Renella gibt es zwei Granitbrüche, und zwar die Cava der Renella und jene des Piccione unterhalb des Lazzaretto, von denen die letztere noch in Betrieb steht; in Felsen gehauene Stufen führen zu derselben hinauf.

Nach dem Piccione kommt man zu den felsigen Ufern der Cala cupa. Dann folgt die stark hinausragende felsige Punta del Lazzaretto und die ebenfalls felsige gleichnamige Cala, auf deren linkem, das heißt dem Hafen näher gelegenen Vorsprung ein dachloses Häuschen steht, während auf dem rechten Vorsprung das alte ummauerte, gleichfalls dachlose Lazarethgebäude sich befindet. Es hat eine äußere Umzingelung und in der dem Porto zugekehrten Ecke ein Schilderhaus, auf der Seitenfront zwei Fenster, eine Thür gegen Norden und ein Eingangszimmer mit zwei Thüren gegen Süden sowie mehrere, nun baufällige Räume. In dieser alten Feste, die als Lazareth diente, verwahrte man später Munition. Auf dem Hügelabhang gegen Cala cupa zu, ist eine kleine, mit einigen Binsen bewachsene Quelle, zu der man die Ziegen tränken führt.

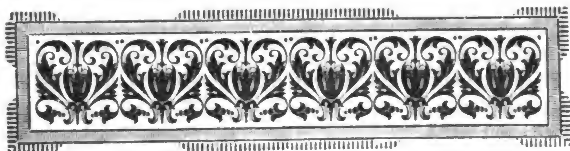
Auf demselben Hügelvorsprung, der eine kleine Koppe bildet, [illegible] etwas höher erhebt [illegible] Thurm.

unten escarpemäßig und eckig, in der Kante vorspringend und mit abgerundeten Ecken in dem oberen senkrechten Theil; er ist mit einem Cordon und Kanonenscharten versehen. Eine äußere, steile Treppe führt von der Landseite zum Thurme hinauf, von wo man herrlich den Hafen, ganz Giglio Marina und den Hügel von Castellari übersieht.

Nach der Cala des Lazzaretto kommt La Ficajaccia, deren zwei vertiefte Stellen als Badeplätze aufgesucht werden, namentlich von Frauen, die da im Schutze der Felsen sich ungesehen entkleiden können. Der Spitze des Lazzaretto gegenüber — in der Richtung gegen den Porto — liegt der Scoglio della Gabbianara, so genannt, weil die Möven dort zu sitzen pflegen; auch die Knaben von Giglio schwimmen häufig hinüber. Dann folgt eine felsige Spitze und hierauf der Scalettino am Anfang des Sandufers der Marina von Giglio.

Aber nun hieß es Lebewohl sagen den trauten Felsen und südwärts ziehen. Noch ein herzlicher Händedruck der Bekannten, noch ein Winken mit der Kappe aus kaum sichtbarer Ferne und dann saß ich nachdenkend und sprachlos auf der Brücke, bei spiegelglatter See den Canal von Piombino abwärts fahrend. Giannutri kam in die Nähe und ich wagte kaum zurück zu schauen; erst als wir daran vorüber waren, wendete ich meine Blicke. Man sah noch Giglio — doch es dünkte mir wie eine Vision aus dem blauen Meere. Allmälig wurde die Farbe blässer, die Umrisse undeutlicher und die Wahrheit schien mir wie ein Traum aus doppelter Bläue.





Hofrath Rudolf Bunge:
(Cöthen-Anhalt.)

Scheidend Jahrhundert, nimm unsern Abschiedsgruß!

Scheidend Jahrhundert,
Ruhmreicher Genius,
Feiernd bewundert,
Nimm unser'n Abschiedsgruß
Eh' du zu Grabe gehst,
D'raus du nie auferstehst
Und dich kein Zauber mehr
Bringt mit dem Lenz daher,
Vogelsang, Rosenduft
Nie dich zum Leben ruft,
Menschenleid, Menschenlust
Nie rührt die todte Brust.
Laß' dich umarmen,
Scheidender Genius,
Nimm unser'n warmen
Dank noch als Abschiedsgruß!

Ja, lebe wohl! — Mit dir zieht uns're Zeit
Vorüber in das Meer der Ewigkeit;
Vorüber — Wort voll Trauersymphonie,
Vorüber — ach! wie schaurig ist dein Rauschen;
Denn was vorüber ist, das naht uns nie,
Um neue Lebensfreuden einzutauschen;

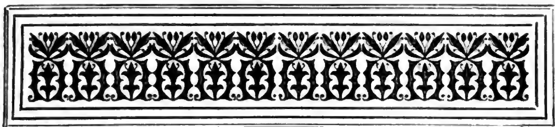
Der Erde Glanz und Elend, Glück und Leid,
Ruhm, Größe, Macht und Reichthum trägt hinüber
Der Todesfittig in die Ewigkeit,
Was blühte, welkt — — vorüber ist vorüber.

Vorüber zogst auch du
Zur ew'gen Ruh;
Allein die Welt bleibt deines Ruhmes voll:
Was du geschaffen hast hienieden,
Ward keiner andern Zeit beschieden,
Darum es unvergänglich leuchten soll.
Selbst wenn Jahrtausende vom Sturm verweht,
Dann wird dein Ruhm noch leuchtend schimmern,
Bis leblos unter Eis und Trümmern
Einst in Erstarrung diese Welt vergeht.

Dein Blut wird strömen mächtig weiter
Durch's künftige Jahrhundert fort,
Das predigt von der Himmelsleiter
Der Menschheit das Erlösungswort:
„Erfüllt wird jeglicher Gedanke.
Was Menschen denken können, muß
Erreichbar sein; denn Raum und Schranke
Kennt nicht der Zukunft Genius." —
Entwicklung ist der Menschheit Los,
Die Welt wird neu, die Welt wird groß: —
Ein greller Lichtstrahl bricht herein
Und wirft schon seinen hellen Schein.
Von allen Völkern reich bewundert,
Voll Glanz in's künftige Jahrhundert.
Hat König Dampf bis jetzt regiert,
Wird nun der Blitz die Herrschaft führen.
Was Götterhände einst geschürt,
Soll jetzt dem Erdensohn gebühren.
Viel heller als der Sonne Licht
Wird es in alle Zukunft leuchten,
Aus blitzeschwang'rer Säule bricht
Die Macht, vor der bisher sich beugten
Die Wunderkräfte der Natur:
Der Mensch ist auf der Allmacht Spur,

Besiegt hat er des Raumes Schranke,
Sein Wirken wird Unendlichkeit;
Denn aus der Zeit rankt sein Gedanke
Sich fest am Baum der Ewigkeit,
Und noch in späte Erdenzeiten,
In's Reich, wohin die Sehnsucht strebt,
Wird sein Geschlecht sich stolz verbreiten
Und Zeuge sein, daß sein Geist lebt
Und das, was es erdacht, erfunden,
Sich fortentwickelnd stets verjüngt
Und nach Aeonen nicht entschwunden
Der Menschheit, die nach Gottheit ringt.
Doch nichts ist ewig; selbst die Sterne
Zertrümmern einst bei ihrem Lauf
Und geh'n verirrt und sonnenferne
Im Flammenmeer des Weltalls auf.
Die Zeit selbst stirbt. Nur eins wird bleiben,
Auf neuen Bahnen neu ersteh'n
Und neuen Welten Blüthen treiben:
Des Menschengeistes ew'ges Weh'n;
Denn der gehört nicht einer Zeit,
Er ist ein Strahl der Ewigkeit:
Sein zündend Licht flammt neu bewundert
Hell von Jahrhundert zu Jahrhundert.





Franz Grillparzer:

(Nachlaß.) *)

Epigramm.

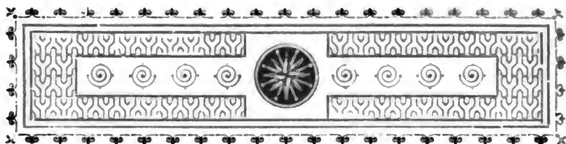
Uns're Kritiker, die neuen,
Vergleich' ich den Papageyen:
Sie haben drei oder vier Worte,
Die wiederhohlen sie an jedem Orte.
Antik, romantisch und modern
Scheint schon ein Urtheil diesen Herrn,
Und sie vergessen in stolzem Muth
Die wahren Gattungen: schlecht und gut.

Wien, 1864.

Grillparzer.



*) Der Schriftstellerin Herma Cziglér von Eny=Vecsö (Wien) in's Album. Die genannte Dame war zu dieser Zeit Herausgeberin der vom königl.=ungar. Unterrichts=ministerium subventionirten Monatsschrift „Fata Morgana“ und vielleicht die einzige unter den zeitgenössischen Schriftstellerinnen, welcher Grillparzer in herzlich väterlicher Freundschaft zugethan war. D. Red. d. „Wiener Almanach“.



Gräfin Nadine Beckers:

(Wien).

An der Habsburger Felsen im Mondenschein.

Schöner Fels, du stehst nun traurig
So verlassen und allein,
Denkst wohl an vergang'ne Zeiten,
Als dich Oest'reich nannte sein.

Als das schöne Land der Deutschen
Durch des Kaisers kräft'ge Hand,
Durch sein edles weises Walten,
In der höchsten Blüthe stand.

Trägst noch stolz auf deinen Höhen
Habsburgs Ruinen ewig fort,
Wo einst Kaiser Rudolf lebte,
Deutschlands bester Schirm und Hort.

Doch die Zeiten sind vorüber,
Die du kanntest, sind nicht mehr;
Traurig bist du armer Felsen,
Deine Ruine öd' und leer.

Sieh wie dir der Mond so freundlich
Sendet seinen milden Schein.
Dieser hat dich nicht verlassen,
Wird auch ferner bei dir sein.



Wiener Almanach für das Jahr 1901.



Se. kaiserl. und königl. Hoheit Erzherzog
Franz Ferdinand d'Este.

Original-Aufnahme von Charles Scolik
k. u. k. Hof- u. Kammer-Photograph, Wien.

Lichtdruck von Max Jaffe, Wien.

O, weine nicht.

O weine nicht, wenn auch das Leben,
Dir Trauriges nur hat gebracht.
Hast Du nicht oft im größten Schmerze
Durch Deine Thränen selbst gelacht?
Und wie durch düst're graue Wolken
Ein Sonnenstrahl sich Bahnen bricht,
Kann nicht noch alles anders werden?
O, fasse Muth und weine nicht!

O, weine nicht, ich kann's nicht sehen,
Wie tief das Leid Dein Herz ergreift,
Und wie Dein thränenmüdes Auge
So ruhlos in die Ferne schweift.
O, hör' die Stimme, die im Innern,
So tröstend zu dem Herzen spricht.
Gott selbst hat sie Dir eingegeben,
Sie ruft Dir zu: O, weine nicht!

O, weine nicht, gedenke Derer,
Die noch mehr leiden als wie Du.
Versenk den Schmerz in Deinem Innern
Und eile hilfreich jenen zu;
Da wirst Du Trost und Ruhe finden,
In Deinem Herzen wird es licht;
Sie aber werden für Dich beten,
D'rum sei getrost und weine nicht!



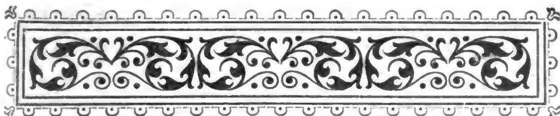


Emanuel Geibel:
(Nachlaß.)

Fließend Wasser ist der Gedanke,
Aber durch die Kunst gebannt,
In der Form gediegʼne Schranke,
Wird er blitzender Demant.

Lübeck 1880.





Ferdinand von Saar:
(Wien.)

Fragment.

Nie vergess' ich die Stunde —
Im hell erleuchteten Gartensaal war's
Und draußen schlug die Nachtigall —
Wo Du, des hochgestalteten Leibes Pracht
Umwogt und umrauscht von schwarzer Seide,
Unter die harrenden Gäste trat'st,
Holdseliges Lächeln im dunklen Aug'
Und um den jugendlich rothen Mund —
Während im leicht schon besilberten Haar
Und vor der Brust Dir schwankten
Blüthen und Knospen der rosa thea.
Und wie Du zwischen den Gruppen dann
Liebliche Worte sprachst,
Hierhin Dich neigend und dorthin:
Fühlte Jeder würzigen Hauch —
Und wußte nicht, war es Dein Odem,
Oder das Duften der Rosen.

Und als Du später dann
Hinaustrat'st in die Nacht,
Um die Wangen zu kühlen,
Da fiel von der Brust Dir nieder,
Abgeknickt, der vollste Kelch.
Ich aber hob ihn auf
Und drückte die kühle, weiche Blätterfülle
An die berauschte Stirn
Und an die brennenden Lippen.

Seit jener Stunde — — — — .





Robert Hamerling:

(Nachlaß.)

I.

Gott.

(22. August 1847.)

Von dem Steine stieg ich auf zur Blume,
Von der Blume zum verständ'gen Thiere,
Von dem Thiere zum vernünft'gen Menschen
Und vom Menschen flog ich zu Gestirnen.

Auf der Stufenleiter aller Wesen
Stieg ich aufwärts, spähte Gott im Höchsten,
Wie im Kleinsten nach, und sieh'! ich fand ihn!
Ja in der Gestirne Wunderbaue
Fand ich seine Spur unwiderleglich!

Also sprach zu Dschengis einst ein Schüler,
Doch der Weise sagt ihm, liebevoll-ernst:
„Welche Mühe hast Du da verschwendet!
Wärst Du bei dem Steine nur geblieben!
Schon im Sandkorn hätt'st Du ihn gefunden,
Und Du mußtest über Sterne klimmen?“



II.

(1865.)

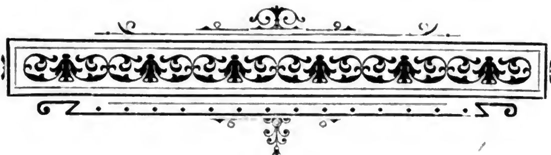
Und spräche Wahrheit laut wie Donnerwetter,
Und hätte sie des Sturmwind's eh'rne Lungen,
Und des Kanonensschlund metall'ne Zungen,
Und der Posaune kräftiges Geschmetter,

Und wär' der Meerschwall selber ihr Trompeter:
Vom Tagslärm würde doch ihr Wort verschlungen,
Vom schrillen Chor des Blödsinn's überklungen,
Und von des Hasses kleinlichem Gezeter.

Nur merke dies: Kurzathmung ist die Narrheit:
Wie laut des Blödsinn'schor mag jubiliren,
Ermatten muß doch endlich sein Gedröhn.

Doch einen langen Athem hat die Wahrheit:
Ihr Wort, es klingt in seiner stillen Sphäre
Geruhig fort, bestimmt, zu triumphiren.





Graf Carl Coronini:

(Görz.)

Die Gleichberechtigung in der Natur.

(Eine Parabel.)

Ehrwürdig stand ein alter Eichenbaum
Am Ufer eines wasserreichen Stromes,
Ein muntrer Vogel trillerte sein Lied
Im frischen Grün des dichten Blätterdomes.

Er sang: wie viele Stammgenossen schon
In jener Kron' genistet und gebrütet,
Wie manch' Geschöpf in ihr beherbergt war,
Von Sturm und Wetter väterlich behütet,

Und wie von da der Schönheit Kunstgebot
Im weiten Kreis sich nach und nach verbreitet,
Des Wissens Priester seiner Jünger Schar
Auf der Erkenntnis lichten Pfad geleitet,

Wie seine Wurzeln sprengten das Gestein
Und durch des Erdreichs Fugen mächtig drangen,
Wie Blumen rings und Graswuchs aufgekeimt
Und Kletterpflanzen seinen Schaft umschlangen,

Und wie der Baum im Bunde mit der Zeit —
Wenngleich den Schwachen herzlos sie vernichtet —
Durch Opfermuth viel Bleibendes erschuf
Und dort und da manch' Denkmal hat errichtet.

So sang das Vögelchen und dachte sich,
Ob wohl manch' Gräslein solches Lob verdiente,
Das kaum der Erdenkrume sich entrang
Und stolz das Haupt zu heben sich erkühnte?

Ob gleiches Maß dem Magen sei zu Theil
Als des Gehirnes edler Geisteshöhe,
Wo doch naturgemäß bei seinem Schwung
Der Adler mehr verdient als eine Krähe?

Und wo der kolossale Elephant
Weit mehr verschlingt als ein Haselmäuschen,
So wie auch stets ein Pyramidenbau
Mehr Zeit erfordert als ein Kartenhäuschen.

Und sieh! Am Strand auf einem Tümpel saugt
Die Nahrungssäfte eine Brunnenkresse,
Auf der, wohl kaum nur wenig Stunden alt,
Ein Mückchen sich entpuppte in der Nässe.

Mitleidig lächelte das Vöglein fast,
So eigenthümlich ward es ihm um's Herze,
Denn des Gedankens wurde es nicht los:
Geschöpfe sind 's wohl, doch nur Schöpfungsscherze.

Die fordern auch ein gleichgewichtig Recht
Wie Elephant und Eich' und Pyramide.
Und frägt man sie: Was leistet eure Pflicht?
Dann heißt's: „Das steht in unserem Zukunftsliede."

Da hob das Vöglein in die Lüfte sich
Und ward entrückt den Augen und den Ohren,
Doch was sein Sang gekündet, sicherlich
War es dem Einsichtsvollen nicht verloren.

Und sachte floß, als wär's der Zeitenstrom,
Der Wasser Schwall vorüber an der Eiche,
Und unter ihrer Zweige ernstem Dom
Lag hingestreckt so manchen Kräutleins Leiche.





Prof. Friedrich Haßlwander.

Friedrich Haßlwander:
(Wien.)

An Paul Heyse.

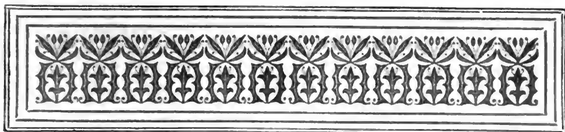
(Zum 70. Geburtstage.)

Nie müde — unerschöpflich im Gestalten,
Mit auserles'ner Feinheit, selt'ner Kraft
Vermochtest Du die höchste Meisterschaft,
Der Dichtkunst reichste Blüthen zu entfalten.

Des Menschenherzens mächtige Gewalten,
Geheimnisvoll, verborgen, räthselhaft,
Die reine Lust, die wilde Leidenschaft,
Ihr wahres Wesen kennst Du und ihr Schalten.

Die schöne Form in ihrer vollen Klarheit,
Sie kündet uns den echten Künstler an,
Und wie Du dichtest, bist Du selbst in Wahrheit.

Wer gerne liest, was Schönes Du geschrieben,
Verehrt nicht nur den genialen Mann,
Er muß Dich auch vom ganzen Herzen lieben!



Hieronymus Lorm:
(Brünn.)

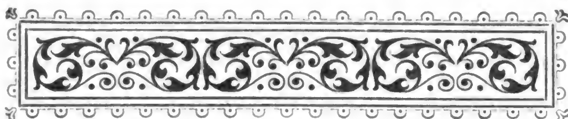
Im Alter.

Jetzt bin ich alt! In Schmerzen ward ich grau!
Wenn ich zurück auf meine Jugend schau',
So seh' ich schon das Alter sie durchschleichen
Und alle Jugendfreuden mir entweichen.

Doch was ich nur erstrebt und nicht erlebt,
In meinem Innern weiter wirkt und webt,
Bis sich ein Himmel über mir entfaltet,
In dem Erkenntnis als ein Glücksgut waltet.

Ein armes Glück, vereinsamt, nebelhaft,
Gedankenschwer und ohne Lebenskraft,
Und nur als flücht'ge Wirklichkeit vorhanden,
Wenn manchmal mich ein großes Herz verstanden.





Johann Gabriel Seidl:
(Nachlaß.)

An A. M. Storch.*)

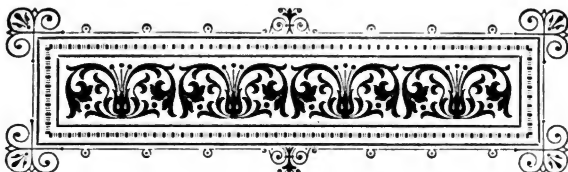
Bei fröhlichem Pathenschmause
Da wird gesungen, gelacht;
Den Stoff zu so lautem Gebrause
Den hat — der Storch gebracht.

Und so erschallen Gesänge
Noch jetzt oft spät in der Nacht,
Auch diese Lieder und Klänge
Hat uns — der Storch gebracht.

Wien, am 21. December 1865.



*) Bekannter Componist von Männerchören.



Stammbuchblätter.*)

I. L. A. Frankl:

Ohne Schwert und ohne Wappen
Steh' ich in der Menschen Bund,
Worte nur sind meine Knappen,
Herold ist mein eig'ner Mund,
Die Ideen — Fahnenlappen —
Gaben manchen Strauß schon kund,
Und den Eisenhandschuh Zweifel
Werf' ich Gott hin und dem Teufel!

Wien, 22. December 1843.

II. J. F. Castelli:

Ich soll Dir etwas schreiben,
Das ist wohl gar nicht schwer,
Doch sage mir vorher,
Was willst Du damit treiben?
Vielleicht, ein Schriftlavater,
Die schwarzen Züge dann
Vergleichen mit dem Mann?

*) Aus einer Autographen-Sammlung.

Und sprechen: Schreiben that er
Nicht übel, fest und schön.
Hätt's ihm nicht angeseh'n!
Wie? oder hat's zum Ziele
Ein Heft gereimter Spiele,
Zu zeigen aller Welt,
Wozu berufen Viele,
Doch Wen'ge auserwählt?
Wohlan! Was kümmert's mich,
Was mit dem Blatt geschehe,
Ich schreib' es und gestehe,
Daß ich belohnt mich sehe,
Wenn's immer bleibt um Dich!

Wien, am 23. October 1843.

III. Levitschnigg:

Man wird geboren, keine Seele frägt,
Ob es dem Herzen recht sei, daß es schlägt.
Man wird getauft, und Niemand fällt es ein,
Zu forschen: Willst Du auch katholisch sein?
Man stirbt zuletzt, doch frug der Tod noch nie:
Verzeihen Sie, vielleicht genir' ich Sie!
Bei Albums hält man's gleichfalls nicht genau —
So steht in derem Buche, schöne Frau,
Mein eig'ner Name, und ich fürchte fast,
Er kam hinein als ungebet'ner Gast.

Wien, am 23. December 1843.





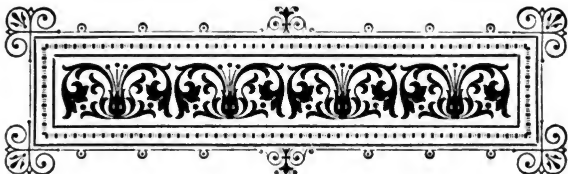
Martin Greif:
(München.)

Frühe Nacht.

Rosenwolken zieh'n am blauen,
Hochgespannten Himmelszelt,
Wo schon mit dem ersten Grauen
Sich der Mond hat eingestellt.

Aber umsomehr nur rühren
Sie uns dort in ihrer Pracht,
Als sie uns'rem Blick entführen
Bald schon wird die frühe Nacht.





Peter Rosegger:
(Graz.)

Zur Naturgeschichte der Stadtleute.

Sie meinen, alter Freund, ich könnte es wissen, was der Alpenbauer sich von den Stadtleuten denkt. Bigott, das weiß ich in der That. Ist Ihnen ernstlich darum zu thun? Gut, ich will es Ihnen sagen, will aber nichts gesagt haben.

Doch kaum von jenen Bauern will ich sprechen, die schon mit Städtern Bekanntschaft gemacht haben, deren Urtheil ist nicht mehr unbefangen, solche halten die Stadtbewohner wie Andere auch sind, haben über sie theilweise sogar die richtige Meinung — und die interessirt uns nicht.

Ja, Steinhaufen-Höhlengenosse, wenn wir Stadtleute so wären, wie das Gebirgsbäuerlein im hinteren Eisluckengraben uns sich noch vor kurzem vorgestellt hat, wir könnten mit aufrichtigem Respect voreinander die Cylinder ziehen — mit unaufrichtigem thun wir's auch so. Der dumme Bauer glaubte nämlich, die vornehmen und gebildeten Stadtherrschaften wären um ein paar Grade vollkommenere Menschen, als es deren im Eisluckengraben gibt. Und sie thäten in ihrer güldenen Stadt ungefähr das, was er thun will, wenn er einmal im Himmel ist. Nur das Studiren und Bücherlesen und allerhand verdächtige Bogenvollschreiben, das nahm er aus, das wollt' er nicht thun,

einstmals da oben, wenn's Gott gibt. Aber das wäre halt in der Stadt einmal so eingerichtet und sie lassen sich ja gut zahlen dafür. Auf's Geld geht jeder Stadtmensch, umsonst, oder für ein Büschel Hafer thut Keiner was. Sogar der Herr Pfarrer und der Herr Lehrer und der Herr Bader in Jörgendorf haben diesen Brauch mitgebracht. Die übrige Zeit lassen sie sich gut geschehen da drinnen z'Graz oder z'Wien. Und denke Dir, da hat Einer, der einmal eine Weile in der Stadt gewesen, die folgende Beschreibung vollzogen, nach welcher unser Bäuerlein sich eines Anderen belehren kann.

Heißt es: „Auf dem Heu können sie nicht liegen, weil sie keines haben. Die dürren Heublumen kaufen sie um's theure Geld und nennen sie russischen Thee. Dort trinken nicht die Kranken Thee, sondern die Gesunden, und zwar mit viel Zucker, so lang, bis sie krank werden. Sind sie krank, dann trinken sie ihn ohne Zucker. Viele legen sich, wenn sie krank werden, nicht in's Bett, sondern gehen weit fort in die Fremde, was man Bad heißt, und baden so lang, bis sie todt sind.



M. Munkácsy †: Studienkopf.

Also, daß ich wieder auf's Heu komme, auf dem liegen sie nicht, sondern auf rothsammtenen Pölstern; aber wenn sie sich fest d'raufwerfen, so kracht das Zeug und bricht durch. Ueberhaupt, in den schönen Stadtherrenzimmern, hört man, soll alles krachen, weil die Tischler nicht erwarten können, bis das Holz todt ist. Wenn der Mensch nur ein paar Tage auf der Bahre liegt, denken sie, so wird's beim Brett mit ein paar Monaten Abliegen genug sein. Unser Zimmermann im Eisluckengraben läßt die Bretter sieben Jahre lang liegen, eh' er die Kästen macht — nachher stehen sie zweihundert Jahre lang und muxen sich nicht. In der Stadt wäre das unnütz; dort steht kein Haus mehr zweihundert Jahre

lang, weshalb ein Kasten? Die Stadtherrschaften sind so, daß sie derlei Zimmereinrichtungen auch nicht lange mögen. Alle zehn Jahre eine andere Mode, ein anderer Kasten. Die Häuser wechseln sie auch so, alle paar Jahre ein anderes, und aufgestapelt übereinander, wie beim Kaufmann die Kisten.

Aber ein schönes Gewand haben sie. Die feinsten Herren kohlschwarz und schneeweiß; am Hintern Schwalbenschwänze, auf dem Kopf eine Butten aus Packpapier mit schwarzem Seidenhaar überzogen. Die Frauen scheckig wie das Umgangsfigürl am Frohnleichnamstag. Bei Festlichkeiten, wo recht viele Leut' zusammenkommen, decken die Weibsbilder ihre Finger ein, und den Arm bis ganz hinauf lassen sie nackend. Andere Sachen lassen sie auch noch nackend.

In den Gassen und Straßen haben sie an Pfählern große Stalllaternen gebunden, und wenn die Sonne untergeht, hebt erst recht der Tag an. Nachher laufen sie in einen Stadl zusammen, aber es ist keiner, sie heißen's Theaterhaus, setzen sich hin, Ein's an's Andere, stockfremde Leute zusammen — denn in der Stadt kennen einander gar nicht Alle — und lassen sich was vormachen. Lauter so Dummheiten, manchmal so ernsthaft, daß es zum Todtlachen ist. Keiner glaubt's und reden dann doch den ganzen Tag mit einer Wichtigkeit davon, als wäre alles wirklich wahr. Und das Gute ist: wenn ihrer mehrere wo zusammen kommen und ihnen der Gedanke still steht, so reden sie vom Theater. Stroh dreschen thun sie nicht, weil sie kein's haben. Später in der Nacht gehen sie in's Kaffeehaus. Da wird Tag und Nacht Kaffee getrunken, aber nicht als ob lauter alte Weiber herumhocken thäten mit ihren Töpfeln. Fast lauter Mannsbilder, und damit sie die nöthige Bewegung dazu machen, hüpfen sie um einen flachen, grünen Trog herum und thun Kugeln stoßen. Um die Zeit, wenn der Morgenstern aufsteigt, gehen sie heim und schlafen; vorher werden die Vorhänge niedergezogen, damit der helle Sonnenschein nicht stört. So um 12 Uhr Mittags denken sie dann an's Frühstück.

Die körperliche Arbeit fürchten sie, wie den Hexenschuß; damit ihnen aber die Knochen nicht verschimmeln, thun sie turnen,
[illegible] nicht,

die körperliche Arbeit aber thät' halt entehren. Mit der Ehre haben sie ihr wahres Kreuz, die Stadtherrschaften; die ist bei ihnen ein gar crepirlich Ding; ein schiefer Blick, ein krummes Wort und hin ist sie, mausetodt, und müssen ein paar zu einander fechten gehen, um doch wieder ein Bissel Ehre zusammen zu bringen.

Die Stadtherrschaften haben zumeist lange Beine, sie brauchen dieselben vor allem zum Sitzen, um den Rumpf in den Polsterstuhl zu spreizen, dann aber auch, um schöne Lackstiefel d'ranzustreifen. Zu Fuß gehen sie nicht gern, sie haben dazu nicht Zeit; die Stadtleut' haben für nichts Zeit. Da gibt es Kobel-



A. v. Pettenkofen († Wien): Drei Bauernpferde.

wägen, wo sich Jeder hineinsetzen und abfahren kann. Beim Aussteigen muß er so viel Geld hergeben als vorgeschrieben steht, und wenn er das thut, ist's immer zu wenig. Auf Straßen und Plätzen sind gläserne Stuben hergerichtet, da kann man sich auch hineinsetzen und wird mit Rössern fortgezogen. Es gibt auch solche Stuben, die ganz allein gehen, ohne Rösser. Das nennen sie elektrisch und wissen nicht, wieso. Namen haben die Stadtleut' für alles und meinen, damit wüßten sie's schon. Zuweg' bringen sie in manchen Sachen wohl viel mehr wie unsereiner, und wegen der Landwirtschaft haben sie alles in ihren Bücheln, was wir im Kopf und in den Händen haben müssen. Einmal hat mich Einer gefragt, ob ich der studirten Herren ihren großen Kopf sehen wolle. Und hat mich in ein kirchenbreites und thurmhohes Haus geführt — lauter Bücher. Das ist der Gelehrten ihr Kopf,

sie haben ihn gemeinsam. In ihren gewöhnlichen Köpfeln, die nicht größer sind, wie die unserigen, hat gerade so viel Gescheitheit Platz, daß sie sich im gemeinsamen Kopf auskennen. Die sonstige Gescheitheit ist nicht sehr arg.

Alle Tage ein- oder zweimal kommt die neue Zeitung, die von der ersten bis zur letzten Seite gerüttelt voll Druck steht und in der nichts d'rinnen ist. Das ist, unter wenigen Ausnahmen, schon seit undenklichen Jahren so, aber der Stadtherr glaubt's nicht und hat keine Ruh' und Rast, bis er noch vor dem Frühstück seine Zeitung durchgeschaut und gesehen hat, daß wirklich nichts d'rinnen steht. Wenn aber einmal, dann ist's zumeist ein Schrecken oder ein Aerger, oder ein anderer Jammer, und jetzt steht was d'rinnen, jetzt kommt der Zeitungskäufer auf seine Kosten und auf seinen Aerger auch manchmal.

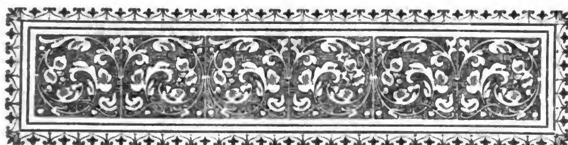
In der Stadt gibt's auch viele Kirchen, die sind aber nur für die gemeinen Leute. Der richtige Stadtherr geht nicht hinein. Der geht in einen großen Saal, wo Musik getrieben wird oder andere Kurzweil; oder er geht in ein großes Wirtshaus. Dort steigt Einer hinauf und hält eine Predigt über dies und das; gefällt sie, so schreien sie: Bravo! Gefällt sie nicht, so schreien sie: Pfui!

Können thun die Stadtleut' alles, was sie wollen. In der Wienerstadt habe ich eine Kinderbrutanstalt gesehen. Da werden kleine, unausgebackene Kinder fertig gemacht. Ist aber nur eine Halbheit. Die bisherige Einrichtung wird fallen und auch bei den Menschen das Eierlegsystem und Selberausbrüten eingerichtet werden müssen. Das wird aber noch lange nicht werden, denn die Sache muß in den Reichsrath."

Das, mein Steinhausen-Höhlenmitbewohner, ist nur ein kleiner Theil der infamen Frozzlerei, die ich in einer Hütte des Eisluckengrabens aufgefunden habe, und aus der die dortigen Bewohner jetzt ihre Anschauung über uns Stadtleut' bilden.

Dann ist es kein Wunder, daß die Bauern dort oben denken, wir — die vornehmen, gebildeten Stadtherrschaften wären — ich will nicht sagen, was.





Johannes Fastenrath:
(Köln.)

Der Fandango vor Gericht.

Tod geschworen dem Fandango
Haben Roma's strenge Richter,
Bannstrahl zuckt von ihren Brauen,
Finster dräuen die Gesichter.

Spanien ist des Glaubens Lilie.
Doch der Wurm an ihren Blättern
Ist der sündige Fandango,
Bannstrahl soll ihn niederschmettern.

Und im hohen Consistorium
Sitzen Alle sie zusammen,
Aber einer der Prälaten
Spricht: „Eh' also wir verdammen,

Laßt uns von des sünd'gen Tanzes
Unheil selbst uns überzeugen."
Vor der Weisheit dieses Vorschlags
Müssen sich die Richter beugen.

„So erscheine denn, Fandango,
Tanz, so zeig' uns deine Gräuel!" —
Und ein Tänzerpaar aus Spanien
Drängt durch der Prälaten Knäuel.

Schön wie Phryne ist die Donna,
Ihres Mundes Hauch sind Düfte,
Seide schmeichelt ihren Füßchen,
Leichtes Kleidchen ihrer Hüfte.

Zärtlich lockt sie ihren Tänzer,
Schaut ihn an mit sammt'nen Augen,
Und er will aus ihren Blicken
Einen Liebeshimmel saugen;

Oeffnet weit schon seine Arme,
Feurig will er sie umschlingen,
Da hebt trotzig sie die Hüfte,
Und die Castannuelos klingen

Zürnend fast in ihrem Händchen.
Und sie biegt sich, eine Schlange,
Senket dann die Stirne nieder,
Flieht verfolgend vor dem Drange,

Vor des Tänzers hellen Gluthen.
Stemmt das Händchen in die Seite,
Mustert Hüfte sich und Füßchen,
Alle Grazien im Geleite.

Glühend sehen es die Richter
Und sie wanken auf den Stühlen,
In den alten Adern brennt es
Wie von jugendlichem Fühlen.

Wilder tanzt die Donna, wilder,
Und ihr Atlasmieder krachet!
Plötzlich sieh': in den Prälaten
Ist zur Wuth die Lust erwachet!

Als der Donna Stolz gebrochen,
Als von sanfter Regung wallet
Ihr der Busen: feurig wieder
Castagnettenklang erschallet!

Und die Castagnettenschwinger
Sind die jugendlichen Greise —
Hei, wie tanzen die Prälaten
Nach der Castagnettenweise!

Und sie tanzen den Fandango,
Sprechen heilig ihn im Tanze —
Freigesprochen ist der Sünder,
Und er strahlt in neuem Glanze.



A. Baumberg:

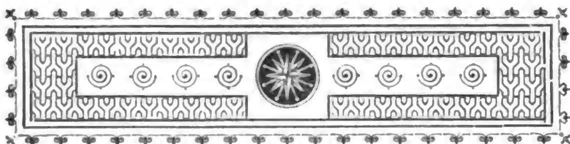
(Wien.)

Wer selbst nichts zu leisten versteht, fordert meist Unmögliches von anderen Menschen.

*
* *

Eine gemein denkende Frau zieht ihren feinfühligen Mann mit der Zeit zu sich herab. — Die feinfühlige Frau dagegen, wird an der Seite des gemeinen Mannes — unglücklich.





Stephan Milow:
(Mödling.)

Mein Frühling.

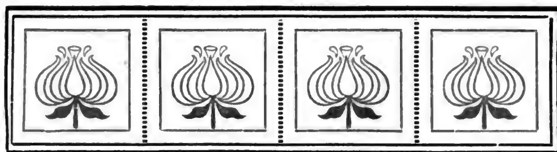
Todessehnsucht zog allmächtig
Mit dem Frühling in mich ein,
Webt in mir oft mitternächtig
Und beim hellen Tagesschein.

Ohne Schrecken, ohne Bangen
Stieg' ich heut noch niederwärts;
Wie ein innig Heimverlangen
Geht es sanft mir durch das Herz.

Alle ringsum wollt' ich segnen,
Die des Daseins Lust beseelt;
Blüthen sollen niederregnen
Auf den Pfad, den sie erwählt.

Aber ich verzichte gerne,
Schließe meine Augen zu,
Und mir ist, die ew'gen Sterne
Leuchten mir in meine Ruh'.





M. E. Pilcz.
(Wien.)

Soldatenherzen.*)

Tiefe Stille herrschte im nachtbeschatteten Feldlager.

Es war ein heißer, schwerer Tag der Nacht vorausgegangen.

Als die Sonne, einer Purpurscheibe gleich, dort hinter den fernen Höhen niedertauchte, meinte mancher tiefsinnend am Wachtfeuer rastende Wackere, das Tagesgestirn habe vor dem Scheiden ein Bad genommen in den Strömen frischen Menschenblutes, das während des Tages über den Thalgrund dahingefluthet war.

Nun herrscht lautlose Stille weit und breit. Nur ab und zu schlug ein schmerzlich Stöhnen, ein schauerliches Röcheln an's Ohr der Lagerwachen, wenn gerade ein Verwundeter von der Wahlstatt hereingebracht wurde.

Es waren deren nicht Viele.

Brust an Brust wurde tagsüber gerungen. Der Mordstahl traf sicher, er traf geradeaus und tief! Leichte Hiebe machten den Feldscheerer diesmal keine sonderliche Mühe. Stand doch für das nächste Morgengrauen neue Blutarbeit mit Sicherheit zu gewärtigen. Wer noch Arm und Bein zu rühren vermochte, wollte die kommenden schweren Stunden nicht im Lazareth verpassen.

* * *

Drinnen, mitten im Lager sitzt der Feldherr unter'm Zelte, beim Lichte einer rußenden, verwetterten Bauernlampe über seine Pläne und Landkarten gebeugt.

---

*) Aus dem Familien-Archiv eines der vornehmsten Adelsgeschlechter der Monarchie.

In strammer soldatischer Haltung harrt ein Reiterofficier der Befehle des Generals vor dem mit Situationskarten und sonstigen Papierschaften überhäuften, rusticalen Tisch.

Es ist der einzige Sohn des Feldherrn: die beiden älteren Söhne deckte seit Monden bereits die heiße, blutgetränkte Scholle des Schlachtfeldes bei Santa Lucia.

„Herr Oberst!" hub der Alte an, mit dem Finger eine Wegrichtung auf der Karte bezeichnend, „in zwei Stunden führen Sie Ihr Regiment hier durch diesen Hohlweg, dem Feind in den Rücken. Dort hinter'm Gehölze durchwaten Sie einen seichten Bach, biegen dann links ab, in den Wald gegenüber und rücken gedeckt, dem Feinde an den Leib. Gegen 5 Uhr Morgens müssen Sie Fühlung erlangt haben und schreiten Sie sofort zur Attake. Stoßen Sie wider Erwarten früher auf den Feind, so lassen Sie sich nicht tiefer ein, weichen westwärts aus, in's Gehölz, bis Ihnen meine Kanonen künden, daß ich vorrücke. Mit Tagesanbruch greife ich an, falls mir der Feind nicht mit dem Angriff zuvorkommt, was nach der heutigen Affaire nicht anzunehmen ist."



K. S. Schgoer († München):
Herr und Dame auf der Hetzjagd.

„Zu Befehl, Herr General!"

„Oberst Lohner wird Ihnen zwei Bataillone Jäger mitgeben. Ich baue auf Ihre Umsicht, Herr Oberst!"

„Werde meine Pflicht thun, Herr General!"

„Gott befohlen denn! Und" — da reichte der General den Obersten die Rechte, indem er weich hinzufügte, — „keine unnöthige Bravouren! Hörst Du, Carl?"

„Kannst ganz beruhigt sein, Vater! Doch," fügte der Oberst fast schüchtern hinzu, „sind keine Briefe da, für mich?"

„Ei ja, doch! Beinahe hätt' ich daran vergessen. Dort in der Tasche liegt ein Schreiben an Dich, ich glaube es ist von Deiner Julie."

Der Oberst nahm den Brief mit Hast an sich, erbrach ihn und durchflog gierigen Blickes die wenigen Zeilen des Inhaltes. Doch je weiter er las, desto mehr verdüsterten sich die Züge des Obersten im Ausdruck tiefen Schmerzes, während seiner Brust sich ein schwerer Seufzer entrang.

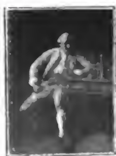
Besorgt blickte der Vater auf.

„Was hast Du? — Schlimme Nachrichten etwa?"

„Leider sehr schlimm!" versetzte schmerzgepreßten Tones der Krieger — „Julie ist schwer erkrankt; sie fleht mich an, auf einen Augenblick bloß zu ihr hinüberzukommen."

„Armes Weib!"

„Mein Gott! Mein Gott!" jammerte der Oberst leise, wie mit sich selbst redend. „Wenn sie stirbt, ohne daß ich sie noch einmal wieder gesehen! Mein armes, theures Weib! Mein Alles!"



J. Fauvelet († Paris): Der Raucher.

Der Feldherr blickte stumm und ernst auf seine Karten nieder; mit keiner Miene verrieth er den grausamen Schmerz, der auch sein Innerstes durchwühlte.

* * *

Zur bestimmten Stunde stand Carl an der Spitze seiner Truppe, ertheilte mit fester Stimme das Marschcommando.

Kaum hundert Schritte außerhalb des Feldlagers, wurde die Reiterschaar von einem berittenen Boten eingeholt, der auf schweißtriefendem Renner einhergesprengt kam, dem Obersten einen Brief von daheim brachte, von der Gattin, die kaum zwei Stunden Wegs im Dorfe drinn sterbenskrank zu Bette lag. Der Brief trug nicht mehr die Handschrift der Theuren, ihre Schwester kündete dem Gatten, daß sein Weib in den letzten Zügen nach ihm rufe.

„O Gott, o Gott! welch' ein Jammer!" hauchte der Oberst vor sich hin, indem er die Unglücksbotschaft dem Major zu seiner Linken, seinem getreuesten Kriegskameraden hinreichte.

„Was willst Du thun, Carl?" frug dieser theilnehmend, nachdem er gelesen.

„Was ich thun will? — Was ich thun muß! Den Feind umgehen und attakiren," versetzte der Oberst dumpf.

„Carl! Uebergebe mir das Commando und eile heim zu Deinem armen Weibe!"

„Wo denkst Du hin!?"

„Vertraust Du mir nicht?"

„Wie mir selber! Doch wie darf ich vor dem Feinde den Posten verlassen?"

„Wir sind noch nicht vor dem Feinde. Wir marschiren im Tempo; Du gallopirst hinüber zu Julien. Bis wir am Ziele, kannst Du wieder zur Stelle sein, den Angriff leiten."

Carl begann zu wanken; seine Züge verriethen deutlich die Folter der Seele.

„Die Secunden fliehen," begann der Freund wieder, „entschließe Dich rasch! Dein bester Kamerad räth es Dir! In meiner Hand ist Deine Pflicht wohl geborgen!"

„Ja, Bruder! ... Dir kann, Dir will ich vertrauen! ... Ich muß mein armes Weib noch einmal sehen!"

„Gib mir den Tagesbefehl!"

„Hier, nimm. Morgen Früh bin ich wieder bei Euch!"

Noch eine herzliche Umarmung, ein warmer Händedruck und — wie der Blitz trug der treue Rappe seinen Herrn seitwärts weg, im nächsten Augenblick waren Roß und Reiter im nahen Pappelhain verschwunden.

Die Würfel waren gefallen! Der Gatte hatte über den Soldaten gesiegt.

Armer Gatte! ... Armer Soldat!

Carl kam noch zur rechten Zeit an, um dem angebeteten Weibe den letzten Seufzer von den lebensleeren Lippen wegzuküssen.

Unsäglichen Jammer im Herzen, doch ohne Thränen, schwang er sich, als alles zu Ende war, sofort wieder in den Sattel, um auch dort wieder zur rechten Zeit am Platze zu sein, wo der letzte Lebensodem nicht mit Küssen aufgesogen wird, auf dem Erntefelde des Todes.

*
* *

Die grausige Ernte war seit bald einer halben Stunde bereits in vollem Zuge.

Der Schlachtplan des Feldherrn wurde von allen Seiten mit mathematischer Genauigkeit in Vollzug gesetzt. Der Feind erwachte beim Morgengrauen unter hageldichtem Kugelregen. In der Front, in der Flanke sowie im Rücken attakirt, wo die vom Freunde Carls geführte Reiterschaar mit Elan einhieb, warf sich die Hauptmacht des Feindes dieser tapferen Schaar entgegen, um den eisernen Ring der Angreifer an dieser schwächsten Stelle zu durchbrechen.

Die tapferen Reiter geriethen in's Wanken.

Der von einer nahen Anhöhe die Schlacht leitende General gewahrte es mit lebhafter Bestürzung.

„Was ist das!" murmelte er vor sich hin, „Carl's Reiter weichen! Alle Wetter! ... Noch einige Secunden und der Feind bekommt Luft!"

In diesem entscheidenden Momente traf Carl bei seinem Regimente ein, als just sein Stellvertreter, der Major, in die Brust getroffen, vom Pferde sank.

„Vorwärts! Kinder!" ertönte die Donnerstimme des Obersten.

Mit hochgeschwungenem Säbel war er selber voran auf den Feind losgesprengt. Im Momente war die Attake wieder hergestellt. Neubelebt drang die todesmuthige Schaar ihrem Heldenführer nach. Von hinter Busch und Baum sendeten die braven Jäger mit ihren nimmer fehlenden Stutzen Tod und Verderben in die Reihen des Feindes, welche alsbald zersprengt, versplittert in wilder Flucht auseinanderstoben.

Der Sieg war vollständig.

Oberst Carl stieg von dem unter seinem Leibe zusammenbrechenden, treuen Schlachtrosse ab, sank zu Tode erschöpft, aus fünf Hiebwunden blutend, auf den zerstampften Rasen hin, wo er verbunden wurde.

Der überlebende Rest seiner decimirten Heldenschaar selber zerfetzt, blutüberströmt, umstand den geliebten Führer. Jeder sagte sich mit stolzem Hochgefühl: Das ist unser Oberst!

Im Lager wiederhallte es allseits vom Jubel über den glorreichen Erfolg des Tages.

Nur zwei Herzen jubelten nicht, wurden vielmehr von unnennbarem, grausamem Schmerzgefühl zerfleischt: der siegreiche Feldherr und sein Sohn fühlten sich beide ein Opfer der Verzweiflung.

*
* *

Das Tagesgestirn hatte den Zenith bereits überschritten, die Opfer des Tages waren in den Lazarethen untergebracht, im kühlen Schacht der Mutter Erde geborgen. Das Lager wurde abgebrochen, man rüstete zum Abmarsch, dem fliehenden Feinde nach.

Vor dem Aufbruch ließ der Feldherr die Truppen in Reih' und Glied treten, ein Viereck bilden, in dessen Mitte er alsbald an der Spitze seines Stabes erschien.

„Kameraden!“ rief er mit weithin tönender, kräftiger, Stimme, „Ihr habt heute Wunder der Tapferkeit vollbracht. Euer General dankt Euch im Namen des Vaterlandes! Im Namen des Obersten Kriegsherrn vertheile ich jedem Tapferen den Ehrenlohn nach Gebühr, dem Tapfersten unter Euch soll die Auszeichnung hier auf der Stelle zu Theil werden. Meine Herren Officiere, nennen Sie mir den Bravsten!“

Donnerndes „Hurrah!“ folgte dieser Ansprache, fast einstimmig scholl es aus den Reihen:

„Oberst Carl v. . . .!“

„Herr Oberst Carl v. . . ., trete vor!“ herrschte der General.

Wankenden Schrittes, leichenblaß trat der Oberst vor den Feldherrn hin, der ihm unter hellem Jubel der Truppen mit zitternder Hand sein eigen, vornehmstes Ordenskreuz an die hochklopfende Brust heftete.

„Habt Acht!“ ertönte die Stimme des Generals von Neuem, worauf der jubelnde Zuruf verstummte, lautlose Stille eintrat.

„Kameraden!“ begann der Feldherr, „soeben waret Ihr Zeugen, wie ich treu geübte Soldatenpflicht gelohnt. Nun will ich, daß Ihr sehet, wie ich die Pflichtvergessenheit des Soldaten ahnde.“

Die stahlharten Herzen der Krieger erbebten bei dieser völlig unerwarteten Apostrophe. Wem gilt die Strafankündigung? Hatte doch Jeder heute seine Pflicht voll und ganz erfüllt.

„Herr Oberst Carl v. . . .“ hub der General nach einer kurzen Pause an.

„Zu Befehl, Herr General.“

„Sie haben, Herr Oberst, gestern Nachts Befehl erhalten, Ihr Regiment nebst zwei Bataillonen Jäger dem Feinde nach Mitternacht in den Rücken zu führen!“

„Jawohl, Herr General!“

„Sie haben, Herr Oberst, diesen Befehl nicht ausgeführt; haben das Commando Ihrem Oberstwachtmeister übergeben, die Truppen verlassen, Ihrer Familie im nächsten Dorfe einen Besuch abgestattet, sind erst nach Beginn der Schlacht wieder auf Ihrem Posten erschienen. Ist dem so?“

„Ganz so, Herr General.“

„Was können Sie, Herr Oberst, zu Ihrer Entschuldigung vorbringen?“

„Nichts, Herr General.“

„Nichts also! Weil Sie wohl wissen, daß es für das Verlassen des Postens vor dem Feinde absolut keine Rechtfertigung gibt! Sie wissen auch, Herr Oberst, welche Ahndung das Gesetz auf diese höchste Versündigung des Officiers vorgesehen!“

„Den Tod“, versetzte der Oberst, leichenblaß aber mit fester Stimme.

„So ist es! Sie selbst haben Ihr Urtheil gefällt, das zum mahnenden Exempel, hier auf der Stelle, durch Pulver und Blei vollzogen werden soll!“

Ein unwilliges Murmeln, wie das Brausen nahenden Sturmes, durchzog die Reihen.

Officiere wie die gesammte Mannschaft fühlten sich vom Entsetzen erfaßt bei dem Gedanken, daß der Bravste unter den Braven als Verbrecher enden sollte. Der Ruf nach Gnade ertönte immer lauter und stürmischer aus den Reihen.

Der General schien die allgemeine Bewegung nicht zu gewahren; mit eisiger Ruhe heischte er vier Mann aus dem Regimente des Obersten zum Vollzug der Execution hervortreten zu lassen, heischte diesem selbst niederzuknien.

Nun stieg der Unwille der Truppen auf's Höchste! die herbeicommandirten vier Mann zögerten zu pariren, es schien eine wahre Emeute im Ausbruch.

Die Donnerstimme des Feldherrn übertönte alles, indem er zornfunkelnden Blickes rief:

„Sind wir so weit bereits! Hat das eine Beispiel der Treulosigkeit Alle zur Meuterei verführt!"

Das Wort „Meuterei" wirkte einem Zauber gleich.

Es standen echte, schlachtengestählte Soldaten dem greisen Spartaner gegenüber. „Meuterer" wollte eben keiner von ihnen sein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nur noch wenige Minuten und — der „höchsten Versündigung des Officiers" ward ihre furchtbare Sühne.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Mit eisiger Ruhe, wie eine Säule aufrecht stehend, nahm der Vater den reglementsmäßigen Rapport über die von ihm selbst anbefohlene Hinrichtung seines Sohnes entgegen; ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, ertheilte er den Befehl, die Leiche des Hingerichteten in's nächste Dorf hinüber zu führen, an die Seite seines Weibes, in geweihter Erde zu bestatten.

Als der dienstthuende Adjutant abgetreten, der Feldherr allein im Zelte zurückgeblieben war, gewann das Vaterherz Oberhand über das Soldatenherz.

Mit dem markerschütternden Wehruf: „Carl, mein Carl — laß mich nicht lange im Jammer und Elend zurück! Ruf' mich, ruf' Deinen unglücklichen Vater zu Dir!" sank der Greis in die Knie, neigte das Haupt zu Boden, begann leise und lange zu schluchzen.

***

Am Morgen des zweitnächsten Tages, fand der Friedhofwärter des Dorfes, wo Oberst Carl neben seinem Weibe zu Grabe gebettet lag, den General als Leiche auf dem Grabhügel seines Sohnes hingestreckt.

Eine kleine, bereits erstarrte Blutlache unter dem Leib des Entseelten ließ sofort erkennen, daß es sich nicht um einen natürlichen Todesfall handle. Alsbald entdeckte man auch, beim Entkleiden des todten Greises, eine Schußwunde in dessen Herzgegend.

Der erste Gedanke an einen Selbstmord mußte fallen gelassen werden, da eine Schußwaffe in der ganzen Runde nirgends zu finden war. Es wurde ein Racheact angenommen, doch konnten die strengsten Untersuchungen und Nachforschungen nicht auf die Spur des Thäters hinführen.

***

Ein Jahrzehnt und darüber war nach den eben erzählten Geschehnissen verstrichen.

Der General und sein Sohn waren längst vergessen. Nur mehr wenige, einstige Kameraden des Letzteren waren noch am Leben, die manchmal den jüngeren Waffengefährten von dem schrecklichen Kriegsgerichte auf dem Schlachtfelde mit Schaudern erzählten, wie der Vater seinen eigenen Sohn hatte hinrichten lassen.

Eines Tages wurde der Rittmeister des einst vom Obersten Carl befehligten Regiments aus dem Casino in's Militärspital abberufen, wohin ihn ein sterbender Wachtmeister zu sich bitten ließ. Es war ein schlachtenerprobter alter Haudegen, der nach mehrwöchentlichem Hinsiechen nun zum „letzten Rapport“ rüstete. Er flehte den Rittmeister um eine „letzte Gnade“ an, um „leichter sterben“ zu können, wie er sagte.

Der Officier verhieß dem Braven gerne seinen Willen zu thun, wenn's nur irgendwie möglich, und fragte auf's Aeußerste gespannt nach dessen Begehren.

„Da — unter'm Kopf—kissen“, hauchte der Sterbende matt, „ha—be — ich eine — Flintenkugel — in — Papier — gewickelt — die — bitt' gehorsamst — Herr Rittmeister — die — Kugel — mir — in's — Grab — mit—geben.“

„Soll geschehen, mein Braver! Doch sag' nur, warum ist Dir diese Kugel gar so theuer?“

Es trat eine lange Pause ein, während welcher ein convulsivisches Zucken die schier todesstarren Glieder des Alten erbeben ließ; endlich begann er lispelnd wieder:

„Denken — Herr — Ritt—mei—ster noch — an — das Kriegsge—richt — auf — dem — Schlachtfelde — bei — — — . . .?“

„Oh, nur zu gut erinnere ich mich jenes Unglückstages, an dem unser braver Oberst so sehr traurig hat enden müssen.“

Röchelnd, mit pfeifendem Athem hauchte der Alte dann stoßweise hervor:

„Die — Kugel — und — noch — eine — zweite — habe — ich — aus der — Brust — des Ober—sten — mei—nes ar—men — gu—ten — Herrn — heraus—geschnit—ten. — Bewahrte — sie — als — Heilig—thum. Die — zweite — habe — ich — sei—nem Vater — seinem — Mörder — in's — Herz geschossen — wie — er just — am — Grab des Soh—nes jammernd — kniete . . .“

Ein schwerer Seufzer noch und — auch dieses Soldatenherz hatte zu schlagen aufgehört.





Moritz Schadek:
(Wien.)

D' heilige Cäcilia.

D'rober der Orgel, dös g'hört si,
Hängt a Cäcilienbild,
Still wend't der Lehrer sein'n Blick hin,
Wia er den Abendseg'n spielt.

's is neamt bei eam, als der Bua hint,
Der eam sei Orgel heunt tritt,
Faßt 'n a richtige Andacht:
„Heilige, i hätt' a Bitt.

Schau, i hab' Buab'n und hab' Madeln,
D' Musi wöll'n s' lerna bei mir,
Aber wia hart, als dir dös geht, —
A'springa kunnt i oft schier! —

Möcht'st mir denn nöt a weng helfa,
Daß i's mit sö übersteh',
Wann 's allweil falsch und danebn geht,
Oft gar nöt a in der Höh'.

„So macht's es", sag' ean und zoag' ean's,
Ja, moanst, sö kamen dir d'rein,
Ah! — sö glaub'n, alls is scho g'wunga,
Wann s' nur was z'sammscheer'n und schrei'n!" —

D' Heilige schaut auf eam aba:
„Ja, i glaub's eh, liaber Gott —
D' Musi den Leuten schön lerna,
Gar so süaß is 's nöt, dös Brot. —

Aber verzag nöt, es geht schon,
Und i erfüll' dir dei' Bitt',
Schick dir a Hilf' her von Himmel,
Da thuast di leichter damit!" —

Dös hat s' versprocha und halt't 's a,
Reichli' beweist s' eam ihr Huld,
Glei' den Tag d'rauf zu der Geig'nstund
Schickt s' eam — a Engelsgeduld.





Carola Bruch-Sinn:

(Wien.)

Die Brücke.

Johann Wistel war seines Zeichens ein — Athlet. Eines jener unbegreiflichen Kraftwunder in Menschenform, die wie vereinzelte Repräsentanten einer untergegangenen Riesenart hereinragen in die Zeit der decadenten Pygmäen. In die Zeit der hysterischen Weiber und der nervösen, migränebehafteten Männer. Wie kolossale Fragezeichen stehen diese, schon bei Lebzeiten sagenumwobenen Reckengestalten unter ihren Mitbürgern, die bewundernd aufblicken zu dem Kraftgenie und dessen märchenhaften Leistungen. Schöpft die Majorität der Schwachen Trost aus dem bloßen Anblicke dieser Sehnen und Muskeln, so windet sie sich in Ekstasen des Entzückens, wenn diese Kraftmotore in Action treten bei den olympischen Spielen ihrer Productionen, wenn der „starke Mucki" den „eisernen Poldl" kunstgerecht niederlegt, daß dessen Schultern den Sand der „Arena" berühren. Und wenn der eiserne Poldl ein Clavier auf seinem Magen trägt, nebst Sessel und Clavierspieler, der den Radetzky-Marsch „da oben" spielt. Und wenn ein Ambos gestellt wird auf die Brust des starken Mucki und sein Gefährte darauf mit einem Wuotanshammer Hufeisen schmiedet.

Was immer es sein möge, was die Anziehungskraft dieser modernen Gladiatoren bildet, Thatsache ist, daß dieselbe kaum zurücksteht hinter dem Enthusiasmus der alten Völker (beiderlei Geschlechtes) für ihre Ringkämpfer und Discuswerfer, und auch über unsere Passionen wird einmal ein Juvenal berichten. Wenn auch heute kein gekröntes Matronenhaupt sich liebend so einem Helden neigt; das Einziehen der Daumen heute ganz was Anderes als damals bedeutet — eigentlich das Gegentheil — der geheimnisvolle Zauber, der sich um das Haupt Aller webt, die ungewöhnliche Körperkraft und Gewandtheit auszeichnet — ist heute der gleiche wie vor zweitausend Jahren, — zumal in seiner mächtigen Wirkung auf das schwache Geschlecht — sogenannt nach einem veralteten Adjectiv.

Auch der „schöne Johnny", der Held unserer Geschichte (wie Herr Hans Wistel in Fachkreisen und auf Anschlagzetteln anglisirt wurde), konnte sich dieser süßen Consequenz seines Kraftmenschenthums nicht entziehen. Er ward geliebt, er ließ sich lieben, aber all' dies zumeist platonisch. Denn der schöne Johnny hatte eine gleichfalls schöne Frau, mit der er in sehr glücklicher Ehe lebte. Eine derbe, urgesunde Brunhilde, das rechte Weib für einen solchen Mann. Auch ebensowenig eine poetische Natur, wie Herr Wistel selber, aber herzensgut und brav. Eine gute Hausfrau, ein treues Weib, das die Bewunderung der männlichen Amateure und Enthusiasten zuweilen von ihrem Manne auf sich ablenkte, ohne alles Zuthun von ihrer Seite.

Sie lebte sehr zurückgezogen und war meist daheim, und was sie da machte, mehrte von Tag zu Tag die Liebe, ja Bewunderung ihres Gatten.

Diese löblichen Gefühle jedoch sowie der Besitz einer solchen Frau an sich, vermochten den schönen Johnny auf die Dauer nicht gänzlich gegen die Reize seiner Verehrerinnen zu verhärten, und so kam es denn, daß sein nicht allzu schwer entzündbares Herz endlich ernsthaft Feuer fing.

Die Brandlegerin war eine kleine, reizende, mit siebenzackiger Krone geschmückte Messaline, die vor der berüchtigten Claudierin Jugend und Pikanterie voraus hatte. In allem Uebrigen stand sie ziemlich auf dem Niveau ihres antiken Vor-

bildes und verfügte auch über ein Tusculum in unmittelbarer Nähe der Großstadt, wohin sie mit ihrer gewichtigen Eroberung flüchtete. Dort gab es unter Bäumen ein süßes Träumen mit dieser Gräfin Melanie.

Frau Fanny erwartete daheim ihren Mann.

Keine eifersüchtige Grille hatte sie je geplagt und sie hatte ihm nie nachgespürt. Natürlich war er ihr treu, mußte es sein! War sie nicht jung, robust, gesund, hatten sie sich nicht lieb,



C. Schweninger: Waldeskühle.

gewährten sie sich nicht alle Befriedigung? Weiberraisonnement! Die Frau ist immer befriedigt, wenn sie das hat, was die Natur und ein gesunder Körper fordert — vorausgesetzt, daß sie frei ist von krankhaft lüsternen Neigungen, die im gesunden Frauenkörper nicht wohnen.

Der Mann hat tausend Begierden, einen continuirlichen Sinnenreiz, der seinen Ausdruck in dem Bedürfnisse nach Wechsel findet; er ist fast niemals ohne Unrast und findet sein Genügen nur in einer ewigen Veränderung der Gegenstände seiner Wünsche und Neigungen.

Wenn sich die Frauen mit dieser anthropologischen Thatsache abfinden und es über sich gewinnen könnten, den Mann nicht immer für seinen Naturzweck verantwortlich zu machen, dann gäbe es weniger Frauenelend in der Welt.

Auch Frau Fanny fehlte es durchaus an naturwissenschaftlicher Bildung. Sie wußte nichts, als daß sie ihren Mann über Alles liebe, daß er sie wieder liebe; daß sie ihm Opfer brachte, die er dankbar anerkannte und daß, wo die Frau ihren Pflichten so musterhaft nachkomme, der Mann die seinen erfüllen müsse. Die Frauen vermögen die physische Nothwendigkeit der sogenannten Verirrungen des Mannes nicht einzusehen und daher so schwer zu verzeihen.

Eines Abends war Herr Johann Wistel aus der ehelichen Wohnung fortgegangen und nicht mehr zurückgekommen.

Und es ward Morgen und Abend und er erschien nicht und Frau Fanny dachte schon daran, ihre Angstgefühle in den Busen der Polizei auszuschütten. Da hinterbrachte ihr ein mitleidiger Freund die Mittheilung von dem Abstecher des Riesen nach dem reizenden Bajä der gräflichen Matrone.

Wie gerne hätte er sie gleichzeitig getröstet, der theilnehmende Freund! Aber sie schien nicht trostbedürftig. Kein hysterischer Aufschrei, keine Ohnmacht, keine Thränen. Was war das nur?

Der theilnehmende Freund ging sehr unbefriedigt von dannen. War sie schon getröstet? Wer kennt die Weiber!

Fanny wartete. Drei, vier Wochen. Dann kam er. Ein Bild der Reue und Zerknirschung. Er machte sich ordentlich klein, so klein sich ein Riese nur machen kann. Er streckte ihr die Hände entgegen, er hatte Thränen in den Augen.

Sie sah ihn ruhig an, so ruhig, daß ihm das Blut in den Adern erstarrte.

Er liebte seine Frau und nur sie. Er wußte, daß er sie brauchte, daß es ihm unmöglich wäre, sie auf die Dauer zu entbehren.

Er wollte vor ihr niederknien, ihre Hände küssen.

„Nur keine Komödien!“ sagte sie. „Wir sind nicht im Orpheum. Wir wollen ruhig besprechen, was noch zu besprechen ist.“

„Fanny, wie sprichst Du mit mir!“ Eisig kalt überlief es ihn, er duckte sich und kroch wie ein großer Hund, der vor dem Herrn zittert.

„Fanny! Verzeihe mir! Ich war verrückt, betrunken oder was Aehnliches. Du weißt nicht, welche Schlingen mir diese Frau legte, welche Künste sie anwendete —“

„Hattest Du nicht alles, was Du brauchtest? Hattest Du denn kein Weib? War ich krank, krüppelhaft, abstoßend? Versagte ich mich Dir? Auch mir wurden Schlingen gelegt. Willst Du einige Briefe lesen, die ich erhielt?“

„Das ist etwas anderes. Du bist ein Weib —“

Sie blickte ihn verachtungsvoll an.

„Ach ja, ich weiß, ich habe davon gehört und gelesen: es gibt eine Moral für das Weib und eine Extramoral für den Mann. Und weil das Weib immer für schwächer gilt als der starke Mann, soll es in der Moral stärker sein wie er. Sehr logisch, sehr vernünftig! Warum treibt denn der Mann das Weib durch Lieblosigkeit und Vernachlässigung in das hinein, was — beim Weibe — als Verbrechen gilt und beim Manne ein Seitensprung genannt wird? Wenn ich mir in dieser Zeit einen Liebhaber genommen hätte, wäre das nicht mein Recht gewesen, doppelt und dreifach? Das Weib braucht Liebe. Alles kann sie entbehren, nur die Liebe nicht, und die behauptet, es zu können, ist eine Heuchlerin oder — krank, entartet. Ich bin das nicht. Und darum sage ich Dir ehrlich: ich brauche einen Mann, der mir zugehört, mir allein. Ich dachte, ihn in Dir gefunden zu haben, ich irrte mich. Dafür kannst Du nicht. Ich aber kann Dich nicht brauchen. Was ich brauche, bist Du nicht und wirst es nicht sein. Ich mag nicht mehr mit Dir leben.“

„Fanny!“ schrie er auf. Er zitterte, Todtenblässe deckte sein hübsches Gesicht.

„Verstoßen willst Du mich, weil ich einmal gefehlt, mich vergessen — welcher Mensch hat dies nicht? Im Taumel, im Wahnsinn —“

„Welcher Mensch? Welcher Mann, willst Du sagen. Denn wenn ein Weib fehlt, dann gibt es keine Entschuldigung für ihren Taumel, ihren Wahnsinn. Auch ich bin vielleicht nur ein

braves Weib geblieben, weil Du ein braver Mann warst. Neben Dir würde ich schlecht werden, wie Du jetzt bist. Und darum will ich fort von Dir. Ich werde einen Mann finden, der das ist, was ich brauche. Das ist mein Recht. Jedes lebende Wesen sucht das Wesen, das zu ihm paßt. Warum sollte ich das nicht? Und wenn ich es nicht finde, dann will ich allein bleiben. Wir haben nichts mehr gemeinsam, so laß' uns auseinander geh'n."

Er schwieg. Sie hatte ja recht. Ihm war, als hätte sich ein Abgrund geöffnet, ein dunkler Schlund zwischen ihm und diesem Weibe, das er liebte und ehrte, und das er verlassen hatte für eine Frau, bei der er es nicht ausgehalten, so widerwärtig war sie ihm nach wenigen Wochen geworden. Was hatte er denn geglaubt, als er zu seinem Weibe zurück kam? Daß sie ihm verzeihend ihre Arme öffnen werde? Es gibt heute keine Griseldis mehr. Und gäbe es eine, der moderne Mann würde sie verachten. Und er würde die Peitsche jeder Anderen küssen, um unter ihren Streichen die legitimen Liebkosungen seiner Geduldheldin zu verschmerzen.

Dieses Weib, stark, gesund, natürlich und ehrlich, hatte recht. Einen Abgrund hatte er gegraben zwischen sich und ihr und er sah keine Möglichkeit, eine Brücke darüber zu schlagen. Ja, wenn sie Kinder gehabt hätten! Diese kleinen Zauberer, so nebensächlich in einer glücklichen Ehe, wo Mann und Weib sich selbst genügen, so nothwendig als Kitt einer brüchigen, sie waren ihm versagt. Keine Brücke! Nein, keine!

„Hans, wo bist Du? O komm' doch zu mir!"

Eine schwache Stimme aus dem Nebenzimmer.

Ein Zucken fuhr durch den Leib des starken Mannes, die kalten Züge der Frau belebten sich. Sie eilte in das Nebenzimmer. Der Gatte folgte ihr auf dem Fuße.

„Bist Du endlich gekommen!"

Eine alte Frau, deren tiefgefurchte Züge von langem und schwerem Leiden erzählten, saß da in einem Rollstuhle und streckte ihm die Hände entgegen, mehr erschrocken, als bewillkommend. Thränen rollten über die gelben, eingefallenen Wangen.

„Ach, Sohn — Sohn, was hast Du gethan!" jammerte sie.

„Das Licht meiner Augen, den einzigen Trost meines elenden Lebens willst Du mir rauben! Ich habe alles gehört. Deine Frau will von Dir gehen und ich werde unter fremden, lieblosen Händen enden. Sie hat mich gepflegt, wie vielleicht eine eigene Tochter es nicht gethan hätte, denn undankbarer als Fremde sind die, die von uns das Leben empfingen. Weil sie sich uns verpflichtet fühlen zum Danke und dieser Zwang ist ein furchtbarer Prüfstein für das Menschenherz! Sie aber, sie



A. Cecchi: Besuch des Serenissimus im Maleratelier.

hat Jahre und Jahre, Tag und Nacht an meinem Lager verbracht, nur gelebt für mich, für mein elendes Leben, und daß es noch nicht geendet, danke ich nur ihr. Sie hat ihre Jugend und Schönheit begraben in diesem traurigen Zimmer da, sie hat nichts genossen, sie, die Frau des Artisten, sie wußte nichts von dem heiteren Großstadtleben; sie hat ihre Tage neben diesem Sessel vertrauert, und mein Jammern, meine Klagen, das war die Musik, die sie hörte. Zähle doch, wie oft sie mit Dir aus gewesen —"

„Mutter —"

„Glaubst Du, eine gemiethete Wärterin wird sie mir ersetzen — sie —“

Die Stimme der alten Frau brach. Sie schlug laut weinend die Hände vor das Gesicht. Fanny neigte sich zu ihr.

„Ich werde Dich nicht verlassen, Mutter. Ich werde nach wie vor für Dich leben —“

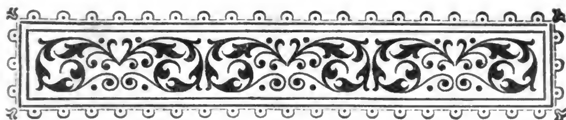
„Dann verliere ich den Sohn!“ Die alte Frau hatte diese Worte nur gehaucht, als fürchtete sie, daß sie gehört würden. Ihr Haupt neigte sich tief in jenem intensiven Schmerze des hilflosen Alters, das sich an die letzten, versinkenden Freuden klammert, die es noch kennt.

Fanny aber hatte die Worte doch gehört. Ihr Blick umfing die Greisin mit der unendlichen Liebe des aufopfernden Pflegers für das hilflose Geschöpf seiner Sorge. Es war ein kurzer, schwerer Kampf.

Dann trat sie auf ihren Mann zu, der wie gebrochen an dem Sessel der Mutter lehnte.

„Ich bleibe bei Dir, Hans,“ sagte sie einfach, ihre Hand in die seine legend.





Wolfgang Madjera:
(Wien.)

Auf schöne Augen.

(Drei Sonette.)

Wohl wissen wir von Damscener Klingen,
Die wie ein Blitz durch Männerherzen dringen
Und wie der Zahn der mörderischen Schlangen,
Von dem kein Kraut noch konnte Heilung bringen.

Wohl wissen wir von süßen, starken Giften,
Die Raserei im wüsten Hirne stiften,
Bis in die starr gword'nen, bleichen Wangen
Des Todes Griffel ihre Schrift vertieften.

Doch daß dies Gift und jener Klinge Blitz
In Eins vermählt mir Geist und Herz verwirren
Und ganz verzehren sollte, wußt' ich nicht.

Dein Auge ist der wunderbare Sitz
Des Zaubers, dessen süße Blitze schwirren,
Und dessen Gift mich trunken macht von Licht!

Ja, ja! Verstrickt mich ganz in euren Netzen
Von gold'nen, sinnverrückend heißen Strahlen!
Ihr sollt mich fesseln ohne Widersetzen
Und mich ersticken unter Liebesqualen.

Ihr macht mit eurem träumerischen Glanze,
Daß ich für alles außer euch erblinde,
Umspinnt mit eurer Zauberfäden Kranze
Mein Herz, daß seinen Schlag ich nicht mehr finde.

Und meine Seele lass' ich gierig trinken,
Die Ströme wunderbar bewegten Lichtes,
Aus dem in sie des Lebens Keime sinken.

Sie ringt nach eines trunkenen Gedichtes
Erlösendem Gestürme — doch vergebens;
Sie findet keine Worte ihres Strebens.

Und es ist Nacht. Wo sind sie hin, die Sterne,
Nur zwei, doch alles Glanzes Inbegriff,
Die fern des Leuchtthurms gastlicher Laterne
Vorbei mich leiten jedem Felsenriff?

Und es ist Nacht. Sie haben sich verborgen
In Wolken; trauernd gleit' ich irre Bahn
Und schmachte nach dem Paradiesesmorgen,
Wo meine Sterne funkelnd wieder nah'n.

Wo meine Sterne, tiefe, dunkle Augen,
Aus dieser Finsternis sich niederneigen
Und mir den Weg zum Himmel wieder zeigen.

Mir wachsen Schwingen, und mit Siegesjauchzen
Stürz' ich empor mich in des Lichtes Fluthen,
Um zu zerfließen unter seinen Gluthen!



Marianne Rohrmann:
(Wien.)

Nachruf an Dr. August Silberstein.

Nicht nur als Mensch und treuer Freund
Wie es fast Keiner —
Auch als wahrer Dichter stand er hoch,
Wie selten Einer!





August Silberstein:

(Aus dessen Nachlaß.)

Der Regenschirm.

(Spannendes.)

Gestern hatte ich einen Regenschirm daheim vergessen und es regnete, als ich zurückkehren wollte, in Strömen, ich mußte für eine verhältnismäßig kleine Fahrt eine große Taxe bezahlen. Der Regenschirm wäre mithin allsogleich ein Artikel für die moderne Socialwissenschaft und Nationalökonomie mit sehr fahrigen und exacten Berechnungen.

Da ich solche ohnehin Anderen überlassen muß, will ich für meinen Theil bemerken, daß der Regenschirm außer aller Berechnung ist, und es fällt mir beim geistigen Umblicke sogleich eine bisher nicht tief genug empfundene Mangelhaftigkeit der Culturgeschichte auf, nämlich, wir wissen nicht, und alle Hilfsmittel lassen im Stiche, wann, wie, wo der Regenschirm erfunden wurde.

Keiner der ältesten, selbst nur sagenhaften Herrscher ist mit einem Regenschirm oder dem Attribut eines solchen abgebildet. Da die Gräber der urgeschichtlichen Völker in sonnenreichen und beziehungsweise regenspärlichen Ländern sich befinden, werden weder Regenschirmreste in Gräbern, noch Abbildungen in Grufträumen aufgedeckt. Wohlverstanden, freilich, der Sonnenschirm ist eine Abart, oder vielmehr ein Vorgänger, aber er verhält sich noch immer wie das Palmenblatt, oder selbst der Palmenwedel zum Regenschirm. Es ist nicht einzusehen, weshalb ein Mensch, der seinen Scheitel

schützt, wenn ihm die Sonne lästig fällt, nicht auch mit demselben Geräthe die von oben fallenden Tropfen abweisen sollte; aber damit ist noch immer nicht jenes gelenk-, glieder- und vorrichtungsreiche Gebilde vorhanden, welches wir Regenschirm nennen, und das vor unseren geistigen Blicken steht, oder sich aufthut, sobald dieser Name genannt wird.

Nun könnten sich eine Menge Völker, sogar Städte, um den Ruhm der Geburtszugehörigkeit des Regenschirm-Erfinders streiten, letztere noch mehr wie um Homer, aber auch hier verläßt uns die Wissenschaft.

Ich will culturgeschichtliche Entdeckung betreiben, wenn ich sage, daß der Regenschirm selbst noch nicht den Egyptern und Hebräern, nicht einmal noch den Römern oder Lateinern, selbst kunstreichen Griechen bekannt, und umsoweniger von diesen erfunden war. Denn das Latein ermangelt einer richtigen Bezeichnung. Das Wort «umbraculus» ist nicht altclassisch, sondern neueren Vorkommnisses, und die dreiwortige Umschreibung «intra pluviam muniens», die mehrfach übersetzt werden kann, zeigt umso trockener den Mangel einer fließenden Bezeichnung. Dagegen finden wir ein «pluviale», einen Regenmantel, der sogar auch in's Kirchliche übergegangen, ein Regenkleid, einen Regenrock «lacerna» aus dichter Wolle, und das ist jenes Stück Tuch oder Loden mit einem Schlitz zum Kopf durchstecken, wie es noch heute unsere Holzknechte im Gebirge gemüthlich tragen. Mit dem griechischen Sprachsatze ist's wie mit dem vorigen. Auch das dem Römischen nächststehende Italienisch hat nur einen «ombrello», der aber auch nur ein Sonnenschirm sein kann, da «umbra» wie «ombra» dort wie da Schatten bedeutet, und so wie immer nur des einen Schirmes gedacht ist.

Auch die Sprichwörter der Völker, oft Urkunden der ältesten Geschichte, verlassen uns als Nachweise hier gänzlich.

Den romanischen uns bereits genannten Völkern kann also der Regenschirm nicht zu Gute geschrieben werden, denn auch die Franzosen hätten längst ihr «parapluie» historisch begründet, und so finden wir bei den Germanen noch einen Anhaltspunkt. Ich will mich nicht etwa auf einen alpinen Bauer berufen, welcher urthümlich „Sunnaparpeli" spricht, sondern freilich auch nur auf eine Sage, und diese treffen

wir geeigneten Ortes, im Salzburgischen. Hier verzeichnen die gesammelten Volkssagen wiederholt, daß der erste Regenschirm daselbst erfunden wurde, und zwar erst zur Zeit Karl's des Großen. Man sieht daraus noch immer, wie lange eine gute Sache braucht, aber das deutsche Culturvolk kann immerhin stolz sein.



C. Schweninger: Im Banne der Liebe.

Es ist aber eine historische Thatsache, daß der Schirm und der Regen sich in einem unablässigen Widerspruche befinden, nämlich, allzumeist, wenn man den einen hat, regnet es nicht, und wenn es regnet, hat man den anderen nicht!

Regenschirm ist leicht gesagt — aber ebenso wie Duellverbot — von diesem kann das Militär ebensowenig Ge-

brauch machen, wie von jenem. Und vorwiegend für Cadeten und junge Lieutenants ist er eine umso schmerzlichere Entbehrung, da er gelegentlich des Regens die strammste neue Uniform so wenig schützen kann wie eine Dame, und man ihr weder den Säbel mit Portepee anbieten kann zum Schutze, noch den Mantel mit oder ohne Kapuze. Welche Entziehung so mancher civilen Vortheile!

Der Regenschirm als Ehestifter, als Vermittler flüchtiger oder dauernder Bekanntschaften, ist längst bekannt, weniger ist es der phantasiereiche Herr, dem eine reizende Dame, die ihn von ihrem Fenster aus, regenverlegen unter einem nothdürftigen Obdache stehen sieht, einen Regenschirm sendet, und als er ihr nächstens mit Entzücken den Gegenstand sehr hoffnungsreicher Beziehungen zurückstellen will, erfährt, daß nur sein unangenehmer Anblick die Gunst verursachte. Die Anekdote ist aber auch schon mehrfach bestohlen worden.

Eigentlich ist der Regenschirm nicht so, im Allgemeinen, als Genus überhaupt zu nehmen. Vom Sonnenschirm mit dem luftigen, thörichten Modenwechsel reden wir gar nicht, er gehört nicht in den Bereich unseres sehr ernsten, im Grunde conservativen Regenschirmes. Jener ist, trotz seiner männlichen Geschlechtsbezeichnung, so entschieden weiblich, daß wir uns ihn gegensätzlich weder denken, noch daß wir jemals erleben werden, einen Regenschirm mit Spitzenbesatz, Puffen, Zacken, Maschen und Blumen geziert. Der Regenschirm also ist vielmehr individuell. Er hat außer, man möchte sagen Geschlecht, noch Physiognomie, Charakteristik, gewissermaßen Selbständigkeit. Willst du wissen, wer du bist, sehe wie dein Regenschirm doch ist. Den Regenschirm eines Gecken, Elegants, Geizigen, Ungeschlachten, Phlegmatikers, Menschenverächters u. s. w. wird man bald auseinanderkennen. Der knallrothe, beulenblaue oder spinatgrüne Regenschirm eines Bauers ist doch sofort zu erkennen gegen einen städtischen; der solide Familienbesitz gegen einen windigen Augenblicksumwölber, und das Schrecklichste — der vom Winde umgestülpte Regenschirm, ist der parodistischeste Anblick, der in aller Welt zu genießen, der Widerspruch von Wollen, Können und Müssen — der Nachweis des Unbewußten in der Philosophie des Schicksals.

Der menschliche Verstand ist noch heute nicht einig im

Städter wird ihn nie anders als auf die Spitze, das sogenannte Ende stellen, der Bauer oder Ländliche umgekehrt. Wenn, nach Begriffen des letzteren, der Regen vom nassen Schirme am dünnsten, faltenreichsten Theile zusammen- oder abläuft, hat dieser den längsten und allen Stoffen oder Gegenständen insgesammt verderblichsten Weg ... wenn aber ... im Gegentheile ... o, dann ist der Griff geschützt, wie in der Hand, ebenso alles Gelenke der Mechanik, der Natur wird keine Umkehr zugemuthet, die Schwerkraft hat ihr Recht und die Familie kann noch lange Jahre und im Erbwege nützliche Anwendung machen, wogegen der leichtfertige Städter — und so weiter!

Einen höheren Beruf hat der Regenschirm noch als Würdespender. Nicht Schattenspender — wenn auch in Indien, China und anderen Orten die Würde des mit Schirmen Beschützten wächst, ja nach der Zahl derer, die ihn mit und ohne Würde schätzend und schirmend tragen müssen. Aber in regenverdächtigeren Gebieten, auf unserem Lande kann der wohlangesehene Bauer, wie die hochehrbare Bäuerin sich nicht ohne Regenschirm bei dem Kirchgange und dem Markte, oder behördlicherseits sehen lassen, es ist eigener Schick, eine erworbene ausgebildete Fähigkeit, ihn unter'm Arm mit höherem Anstand und erbgesessener Würde zu klemmen, zu schlängeln, schweben zu lassen, auch überhaupt vor sich zu stemmen.

Das einen Grad niedriger stehende Mitglied der guten Landleute wird den Regenschirm, wie ein fahrender Minnesänger die Leier, auf dem Rücken tragen, mit einer Schnurr, einem Spagat, selbst mit geeignet verwendeten Taschentuchzipfen. Es ist damit auch angezeigt, daß Hantirungen nothwendig, bei denen der Regenschirm nicht hindern darf, ein Stock ist oft auch noch in der Hand des Trägers, und im Ganzen dargethan, daß man sorglich, nicht leichtfertig, und eine Person geregelten Besitzes ist.

Leute, welche mit dem guten Rufe einer Gegend und deren Bewohner nicht allzusorglich umgehen, behaupten zuweilen, daß die N-N-ser, namentlich die Steirer und Salzburger und Seebaiern nicht ohne Regenschirm auf die Welt kommen, zugleich und mit diesen geboren werden, was natürlich erst nachzuweisen übrig bleibt.

Aber weiß Jemand einen traurigeren Anblick, als eine Menge bunt durcheinander stehen gebliebener, vergessener Regenschirme? Alle weltliche Herrlichkeit, Sonderliebe und Heimpflege dahin — ein Schlachtfeld nach Abmarsch — Friedhofskreuze ohne Grabstätten — Waisen, die ihre Eltern nicht kennen, Eltern, die ihre Verwaisten ohne richtiges Erkennen und rechtzeitiges Auffinden und Wiedersehen suchen.

Man spricht viel von Erfindungen der Menschen und wir könnten Betrachtungen darüber anstellen, welchen ungeheuren Fortschritt das tragbare Dachzelt, von dem unbeweglichen Schilf- und Spanischrohr-Stängeln bis zu den gegliederten, gelenkigen Fischbeinstäben, dann Eisenspreizen, Stahlschienen und selbst Hohlrinnen gemacht — wie hoffnungsreich dem Regenschirm mit einer Art Doppelbestockung entgegengesehen wurde, zwischen der man Nase, auch Gesicht und Kopf so durchstecken konnte, daß diese wünschenswert in mathematischer Mitte waren — wir könnten von den Dampfmaschinen sprechen, welche Regenschirme zahlreich bis zu Schiffsladungen fabelhaft schnell erzeugten und nach allen Richtungen der Welt versendeten, bis Zollgrenzen Halt geboten — könnten von den Baumwollstoffen durch alle Ganz- und Halbseidengattungen hindurch bis zum Kautschukpapier — von den Geheimnissen innerhalb eines Stockes mit Musik, Zündzeug, Rauchzeug, Schreibzeug u. s. w., vom faustdicken, mehrere Kilo wiegenden bis zum decadenten fingerdünnen — von der Plastik des Griffes, Natur und Kunst, vom Wurzknüppel bis zum Michelangeloischen Gebilde; doch nichts von alledem, wir sind noch nicht am Ziele, denn es erfüllt uns noch immer mit Wehe: ich behaupte, daß der menschliche Fortschritt noch nicht wahrhaft triumphirend, bis nicht ein Regenschirm erfunden ist, der sich von selbst meldet, wenn er stehen gelassen wird!

Ein in Gedanken stehen gebliebener Regenschirm, ist noch immer eine traurige, die Menschheit beschämende Thatsache!

Die Museen der Welt sind nicht reich an Regenschirmen. Ein merkwürdiger Kopf hat interessante Messer und Messerformen gesammelt und diese Sammlung, viele hundert Nummern stark, ist in der Stadt Steyr, der alten Messerstadt zu sehen.



RINGE RINGE REIA

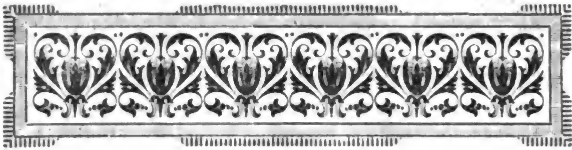
Graphische Union Wien

Wer weiß etwas von Regenschirmen? Eher noch von Röcken, und wir gedenken einer Sammlung, welche nach dem Tode des Eigenthümers, Castelli, in alle Winde zerstreut wurde, wie auch seine Sammlung von Schnupftabakdosen.

Für eine Regenschirm-Sammlung wüßten wir vor der Hand nur zwei sehr der Beachtung würdigste, nämlich jenen, welchen Louis Philipp, der Bürgerkönig, vormals ostentativ auf dem Pariser Boulevard mit sich trug, und jenen, worunter Graf Rechberg, österreichischer Minister des Aeußern, und Bismarck damals noch Freiherr von, mitsammen in Gastein gingen und den weltbekannten Vertrag schlossen. Nascitur!

Der Regenschirm wird auch, wie der Fächer, zum Verbergen benützt — diese Nutzanwendung sei nun vollzogen.





M. Elliet:

(Wien.)

Gedanken eines müden Wanderers.

Politik.

Es hat mir oft den höchsten Spaß gemacht, den Ernst zu beobachten, mit welchem Viele die Politik betreiben, die davon absolut nichts verstehen.

*

Der Schneider wird keine Stiefel flicken, der Schuster niemals dem Rock einen Fleck aufsetzen; doch fast jeder Schneider und Schuster will heutzutage die Welt — ausbessern.

*

Als Schutzwehr gegen Despotie wurde das Parlament ursprünglich gedacht. Völkerthorheit hat daraus eine Zwangsjacke für's Volk gemacht.

*

Im böhmischen Landtag klagte v. Plener in der Sitzung vom 19. Jänner 1886, daß jeder czechische Staatsbeamte ein „nationaler Agent" sei. Und, merkwürdig, die Deutschen in Böhmen wollen dennoch nicht Czechisch lernen, um es dem Staate zu ermöglichen, auch „deutschnationale Agenten" in czechischen Gegenden als Beamte zu verwenden!

*

Schriftstellerei.

Die Presse heilt die Wunden, die sie schlägt, sagen die Leute vom Fach. Wär's nicht besser, keine Wunden zu schlagen, dann brauchte sie keine zu heilen.

Die Presse ist ein weiblich Wesen, es gebricht ihr jedoch — zu ihrem Schaden — an der weiblichen Eitelkeit. Das Weib ist nämlich stets bestrebt, in Gesellschaft, nach Außen — nett und sauber zu erscheinen, worauf die wenigsten Zeitungen Wert zu legen scheinen.

*

Ich hab' es nie begriffen, wie ein Schriftsteller sich durch tadelnde Kritik gekränkt fühlen kann! Ich für meine Person habe immer darin Beruhigung gefunden, daß ich mir den Kritiker genau besah.

*

Verhalte Dich gut mit dem Corrector, zahle dem Verleger gute Taxen und — Dein Schriftstellerthum ist gesichert.

*

Um als deutscher Schriftsteller genannt zu werden, ist die deutsche Sprachlehre im Grunde Nebensache, wenn man nur das wälsche Wörtlein „Reclame" trefflich zu decliniren und conjugiren versteht. Bringst Du dieses nicht zu Wege, so gehe hin und lerne ein rechtschaffen Handwerk.

*

Aus dem Gesellschaftsleben.

In der Kriegführung sind Diejenigen im Vortheil, welche von Oben hinabschießen können. Im Kampf der Edlen gegen die Niedertracht ist's umgekehrt. Der Standpunkt auf den Höhen der Moral bietet beiweitem nicht den sichern Schutz, wie die Jauche der Gemeinheit tief unten.

*

Die Ehre ist ein recht variabler Begriff, dem Wandel der Zeiten und Gesellschaftsverhältnisse unterworfen. Man denke nur, was die Menge zu Griechens- und Römerszeiten verehrt und bewundert, und vergleiche damit die Idole der Massen unserer Tage! Man stelle einen Plato oder Newton einem Börsenjobber gegenüber und sehe zu, ob und wie dieser jene Geistesheroen — ehrt.

*

Es ist nicht so schwer, berühmt zu werden, als gemeinhin angenommen wird; es kommt blos darauf an, von wem man gerühmt werden mag.

*

D'rum sei Dein „Ja" ein „Nein", Dein „Nein" ein „Ja", d'rum scheu' die Wahrheit, ehre die Lüge, liebe Dich, nicht aber

Deinen Nächsten und — Du wirst heil Deine Lebensbahn durchwandeln.

*

Lobe Deinen Nächsten wie Dich selbst.

*

Heuchle recht und scheu' die Wahrheit.

*

Ueb' bei Zeiten Lung' und Zung', dann brauchst Du nicht den Kopf Dir mit des Wissens Bürde zu beschweren.

*

Denn, bedenke wohl: eine Unze Frechheit wiegt schwerer als ein Centner Wissen und Weisheit.

*

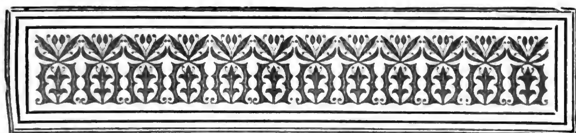
Das Weib.

Zur Liebe hat Gott das Weib erschaffen,
Zum Schmuck für seinen Altar hehr.
Doch Sonnenblum', Lust der Laffen
Zu sein, ist der Meisten Begehr.

*

Der Gottheit Wesen zu ergründen
Strebt Forschersinn zur Himmelshöh',
Kindesunschuld wird es finden
Im Mutterauge, in der Näh',
Daraus die wahre Gotteswesenheit
Erstrahlt: Allgüte, Allbarmherzigkeit!





A. A. Naaff:
(Wien.)

Die Gaben der Armuth.

(Großstadt-Winterbild.)

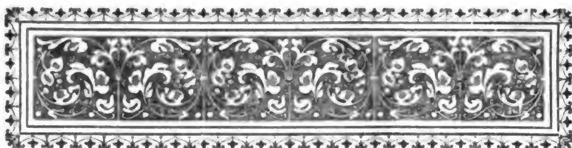
Vor'm Hause der Barmherzigkeit
Steht stumm der Armuth Noth und Leid.
Die bleichen Weiber, Kinder, Greise
Hier lauern still und hoffen leise —
Und schleichen fort mit Bettelbrot
Kaum reichend für die nächste Noth!

Und auch der Spatzen Bettelschwarm
Huscht still herbei, daß sich erbarm',
Wer wenig hat, des Hungers sein —
Und hascht nach jedem Bröcklein klein.

* * *

Ich stand und schaute eine Weil';
Mir ward dabei ein Trost zu Theil:
Auch selbst der Aermste hat sein Glück:
Er gibt dem Schwächsten noch ein Stück.





Wilhelm v. Wartenegg:
(Wien.)

Ein Pferdskauf.

(Novellette.)

1.

Schreiben des Oberlieutenants a. D. Paul v. Hufkron an den Rittmeister Franz v. Eggenberg-Glaufurt.

Schloß Frohnwies, 9. August.

Lieber Franzi!

Es soll ein Damenpferd sein. Ich habe geglaubt, ich hätte Dir's geschrieben, aber weißt Du — ein Damenpferd, das sagt Dir ohnehin alles. Ein Damenpferd muß Figur haben und Temperament, nicht zu klein, nicht unter fünfzehn-zwei, fünfzehn-drei wäre mir lieber, denn die Baldine ist groß, es taillirt sonst nicht. Ein Damenpferd muß von selbst gehen, und besonders gradaus im Terrain, damit man nicht auf jeden Graben Rücksicht zu nehmen braucht oder es erst forciren muß, und dann, weißt Du, sehr leicht in der Hand, Anlehnung ist schon gut, aber meine Frau hat eine sehr leichte Hand und führt selbst meinen nervösen Rappen, ich kann sagen, famos. Sonst hab' ich jetzt keinen Gaul, und den können wir doch höchstens abwechselnd reiten und nicht, wie die vier Haimonskinder, zur selben Zeit. Die Pferde, die ich in den Ställen von Frohnwies vorgefunden habe, sind ganz ungenügend.

Du kannst Dir das leicht vorstellen. Da sind zwei dicke Schimmel, die werden abwechselnd eingespannt und geritten. Wenn [illegible] in der

dritten Meile muß man sie schon drücken und treiben, und wenn man von einem weiteren Ritte heimkehrt, muß man das Pferd förmlich tragen. Und dann die Mäuler! Von so einem Maul machst Du Dir keinen Begriff, als ob man ein Schiff an's Land ziehen müßte. Natürlich, der Verwalter hat sie geritten, und der Mensch hat eine Hand wie ein Schraubstock. Er ist wohl sonst ein sehr tüchtiger Mensch, aber Pferd' kaufen lass' ich ihn nicht. Da hat er zuletzt einen Schecken weiß Gott wo in der Gegend hier erstanden, das ist sein Stolz, ein weißer Stolz mit großen braunen Flecken! Du weißt, in Bezug auf Farbe bin ich sehr vorurtheilsfrei, aber darin geb' ich meiner Frau ganz Recht, er ist sehr geschmacklos, der Verwalter, und auch sein Scheck — weiß mit braunen Inseln, einen Scheck mag sie nicht, die Baldine, sie nennt ihn immer „das Kastanienpferd".



Pál Böhm: Zigeuner vor ihrem Zelt.

Also sonst stell' ich Dir jede Couleur frei, und das Pferd, von dem Du gehört hast, ist ein Fuchs, was will man mehr? Wenn nur alle anderen Eigenschaften ebenso befriedigend sind. Du sagst, das Pferd sei auf einem Gut in der Nachbarschaft gezogen bei — heißt der Besitzer nicht Graf Foltz? Ich habe von ihm als einem Pferdsmann schon gehört. Was zieht er eigentlich? Du weißt, das interessirt mich und die Baldine auch. Sie ist einmal bei Schloß Salfeld vorbeigekommen, wo die Foltzischen wohnen, und hat die großen Paddocks gesehen, auch weidende Pferde und Fohlen — famos, sie sagt famos. Ich bin daher umsomehr dafür eingenommen, dort zu kaufen. Also mach' Dich an die Sache und schreibe mir noch einmal genau über das Pferd. Wie heißt es? Und dann schreibe mir auch von Dir, wie es Dir geht, was Du treibst, und so weiter. Ich möcht' am

liebsten selbst hinkommen, aber ich kann jetzt aus vielen Gründen nicht von hier fort. Ich übertrage Dir also vertrauensvoll alles, und dann sag', hast Du noch immer keine Braut gefunden?

Es grüßt Dich herzlich Dein alter Kamerad

Hufkron.

2.

Schreiben des Rittmeisters Franz v. Eggenberg-Glanfurt an den Oberlieutenant a. D. Paul v. Hufkron.

Klein-Salfeld, den 12. August.

Lieber Paul!

Ich war jetzt zwei Tage abwesend, und habe bei meiner Rückkunft Deinen Brief gefunden. Du kannst Dich ganz auf mich verlassen und die Fuchsstute wird Dir conveniren. Ich habe mich noch am selben Tage auf's Schloß begeben, wo ich von dem Grafen Foltz und seiner Familie wieder auf's Freundlichste empfangen wurde. Wenn ich Familie sage, so meine ich die Gräfin, deren jüngere Schwester Philomene, „Meni" genannt, und den kleinen Bruder, der sehr lustig und ausgelassen ist: aber dann ist hier noch eine Comtesse, die einzige Tochter des Hauses, die eigentlich gar nicht entgegenkommend ist. Weiß nicht, was sie hat. Das Mädel ist bildschön und gefällt mir eigentlich sehr gut. Ich denke, daß sie nur so unvertraut ist, weil ich noch fremd bin; ich habe erst kürzlich die Schwadron übernommen, und bin noch ganz neu in der Gegend. Du wirst sehen, das wird sich geben. Ich habe mir vorgenommen, sanft zu sein.

Sanft, schrecklich sanft ist auch die Gräfin Meni, aber die schwärmt immer, und das finde ich langweilig. Sanft ist eigentlich auch die Therese. Ich bin überzeugt, sie hätte Dir gleich sehr gefallen, wenn Du sie gesehen hättest. Mit der Reiterei in meinem neuen Regimente bin ich nicht ganz einverstanden. Der Oberst ist ein vorzüglicher Coursreiter und möchte lauter Jagdpferde, der Oberstlieutenant, ein Mann aus alter Schule, liebt nur die Schulreiterei. Wie soll da eine Einheitlichkeit sein? Eines von beiden Principien muß siegen. Ich hoffe, das des Regimentscommandanten, wenngleich es mir den Anschein hat, als ob das Commando mehr vom Oberstlieutenant geführt würde als vom Oberst. Das wird Dir übrigens gleichgiltig sein. Lolotte seh' ich morgen wieder und schreibe Dir bald Näheres.

Küsse Deiner Frau in meinem Namen die Hand, und sei bestens gegrüßt von Deinem getreuen

Franz Eggenberg-Glanfurt.

3.

Paul v. Hufkron an Franz v. Eggenberg-Glanfurt.

Schloß Frohnwies, 15. August.

Lieber Franzi!

Ich danke Dir sehr für Deinen Brief vom 12. d. M. Was Du von Therese und Lolotte schreibst, hat natürlich die Baldine



F. Heilbuth: Lecture im Walde.

sehr interessirt. Aber es ist viel zu flüchtig, weißt Du, abgebrochen, phosphoristisch. Sie will, Du sollst Dich über Beide genauer expectoriren. Weißt Du schon, daß unser alter Freund Tapschädl wieder von seiner Reise zurückgekehrt und wieder auf seinem ungarischen Gute Lehetetlen eingerückt ist? Ich schreibe ihm noch heute. Thu's auch. Er freut sich so, wenn er eine Nachricht von einem ehemaligen Regimentskameraden kriegt; und wenn er dann antwortet und immer aus so verschiedenen Büchern diese Dichter

citirt, so muß man jedesmal lachen. Ich habe schon manchmal darüber gedacht, warum diese Leute so berühmt geworden sind, kann's aber nicht herausbringen. Meine Frau gibt nichts auf solche Sachen; sie meint, die meisten Menschen würden's treffen, so was zu schreiben, wenn sie nicht ihre Zeit besser auf nützliche Dinge verwendeten.

Was den Schecken anbelangt, so werde ich dem Verwalter verbieten, ihn zu reiten, weil das Thier zuviel Unheil anrichtet. Wie der mit seinen großen Hufen den Boden stampft! Das erste Mal hat er einen Hund todt getreten, das zweite Mal bei der Parkbrücke ein Brett eingebrochen, und so fort. Ich bin auf die Idee gekommen, dieses Kastanienpferd einzuspannen. Weil es aber noch nie im Geschirr ging, habe ich einen großen Leiterwagen genommen, ihn mit zehn Leuten bemannt, um durch das Gewicht zu wirken, und als Zweiten haben wir einen sanften Ackergaul gewählt. Die Baldine hat gemeint, der Scheck würde gar nicht ziehen wollen. Er ging aber zu unserer Ueberraschung gleich so scharf an, daß er den Wagen, die zehn Mann und das andere Pferd mit sich fortzog, und der Kutscher konnte ihn nicht halten, je länger er lief. Ich bekam Respect vor dieser Energie. Leider ließ er sich nicht lenken, rannte quer über die Felder, dann mit der ganzen Gesellschaft in den Steinerbach, und erst wo dieser sich zu einem sumpfigen Teiche erweitert, hielt er in dem dichten Schilfe still, das reine Wasserpferd. Die Baldine meint, es wäre für einen Maler ein dankbarer Vorwurf, wenn's nur kein Kastanienpferd wäre, der Wagen im Schilf, famos! Sie sagt auch: „Der Verwalter muß bei der Marinecavallerie gedient haben, weil sein Pferd so gern in's Wasser geht."

Du siehst aus allem, daß das nächste dringende Bedürfnis ein Damenpferd ist. Daß meine Frau auch alles interessirt, was Du über die Comtesse Foltz schreibst, habe ich schon gesagt, wiederhole es aber, weil sie sich einige besondere Ideen macht; Frauen combiniren gleich in diesen Dingen und möchten sie bei einem Roman gleich das letzte Capitel kennen. Mich, ich gestehe es, geht der Pferdshandel näher an. Also schreibe bald wieder. Tschau!

Paul Hufkron.

4.

Paul v. Hufkron an den Rittmeister a. D. Baron Tapschädl.

Schloß Frohnwies, 16. August.

Mein alter Freund!

Freu' mich riesig, daß Du wieder frisch und froh in Deinem ungarischen Nest eingerückt bist, und erinnere mich mit Vergnügen an die Zeit, wo wir noch Beide in so einem walachischen Dorf

im tiefen Boden herumgepatscht sind. Selbst das miserable Essen kommt mir in der Erinnerung nicht so arg vor. Und dann die Tage von Ughon, wo wir beim Einrücken immer bei einem gewissen Fenster vorbeigeritten sind, weißt Du noch? Und dann der Oberst und der alte Macdalgeen mit seinem Facko-Ponny, der Atrapette! Es war doch eigentlich eine ganz lustige Zeit. Aber ich kann mich jetzt auch nicht beklagen, ich bin jetzt Landwirth wie Du und bin noch immer schrecklich verliebt in meine Frau. Wenn ich mich jetzt an meinen Aufenthalt in Nagy-Harom erinnere und an die dicke Uli Tizenegy, die ich damals heirathen sollte, Du weißt, so kommt mir die Geschichte schrecklich dumm vor. Wenn Du einmal zu mir kommen wolltest, so wirst Du schon sehen, wie schön 's hier ist. Jagd findest Du auch, jedenfalls besser als bei Dir in der Umgebung von Lehetetlen.

Bei mir im Park gibt es sogar ein zahmes Reh; es hinkt auf dem linken Hinterbein und darf nicht abgeschossen werden, und seit gestern habe ich einen Adler, der gefangen wurde. Er ist zwar auch etwas lädirt, am rechten Flügel, befindet sich aber sonst ganz wohl. Die Baldine hat dergleichen gern; sie meint, das belebt die Anlagen als Staffage. Du mußt Dir aber nicht etwa denken, daß ich ihn mit rother Farbe übergießen ließ, wie einst unser Kernbald, der auch einen Adler hatte. Er wollte die Leute foppen, aber der Adler verlor bei jedem Regen immer mehr die Farbe.

Was meinen Stall anbelangt, so kann ich mich momentan nicht damit produciren. Meinen alten Rappen, den Flying Devil hab' ich noch, die Geschichte mit dem Schecken kennst Du, aber jetzt krieg' ich für die Baldine ein Pferd; der Franzi Eggenberg wird mir's besorgen, eine Fuchsstute, heißt Lolotte. Der Eggenberg ist jetzt in Salfeld, das der Familie Foltz gehört. Dort ist auch eine Comtesse Theresa. Meine Frau meint, die wird er heirathen. Er hat zwar nur einmal in einem Briefe flüchtig ihrer Erwähnung gethan, aber sie hat gleich so ein Project formirt. Die Frauen denken halt immer an's Heirathen. Als Mädel haben sie daran gedacht, das ist begreiflich; wenn sie aber selbst ihren Mann haben, wollen sie die anderen Männer auch einspannen. Wann wirst Du endlich d'rankommen? Du und der Montorqueil, Ihr werdet zuletzt die Einzigen sein aus unserer ehemaligen intimeren Kameradschaft, die als hartgesottene Cölibatäre allein steh'n geblieben sind wie Meilenzeiger an der Chaussee des Lebens. Geh' in Dich. Das rathet Dir Dein

alter und wohlmeinender Kamerad

Paul Hufkron.

5.

Antwort des Rittmeisters a. D. Baron Tapschädl.

Lehetetlen, den 18. August.

Lieber Alter!

Sehr erfreut über den heiteren Ton in Deinem letzten Schreiben. Ist ein Zeichen, daß es Dir gut geht und Du noch immer sehr kindisch bist. Sondern wie kann man sich auf ein hinkendes Reh und einen flügellahmen Adler etwas zu Gute thun? Wirst vielleicht noch einige Löwen und Leopardelthiere dazu anschaffen wie weiland König Franz. Weißt doch das Schiller'sche Gedicht „Die Handschuhe"? Fängt, glaub' ich, so an: „In seiner Menagerie, das Kampfspiel zu erwarten, saß König Franz." Solche Sachen haben keinen Sinn, aber eigentlich ist der Sinn, daß Du vergnügt bist, denn dann macht man Unsinn.

Was die Geschichte mit dem roth angestrichenen Adler betrifft, der im Regen schwarz geworden ist, so muß man bedenken, daß der Kernbald ein Preuße ist. Sondern bei den Preußen ist der schwarze Adler mehr wert als der rothe.

Daß der Franzi Eggenberg eine Lolotte für Deine Frau besorgt, finde ich gut, denn in Pferdsachen kennt er sich aus. Sonst ist er ungenau und macht immer Confusionen. Ueber die Geschichte mit dem Schecken habe ich sehr gelacht, famos! Erinnert mich an die berühmte Stelle aus dem Wallenstein: „Mein Cousin ritt den Schecken, und Pferd und Reiter sah man niemals wieder."

Nun genug für heute. Grüßt Dich

Dein alter Kriegsgefährte
Pepi Tapschädl.

6.

Franz v. Eggenberg-Glanfurt an Paul v. Hufkron.

Klein-Salfeld, 18. August.

Lieber Paul!

Zunächst Deiner Frau Gemahlin meinen Dank für ihre freundliche Theilnahme an meinem Schicksal, nur dürfte in diesem Falle die weibliche Phantasie zu rasch ihren Weg gemacht haben und zu weit gegangen sein, denn die Comtesse Foltz ist zwar ein bildhübsches Mädel, aber sie ist so curios. Mitten im Gespräche fragt sie mich plötzlich etwas, was gar nicht hingehört, und freut [illegible] dann wieder

interessirt sie sich heftig für das, was ich erzähle, lacht sehr herzig und hat sehr schöne weiße Zähne, aber ich weiß kaum, ob sie über meine Geschichte lacht oder über mich selbst; und wenn ich nun beim Verlassen des Schlosses glaube, daß sie aufgehört hat, unvertraut zu sein, empfängt sie mich das nächste Mal kühl mit einer hochfahrenden Miene und ist zerstreut und einsilbig. Wie curios doch manchmal die Mädel sind!

Aber nun zu dem Damenpferd. Es ist eine Füchsin von King Artus aus der Black Beß gezogen, also hoch im Blut, etwas über fünfzehneinhalb Faust hoch (Bandmaß) und aller-



C. Schweninger: Im Park.

dings acht Jahre alt, aber Du weißt, daß das bei edlen Pferden das beste Gebrauchsalter ist; sie hat sehr schöne Gänge und springt ausgezeichnet. Auf den Preis, den Du allerdings nur beiläufig angegeben hast, werden die Foltzischen, denk' ich, eingehen. Am besten wär's freilich, Du kämest selbst her und sähest Dir das Pferd an, am allerbesten, wenn Du mit Deiner Frau Gemahlin kämst, denn die wird es gewiß auch interessiren, die Theresa persönlich kennen zu lernen. Wenn's nur nicht so weit wäre! Ich danke Dir sehr für die Nachricht von der Rückkunft unseres alten Freundes Tapschädl. Ich schreibe ihm gewiß.

Soeben erhalte ich eine Einladung vom Grafen Foltz für morgen zum Diner. Bin neugierig, welche Laune die Comtesse für diesmal aufgehißt hat. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon geschrieben habe, daß sie blaue Augen hat und blonde Haare, die einen klein wenig röthlichen Schimmer haben; ihr Teint ist sehr zart, wie das bei solchen Blondinen meistens der Fall ist.

Nun muß ich schließen, denn draußen wartet der Fouragejud, mit dem ich ein ernstes Wörtlein zu reden habe. — Immer zu Deinen und Deiner Frau Gemahlin Diensten bereit als der

gehorsamste

Franz Eggenberg-Glanfurt.

7.

Paul v. Huskron an Franz v. Eggenberg-Glanfurt.

Schloß Frohnwies, 21. August.

Lieber Freund!

Das Kastanienpferd muß mir aus dem Stall, es richtet zu viel Unheil an. Gestern haben sie's wieder eingespannt, und ich war leider nicht dabei, sondern nur der Verwalter. Er hat wahrscheinlich geglaubt, nachdem's das erste Mal schlecht gegangen ist, wird er den Gaul heimlich einfahren. Der Stallhof, weißt Du, liegt neben dem Küchengarten, und da das störrische Thier diesmal gleich vom Fleck weg durchgegangen ist, wahrscheinlich merkend, wer die Zügel führt, so konnte der Verwalter es nicht hindern, daß sie in diesen Küchengarten gefahren sind, über alle Beete und Mistbeete hinweg, auch über jene, welche flach mit Glas überdeckt sind. Die Scheiben sind alle zertrümmert, die Pflanzen alle zertreten; überdies hat sich das kleine Kind des Gärtners, das dort gespielt hat, so erschreckt, daß es beim Davonlaufen in das kleine Bassin mit dem Springbrunnen gestürzt ist. Der Garten sieht aus, als ob dort eine Batterie exercirt hätte, dabei großer Jammer des Gärtners — kurzum, der Gaul richtet zuviel Unheil an, und ich habe dem Verwalter auch meine Meinung gesagt, das Kastanienpferd soll fort, er soll schau'n, daß er's wieder anbringt.

Ich danke Dir sehr für Deinen Brief und die darin enthaltenen Auskünfte, sowohl über das Pferd als auch über die Comtesse. Ueber die letztere werden wir hoffentlich bald mehr zu hören bekommen, meint die Baldine. Es hat sie Beides sehr interessirt; mich natürlich auch. Daß Lolotte eine Füchsin ist, gefällt mir, und die Baldine stellt sie sich schon ganz lebhaft vor,

wie ihr glattes Fell in der Sonne glänzt. Vielleicht kommen wir doch noch hin nach Salfeld, um die persönliche Bekanntschaft zu machen. Einstweilen grüßt Dich herzlich Dein alter Freund

Paul.

P. S. Die Baldine grüßt auch.

8.

Franz v. Eggenberg-Glanfurt an Baron Tapschädl.

Klein-Salfeld, 23. August.

Alter Freund!

Ich schreibe Dir aus meiner neuen Station, mit der ich allen Grund habe zufrieden zu sein; guter Reitboden und angenehmer Umgang. Unter letzterem verstehe ich die Besitzer der Gutsherrschaft, den Grafen Foltz, die Gräfin und ihre Schwester, dann die Kinder, einen Buben und ein Mädel. Dieses letztere ist aber kein gewöhnliches Mädel, denn nicht nur, daß es eine sehr schöne Comtesse ist, das kommt bei Comtessen zuweilen vor, sie ist auch sehr amüsabel. Gestern zum Beispiel nach dem Diner spielten wir Croquet. Dabei stellte es sich heraus, daß sie ein allerliebstes kleines, schmales Füßchen hat. Dabei croquettirt sie außerrodentlich; ich glaube, sie coquettirt ebenso meisterhaft. Sie war gegen mich sehr gnädig aufgelegt; natürlich hat sie gleich gemerkt, daß sie mir gefällt, Mädel merken so etwas immer gleich. Aber Du kennst das ja; auf einer einsamen Station muß man doch wenigstens eine junge Dame haben, der man den Hof macht, damit man auch außerdienstlich an was zu denken hat. Ich hab' das bei allen bisherigen Garnisonen so gehalten und bleibe mir wie in allem auch darin consequent. Also, sie war sehr gnädig. Beim Spiel in der Gegenpartei hat sie es immer auf meinen Ballen abgeseh'n, es war der blaue, immer treibt sie den weißen, den ihren, in die Nähe von meinem, und wenn sie ihn getroffen hat, jubelt sie, legt den Weißen an den Blauen an und gleich darauf fliegt der letztere weit hinaus.

„Was thun Sie, Comtesse!“ ruf' ich, „Sie zerstören ja die bayerischen Farben?“

„Trachten Sie, mit Ihrem Blauen wieder in meine Nähe zu kommen,“ ruft sie, „Sie können doch nicht verlangen, daß die Damen den Herren nachlaufen. Und wir werden ja sehen, wer zuletzt der Sieger bleibt.“

Bei dem Spiel ist auch ihre Tante, die Gräfin Philomene, genannt „Meni“. „Ach!“ ruft sie, „dieses Abstoßen und Sichver-

folgen, es ist ganz so wie das menschliche Leben!“ Und dabei verdreht sie die Augen wie ein Karpfen, der in's Trockene gekommen ist.

Heute höre ich auch von einem jungen Prinzen, der dieser Tage auf Besuch erwartet wird, aber es ist ein Civilprinz. So wie ich jetzt mit der jungen Comtesse stehe, glaube ich nichts von ihm befürchten zu müssen, wenn sie mich gleich jetzt schon mit ihm neckt; auch spricht die Gräfin Meni von ihm, als wär's noch ein Knabe. Wir wollen ihn freundlich und herablassend behandeln, den jungen Mann.

Die Comtesse sitzt auch sehr hübsch zu Pferde. Sie kriegt jetzt ein neues, das ihr ein Onkel geschenkt hat; ihr bisheriges wird verkauft, und ich bin deshalb in Unterhandlung getreten, weil der Paul Hufkron für seine Frau dringend ein Damenpferd braucht — à propos, Hufkron! — über den muß ich Dir eine bedenkliche Mittheilung machen. Ich glaube nämlich, er ist übergeschnappt.

In seinem letzten Brief, den er mir über den im Werke stehenden Pferdskauf schreibt, macht er einige Scherze, die ich nicht dulden darf. Ich glaube wenigstens, es sollen Scherze sein. Ich habe ihm auch von der Comtesse Foltz geschrieben, und seine Frau bildet sich sogar ein, daß ich sie heirathen werde. Nichtsdestoweniger enthält sein letztes Schreiben sehr unehrerbietige Bemerkungen über die junge Dame. Ich habe ihm gesagt, die Comtesse habe röthlich blonde Haare, und die hat sie auch wirklich, sie stehen ihr sogar sehr gut; der Hufkron aber nennt sie eine Füchsin und ihren zarten Teint ein glänzendes Fell. Solche Witze werde ich mir ganz ernstlich verbitten. Du wirst einsehen, daß man einen solchen Ton nicht einreißen lassen darf. Wo kommen wir sonst hin?

Ich bitte Dich, sage mir bald Deine Ansicht, und ob Du in den Briefen Hufkrons auch etwas Auffallendes bemerkt hast. Wenn er noch seine fünf Sinne beisammen hat, darf man ihm das nicht hingehen lassen. Nicht wahr?

Dein getreuer Freund und alter Kamerad

Franz v. Eggenberg-Glanfurt.

9.

Baron Tapschädl an den Rittmeister von Eggenberg-Glanfurt.

Lehetetlen, 25. August.

Lieber alter Franzi!

Ich antworte Dir schneller als ich in meinem Leben . . . . schneller,

denn manchmal hab' ich auch telegraphirt. Ich bitte Dich, mach' keinen Unsinn; thu' mir den einzigen Gefallen und sei nicht voreilig. Sondern, ich kann den Fall nicht ganz beurtheilen, da ich ja Eueren Briefwechsel nicht kenne, aber ich kenne den Paul und bin überzeugt, daß er nichts Böses sagen wollte. Weißt Du, er ist nur übermüthig, weil's ihm gut geht; auch ist er in seine junge Frau sehr verliebt, und solchen Leuten muß man etwas nachsehen.

Folge diesmal meinem erfahrenen Rath und schreibe ihm ohne jede Aufregung, etwa von dem Pferdshandel oder was Du sonst zu berichten hast, auch von der Comtesse, aber alles im gewöhnlichen Ton, so als wäre gar nichts vorgefallen. Wenn er dann antwortet, wirst Du ja sehen, dann ist's noch immer Zeit; aber jetzt mäßige Dich. Ich bin überzeugt, ihm ist nur einmal die Feder durchgegangen aus guter Laune. Damit muß man Nachsicht haben. Bedenke, was schon Goethe und Schiller sagen von den Leuten, die gerade andauernd glücklich sind. Goethe sagt: „Nichts ist schwerer zu ertragen, als wenn's alle Tag' schönes Wetter ist", und Schiller sagt: „Der Glückliche weiß nie, wie viel Uhr 's ist."



J. Bahieu (Paris): Aus dem Hafen von Boulogne.

Also folge dieses Mal Deinem biedern Rathgeber

Pepi.

10.

Rittmeister Franz v. Eggenberg-Glanfurt an Paul v. Hufkron.

Klein-Salfeld, 27. August.

Lieber Paul!

Ich habe unserem Freund Tapschädl geschrieben, und in seiner sofortigen Antwort hat er mir Rathschläge ertheilt, die ich um unserer alten Freundschaft Willen zu befolgen mich bemühen will. Näheres hierüber ein späteres Mal, für jetzt fahre ich in meinem Berichte der hiesigen Verhältnisse und meines Lebens fort.

Seit einigen Tagen weilt auf dem Schlosse als Gast der Familie Foltz ein junger Prinz Rüdingen. Als seine bevorstehende Ankunft annoncirt wurde, sagte die Gräfin Meni mit obligatem Seufzer und Busenwallung: „O wie beneidenswert ist es, wenn man so an der Pforte des Lebens steht und erst im Begriff ist, hineinzutreten."

Ich weiß nicht, wie lange der junge Mensch an der Pforte des Lebens gestanden ist, aber er ist wenigstens fünfundzwanzig Jahre alt, und ich glaube, hineingetreten ist der längst. Ich glaube auch, sein Hiersein hat einen besonderen Zweck. Die Art, wie Papa und Mama Foltz ihn behandeln, läßt das leicht errathen. Es fragt sich nur, ob die Tochter damit einverstanden ist? Das ist nicht so leicht zu errathen, und ich kann nur sagen, daß sie, seit der Prinz hier ist, noch freundlicher mit mir ist als vorher; besonders fällt mir auf, daß sie jetzt so guter Laune ist, geradezu übermüthig.

Ihr Pferd hat sie selbst vorgeritten, und für morgen wurde beschlossen, es für mich mit der Pritsche zu satteln, damit ich es einmal selbst probire. Ich will es thun, obwohl ich schon ganz überzeugt bin, daß es Dir conveniren und Deiner Frau sehr gefallen wird. Als wir im Stall waren und der Entschluß für morgen gefaßt wurde, machte die lustige Comtesse ihrem Pferd feierlich einen tiefen Knix und hielt ihm eine Anrede. Sie ermahnte das Thier die ihm bevorstehende Ehre zu würdigen und sich nicht etwa voreilig von mir zu trennen. Der Ernst, mit dem sie das alles that, war sehr drollig.

Der junge Prinz war dabei und sagte noch. „Mich haben Sie bisher noch nicht so gut behandelt." Na — ich glaub's. Sie läßt ihn vielleicht noch lange vor der Pforte des Lebens steh'n. Später freilich haben sie zusammen gezischelt und gelacht, denn wahrscheinlich will sie ihr hartes Benehmen gegen ihn wieder gut machen; vermuthlich hat sie ein gutes Herz und will ihn nicht ernstlich kränken.

So. Nun habe ich Dir erzählt, was hier vorgeht, und nun zum Schlusse fühle ich mich gedrungen, Dir etwas zu sagen, was ich erst zu verschweigen beabsichtigte; aber da nützen alle guten Vorsätze und Rathschläge nichts, wenn Einem etwas wurmt, ist's am Besten man spricht sich aus, und somit ersuche ich Dich ernstlich, solche Scherze zu unterlassen wie in Deinem letzten Briefe, wo Du gesagt hast, die Lolotte sei eine Füchsin und ihr glattes Fell glänze in der Sonne. Wenn Du willst, daß wir Freunde bleiben, so respectire diese Mahnung.

Dein Kamerad

Franz Eggenberg-Glanfurt.

11.

Paul v. Hufkorn an Franz v. Eggenberg-Glanfurt.

Schloß Frohnvies, 29. August.

Aber Franzi!

Ich werde ganz irre an Dir; ich verstehe den Schluß Deines Briefes nicht, und mag mich noch so anstrengen; ich bringe es nicht heraus, worüber Du eigentlich beleidigt bist. Ich habe ihn meiner Frau gezeigt, aber die Baldine versteht's auch nicht; sie meint, es sei ein mißlungener Spaß. Alles Vorhergehende ist ganz klar, und ich bin Dir sehr zu Dank verpflichtet, daß Du bei dem Pferdshandel so gründlich und vortrefflich zu Werke gehst. Die Baldine meint, ich hätte das gar keinem Besseren übergeben können. Daß Du Dir die Lolotte satteln läßt und sie selbst probirst, ist sehr gut, doch bin ich überzeugt, daß sie gut geht. Ich bitte Dich, diese Lolotte nur gleich für uns zu kaufen. Daß sie gut springt, ist meiner Frau sehr lieb; sie ist schon ungeduldig und freut sich sehr darauf, sie zu reiten.

Was Du von der Comtesse Theresa schreibst, spannt unsere Erwartung, und wir sind schon neugierig, wie sich dieser Roman entwickeln wird.

Kurzum, alles wäre schön und recht bis auf den Schluß Deines Briefes mit dem grundlos erregten Ton. Daß die Lolotte eine Füchsin ist, hast Du ja selbst gesagt; woher wüßten wir es sonst? Und wenn sie gut geputzt ist, die Lolotte, so muß doch auch ihr Fell glänzen? Deine Empfindlichkeit dabei bleibt uns räthselhaft, bis Du darüber aufklärst Deinen

Dich herzlich grüßenden

Paul Hufkron.

12.

Telegramm an Hufkron.

Ungeheueres Mißverständnis. Lolotte ist die Comtesse. Das Pferd heißt Theresa!

Eggenberg-Glanfurt.

* *
*

Telegramm an Eggenberg-Glanfurt.

Ach so. Entschuldige.

Paul.

* *
*

Telegramm an Hufkron.

Habe Theresa für Dich gekauft. Lolotte ist Braut.

Eggenberg-Glanfurt.

* *
*

Telegramm an Eggenberg-Glanfurt.

Famos! Wir gratuliren Dir herzlich.

Paul und Baldine.

* *
*

Telegramm an Hufkron.

Sie ist ja nicht meine Braut, sondern die des Prinzen.

Eggenberg-Glanfurt.

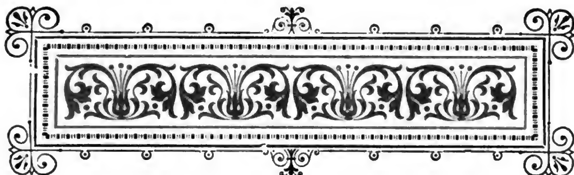
* *
*

Telegramm an Eggenberg-Glanfurt.

Ach so. Entschuldige.

Paul.





Irene von Schellander:

(Triest.)

Für's Vaterland.

(Ballade.)

Herein mit Sporen und Degen,
Soldaten des Königs Jerome!
So gebt uns Euer'n Segen,
Figueiras' Mönche fromm!

Ihr steht mit finstern Mienen,
Mit Blicken, heiß wie Stahl,
Zwar ungebeten erschienen
Sind wir zum Klostermahl.

Das fügt sich im Kriegsgetümmel,
Das liegt in der Dinge Lauf,
Wie's Kloster nimmt Euer Himmel
Doch auch die Franzosen auf.

Wo grimmiger Haß uns bliebe,
Vom Priester ist er verbannt:
Die weltentsagende Liebe
Hat irdisch kein Vaterland."

„Die Heimat, auch auf Erden,“
Spricht fest der Prior d'rauf,
„Muß jedem theuer werden
Für aller Tage Lauf.

Und heilig nach Gottes Walten,
Und höher muß sie das Herz
Als Vater und Mutter halten
In Erdenlust und Schmerz.“

„Ist's möglich, das sind die Leute“. —
Der Feldherr stutzt, tritt vor: —
„Ihr seid der Freund, der traute,
Den ich so jung schon verlor.

Du Bleicher, Du mußt Dich entsinnen
Der fernen, seligen Zeit!“
„Vorüber, sie schwand von hinnen,
Gestorben ihr Glück und Leid.“

Der Feldherr mit raschen Schritten
Folgt ihm: „Sie wurde nicht mein,
Um die Du so viel gelitten,
Ihr Herz war Dein, nur Dein.

Du mußt mich hören: sie dachte,
Du zeigtest nicht ernste Lieb';
Das war's, was so stolz sie machte
Und Dich in das Kloster trieb.“

„Verschwunden! Die Zeit ist — verschwunden.
Hab' Dank. — Das einzige Band,
Das mich hält an's Leben gebunden,
Ist Spanien, mein Vaterland.“

„Ha,“ ruft der And're mit Grauen,
„Ihr Priester in voller Zahl:
Ich lad' auf Feindesvertrauen
Euch alle zum Klostermahl!“ —

Die Lichter im Saale flammen,
Wie Purpur funkelt der Wein,
Da stellten alle zusammen
Zum köstlichen Schmaus sich ein.

Es haucht um die frohen Sprecher
Ein würziger Duft so warm,
Zuletzt noch schwingt seinen Becher
Der Feldherr mit raschem Arm:

„Wohlauf Soldaten: wir bringen
Den edlen Wirten Dank,
Mit lustigem Gläserklingen,
Mit feurigem, letztem Trank!“

Der Prior erhebt den Becher:
„Ihr Herrn, schließt ab im Bund
Mit der Welt, denn alle Zecher
Sind Todesopfer zur Stund'.

O Gott, der uns Menschen richtet.
Wir steh'n in Deiner Hand!
Das Gift im Wein — es vernichtet —
Für Spanien, für's Vaterland!“





Herm. Cl. Kosel:
(Wien.)

Sündige Wahrheit.*)

(Ein Lebensmärchen.)

Es rollt, es rollt, und was das Zeitenrad durchkreist, ist bittere Entbehrung und Entsagung. Der Trotz läßt die Gedanken zum Broterwerbe nicht entstehen. Der Trotz, der behauptet, daß die Kunst frei sein soll, frei von Lug und Trug und frei von Drang und Zwang. Sie soll aus dem Gedankenfluge, der ungehemmt zur Höhe steigt, sie soll aus einer inneren Ueberzeugung entspringen, nicht aber aus der kettenschweren Verpflichtung, deren Auferlegung gleichbedeutend mit dem geistigen Tode ist: Die Kunst soll frei sein! frei!"

Arthur stöhnt auf. Er sucht die letzten Reste aus seiner Tabaksdose und dreht sich mühsam eine dünne Cigarette. Der Tabaksqualm durchzieht die dürftige Wohnung, die sich der ideale Maler zum Atelier gestaltet hat.

Dann setzt sich Arthur vor die Staffelei.

„Leer, leer! Die göttlichen Ideen verfliegen, wenn die blasse Noth am Scheitel sitzt und mit den blutigen Augen nach den Idealen glotzt! — Die Ideale!

O Götter, laßt mir dieses Glück, dies reine, das Menschenthum verklärende, erhebende Gefühl der freien Seele, der göttlichen Erhabenheit: — die Ideale! Ob auch die Zeit darüber lacht, ob auch die Wahrheit grinst und ob die Kunst dem Ideal den Rücken kehrt und fratzen-

*) Dem Herausgeber des „Wiener Almanach" Herrn Jacques Jaeger in Freund-

haftes Blendwerk schafft, das nicht der Kunst, das nied'rem Handwerk dient und selbst das Pöbelthum mit Ekel füllt: — das Ideal bleibt, doch die Seele, das Licht des Lebens und zeigt dem lustdurchseuchten Volke, das im Dunkeln tastet, helle Strahlen: es zeigt die Schönheit — die das Leben uns nicht zeigen kann!



C. Schweninger: Bei der Toilette.

Fort, fort mit allem irdischen Tand! Geld, Reichthum, Wahrheit und jene Würden, die den idealen Flug mit gold'nen Treffen hemmen!

Die Lüge, die süße Spenderin erträumter Schönheit, die Lüge, die Zauberin der Ideale, stellt die Kunst in's Sonnenlicht, verleiht dem Streben Flügel. Sie ist die Allgewaltige, die Schönheit ist ihr Priester! Die Wahrheit aber ist der Ketzer, der sie herabzerrt die Beglückerin, die sie in den Koth zieht und aus ihr den Götzentand der

gaffenden Gemeinheit schafft: den Götzentand, der aus verworrenem Bestreben verworrene Ideen zeitigt, die durch die Lärmtrompete schrillender Reclame sich ‚modern‘ beschimpfen. Hinweg mit dieser Seuche!“

Die Cigarette ist verraucht. Zornig wirft Arthur das zusammengebissene Papierstück in den Winkel, dann stützt er an die Stirne seine Hand und träumt mit wachen Augen.

Er träumt von jener Wahrheit, die mit nacktem Leibe auf der Schlange steht. Und diese Schlange trägt zur Erde nieder das vollendet schöne Weib; das Weib, wie es in Arthurs Träumen immer auftaucht und untersinkt im Nebel zitternder Empfindung. Eine dunkle Sphynx glotzt ihm entgegen, als wollt sie fragen: Weib, bist du die Sünde? Das Weib trägt auf den Lippen die ungesprochnen Worte: Ich bin die Wahrheit, weil ich schön bin; ich bin die Schönheit, weil ich wahr bin, und doch bin ich die Sünde, weil ich als Weib geboren ward.“

Die sündige Wahrheit . . .

Die sündige Wahrheit aber ist die Dirne, die auf der Straße geht und mit dem Buhlen feilscht! Sie trägt das Kainszeichen auf ihrer Stirne — Brudermord!

Sie mordet das Ideal des Weibes mit verführerischer Blendung. Sie ist vom Himmel gestoßen, weil sie den Himmel hat betrogen. Die Erde hat sie an sich gerissen und umgaukelt mit den Farben der Freude die sündige Wahrheit. Die dunkle Sphynx glotzt in der Tiefe . . . die Schlange rollt zur Erde und trägt das Weib . . . das Weib . . .

Arthur hebt die Augen. Da steht es vor ihm . . das Weib . . die Blicke flammen, die eine Hand hebt sich empor, die and're zeigt zur Erde:

„Willst Du die Wahrheit kennen lernen, so sieh mich an! Ich bin kein Ideal, kein aus Ideen geformtes Etwas, das aus Träumen sich erhebt und Dich verblendet, ich bin ein Weib, das von der Wahrheit ward gezeugt, das von der Wahrheit ward geboren und das die Wahrheit ist — und das die Wahrheit gibt! Ich komme zu Dir, Du Schwärmer trügerischer Ideale. Ich will Dich wecken für ein Menschendasein, ich will Dich retten für die Welt, will Dir die Größe zeigen, die die Natur vermag . . .

Ich bin die sündige Wahrheit!“

Der Mantel fällt, der sie umgab. Die Spangen ihres Kleides öffnen sich. Aus weißem Spitzenflor entsteigt ein Leib, der, wie aus Rosen und aus Elfenbein geformt, die wahre Schönheit zeigt, wie sie

ein Künstler kaum erträumt. Die letzte Nadel löst sich und ein Strom von gold'nen Wellen fließt um der Schultern Rundung, um der Hüften weiche Fülle und schmiegt sich kosend um das Rosenknie. Ein Löckchen nur rinnt widerspenstig vom Hals herab und schaukelt auf den vollen, marmorschönen Busen nieder.

Wie aus dem Wellenschaum entstiegen, steht das Weib. Die Hände legt es sanft auf die Brust . . .

Das ist die Schönheit, die, aus Liebe und aus Sünde geformt, das Irdische vermißt — und doch die Wahrheit ist!

„Du sollst an's Kreuz mich schlagen wie den Heiland, der um die Liebesthat gebüßt. Du sollst an's Kreuz mich schlagen, da ich das schwerste der Verbrechen muß begehen, um dir den Weg zu zeigen, der empor führt. An mir sollst Du die Wahrheit kennen lernen, die Wahrheit, die das Leben ist, die Dich aus der Verblendung hebt und Dir die Richtung zeigt, daß Du empor zur Sonnenhöhe strebest. Ich aber sinke in die Tiefe der Verblendung! Doch frage nicht! und frage nicht, woher ich komme, wohin ich gehe, und frage niemals, wer ich sei! Ich bin die Wahrheit, bin die sündige Wahrheit, da ich die Sünde mit mir tragen muß, seit ich Dich sah. Und nun, beginne . . .!"

Er sinkt auf's-Knie und hebt die Hand empor:

„Wer Du auch seist! Dich schickt mein Genius zu mir. Denn nicht die Wahrheit, wie Du sagst, bist Du, Du bist das Ideal, das ich zu träumen nie vermochte. Du gehst den Weg nicht, den die Menschen schreiten, du wandelst auf den Spuren ew'gen Lichtes! O, habe Dank . . ."

Dann nahm die Kohle er zur Hand und bald stand, was seine Augen sah'n, auf jener weißen Fläche auf der Staffelei.

Doch mit dem nächsten Glockenschlage nahm das Weib die Hülle um den Körper und trat leise, wie es gekommen, aus der Stube.

Dann war es Nacht. Tiefdunkle Nacht im Herzen Arthurs. Er saß im Stuhle und starrte nach der Leinwand. Die Formen tauchten auf und lebten.

Der Mond warf seine silbergrünen Strahlen auf das Bild, und fern erklang ein leises, träumerisches Raunen, wie ein Choral so fromm, so rein, so wahr . . .

Sündige Wahrheit?

Nein! . . . „Liebe!"

***

Wochen vergingen.

Aus dem stillen Träumer ist ein anderer geworden. Wild bäumt sich sein Innerstes auf. Der silberglänzende Wasserspiegel seiner Träume ist nun ein wildwogendes Meer geworden.

Täglich kam und ging das schöne Weib. Täglich enthüllte es den Körper, der in seiner Schönheit strahlender erschien. Und Arthur jubelte und weinte. All' seine Ideale, die er sich einst aus Hirngespinnsten formte, flohen, denn aus der Wirklichkeit, die vor ihm stand, trat ihm der Genius entgegen.

So ward das Bild vollendet.

Wie eine Heilige, von Gott Gesandte, hatte Arthur das schöne Weib betrachtet. Ein unantastbares Ideal und doch aus Fleisch und Blut.

Er wagte nicht die Hände ihr zu drücken, er wagte nicht ein Wort zu stammeln, ein Wort, wie es sein Herz durchtobt mit wilder Leidenschaft: Liebe und Begierde. Er hatte nicht gewagt ihr zu gestehen von jenen unnennbaren, tiefergreifend schönen Schauern, die sein Herz durchbebten. Mit keuschem Blick hat er die Schönheit eingesaugt in seine Seele.

Doch heut? Das Bild steht nun vollendet: Sündige Wahrheit! Heut' will er niedersinken auf die Knie, vor ihr, der Heiligen, der Herrlichen, will beten wie zu Gott um Liebe, will beten wie zu Gott um sein erträumtes Glück . . .

So rannen Stund um Stunde in das Zeitenmeer, doch brachten sie nicht wieder jenes Weib. Es sank der Tag, die Woche ging zu Ende, ein neuer Monat stieg empor: Der Sommer gab dem Herbst das Scepter.

Arthur schlich bleich und krank von Haus zu Haus, von Straße fort zu Straße, von Ort zu Ort und sah das Weib nicht wieder. Ob er gesucht, gespäht, verzagt zu Gott gebetet, auf dem Lager sich gewälzt vor Leid und Schmerz: das Glück blieb fern, er konnt' es nicht erlangen.

Und fremd im Orte, ohne Freunde, mußte er verzagen. Sein einz'ger Freund, der ihn verstand und liebte wie einen Bruder, sein einz'ger Freund, ein Architekt, der aus modernen Formen moderne Häuser schuf, er war seit langer Zeit verreist. Ihn hat ein fürstlicher, ein ehrender Auftrag in das Nachbarland gerufen, um dort den Tempel aufzubauen, darin die Musen wohnen sollen. Der gute Freund! Er hätte ihn getröstet, er hätte mit gesucht nach jenem Weibe, er hätte aufgerichtet den Gebeugten. Sein ganzes Herz gehörte dem armen Arthur, er liebte ihn, so wie sein Weib, das er bewachte. Sein

Weib? . . . War es die Liebe auch, die es vermochte in Kerkerhaft zu bannen die Geliebte, daß keines Andern Auge sie erspähe? Sogar dem Freunde hatte er den Anblick seines Weibes nicht gestattet. Ei nun, es war das Hirtenkind, das er auf Romas schmutz'gen Straßen gefunden, zu sich genommen, für sich erzogen hatte und nun versargte im blinden Wahne seiner Leidenschaft.

Was konnte es dem Idealisten frommen? dem Idealisten Arthur, der das Weib nicht sucht im Leben, der es in seinem Hirn gestaltet und vergöttert?

Nur einmal sah er das Weib, wie's greifbar vor ihm stand in voller Schönheit, und nun die Leidenschaft in's Herz ihm stieß wie einen Dolch mit tausend Spitzen. Nur dieses eine Mal sah er die Wahrheit schöner als die Ideale seines Denkens. Doch seit er krank, so krank an seines Herzens Wunde, glaubte er den Träumen nicht und flocht aus spitzen Zweifelsdornen einen Kranz sich um die Stirne.



Französische Schule um 1760:
Mädchen in Bauerncostum.

Ob auch das Bild, das er geschaffen, ihn weit berühmt gemacht, daß pfeilgeschwind die Kunde durch die Lande drang: „Ein neuer Stern der Kunst ist leuchtend aufgegangen". Ob auch die Schaar von den Bewunderern um seine Gunst geworben und Fürstenlippen ihm von Achtung sprachen, er blieb verschlossen, hörte nichts und sah in Grau die Welt getaucht, da er das Weib nicht wieder sehen konnte. Die Schaffenskraft war längst gebrochen, die Leute nannten ihn den „armen Narren".

So kam der Hunger endlich wie ein lauerndes Gespenst, und Arthur sah ihn kommen, sah ihn an mit starren Blicken; sein fahles Antlitz zeigte tiefe Furchen, die Augen matt . . . ein Schreckbild, krank, verzweifelt, — verloren!

„Verloren! Mein Ideal, mein Traum vom Glück, mein Leben! Stiegst Du vom Himmel nieder, Du Göttliche, um mit den scharfen Krallen das Herz mir zu zerfleischen? Die Wahrheit, sagst Du, die Wahrheit sollst Du sein? Ha, ha! die Wahrheit bist Du nicht, Du bist die Lüge! Du hast nicht Körper, Herz, noch Blut: Du bist die Lüge! Ein Blendwerk, das mein eigenes Empfinden, das mein Träumen schuf. Du bist die schöne Lüge, Du bist das Ideal, das ich nicht fassen kann! Das mich nicht tragen will auf seinen Schwingen, das mich hinabgestürzt vom Piedestal der Kunst zur Nüchternheit, zur grauenvollen Nüchternheit, die man Verzweiflung nennt! Du bist die Lüge, und Du hast den Wahn in mich gesetzt, den Wahn, den Wahn . . . Du lebst, Du liebst, Du stirbst und bist doch nie geboren und hast doch nie geathmet: Du hast betrogen mich und stirbst in mir!“

So saß er stundenlang in sich versunken.

Er hört nicht wie die Thür sich öffnet, und sieht nicht wie das Weib hereintritt.

„Ich bin die sündige Wahrheit, die Dich liebt, die Dich mit tausend Herzen liebt. Nun bin ich Dein! Gib mir das Glück, das ich versäumt, das ich bei jenem Andern nicht gefunden. Bei jenem Andern, dessen Weib ich bin, der mich gefangen hält wie die Verbrecherin im Kerker seiner Eifersucht. So nimm mich Du! Laß uns das wahre Glück der Liebe kosten, nur eine Stunde! dann folge mir in's Reich des Todes. Denn wisse, von Deinen Idealen hört' ich sagen, mein Mann, Dein einz'ger Freund, hat sie gerühmt, verlacht und sie verurtheilt. Denn jede Zeit verlangt, was sie bezeichnet. Heut' lacht man über Ideale, weil die Wahrheit uns den Weg gezeigt. Dich hätte die Verblendung elend werden lassen. Da faßte Mitleid mich. Ich wollte Dich erretten, ich wollte Dich der Kunst erhalten, Dir die Wege zeigen zur Wahrheit, die auch Schönheit ist. Ich wollte Dich befrei'n aus jener Trunkenheit, die bei Ernüchterung die Thorheit ist. Ich hab' gekämpft, gekämpft mit starkem Muthe, doch hat Dein Schicksal über mich entschieden, hat mich gezwungen, Dir zu zeigen, was als Geheimnis, als theuerstes Geheimnis hat bewahrt mein Mann, seit er mich sah. Wie oft hat er gekniet vor mir, mit trunkenem Blick die Formen in sich saugend, mit stummem Mund beredt mir mitzutheilen: daß ich so schön, so schön wie Aphrodite sei.

Ich kam zu Dir, ich hab' die Augen Dir geöffnet, hab' Dich geführt zum deutlichen Bewußtsein und zur Wahrheit. Und aus dem Mitleid, Dich zu retten, ward die Liebe, die nie zuvor ich so gekannt. Dann hat mich tiefe Nacht umhüllt, ich wollte sterben.

Da ward mir kund durch meinen Mann, daß er den Freund besuchen müsse, den Freund, der krank zu Grunde geht an seinen Idealen, der wahnumnachtet nach der sünd'gen Wahrheit fahndet, die ihm die Lanze der Verblendung in das Hirn gestoßen... Da kam ich nun zu Dir! Durch meinen Mann ward mir es kund, daß Du sie liebst mit wilder Leidenschaft, durch meinen Mann, der e nicht geahnt, den sie betrog, weil sie Dich lieben mußte, den sie nun haßt, weil Du sie liebst, die sündige Wahrheit!"

Der Mantel sinkt, der sie umgab. Die Spangen ihres Kleides öffnen sich. Aus weißem Spitzenflor entsteigt ein Leib, der, wie aus Rosen und aus Elfenbein geformt, die wahre Schönheit zeigt, wie sie



David Teniers d. J.: Holländische Stadt an einem Canal.

der Künstler kaum erträumt. Die letzte Nadel löst sich und ein Strom von gold'nen Wellen fließt um der Schultern Rundung, um der Hüften weiche Fülle und schmiegt sich kosend um das Rosenknie. Ein Löckchen nur rinnt widerspenstig vom Hals und schaukelt auf den vollen, marmorbleichen Busen nieder. Wie aus dem Wellenschaum entstiegen steht das Weib und streckt die Arme aus, nach ihm verlangend. In wilder Leidenschaft erglüh'n die Wangen, und leuchtend flammt das braune Auge wie ein Feuerball: Das ist die Schönheit, die, aus Liebe und aus Sünde geformt, das Irdische vermißt und doch die Wahrheit ist! Sie sinkt an seine Brust, die Küsse flammen; dann schmiegt sie sanft den schönen, leidenschaftdurchbebten Leib an seinen Körper und haucht: „Geliebter Du!"

Er aber hat sein Haupt zurückgelehnt. Er sieht sie an mit glasesstarren Augen, er fühlt nicht ihre Küsse, nicht ihres Körpers Wärme und hört die Worte nicht, die ihn umkosen. Das Herz hat aufgehört zu schlagen. . . .

Sie reißt empor den Heißgeliebten: „O, warte noch ein Stündchen nur, ein Stündchen voll des Glücks der Liebe, dann gehen wir vereint in's Reich des Todes! Denn sieh', ich bin die Wahrheit, D e i n e Wahrheit, die Dich liebt und richtet!"

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das Weib läßt schmerzdurchschauert den Todten sinken. Dann hebt es sich empor, in seiner vollen Schönheit, empor, als wollt's zur Sonne sich erheben. Das Auge glänzt nicht mehr, ein Strahl durchsticht es nur, ein Strahl, der wie der letzte Gruß der Abendsonne traurig auf dem Friedhof um die Gräber spielt, die alles Glück umschließen. Den schön gewölbten Mund zerfleischt der Zähne Perlenreihe. Und was den Busen wild durchtobt, ist Sturm. So steht sie da, ein Marmorbild, von höh'rer Macht gemeißelt, lange Zeit. Allmälig rinnt vom Aug' ein Thränenbächlein; es tropft hernieder über die weißen Wangen, es rinnt vom Kinn herab auf einen Busen, der sich stürmisch hebt und senkt — dann träufelt's still auf Arthur. — Das ist die Thränenstraße, auf der die Liebe zieht in's Reich des Todes. . . .

Nun wendet seinen starren Blick das Weib der Thüre zu.

Dort steht ein Mann im dunklen Reisemantel. Er steht wie ein Erzbild da und starrt das Weib an: — sein Weib.

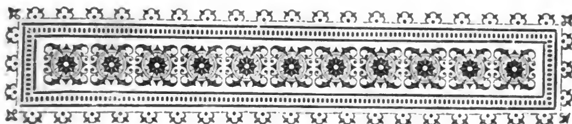
„Du hast es gethan," so spricht die starre Schöne: „Du hast in mir das Ideal geseh'n und hast die Wahrheit, die das Weib verlangt, mit Eifersucht erstickt! Du hast die Freude mir am Dasein so vergällt! Du hast in mir die Liebe unterdrückt! Du hast die Schönheit Dir erhalten wollen und hast Dein Weib zur Mutter nicht gemacht! Ich hasse Dich! Du hast in Deines Herzens Sarg mein Glück vermodern lassen! . . . Ihn hat die Liebe nun gemordet, die Liebe die ihm nicht ward durch Dich! Die Liebe, die in mir erwacht als Sünde! Mein Herz und auch mein Leben ist sein Eigen!"

Es dehnte sich ein schwüler Augenblick der Stille durch die Stube. Das Weib erhebt die Hand und preßt sie an die Brust; dann sinkt es lautlos über Arthur nieder, den Dolch im Herzen.

Langsam rinnt der rothe Lebensstrom über die Dielen . . .

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Sündige Wahrheit.



M. M. Rabenlechner:
(Triest.)

Späne.

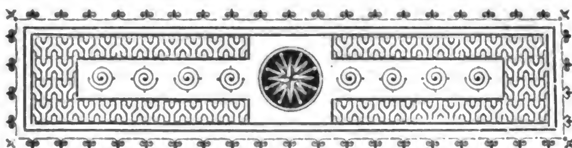
(Aus einem Aphorismen-Ciclus.)

Du finstere Welt, du bist mir nichts —
Die Seele, die will zur Quelle des Lichts,
Der Durst ist so groß, der Weg ist so weit —
Wir wandern durch Nacht eine Ewigkeit.

* * *

Und ob sich dräuend Nebel um uns breiten,
Im Herzen leuchte fort der Sonne Schein;
Durch Nacht zum Licht — ich will es anders deuten,
Durch Licht zum Licht — das soll die Losung sein!





Marianne Bohrmann:
(Wien.)

Der gordische Knoten.

Von imposanter Großartigkeit und in mancher Beziehung selbst die Schönheit der Alpen übertreffend, zeigt sich das Landschaftspanorama des Kaukasus.

Hochragende spitzige Felsengruppen, riesige Berge, wilde Schluchten, reißende Gebirgsflüsse umgeben den in Europa noch wenig bekannten Curort Piatigorsk mit seinen starken, eisenhaltigen Quellen.

Sogar der Russe kämpft mit dem Entschlusse, ob er sein Geld, seine Gesundheit und hauptsächlich sein Reisebedürfnis nach den böhmischen Bädern tragen, oder ob er nicht auch einmal den Versuch wagen sollte, nach dem wildromantischen Kaukasus zu ziehen.

Zumeist siegt der Reiz des Fernen und Fremden auch bei ihm, und zwar noch nachdrücklicher als bei anderen Völkern herrscht das Vorurtheil, daß etwas „weit her“ oder in diesem Fall „weit hin“ sein muß, um interessant zu erscheinen.

Und so haben die herrlichen Bäder in Piatigorsk noch immer nicht den Ruf erlangt, den sie ihrer landschaftlich entzückenden Lage, ihrer heilkräftigen Mineralquellen und der im Ganzen trefflichen Einrichtungen in Bezug auf Comfort und Bequemlichkeit wegen verdienen.

Es war vor wenig Jahren, als sich in dem genannten Bad zwei Russen trafen, welche gleichzeitig an dessen Thermen Erholung suchten.

Der Eine, Oberst Graf Nikolai Konstantinowitsch Koropkin aus N., war ein stattlich schöner Mann von äußerst gewinnenden, vornehmen Manieren; der [illegible] mächtiger

Constitution, war Alexander Iwanowitsch Dunkof, Besitzer ausgedehnter Liegenschaften und eines großen Edelhofes in Bessarabien.

Im Gegensatz zu Obersten Koropkin," der den Typus eines martialischen Nordländers repräsentirte, erschien Dunkof, als echter Südländer mit interessanten, scharf markirten Gesichtszügen, lebhaft, nervös und mit leidenschaftlicher Vorliebe Fragen der Kunst und Literatur behandelnd, auf deren Gebieten er vollständig heimisch war.



Jero Joachims: Ruhe der Diana und ihrer Nymphen.

Es konnte keinen erwünschteren, anregenderen Gesellschafter geben, und bald hatten sich die beiden Herren, wie verschieden auch ihre Art und ihr Wesen war, oder vielleicht gerade deshalb, in aufrichtiger und herzlicher Freundschaft gefunden.

Man sah sie stets zusammen an den weiten Ufern der rauschenden Kuma, wie auch auf den anderen Promenadeplätzen des Curortes. Sie schienen unzertrennlich trotz ihrer erst kurz dauernden Bekanntschaft.

Das ganze Wesen des Obersten, seine Sprache, seine Geberden, sein Lachen, vor allem die großen, schelmischen blauen Augen heimelten

Dunkof derart an, daß er oft, wenn er durch eine lebhafte Discussion erregt, auf seinem Lager nicht gleich den Schlaf finden konnte, sich ernstlich die Frage stellte, woher denn diese fesselnde Sympathie, diese offenbar tiefherzliche Neigung stamme, welche er dem Obersten so freudig entgegenbrachte, und warum ihm derselbe vom ersten Augenblicke ihres Zusammentreffens an kein Fremder zu sein schien?

Den sonoren Klang dieser Stimme hatte er oft — sicher sehr oft schon vernommen — aber wo? Auch der Blick des Obersten war ihm ein altgewohnter — — — diese Augen mit dem schalkhaften Blinzeln hatten längst und tief in die seinen geschaut — aber wann?

Wie ein Zauberbann umstrickte ihn dies Räthsel. Oft mußte er darüber lachen. Doch überschlich ihn auch zuweilen eine bange Empfindung ob der Seltsamkeit dieses Eindruckes, wenn er unmuthig und verdrossen sich in seinem Bette schlaflos hin- und herwarf.

Es bot sich für Dunkof keine Gelegenheit, dem Obersten diese Wahrnehmungen mitzutheilen, wie oft er sich dies auch vorgenommen. Denn trafen die beiden Herren wieder zusammen, riß der Strom des gewohnten Gespräches Beide gar eilig mit sich fort, namentlich dann, wenn sie Dunkofs Lieblingspromenade einschlugen, wo die Kuma durch das Gebirg rauschend und reißend ihren Lauf in ungestümem Tempo vorwärtsstürzte und der Gang an ihrem Ufer jeden Augenblick neue Decorationsbilder entwickelte.

Dunkof schwärmte viel von seinem glücklichen Familienleben, seiner Frau, ihrer jüngeren Schwester Wera, die er stets einen Kobold zu nennen pflegte; manchmal las er auch laut Stellen aus den Briefen von seiner Frau dem Obersten vor, und dieser unterließ es ebenfalls nicht, seine Familie durch genaueste Beschreibungen dem neuen Freunde vorzustellen.

„Die bessarabischen Frauen sind lauter Ideale,“ sagte Koropkin; „schön sind sie, wahre Studienköpfe, und welche Rasse! Ich muß Ihnen gelegentlich doch mein Erlebnis in Bendery während meiner dortigen Garnison erzählen.

Ich bewohnte gerade ein Haus, das vor den Ruinen des einstigen Aufenthaltes des Schwedenkönigs stand. Ein beachtenswertes Fleckchen Erde das!

Der breitlaufende Dnjester als Grenzlinie des einst mächtigen Polenreiches, die Festungsmauern, hinter ihnen die unabsehbar liegende Steppe mit den weißen Edelsitzen und den heißblütig schönen Frauen, beinahe ein Zauberland zu nennen! . . .“

Es war kurz vor der zu beendigenden Cur. Man dachte schon an die Heimreise.

An einem düsteren, unfreundlichen Regentag saßen die zwei Herren im Hotel bei Obersten Koropkin. Der brodelnde Samowar stand auf dem Tische, wo sich unter anderen verschiedenen Leckerbissen und Pastetchen auch theuere Weine und vorzüglicher Tabak befanden.

Der Oberst drehte Cigaretten und seine Redelaune zeigte sich unerschöpflich.

Dunkof machte deshalb den Vorschlag, das bessarabische Abenteuer zum Besten zu geben.

Der perlende Wein der Krim, der feine Tabak, der duftende Thee und dazu das garstige Wetter, alles trug dazu bei, den Obersten für den Vorschlag einzunehmen, und ihn zu bestimmen, dem Wunsche Dunkofs zu willfahren.

„Ach ja, eine höchst drollige Geschichte war's!"

„Bin wirklich sehr neugierig, was man in unserem Bessarabien erleben könnte! Bitte, erzählen Sie, Nikolai Kostantinowitsch!" so forderte Dunkof den Freund wiederholt auf, indem er mit sichtlichem Wohlbehagen den köstlichen Thee aus dem Glase in die Untertasse goß, um ihn dann abgekühlt trinken zu können.

„So unglaublich es klingt, so wahr ist es," sagte Koropkin mehr für sich, dann fuhr er fort: „Wissen Sie, Alexander Iwanowitsch, daß es gerade nicht discret von einem Manne ist, gewisse caprices de femmes weiter zu erzählen ... aber wenn man von Unbekannten spricht und zu Jemandem, dem die Persönlichkeiten gleichgiltig sind, amusirt so ein Geschichtchen immerhin, und namentlich bei einem so unwirtlichen Wetter, wie es uns heute den Abendspaziergang vereitelt hat.

Es geschehen oft wirklich unfaßliche Dinge, die wie ein Traum entstehen und auch wieder so vergehen, und die dann nur zeitweise in müßigen Stunden als flüchtige Erinnerung an unserem Geiste vorüberziehen.

Ich habe diesen Traum, wie ich ihn stets zu nennen mich gewöhnt habe, noch Niemandem erzählt; habe auch noch nie Jemandem auf der Welt begegnet, mit dem ich so vertrauensvoll verkehren konnte, wie mit Ihnen. Ein Etwas, für das ich keinen Namen finden kann, ein Gefühl, das ich fast einer Entlastung vergleichen möchte, drängt mir die Worte beinahe auf die Lippen.

Es war, wie ich schon sagte, in Bendery. Hart am Dnjester lag das Gut ... ich will es der Form halber Boschirowka nennen, eines gewissen Diplomaten Fedor Sawitsch St . . . . ., der zumeist in Petersburg beschäftigt war, und der seine schöne Frau, bei welcher wir,

das heißt ich und meine Collegen, recht angenehme Stunden verbrachten, oft Monate lang auf dem Lande allein zurückließ.

Dort gab es allen nur erdenklichen Zeitvertreib. Stets einige junge Damen und Herren aus der Nachbarschaft, gute Pferde, vorzügliche Küche, aufmerksame, gut geschulte Dienerschaft, mit einem Wort, man fand alles, was das Leben zu verschönern geeignet ist . . . aber, was bemerke ich, Alexander Iwanowitsch? Ihre Cigarette ist erloschen und Ihr Glas wird nicht leer! Meine Geschichte scheint Sie zu langweilen; Sie sitzen beinahe ganz theilnahmslos da . . ."

„Nicht doch; ich finde den Anfang sogar sehr spannend und folge der Entwicklung des Abenteuers mit vollstem Interesse."

Dem war auch thatsächlich so. Den Obersten hatte es jedoch befremdet, daß sein Freund so auffallend ruhig geworden war und ihn so ganz ohne jeder Unterbrechung erzählen ließ.

„Nun, denken Sie, Alexander Iwanowitsch," fuhr der Oberst sogleich wieder fort: „Als wir eben einen vergnügten Tag in Boschirowka zubrachten und des Abends nach Bendery zurückkehren wollten, entlud sich ein furchtbares Gewitter. Es blitzte, donnerte und regnete so heftig, und blieb uns nichts anderes zu thun übrig, als um Gastfreundschaft für die Nacht zu bitten.

Ljubow Gregorowna, die Dame des Hauses, war liebenswürdig genug, für unsere Unterkunft zu sorgen, und ihr Töchterchen, fast noch ein Kind an Jahren, aber aufgeschossen, schlank und schön wie die Mutter, tummelte sich in den Räumen herum und half mit, die Zimmer für uns herzurichten.

Die blendende Schönheit der Mutter, ihre ungesuchte Anmuth, die Gäste zu bewirten, ließen kaum einen Gedanken der Bewunderung für die Tochter aufkommen, deren Reize nicht auffielen, so lange Ljubow Gregorowna in der Nähe blieb.

Nachdem wir dann noch ein Stündchen unter uns gescherzt und die schönen Augen der Damen gerühmt, gingen wir zu Bett.

Ich war in meinem Zimmer allein, während die anderen Officiere je zu zwei untergebracht wurden. — —

Es war eine unheimliche Nacht. Der Regen peitschte die Fensterscheiben, und man hörte, wie die Bäume des Parkes unter der Wucht des heulenden Sturmes stöhnten.

Ich rauchte noch einige Cigaretten, um mich in Schlaf zu bringen.

Es war tiefe Nacht um mich, eine ungeahnt zauberhafte Nacht! — — —

Ich hörte nichts mehr von den rasenden Elementen, die draußen in Flur und Wald ihre wilde Zerstörung übten; ich lag im Halbschlaf und glaubte schon zu träumen . . . und welch' einen Traum!

In meinen Armen lag ein geschmeidiges Weib, das mich in heißer Liebesgluth mit ihren Küssen berückte — — —"

„Wer war's?" stieß Dunkof in furchtbarer Erregung hervor.



A. v. Roslin: Damenporträt.

„Ich wußt' es nicht . . . ich genoß das mir zugedachte Glück gedankenlos, meiner Sinne nicht Herr werdend, ohne dem Räthsel eine Lösung suchen zu wollen."

Dunkof wurde bläßer und immer bläßer. Der harmlose Erzähler merkte es nicht, denn sein Zuhörer rauchte jetzt mit einer so nervösen Hast, daß der Rauch seine Umrisse vollständig einhüllte.

„Am nächsten Morgen war ich derart verwirrt, ärgerte und lachte über mich selbst, daß mich ein Traum soweit zu äffen vermochte,

daß es mir nicht einmal klar wurde, ob es Sinnestäuschung oder Wirklichkeit war, was mich diese Nacht beglückt hatte.“

„Wer war's?“ schrie Dunkof abermals mit seiner völlig heiser gewordenen Stimme, über deren schrillen Klang der Oberst erschrocken von seinem Sitze aufsprang, um den Freund näher zu betrachten.

„Sie scheinen unwohl zu sein, Alexander Iwanowitsch; soll ich die Fenster öffnen? Ein Gläschen Cognac vielleicht?

Der Oberst war über die Todtenblässe und den verstörten Blick seines Freundes ganz entsetzt. Als er nach der Glocke griff, um den Diener herbeizurufen, raffte sich Dunkof gleich wieder auf und sagte mit nur schwer zu beherrschender Geistesruhe zu dem ihn ängstlich anblickenden Obersten:

„Eine vorübergehende Herzensschwäche . . . ich bin herzleidend . . . doch beruhigen Sie sich, es ist beinahe wieder gut . . . Ihre Geschichte ist sehr interessant, ich muß sie bis ans Ende hören, wenn das ungezogene Herz dabei auch zersplittern sollte!“

Die scherzhaft lächelnde Miene, welche die letzten Worte Dunkof's begleitete, hatte den Obersten wieder vollständig beruhigt.

„Das Ende der Geschichte war einzig in seiner Art,“ begann er von Neuem.

„Mich verdroß die Sache ihrer Unklarheit halber. Den nächsten Morgen beim Frühstück war ich unbeschreiblich verlegen.

Ljubow Gregorowna benahm sich frei und harmlos, als wäre nichts Besonderes vorgefallen. Sie schenkte mit ihrer gewohnten Liebenswürdigkeit den Thee ein und frug ganz und gar unbefangen, ob wir bei dem Sturm gut geschlafen hätten.

Das machte mich völlig wirr. Ich ward unruhig, mein Kopf schwindelte, ja, ich fühlte, wie jede Ader in mir vor Verdruß zu zittern begann . . .

„„Wo ist Elena Fedorowna?““ drang zum Schluß die Frage durch meine Lippen — so hieß die Tochter, deren Bild mir beinahe plötzlich vor die Seele trat . . .“

„Elena Fedorowna! Ein schöner Name,“ fiel Dunkof dem Obersten in die Rede, indem er aufsprang und wild zu lachen anfing. Dabei standen dicke Schweißtropfen auf seiner weißen Stirn, von der er mit zitternder Hand das Haar zurückstrich.

„Wie nervös Sie heute sind! Das bin ich bei Ihrer sonstigen Ruhe gar nicht gewohnt, mein lieber Alexander Iwanowitsch, wäre es nicht besser, wenn Sie zu Bette gingen? Ich will die Nacht gern bei [illegible] herbeirufen?“

Koropkin's Stimme war so rührend weich, daß Dunkof sich wieder zur Ruhe zwang.

„Meine Nerven sind heute in einer sehr boshaften Erregung. Piatigorsk scheint ihrer nicht Herr geworden zu sein trotz seiner wohlthätigen Thermen; ich werde höchst wahrscheinlich wo anders Heilung suchen müssen!

Indessen bitte ich um die Fortsetzung. Wie brachten Sie Elena Fedorowna in Zusammenhang mit Ihrem Traum? Haben Sie das Mädchen am folgenden Tage gesehen?"

„Nein, die Mutter nannte sie eine Langschläferin, und bald nach dem Frühstück kehrten wir nach Vendery zurück.



Fréd. Moucheron: Landschaft.

Während der dortigen Garnisonszeit verkehrten wir noch öfter in Boschirowka. Doch je mehr ich bemüht war, Bestimmtes zu enträthseln, desto mehr verwickelten sich meine Gedanken. Ljubow Gregorowna war sich stets gleich geblieben und ihr Töchterchen, das wir nur flüchtig zu sehen bekamen, wurde in kurzer Zeit in ein Institut nach Kiew gebracht.

Sonst ließ sich keine Veränderung im Hause wahrnehmen . . .

Wir wurden nach Charkow versetzt, und dort kam uns die überraschende Nachricht zu, in Boschirowka sei ein Mädchen zur Welt gekommen, das in der Taufe den Namen Wera erhielt. Man munkelte Verschiedenes.

Meine Gedanken begannen wieder sich mit dem erlebten Räthsel zu beschäftigen. Die Unklarheit, die ich nicht aufzuhellen vermochte, raubte mir für eine Zeit fast den Verstand.

Es riß mich nach Bessarabien. Ich nahm Urlaub und fuhr nach Bendern. Als ich in Boschirowka vorsprach, wurde ich in der gewohnten liebenswürdigen Weise empfangen.

Alles war beim Alten geblieben. Fedor Sawitsch war wieder dienstlich in Petersburg beschäftigt, Elena Fedorowna weilte diesmal bei Verwandten und Ljubow Gregorowna präsentirte mir ihre kleine Tochter Wera, die in dem weißen Spitzendeckchen auf dem Arme einer kleinrussischen Amme wie ein joujou die Augen ergötzte.

Die Situation machte mich nicht klüger, als ich zuvor war. In Ljubow Gregorowna's Benehmen verrieth nichts eine Verstimmung, noch weniger irgend eine Begeisterung über meine Anwesenheit, und ich verabschiedete mich früher als dies ursprünglich meine Absicht gewesen war.

Doch eine Ueberzeugung stand untrüglich bei mir fest, daß die noch immer schöne Frau keine Schuld auf ihrem Gewissen hatte.

„Es war Elena Fedorowna!“ unterbrach Dunkof den Obersten, diesmal mit matter, hohler Stimme; denn seine Zunge klebte ihm vor innerer Aufregung am Gaumen, er war wie gelähmt.

„Nach und nach glaubte ich es auch,“ erwiderte Koropkin gleichgiltig, „und gab mir auch seither keine Mühe mehr, diesen gordischen Knoten aufzulösen.“

Dunkof stand wie ermüdet auf, bot dem Obersten die Hand zum Nachtgruß und taumelte aus dem Zimmer, als wären seine Füße zu Blei geworden.

„Gute Nacht, lieber Alexander Iwanowitsch! Der Schlaf wird Sie wieder herstellen. In aller Früh werde ich zu Ihnen kommen und hoffe, Sie dann munter zu sehen!“ sagte Koropkin freundlich und theilnahmsvoll, den Freund durch den Corridor bis zu dessen Zimmer geleitend.

„Gräuliche Nacht,“ meinte der Oberst, als die Fenster von dem noch wüthender gewordenen Sturm gerüttelt wurden und die Zugluft ihm das Licht auslöschte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Dunkof fiel mit verzerrten Zügen in einen Lehnstuhl, krampfhaft mit beiden Händen seinen Kopf fassend.

Nach einer Weile starren Brütens sprang er auf, zündete einige Lichter an, nahm Papier, Tinte und Feder und schrieb:

„Nikolai Konstantinowitsch!

Ein Bubenstreich des tückischen Schicksals führte uns zusammen. Ich könnte nicht sagen, warum und wie, aber alles zog und fesselte mich an Ihre Person. So wollte es das Verderben! — — —

Selten hat ein Mann sein Weib so geliebt und so hochgeschätzt, wie ich das meine. Wir waren unbeschreiblich glücklich; auch dann, als uns der Tod unsere zwei Kinder geraubt, auch dann — war mein Weib mein Leben und mein Glück.

Ihre jüngere Schwester ersetzte uns das fröhliche Lachen süßer Kinderstimmen .... wir liebten sie, ja, mein Weib gewiß noch mehr als ich.

Jahre lang ging es so den glatten, glücklichen Lebensweg .... und nun faßte mich der Wahnsinn in seine Krallen und öffnete die Hölle vor meinen Augen, die mich mit all' ihren Schrecken anstarrt. ...

In einer einzigen Stunde ward ich zum Bettler und mußte erdulden, was eine Höllenqual nur Gräßliches auf uns laden kann.

Die bewußte Elena Fedorowna ist meine Frau und Wera, meine vermeintliche Schwägerin, ist Ihre Tochter!

Dunkof."

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie er es versprochen, wollte der Oberst in aller Früh seinen Freund aufsuchen, aber dieser war nicht mehr im Hotel.

Das Bett war unberührt, und der obige Brief lag versiegelt mit der Adresse des Obersten auf dem Schreibtisch Dunkof's.

Nach langem Suchen fand man oberhalb der reißenden Kuma den Leichnam Alexander Iwanowitsch Dunkof's, der sein krankes Herz mit einer gut gezielten Waffe zum ewigen Schweigen gebracht hatte.





Theodor Flamm:
(Altlengbach).

Des Blinden Trost.

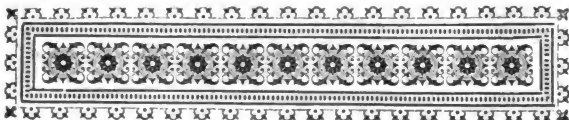
Blumen, wie sie streut der Frühling
Bunt und lieblich auf die Flur,
Die ein sehend' Aug' entzücken
Und die Freundin der Natur,
Kunst zu schönen Kränzen flicht,
Leider, ach, ich seh' sie nicht!
Doch die Blumen, die man streuet
Oft als unverdienten Lohn,
Die, statt Würdige zu schmücken,
Zu des Lasters eitler Kron'
Schnöde Lüge heuchelnd flicht,
O wie gut, ich seh sie nicht!

Sterne, wie sie oben hangen
Zu des reinen Herzens Lust
Und im hellen Silberglanze
An des Himmels Aetherbrust
Allverbreiten mildes Licht,
Leider, ach, ich seh' sie nicht!

Doch die Sterne, die an Bändern
Hangen oft zu Trug und Schein,
Die mit harten Steinen decken
Herzen, hart gleich kaltem Stein,
Und nur blenden mit dem Licht,
O wie gut, ich seh' sie nicht!

Schöne Landschaft hingegossen
Mit den Hügeln rebenreich,
Mit den Saaten, mit den Fluren,
Mit den Triften, Gärten gleich,
In der Sonne gold'nem Licht,
Leider, ach, ich seh sie nicht!
Doch die hageren Gestalten,
Die in's nahgewünschte Grab
Durch die schönen Ländereien
Wanken an den schwanken Stab,
Der Entbehrung endlich bricht,
O wie gut, ich seh' sie nicht!





Josef Altram:
(Wien.)

Ein russischer „Don Carlos“.

Humoreske.

Der selige Mitterwurzer war ein Freund eines guten Tropfens und fand sich gern im Frühstückzimmer der Dreher'schen Bierhalle gegenüber der Wiener Oper ein, wo sich ein kleiner Kreis von Künstlern um den berühmten Mimen schaarte. Einmal, es war bald nach dem Petersburger Gastspiel, gab der Künstler seine Erlebnisse auf dieser Tournée zum Besten, als ein anderer Schauspieler, der trotz seines guten Herzens kein Lorbeerblatt neidlos auf eines Anderen Haupt fallen sehen konnte, von seinen internationalen Gastspielen zu renommiren begann.

„Aber in Rußland haben Sie doch noch nicht gastirt,“ warf Einer kurzweg hin.

„Eigentlich nicht — aber es war sehr nahe d'ran, denn mich hat der russische Kaiser persönlich eingeladen, einmal nach Petersburg zu kommen.“

„Nicht möglich!“

„Ja, staunt nur Brüder, und wenn Ihr mir ein wenig Gehör und etwas Glauben schenkt, so erzähl' ich Euch die Geschichte, deren Wahrheit ich mit Documenten nachweisen kann.“ Man steckte die Köpfe zusammen, der Künstler strich sich mit der Hand über die Stirn, that einen herzhaften Zug und begann: „Vor mehreren Jahren gastirte ich in der Hauptstadt eines deutschen Fürstenthums, dessen Landesvater ein Freund der Künste und Gönner der Künstler, besonders aber der Schauspieler war. Außer mir weilte zu jener Zeit auch noch

Stadt.

Es war der russische Thronfolger Alexander, der jetzige Kaiser von Rußland, welcher mit dem Fürsten verwandt war. Wir wurden mit dem Gefolge bald näher bekannt, da wir uns nach dem Theater regelmäßig bei den herrlichsten Weinen des Rheins und der Mosel trafen und göttlich unterhielten.

Ich spielte meist tragische Rollen, deren Text jedoch von der Intendanz mit sorgfältig erwogenen Strichen eingerichtet wurde, damit ja kein aufrührerisches Wort über meine Lippen komme. Volksbewegungen wurden im Keime auf der Bühne erstickt und Aufwiegelungen oder



Salomon Ruysdael: Holländisches Bauerngehöft.

Verschwörungen im Vorhinein unterdrückt. Im Uebrigen konnte man rasen, fluchen und wettern wie's möglich war — und darin — Donner und Doria, das wißt ihr — bin ich Meister. Im russischen Gefolge befanden sich aber auch Personen, welchen die Striche der Intendanz nicht recht waren und die im Gegentheil resche Stücke, wie „Fiesco", „Tell", „Götz" 2c. wollten. Besonders hatten sie es aber auf „Don Carlos" abgesehen, auf welch' Letzteren die geheimen Nihilisten — denn solche waren es ganz sicher — den Prinzen so neugierig zu machen wußten, daß er den Wunsch äußerte, dieses Theaterstück zu sehen.

Alles war in höchster Aufregung, am meisten aber ich und mein Partner, ein talentloser Mensch, welcher den Don Carlos zu geben hatte, alles Mögliche aber aufbot, mir den Posa zu entreißen, was ihm allerdings nicht gelang.

Die allgütige Intendanz stutzte übrigens mit ihrer Beschwichtigungsschere den armen Posa derart zusammen, daß sich Schiller in der Weimarer Fürstengruft wiederholt umgedreht haben mußte. Die großartige Scene im dritten Act mit dem König Philipp glich nach dieser neuesten Einrichtung einer geheimen Audienz, bei welcher Posa um die Gnade bittet, die Gesetze genießen zu dürfen, worauf er als „Fürstendiener" in Gnaden entlassen wird. Das hätte sich übrigens noch vertuschen lassen, aber gegen Eines sträubte sich in mir der Künstler — ich sollte nämlich auch den Knalleffect des Posa opfern, nämlich jene Stelle, wo es heißt: „Werden Sie unter Millionen Königen ein König und geben Sie Gedankenfreiheit!"

„Der Fürst will es so bei seiner Ungnade!" sagte der Regisseur mit heimlicher Schadenfreude.

Verdrießlich ging ich nach der Probe auf mein Zimmer, wo ich auf dem Tische eine versiegelte Rolle mit meiner Adresse vorfand. Ich öffne den Umschlag und lese:

„Wenn Sie sich um die heilige Sache Rußlands verdient machen wollen, so spielen Sie den Marquis Posa nach beiligender Rolle.

Wjera Sassulitsch."

Ich schau' mir den verbesserten Posa an, lese und lese und lache mich zu Tode. Da hieß es zum Beispiel gleich im ersten Act, zweite Scene:

(Posa zu Carlos): „Ein Abgeordneter der ganzen Menschheit
Umarm' ich Sie — es sind die „polnischen"
Provinzen, die an Ihrem Halse hängen
Und feierlich um Rettung Sie bestürmen."

Statt „Fürstendiener" hieß es „Despotendiener", statt „Gedankenfreiheit" „Preßfreiheit". Ferner:

„Sire!
Jüngst kam ich von Livland und Podolien
Und durch die andern Ostseeprovinzen!
Ein kräftiges, ein großes Volk, und auch
Ein gutes Volk — und „Väterchen" desselben,
Das, dacht' ich — das muß göttlich sein! Da stieß
Ich auf „erfrorene" Soldaten!"

Das ging so fort bis zum letzten Act, wo ich folgende Bitte wagen sollte:

„O, weihe dich für's Vaterland, Alexius,
Die Constitution ist dein Beruf!"

Nun war die Sache erst interessant und ich entschloß mich, den Posa zu spielen, aber weder nach dem höfischen noch nach dem nihilistischen Recept, sondern so, wie ihn unser göttlicher Schiller gedichtet hatte. . .

Der Abend kam und die Vorstellung sollte beginnen, mit dem



Barend van Orby: Judith mit dem Haupte des Holofernes.

Eintritte des hohen Gastes in die Hofloge erhob sich der Vorhang. Die erste Scene ging ruhig vorüber; da erscheine ich in der zweiten, und enttäuschte gleich zu Beginn — die feinen Censoren aus beiden Lagern. Im Zwischenacte ermahnte mich vertraulich ein geheimer Hofrath, ich solle die Striche nicht vergessen, während in der Garderobe ein

Zettel meiner harrte, worauf mit der mir bekannten Nihilistenschrift die Worte standen:

„Posa! Gedenke der heiligen Sache
Oder fürchte unsere Rache. Wjera."

Das genirte mich aber nicht. In mir war der Künstler erwacht und mit einer Begeisterung, die dem größten Tragöden Deutschlands zur Zierde gereicht hätte, legte ich einen Marquis auf die Bretter, wie noch keiner da war. Trotzdem war der Beifall nur ein getheilter, denn ich konnte nach meinem Tode — aufrichtig gesagt, war mir vor dem meuchlerischen Schuß in der Kerkerscene wegen der Nihilisten bange — das Publicum genau betrachten, wie es über meine Leiche zur Tagesordnung überging. Wie ich aber so da lag und die Unzufriedenheit des Fürsten bemerkte — erwachte in mir wieder der Mensch, als welcher ich einsah, was für ein Esel ich war. In ziemlich gedrückter Stimmung suchte ich meine Garderobe auf und zog mich eben um, als mir ein College die erschreckende Mittheilung machte, daß mich eine Ordonnanz des Prinzen zu sprechen wünsche. „Das Unglück schreitet schnell," murmelte ich, ordnete zitternd meine Toilette und bat den Herrn Officier, einzutreten. Wie erstaunte ich aber, als mir derselbe in der schmeichelhaftesten Weise eine Einladung des russischen Thronfolgers zum „Souper" überbrachte. Rasch kleidete ich mich nochmals um und bestieg, beneidet von meinen Collegen, den harrenden Wagen, welcher mich eiligst zu Hofe fuhr, wo ich alsbald die hohe Ehre hatte, dem zukünftigen Beherrscher aller Reußen vorgestellt zu werden, der sich mit großer Herablassung längere Zeit mit mir unterhielt. Und bei dieser Gelegenheit lud mich der Prinz mit folgenden Worten ein: „Kommen Sie doch einmal nach Petersburg!" Diese Freundlichkeit ermuthigte mich auch, den edlen Mann vor seiner Umgebung zu warnen und in meiner Uebereilung erzählte ich ihm die ganze Geschichte von den Nihilisten und der Hofcensur.

„Haben Sie die Sachen hier?"

„Ja, kaiserliche Hoheit."

„Dann bitte ich Sie darum."

Ich übergab die Schriften und sah später bei der Tafel, wie der Prinz mit dem Fürsten wiederholt darin blätterte, ja ich hörte sie einige Male sogar ziemlich deutlich lachen. Nach aufgehobener Tafel wurde ich noch eines freundlichen Lächelns von Seiten des Prinzen gewürdigt, der Fürst schien mir jedoch sehr ungnädig. Und richtig, am nächsten Tage erhielt ich bereits ein Hofdecret mit der höflichen Aufforderung, binnen 24 Stunden die Stadt und das Land zu verlassen [illegible] zur anderen,

wurde aber nirgends vorgelassen, und mein einziger Hort, der russische Prinz, war mit dem Fürsten bereits nach Berlin abgereist. So unterschrieb ich denn meine Ausweisung und setzte die boshafte Bemerkung darunter: „Was die 24stündige Frist anbelangt, so ist das jedenfalls eine zu lange Frist in einem Lande, das man bequem in einem Zwischenact umreisen kann. Ich werde daher die undankbare Haupt- und Residenzstadt Sr. Durchlaucht erst Morgen nach dem Frühstück verlassen und hoffe den Frühschoppen bereits an der Grenze einnehmen zu können.“ Wegen dieser Grobheit, die bald die Runde durch Deutschlands Bühnen machte, fand ich auch in der Folge kein besseres Engagement mehr, und so kam es, daß ich ein wandernder Komödiant geworden bin, ein Ahasver unter den Schauspielern, den das Glück bis heute mied.“

„Und warum haben Sie es nicht mit Petersburg versucht, nachdem Sie doch von so hoher Seite eingeladen worden waren?“

„Das wollte ich ja sofort und theilte es auch meinen Collegen beim Abschied mit. Da kam mir aber diese Karte auf dem Wege nach.“

Ein Tischgenosse nahm das Blatt und las:

„Falscher Posa, wagen Sie es ja nicht, Rußland zu betreten. Bei dem ersten Gastspiel trifft Sie unsere Rache. Wir halten unser Wort, Verräther!
Das Executivcomité der Nihilisten.“

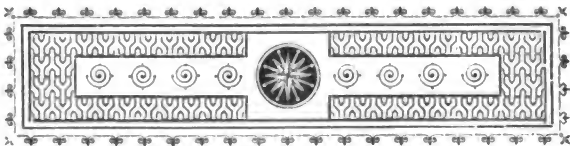
Alles war still und ernst im Kreise, und nur Einer fragte schmunzelnd, nachdem er die Karte genau betrachtet hatte: „Sagen Sie mir, war nicht zu jener Zeit auch der alte Ranzenberg unter Ihren Collegen?“

„Na und ob, er war ja mein Rivale und warf mir Prügel unter die Füße, wo er konnte.“

„Nun, dann gastiren Sie ruhig in Petersburg, Moskau oder wo immer Sie wollen bei den Russen, denn der Schreiber dieser Karte war der alte Ranzenberg, ich erkenne seine Schriftzüge genau. Der Ulk sieht ihm übrigens auch ganz ähnlich, und er wird es auch gewesen sein, welcher Ihnen den russischen „Don Carlos“ ohne Gedankenfreiheit in die Hände gespielt hat, wenn überhaupt was Wahres an der Sache ist.“

„Davon wird Sie mein nächstes Gastspiel in Petersburg überzeugen, welches ich sofort abschließen werde,“ sprach der beleidigte Schauspieler und verließ eiligst die Runde.





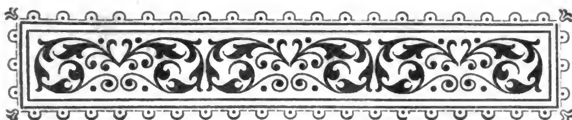
Jacques Jaeger:
(Wien.)

An die Post.

(Anläßlich der fünfundzwanzigjährigen Jubiläumsfeier des Weltpost-vereines 1875—1900.)

Die tiefsten Probleme sinnender Geister,
Das Denken und Fühlen von Schüler und Meister
Vermittelst Du prompt im Nu.
Was auch sich mag kreuzen durch Deine Hände,
Bis zu der ird'schen Welten Ende,
Der größte Gedanke bleibst Du!





Liebesphantasie eines Setzers.

Mein ganzes Glück kann ich mir saugen
Aus Deinen wundervollen ⌒⌒

Selbst in der allerweit'sten Ferne,
Sie leuchten mir, die Augen * *

Der Götter Nektar will ich nippen
Von den korallenrothen ⊂⊃

Die Pulse meines Herzens stocken,
Seh' ich die schönen blonden §§ §§

Vor allem haßt Du nicht, Du Süße,
Die mir verhaßten „ “

O duld' es, daß ich, statt zu jammern,
Mich darf an Deine Seele [ ]

Da ich mich sehn' nach Hymens Band,
O reich mir Deine kleine ☛

Auf den Fächer eines jungen Mädchens.

Nur dem Erkorenen weiset der Fächer die Wege zum Herzen —
Zu rosigem Glück; oft auch zu dornigen Schmerzen.





J. Benjamin:

(Wien.)

Herzblut.

Motto:
. . . . es schallt ein Schrei,
Er trifft kein Ohr, kein Herz, das
Auge wacht
Allein und forscht, was Schmerzens-
ausdruck sei.
Chamisso.

Die Gemäldeausstellung war erst sei einigen Tagen eröffnet und täglich strömte eine solche Menschenmenge dahin, daß die Säle sie kaum zu fassen im Stande waren. Was aber hauptsächlich den großen Zudrang verursachte, war ein aufsehenerregendes Bild, das seinen jungen Meister mit einem Schlage zum berühmten Manne gemacht hatte. Der Name Lorenzi schwebte auf Aller Lippen, und es wurde manches Mädchenherzens sehnlichster Wunsch, wenigstens des Vergötterten Hände nur einmal zu drücken, die so Wunderbares geschaffen hatten.

Ich machte meiner jungen Freundin, welche sich für kurze Zeit bei einer Verwandten hier aufhielt, den Cicerone und führte sie auf ihren Wunsch, obwohl sie nie Verständnis oder Interesse für Malerei an den Tag gelegt hatte, in die Ausstellung. Ihre hohe, schlanke Gestalt mit dem feingeschnittenen Antlitz zog auch hier der Besucher Aufmerksamkeit, die doch durch so viel anderes abgelenkt wurde, im hohen Maße auf sich. Sie trug

einzige

Schwester und ihre dunkle Kleidung stach eigen von den duftigen, lichten Toiletten der anwesenden Frauenwelt ab. Mit seltsamer Unruhe und Hast, die Jedem hatte auffallen müssen, ging sie an den Bildern, sie kaum flüchtig ansehend, vorbei und drängte nach dem Saale hin, wo sich das Wunderwerk des jungen Künstlers befand. War sie ihm im Leben nahe gestanden, nahm



Nicolaus Berghem: König Antiochus und der Wahrsager.

sie persönliches Interesse an ihm? Ich wußte nichts, sie hatte mir nie davon gesprochen.

Wir traten in den Saal. Gleich einer dichten Mauer umgab die Menge das Bild, so daß wir Mühe hatten, vorwärts zu kommen. Ich fühlte, wie meine Begleiterin, welche an meinem Arme hing, zu zittern begann, als wir uns dem Bilde näherten. „Hero und Leander“ hieß es und stellte die Scene dar, wie Hero den Geliebten todt am Ufer findet und entsetzt zurückweicht.

Beide Gestalten unvergleichlich, besonders aber die weibliche, in deren Antlitz der Künstler all' sein Können gelegt zu haben schien; die ebenmäßig schönen Züge waren von qualvollstem Schmerze durchdrungen, man glaubte den Aufschrei aus dem halbgeöffneten Munde zu vernehmen, die Thränen aus den weitgeöffneten Augen hervorquellen zu sehen.

Wir hatten uns Bahn gebrochen. Kaum hatte meine Freundin einen Blick auf das Bild geworfen, als sie zurückwankte. Ich stützte und führte die Todtenbleiche aus der Menge hinweg, welcher der kleine Auftritt nicht entgangen war, zu einem Fauteuil in einer Fensternische, wo wir ganz ungestört waren. Einige Minuten saß sie unbeweglich da, dann preßte sie ihr Taschentuch gegen das Antlitz und brach in ein Weinen aus, das ihren ganzen Körper erschütterte. Ich war rathlos.

„Liebes Fräulein, fassen Sie sich doch — wenn Jemand hieher käme — sagen Sie, was kann ich für Sie thun?"

Alles vergebens. Meine Worte schienen sie nur noch mehr aufzuregen. Dann plötzlich sah sie mich mit einem kalten, durchbohrenden Blicke an.

„Gehen Sie, gehen Sie fort — Sie sind ja auch ein Künstler — und weiden sich an meinem Schmerz — und Morgen verwenden Sie mich als Romanfigur — dann werden Sie auch berühmt sein —"

Ein wenig begann ich schon zu verstehen. Aber, obwohl mir nur eine gewisse Ähnlichkeit jener Hero mit den Zügen meiner Freundin auffiel, konnte ich doch unmöglich annehmen, das Original vor mir zu haben.

Als sie sich wieder vollständig gefaßt hatte, ergriff sie meine Hand: „Verzeihen Sie mir! Ich wußte nicht, was ich sprach. Ich war wie von Sinnen. Das, was ich geahnt, habe ich nun bestätigt gefunden und es hat alte Wunden aufgerissen."

Mein Interesse für dies geheimnisvolle Räthsel war auf's Höchste gespannt, doch ich wagte nicht, sie darum zu befragen, aus Furcht, eine Indiscretion zu begehen. Doch sie fuhr fort:

„Ich lese Ihre Frage in Ihren Augen. Ihnen, meinem Freunde, darf ich wohl mein Herz erschließen. Wie Sie vermuthen werden, stand Lorenzi in mehr als freundschaftlichen

Beziehungen zu uns. Aber das geht meine Schwester an. Sie haben Wilma nicht gekannt, sonst würden Sie alles besser verstehen. Mit Worten kann ich Ihnen überhaupt keinen Begriff ihrer Schönheit beibringen. Stellen Sie sich eine Statue vor, deren Linien keine von dem Gesetze der Schönheit abweicht — einen classischen Kopf. So war meine Schwester. Sie war es gewohnt, daß ihre Schönheit überall Triumphe feierte, obwohl



David Ryckaert: Allegorie der vier Jahreszeiten.

sie Viele zu statuenhaft und besonders das Profil zu kalt fanden. Es sind nun zwei Jahre, daß wir die Bekanntschaft Lorenzi's machten, der sich auch sofort von der eigenartigen Schönheit Wilma's auf's Mächtigste angezogen fühlte. Ich zählte damals neunzehn Jahre, Wilma drei Jahre mehr. Er wurde bald von uns Allen wie ein alter Freund des Hauses behandelt, nur ich staunte ihn immer wie ein Wunder aus einer anderen Welt an und konnte es nicht begreifen, daß Wilma es wagte, ihn als

ihresgleichen zu behandeln. Eines Tages machte sie mich zur Vertrauten ihres Herzens, indem sie mir gestand, sie liebe Lorenzi mit wahnsinniger Leidenschaft und werde von ihm wiedergeliebt. Ich war sprachlos. Obwohl ich wußte, bis zu welchem Grade Wilma sich beherrschen konnte, war es mir doch unmöglich zu begreifen, daß sie diese Leidenschaft so gut vor unseren Augen hatte verbergen können. Mir wurde jedoch Gelegenheit geboten, mich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß Wilma die Wahrheit gesprochen, denn von nun an war ich immer mit anwesend, wenn die Beiden heimliche Zusammenkünfte hatten. Bevor er nicht durch Ruhm und Ehre ihrer wert geworden sei, wollte er nämlich ihre Liebe geheim gehalten wissen. Wer besser als ich, die sie vergötterte, sollte wissen, über welch' einen Reichthum von Gemüth sie verfügte? Und jeder ihrer Küsse, die er von ihr empfing, sagte mir, daß sie ihm ihr Bestes, daß sie ihm alles gab. Und doch veränderte sich auch bei diesen Liebesbezeugungen nicht eine Linie ihrer gemeißelten Züge. Die schienen trotz der Gluth, welche in diesem reinen Herzen wohnte, von Marmor zu bleiben. Auch er hatte das längst wahrgenommen und nannte sie scherzweise seine vestalische Jungfrau. Oft gab er sich Mühe, sie durch irgend etwas aus ihrem harmonischen Gleichgewicht zu bringen, und einmal sagte er, sein größter Wunsch sei, ihre Züge nur einzig Mal von Leidenschaft durchwühlt zu sehen.

Das war ein halbes Jahr so fortgegangen. Jemand, ich weiß nicht wer, hinterbrachte Wilma plötzlich die Nachricht, daß Lorenzi mit der Tochter seines Gönners verlobt sei und in kurzer Zeit die Ehe mit ihr eingehen werde. Wilma aber glaubte kein Wort davon.

Noch steht mir jener Auftritt vor den Augen, als hätte ich ihn erst gestern erlebt. Wir befanden uns beide allein im Zimmer als Lorenzi eintrat. Nachdem wir ein paar Redensarten getauscht hatten, fragte ihn Wilma, ob an dem Geschwätz etwas Wahres sei. Lorenzi wurde ein wenig verlegen, stammelte etwas von ungenügender Vorbereitung, daß er ihr die Wahrheit schonender beibringen wollte — doch genug, um eine schreckliche Wirkung bei Wilma hervorzurufen. So hatte ich sie noch nie gesehen. Mit
[illegible] nicht

beschreiben läßt, ihre Nasenflügel bebten, während der halbgeöffnete, schmerzverzogene Mund einen Theil der Perlenzähne hindurchschimmern ließ.

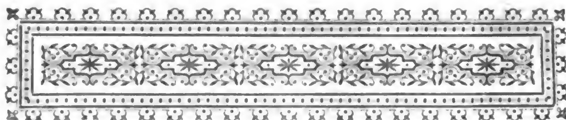
Einige Secunden stand sie so da, während welcher er sie mit leuchtenden Augen gierig verschlang. Dann, als sie mit einem Aufschrei zu Boden schlug, verließ er rasch das Zimmer.

Daß jene Hero meine arme Schwester ist, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Er hat ja erreicht, was er wollte — vielleicht weiß er selbst nicht, um welchen Preis. Denn die Aermste grämte und grämte sich, bis sie elend und siech ward und einer über sie hereinbrechenden Krankheit keinen Widerstand entgegensetzen konnte. Ich aber habe einmal, als wir sein Atelier besuchten, von Neugierde getrieben, das Tuch von einem verhüllten Bilde gezogen und die bis auf den Frauenkopf fertigen Gestalten erblickt, der Frauenkopf war nur flüchtig skizzirt und harrte seiner Vollendung. Und ich erinnere mich, wie er mir unwillig einen Verweis wegen meines Benehmens gab. Das war dieses Bild. Er hatte Geduld gehabt, auf die Erfüllung seines Wunsches zu warten. Ihr Unglück ist sein Glück geworden." Sie schwieg, die Erzählung dieses traurigen Schicksals hatte mich ergriffen. Ich drückte ihr ebenfalls stumm die Hand.

„Darf ich Sie nun wegführen?" Sie nahm meinen Arm und wir kamen wieder bei dem Saale vorbei, wo sich jenes Bild befand. Das Stimmengesumme drang bis zu uns, aus welchem die Ausrufungen des Staunens und Entzückens hervortönten. Wieder traten Thränen in ihre Augen, und mit zitternder Stimme sagte sie: „Welch' ein Erfolg! So hat er seinen Lorbeer groß gezogen! Und mit ihrem Herzblut hat er ihn begossen."

Schweigend legte sie den Weg zu ihrer Wohnung zurück. Ich bemühte mich, ihre düstere Stimmung zu verscheuchen, doch es gelang mir nicht; die Geschichte hatte mich selbst düster gestimmt.





Wilhelm Cappilleri:
(Wien.)

Die Blume, die nicht sterben kann.

Ein Herz, das voller Liebe schlägt,
Das, hört es auf zu schlagen,
Wird in die kühle Erd' gelegt
Und wie ein Schatz vergraben.

Doch, wenn die Frühlingssonne scheint,
Die Todtenblumen sprießen
Auf Hügeln, drunter Freund und Feind
Die gleiche Ruh' genießen.

Da hebt aus jenem Grabe sich
Ein Blümlein zwischen Blättern,
Geheimnisvoll und wunderlich
Besteht's in schlimmsten Wettern.

Es steigt vom Grund zum Licht hinan
Mit immer neuem Triebe —
Die Blume, die nicht sterben kann,
Das ist die wahre Liebe.





Arnold Hagenauer:
(Wien.)

Das blinde Kind.

Im Kies des Parkweges spielt ein blindes Kind. Seine Augen sind trübe und glanzlos wie das Lächeln seines matten Mundes.

Das Kind thürmt kleine Häufchen aus bunten Steinen auf und zerstört sie dann wieder mit tastender Hand. Tiefdunkel starrt der Himmel im sattesten Azur wie eine Riesenkuppel aus einem einzigen, köstlichen Edelstein. Ein goldener Regen in lauen, großen Tropfen rieselt die Sonne über den stillen Park. Die Marmorstufen der Treppe, die zu einer kleinen Balustrade hinaufführt, schimmern wie mattes Silber, unbeschreiblich fein und seltsam. Die dunklen Blätter der Cypressen erscheinen wie polirtes Ebenholz, und die dichten Kronen der Steineichen saugen das Licht auf und werfen helle Ringel auf den dunklen Boden.

Süß duftet die Topira.

Das Meer sendet eine kleine Bucht bis in den stillen Park. Dort ruht es unbeweglich wie ein köstlicher Spiegel aus geschliffenem Malachit.

An den sanft ansteigenden Ufern wachsen unzählige Fliederbüsche. Sie stehen in voller Blüthe. Die schweren Zweige neigen sich in einer Färbung von irisirendem Violett über das Wasser. Dazwischen schwanken im Winde die leichten, gelben, biegsamen Ranken des Goldregens. Die Gipfel der Fliederbüsche, steif und starr von Blüthenbüscheln, schwimmen bläulichgrau in der Atmosphäre.

Wie ein Reflex von ericafarbenem Sammt, fließt darüber die warme Luft.

Schwalben durchschneiden pfeilschnell die Luft, laute Schreie ausstoßend, bald hoch in die glashelle Luft aufsteigend, bald mit ihrer glänzenden Brust die Wipfel der Fliederbüsche streifend.

Im Westen versinkt die Sonne hinter Orangen- und Lorbeerbäumen. Der Himmel erscheint wie ein sehr heller, feuchter Schiefer. Durchsichtige Wolken gleiten langsam von Westen nach Osten, fein geformt, wie weiße und hellblaue Blumen, die zu duftigen Hügeln aufgeschüttet wurden. In der Ferne über den Anhöhen mit den in bläulichem Dunst verschwimmenden Kuppen gewinnt das Schiefergrau die durchsichtige Bläue des Amethyst. Feine Nebelstreifen ziehen sich durch die silbernen Schirme der Pinien. Licht und Farbe werden eins, ein betäubender Rausch, ein sinnenfreudiges Opferfest für das Leben.

Im Kies des Parkweges spielt noch immer das blinde Kind mit den todten Augen und baut kleine Hügel aus bunten Steinchen, die es dann wieder mit tastender Hand verwischt.





Ella Hruschka:
(Wien.)

Aphorismen.

Eine stets ungetrübte Laune ist ein Beweis von geringer Tiefe. In seichten Gewässern gibt es keine großen Stürme.

*

Die edle Ungenügsamkeit ist ein Merkmal fein organisirter Naturen. Je niedriger ein Organismus, desto genügsamer und unverwüstlicher ist er.

*

Wie der Diamant nur unter hohem Drucke seinen Aggregationszustand verändert, so wird auch das Empfinden mancher Menschen nur unter hohem Drucke flüssig, das heißt mittheilbar.

*

Etwas Geheimnisvolles, Wildes, ein Stück ungebändigter Naturgewalt liegt gefesselt auf dem Grunde jeder Menschenseele. Bei vulcanischen Erschütterungen unserer Innenwelt reißt es sich von der Kette los.

*

Dem Fatum waren selbst die Götter unterworfen. Das Naturgesetz ist die Grenze der freien Selbstbestimmung.

*

Ein Volk, das der Sinnbilder bedarf in der Religion, bedarf auch eines Königs als Sinnbild des Gesetzes.

*

Je weiter wir uns von ihnen entfernen, desto klarer sehen wir die Bilder im Spiegel der Vergangenheit.

Wie wir ein Bild nicht in der Nähe betrachten dürfen, weil über den Einzelheiten der Gesammteindruck verloren geht, so müssen wir auch die Menschen aus der richtigen Sehweite betrachten, um ihren Wert abschätzen zu können.

*

Wer vom Schicksal spartanisch erzogen wurde, der ist hart gegen fremde Schmerzen und verachtet die Empfindsamkeit.

*

Das Leben ist eine Schule, aber nur der kann darin lernen, der seine Bildersprache und Bilderschrift versteht.

*

Das ältere Drama zeigte den Menschen gern im Kampfe mit äußern Feinden; das moderne zeigt ihn vornehmlich im Kampfe mit innern Feinden.

*

Du mußt alles im Leben bezahlen und erkaufen. So viel Dir ein Mensch gibt, so viel nimmt er Dir auch an Wohlbehagen.

*

Die Unglücklichen mag Niemand leiden. Alles schlägt nach ihnen, weil sie das Schicksal schlägt.

*

Entsagung macht nicht zufrieden, sie macht nur still wie der Tod.

*

Geniale Geister sträuben sich gewöhnlich dagegen, die überlieferte Lebensweisheit einfach anzunehmen und danach zu handeln und kommen dann auf dem unermeßlichen Umweg der eigenen Erfahrung zu den Erkenntnissen, die längst Gemeingut der gedankenlosen Menge sind. Darum zeigen bedeutende Menschen oft einen Mangel an Lebensklugheit.

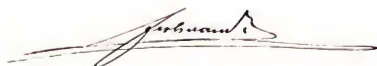
*

Der Herr führt sein Volk noch immer durch die Wüste unter Zeichen und Wundern. Eine Rauchsäule geleitet es bei Tag, eine Feuersäule bei Nacht. Diese stummen Wegweiser sind die Ideale.



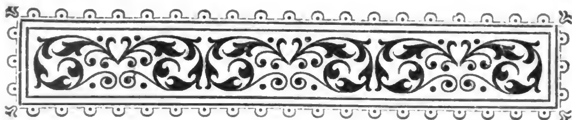
Wiener Almanach für das Jahr 1901





FERDINAND IV GROSSHERZOG von TOSCANA

k. Graphische Union Wien



J. G. Frimberger:
(Wien.)

Na, so 'was!

(Niederösterreichisch.)

G'rad außi, rechts umi,
Bein Bacherl, bein Stei(g),
Da steht a alt's Haus
Und a Nußbam hinbei.

In Haus, in den alten,
Da drinn' war'n a Paar,
D' Oan' säub'rer wia d' An(d)re,
Und d' Jüngste scho' gar!

Oft stund' ih bein Nußbam
Und wartert auf sie,
Und allw'l ner d' Ahnl*
Red't außa auf mih.

Und allermal fragt s' mih —
Ja stellt's Enk däs vor:
„Was schaust mih denn an,
Als wia d' Kuih a neuch's Thor?"



* Großmutter.

Aufg'sessen.

(Niederösterreichisch.)

Der Pfenningbauer z'Mühldorf is
Bekannt als rechter Schundian,
Denn überall lad'nt er sih ein,
Wo halt d'e besten Bissen san.

So kimmt er oa'mal wieder ah
Zun Scheuch, der is der Reichst' in Ort,
Da legt er urd'ntlich sih in's Zeug,
Jßt All's, ob's woach is oder hort.

Und wiar er nimmer blasen kann,
Sagt er: „G'segn' Enk's der liabe Herr!
Rechtschaffa hat's m'r wieder g'schmeckt,
Ih hab' koan' Hunger nimmermehr . . .“

Auf däs hab'n s' eh bein Scheuch scho g'wart't,
Jrzt ruckan s' mit an' Gansl an.
„Na,“ sagt iahr Gast, „daß's Ees ner kocht's,
Was ih aum Tisch nit steh'n sehg'n kann!

G'rad in Versuichung führt's mih Ees,
Denn zuischau'n kann Oans da doh nit,
Koa' Gansl essen, war' a Sünd',
So hülf ih halt da ah noh mit!“





Gottlieb Friedrich:
(Teschen.)

Das Wunderkraut.

Die Spinne.

1.

Es saß eine arme Frau an der Wiege ihres kranken Kindes. Mit dem Fuß schaukelte sie die Wiege und wehrte mit der Hand ihrem Liebling die Fliegen ab, dabei sang sie ein Wiegenlied stille vor sich hin. Ueber diesem einförmigen Geschäft schlief sie ein. Als das die Spinne wahrnahm, ließ sie sich von den Balken der Stubendecke an einem Fädchen herab und umspann die Wiege des kranken Kindes mit einem dünnen Schleier. Nun hatte das Kind Ruhe vor den Fliegen und schlief auch selbst bald ein. Es war schon Abend, als die Mutter erwachte. „Wie liegst du so still und bleich da,“ sprach sie, „wie ein Engel“. Da bemerkte sie die Spinne. „Pfui!“ rief sie, „das garstige Thier“, nahm die Spinne, schleuderte sie zu Boden und zertrat sie. Das Kind erwachte darüber und schaute der Mutter mit einem wehmüthigen, langen Blick in die Augen. „Hast du sanft geschlafen, armes, gutes Kind? Schlafe doch wieder!“

2.

Es kam die Nacht. Erst gegen Morgen fielen der besorgten Mutter wieder die Augen zu. Da hatte sie einen Traum. Es trat ein Engel vor sie hin, er war lilienbleich und trug eine

blutige Binde um sein Haupt. „Ich war der Schutzgeist deines Kindes," sprach der Engel zur Mutter. „Ich beschützte es als Spinne, du aber hast mich getödtet. Nun muß dein Kind sterben. Geh und grabe ein Grab! Fülle es mit wilden Rosen und lege dein todtes Kind in das Grab." So sprach der Engel und verschwand. Die Mutter erwachte, sprang entsetzt auf und stürzte sich weinend über ihr bleiches Kind. Es war todt.

3.

Sie that, wie der Engel befohlen hatte, pflückte blühende, wilde Röslein, füllte das Grab mit den Rosen und legte ihr Kind in die Rosen. Aber sie mußte das Grab auch mit Erde decken. Als das geschehen war, weinte sie bitterlich.

Die Eule.

1.

Es stand ein halb verfallener Thurm im Wald. Drin wohnte ein altes Mütterchen. Seit wann? Es wußte es kaum noch Jemand. Sie galt bei Allen für eine weise Wunderfrau, aber Niemand wußte, wie weit ihre Weisheit reichte. Sie war sehr gut und gastfrei. Was Lust hatte, sich bei ihr anzusiedeln, Mäuse, Kröten, Spinnen, fand Aufnahme und Unterkunft. Sie tödtete nie ein Thier und duldete alles, das sie nicht einer bösen Absicht überweisen konnte. Und wenn sie ja in die Lage kam, einen Gast aus ihrer Herberge zu verbannen, weil er ihr böse schien, so ging sie vorsichtig und umsichtig zu Werke. Sie beobachtete, prüfte lang und genau, was er that und was er redete. Sah sie ein krankes Thier, so heilte sie es, denn sie besaß ein Heilkraut, das nur sie wußte. Darum hieß sie die Wunderfrau bei Allen, die von ihr wußten. Aber sie war nur selten zu sehen. Wohin sie kam, wenn man sie suchte und nicht fand, das wußte Niemand zu sagen. Man glaubte, sie sei eine Hexe und könne sich unsichtbar machen.

2.

Einmal flog die Eule durch das Fenster in den Thurm, den die Wunderfrau bewohnte, und ließ sich neben ihr nieder. „Hast du mich erschreckt," sagte die Alte, „obgleich ich an Eures-

gleichen gewöhnt bin. Was willst du von mir?" — „Ich suche Schutz bei dir," sprach die Eule. „Meine Feinde verfolgen mich." — „Wer sind deine Feinde?" — „Es ist fast kein Vogel im Wald, der mich nicht anfiele, sobald er mich erblickt und mich zaust, und alle machen Jagd auf mich." — „Was hast du ihnen gethan?" — „Sie können nicht hören, wenn ich dich lobe," sagte die schlaue Eule. „Und ich kann es nicht anhören, wenn sie dich verspotten. ‚Hast du sie gesehen,' spricht da ein Vogel zum anderen; ‚es ist lächerlich, wie die Alte durch den Wald kriecht, gebückt und auf den Stab gestützt.' ‚Hast du sie gesehen? Sie sucht Kräuter.' ‚Ihr Kinn ist spitz,' sagt ein anderer, ‚und ihre Nase spitzer,' ein dritter. ‚Dürrer,' sagt ein anderer, ‚sind ihre Beine als ihre Hände. Und ihre Hände sind klapperdürr.' ‚Sie hat ein bleigraues Gesicht,' sagt lachend ein anderer Vogel, ‚und ihr Herz,' setzt ein anderer hinzu, ‚ist härter wie Stein.' „Wie, sagte ich da," fuhr die Eule fort, „hat sie nicht vielen von Euch geholfen, als ihr littet? Hat sie nicht Hungrige gelabt und Kranke geheilt, Verlassene aufgenommen und gepflegt, Darbenden von ihrem Wintervorrath mitgetheilt? Seid ihr so undankbar? Da fielen sie über mich her, rauften, schlugen und verjagten mich." — Verwundert hörte die Alte der Eule zu. Sie durchschaute sie, sie wußte, daß unwahr sei, was sie gesprochen, aber sie sagte: „Nun, für deine Vertheidigung bin ich dir Dank schuldig. Gut, du kannst bleiben, aber merke dir, ich beherberge nur Gute. Erfahre ich, daß du Anderen Böses thust oder gethan, dann mußt du fort, und wir sind geschiedene Leute." So blieb die Eule bei der Wunderfrau im Thurm.



Isaac de Moucheron: Italienisches Landhaus.

3.

Die Alte behielt die Eule von jetzt an immer im Auge. Es gefiel ihr vieles nicht an der Eule. Sie konnte der Alten,

wenn sie mit ihr sprach, nicht offen in die Augen sehen und hielt ihren Blick nicht aus. Sie senkte und hob die Lider, zuweilen wimmerte sie kläglich, wenn sie sich unbeobachtet meinte. Unerwartet flog sie weg, unvermuthet war sie da und huschte dann schwirrend herein, so daß die Alte gewöhnlich erschrak. Es wußte die Wunderfrau ein Kraut im Walde, sie wußte es allein. Von diesem Kraut braute sie ein Säftlein, das Heilkraft besaß und die Kraft, den nach Wunsch in ein Thier zu verwandeln, der davon trank. Dieses Kraut zu suchen, ging sie jetzt aus. Sie nahm ihre Ziege an den Strick, führte sie mit sich über die verfallenen Stufen, die zum Eingang des Thurmes führten, band sie an einen Baum, um den herum reichlich Graswuchs war, und sagte zur Ziege: „Hier weide, bis ich wiederkomme!“ Dann ging sie gebückt auf ihrem Stab dahin, wo sie unter dichtem Blattwerk das Wunderkraut wußte. Wo sie ging, umflatterten sie jubelnd und grüßend die Vögel des Waldes, denn sie liebten sie als ihre Wohlthäterin. Zu Hause angelangt, zündete sie ein Feuerlein an und braute den Wundersaft. Dann trank sie und schrumpfte sogleich zur Spinne zusammen. Denn sie wollte das Fenster des Thurmes überspinnen, damit die Eule unbeobachtet nicht aus- und einfliegen könne. Die Spinne kroch langbeinig an der Wand des Thurmes zum Fenster und webte ihr kaum sichtbares Netz. Es war ausgespannt, da kam auch schon die Eule, unstät und wie von Angst getrieben, sah das Gewebe, zerriß es und hackte nach der Spinne. Rasch entzog sich die Alte der Gefahr, von der Eule verschluckt zu werden. Ueber den bösen Blick und die Gier der Eule erfaßte sie ein Grimm; schon that sie den Mund auf, um der Eule die Gastfreundschaft zu kündigen, als ihr etwas eingefallen sein mochte. Sie seufzte tief auf und schwieg.

4.

Wieder verwandelte sich die Alte in eine Maus. Sie wollte aus einem Winkel des Thurmes die Eule belauschen, was sie thue, wenn sie sich unbeobachtet glaube. Aber als sie in den dunkelsten Winkel kroch, fand sie da ein anderes Mäuschen. Es lag am Rücken und blutete aus tiefen Wunden. Seine Aeuglein waren geschlossen, es athmete kaum. Da eilte die Alte, ihren

Heiltrank herbeizuholen. Sie träufelte davon ein Tröpfchen auf den bleichen Mund des sterbenden Mäuschens, da öffnete es die Augen, die Wunden schlossen sich, es erhob sich und blickte um sich. „Was fehlt dir?" fragte die Alte. „Wer hat dich so verwundet?" — „Die Eule war es," sprach das Mäuschen. „Sie hat mich mit ihren Krallen in die Luft gehoben und aus der Höhe fallen lassen." Das sprach es und schlüpfte in ein Mauerloch.

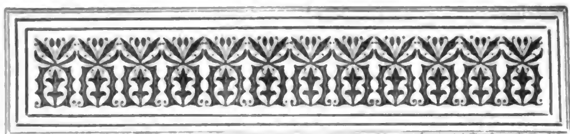
5.

Jetzt verwandelte sich die Alte in eine Fledermaus. Sie wollte den Grund erfahren, warum die Vögel die Eule verfolgen. Als die Fledermaus durch das Fenster des Thurmes hinausflog, erspähte sie die Eule, flog ihr nach, aber der Gewandtheit und List der Alten gelang es, der Eule zu entrinnen. Raben flogen um den Thurm. Sie mischte sich unter die Raben und fragte einen: „Kannst du mir sagen, warum ihr Vögel der Eule nachjagt und sie verfolgt?" — „Unten am Wiesenbach singt im Flieder eine blinde Nachtigall, frage diese," sagte der Rabe und flog weiter. Da flatterte die Fledermaus hinab an den Wiesenbach, wo im Fliederbusch die Nachtigall ihr Leid klagte. Weil sie blind war und nicht sah, wann die Sonne auf- und wann sie untergieng, schlug sie unaufhörlich und trauerte. „Wer hat dich geblendet, arme Sängerin," fragte die Fledermaus, Böses ahnend. — „Die Eule hat mich geblendet, weil sie mich um mein Lied beneidete," erwiderte die Nachtigall. Da erfaßte die Alte Zorn und Mitleid, Mitleid mit der Geblendeten, Zorn gegen die Missethäterin. Sie heilte die Nachtigall und machte sie wieder sehend, die Eule aber vertrieb sie aus ihrem Thurm.



J. de Moucheron: Säulenbau.





Th. Waldbach:
(Troppau.)

Dem deutschen Volke in Oesterreich!

Dem deutschen Volke in Oesterreich, dem gilt mein Dichten und Singen,
Ich wollte, es würde mein heutiges Lied durch alle Gaue erklingen. —
Betrachtet einmal die deutschen Frau'n, die Mütter der deutschen Männer,
O sagt: „Habt Ihr schon Bess're geseh'n, Ihr Mädchen- und Weiberkenner?"
Wo findet Ihr wohl wie bei ihnen vereint, Ehrbarkeit, Treue und Sitte?
Wo findet Ihr wieder solch sinnigen Blick, bei welchem Volke, ich bitte? —
Der deutsche Mann ist tapfer und gut, das hat er gar oft bewiesen,
Sein treues Herz und sein Edelmuth, die werden in Liedern gepriesen,
Die deutsche Jugend, ob Mann, ob Weib, bewahrt treu die Lehren der Alten,
Der Deutsche, wenn er zu Grunde auch geht, die Treue wird immer erhalten;
D'rum sing' ich, so laut ich nur singen kann, dem deutschen Volke zu Ehren,
Von seiner Treue, von seiner Kraft, um deutsche Eintracht zu mehren.



Sinnsprüche.

Man kann unter Menschen leben und doch menschliche Gesellschaft vermissen.

*

Liebenswürdigkeit ist stets ein Schmuck der Frauen;
Liebenswürdigen Männern ist selten zu trauen.

*

Bleibt die Erinnerung an einen Freund im Gedächtnis,
Sei glücklich darüber, denn allzu oft im menschlichen Leben
passirt dies den Sterblichen nicht!

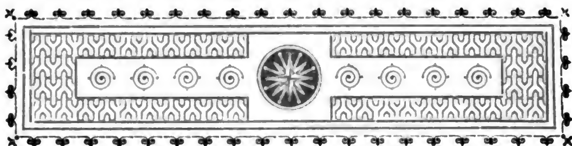
*

Man kann nie schlecht genug von seinem Nebenmenschen denken, denn je schlechter man von ihm denkt, desto größer ist die Freude, wenn man bei ihm ein gutes Herz und treuen Freundschaftssinn entdeckt.

*

Wand'rer, schreite nicht achtlos, gehst einen Pfad Du allein,
Oft birgt sich unter Geröllе ein prächtiger Edelstein;
Oft aber auch decken Rosen, mit all' ihrer herlichen Pracht,
Irgend ein Natterngezüchte, dessen Biß dich unglücklich macht.





Louise Hackl:
(Weitra.)

Die Vergänglichkeit.

(Eine Allegorie.)

„Nur manchmal fuhren sie im Mondenlicht
Vom Kissen auf — von Thränen war es naß,
Und naß von Thränen war noch ihr Gesicht;
Geträumet hatten sie ....."

(Em. Geibel.)

Zu Allerseelen war es!

Ein frühzeitig eingetretener Winter blies mir seine großen, wirbelnden Schneeflocken in's Gesicht, und ein eisiger Nordwind fegte von den Straßen den Staub hinauf und von den Dächern die schmutzigen Schneemassen herab, und dies alles gesellte sich zusammen zu einem häßlichen Hexentanze.

Ich ging meiner Wege.

Plötzlich fiel mir ein Gebäude in die Augen, das durch seine wunderliche Form meine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Gar nicht sah es aus, wie ein irdisches Bauwerk, und trotzdem war es da, nur nicht sichtbar für jedes Auge, wie ich später in Erfahrung brachte.

Als ich mir das Balkenwerk und Mauergefüge näher betrachtete, kam ich immer mehr zur Ueberzeugung, daß ich ja gerade dieses Gebäude gesucht hatte.

Ueber dem niederen engen Pförtlein stand in großen schwarzen Lettern „Herzensgruft" geschrieben, und in den Wandnischen waren alte Krüge angebracht, auf denen mit thönernen Buchstaben „Herzblut" verzeichnet war, während es feucht von dem Gemäuer herabrieselte und die Tropfen — sie schmeckten wie salzige Thränen — unten ineinander flossen.

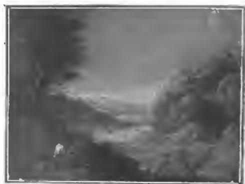
Eine große schwarze Fahne flatterte auf und ab und schlug ungestüm zuweilen an das Pförtlein an.

Jetzt, da ich vor dem wunderlichen Baue Halt machte, trat ein Mönch heraus, angethan mit Kutte und Cingulum, in der Hand eine brennende Fackel tragend. Er sprach sehr leise, sagte mir, ich sei schon erwartet worden und lud mich ein, sofort die „Herzensgruft“ zu betreten. Schon in der Vorhalle sah es düster aus. Nur dann und wann stahl sich ein Lichtstreif durch das enge Gefüge, aber er floh rasch wieder von hinnen, die Atmosphäre taugte nicht für Lichtglanz.

Nun war ich im Hauptgewölbe.

Spärlich flackerte ein Lämpchen in der Mitte desselben, und an der Längsseite stand eine Reihe von Särgen. Der Mönch zog sich in den Hintergrund zurück, um meine Andacht nicht zu stören, und ich wandelte langsam zwischen den Todten hin, mit gespanntem Interesse die Namen Derer von den Särgen ablesend, welche in denselben ruhten.

„Die Jugend“ stand gleich am ersten Deckel.



D. Teniers: Fluß mit felsigen Ufern.

Gebrochene, geknickte, zerfallene Blumen und welkende Ranken lagen darauf und verwandelten sich langsam und allmählig in Dornen, Disteln, kahle Stengeln und Blattrippen.

„Die Träume“ las ich vom zweiten Sarge ab.

Zart gefärbte Schleier breiteten sich aus, zuerst dicht, dann immer dünner und fadenscheiniger. Abgerissene Stückchen lagen davon am Boden umher, ausgefasert und zerknüllt, und als ich genauer hinsah, konnte ich bemerken, daß all' die zarten Farben daraus entwichen waren.

Wieder ging ich weiter.

Eine Cypresse ließ ihre trauernden Zweige niederhangen, und die Blätter erzitterten leise.

Eine Schar Vögel saß in der Krone dieses Trauerbaumes.

Sie sangen aus tiefer Kehle ein herrliches, tiefsinniges Lied.

Dann tönte es leiser und leiser, und die kleinen Sänger wurden immer stiller.

Nun beugten sie ihre Köpfchen zusammen und thaten noch einige Male die Schnäbel auf, als gäbe es einen neuen Gesang.

Aber es kam kein Ton mehr aus ihrer Brust; sie neigten ihre Köpfchen zur Seite und fielen aus den Zweigen herab. Dumpf erklang es dort, wo sie auffielen. Mein Auge folgte der Richtung und fand ein neues Grab, mit der Inschrift „Jugendwünsche!“

Auf einem nächsten Sarge, es war die Ruhestätte der „Liebe“, konnte ich nichts erblicken als ein Herz, aus dem noch Flammen herausschlugen.

Zuerst heftig und reichlich, später nur als Funken und Gluth.

Dann blieb es mir auch nicht erlassen, zu sehen, wie das vorerst noch so glühende Herz anfing zu erkalten, immer mehr und mehr, — dann zu versteinern. Und ein sonderbarer Stein war es, der zum Schlusse auf dem Sarge lag. Mit Edelsteinen reich untermischt. Aus den Thränen der Liebe hatten sich leuchtende Demanten geformt, aus den Blutstropfen des Herzens feurige Rubine, und das, was die „Treue“ in der Liebe war, es schmolz in jener Gluth zusammen und bildete jetzt als kostbare Goldplatte den Untergrund für jenes edle Gestein. — — —

Als ich meine Wanderung fortsetzen wollte, schreckte mich die Warnung des Mönches, der mit einem eifrigen „st, st!“ auf mich zutrat, aus meinen Betrachtungen.

Er deutete mir an, nun auf den Zehenspitzen zu gehen, um die Ruhe des Heiligsten nicht zu stören, das sich in diesem Raume befände. „An ihm war alles gelegen,“ lispelte der Pater. Ich trat näher. Das Grabmal sah ganz verschieden aus von den Uebrigen.

Große Stäbe mit goldenen Spitzen, wie Lanzen, waren ringsum angebracht.

Ueberall hingen schwere Schlösser, um den Zutritt absperren zu können.

Einige Fuß breit, nach außen her, waren dünne Platten aus Glas, um eine Annäherung zu erschweren, und rings um das Eisengitter standen und lagen Reliquien und Ex voto-Bilder.

„Warum ist diese Stätte so verschanzt?“ frug ich den Mönch.

„Und was ist hier zu suchen? Den Zettel sehe ich wohl, aber die Inschrift darauf ist gänzlich verwischt!“

Ernst erwiderte Jener: „Ja, die Inschrift ist verwischt. Eine hundertjährige Thränenfluth wälzte sich schon darüber hin. — Und die Verschanzung? — — — Ich will Dir die Ursache davon klarlegen: Täglich, ja stündlich kommen Liebende und fragen mich, ob ich vom Glücke nichts gesehen hätte.

Früher stand jener Sarg auch frei und unverschanzt unter den anderen. Er birgt nämlich „Das todte Glück“. Wenn ich jenen Suchenden nun sagte, ihr trefft es nicht mehr, seht, hier liegt es begraben, stürzten sie sich in namenlosem Weh auf die Grabstätte hin, versichernd, es könne nicht gestorben sein, sie hätten es ja noch jüngst geschaut und begegnet — und mich

mit Rufen des Jammers und der Verzweiflung beschwörend, ich möge den Sarg öffnen.

Nur einen kleinen, kurzen Blick wollten sie noch in denselben werfen, denn dies jähe Verlassensein wäre für Menschen unerträglich.

Dann wurden sie unruhig auf meine Weigerung, und behaupteten, es müßte ein Scheintod sein oder ein Starrkrampf, unter dem das Glück erbleichte, oder man hätte es ihnen gewaltsam ermordet.

Sie sprachen von Wiederbelebungsversuchen, und nannten das Leben den erbärmlichsten Sumpf, wenn nicht der Glanz des Glückes darauf ruhe.

Dann stürmten sie ein auf das Heiligthum und wollten es erbrechen, indem sie dabei kein Mittel scheuten, keinen Versuch unerprobt ließen. — — —

Darum also die eiserne Verwahrung! Doch kommt, Ihr seid ruhig und gefaßt, ich will Euch näher treten lassen." —

Er schob eine dicke Wolldecke über die Glasplatten und öffnete eines der Schlösser.

Nun konnte ich den Innenraum überblicken. —

Dunkel war's darinnen, nur in der Mitte erglänzte ein großer, heller, vielstrahliger Stern.

Zuweilen flackerte er auf, dann versank er, wie verlöscht.

„Wollt Ihr auch den Sargdeckel erschlossen haben?"



Antoine Pesne
Brustbild der Herzogin
von Bourgogne.

Ich nickte bejahend. Wie schön mußte der Leichnam des Glückes aussehen!

„Wohl eine herrliche Lichtgestalt?" dachte ich bei mir.

Ich trat begierig näher. Und was schaute ich? — — —

Die leere Innenwand der Truhe — sonst nichts!

Verblüfft sah ich den Pater an.

„Das Glück," sagte er, „hat keine bestimmte Form, auch keine Abgrenzung und keine Gestalt.

Das Glück lebt nur in des Menschen Einbildung.

Oft sind Jene nur darum so glücklich, weil sie zur Stunde noch nicht erfahren haben, daß man ihr Unglück beweint. Der Glaube macht selig!

Das was Ihr hier seht, ist also nur ein Denkmal — ein Altar sozusagen, errichtet zu Ehren „der göttlichen Fügung"."

Plötzlich ergoß sich eine Lichtfluth in den dunklen Raum, und Mönch und Särge waren verschwunden, als hätte sie die Helligkeit verschlungen.

„Ist dies die Hoffnung?" sagte ich fragend, indem ich mit der Hand nach dem sich ausbreitenden Lichte zeigte.

Aber Niemand antwortete mir.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich schauerte zusammen und schreckte im — Bette auf. — Es war ein Traum gewesen. Ruhig schien der Mond zum Fenster herein. An der Wand hoben sich die Schatten der Bäume von draußen ab, und im Käfig neben meinem Lager schlug der kleine gefangene Sänger, eine Amsel, wohl geblendet von dem hellen Mondlichte, unruhig mit den Flügeln.

„Ich habe nur geträumt!" stöhnte ich unter furchtbarem Herzklopfen.

„Gott sei Dank, nur ein — — — Traum!"

Schwer, schlaftrunken sank mein Haupt wieder in die Kissen zurück. Ich faltete die Hände. Ich wollte beten. „Glauben! Hoffen!" lispelten meine Lippen mechanisch. Aber schon verwirrten sich die Gedankenfäden wieder, und vom Wachen zum Träumen hinüber geleitete mich der schöne Vers:

„Gib hin Dein Herz in Liebe, thöricht Kind! —
Und müßtest Du von Glück und Ruh' Dich scheiden:
Des Weibes Schicksal ist: um Liebe leiden! — —"





Carl Merwart:
(Wien.)

Idylle.

Singende, lachende, reizende Dirnen
  Eilen durch Wiesen zu mir,
Tragen in Schürzen die saftigsten Birnen,
  Grüßen mich: „Gott sei mit Dir."

Hübsch sind die Kittel, die grellen, die bunten,
  Reichlich mit Blumen besä't,
Leichtgeschnürt oben und kurzgeschürzt unten,
  Zierlich mit Bändern benäht.

Hübsch sind die Hemden mit rothen und blauen
  Sauberen Fädchen gestickt.
Offen zum Gürtelchen lassen sie schauen
  Was man nur heimlich erblickt.

Schön sind geflochten die üppigen Zöpfe,
  Sinnig mit Bändchen geschmückt;
Blumen bekränzen die niedlichen Köpfe,
  Blumen auf Wiesen gepflückt.

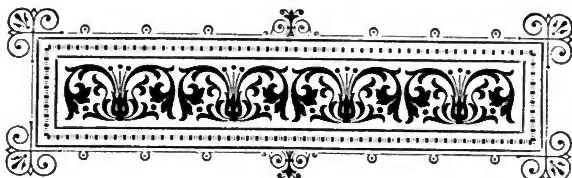
Schwarz sind die Haare und schwarz sind die Augen,
  Roth die Gesichtchen und rund,
Frisch sind die Lippen zum Küssen, zum Saugen,
  Kräftig die Leiber, gesund.

Scherzend und neckend, die Dirnen, die drallen,
  Hüpfen im lustigen Chor;
Liebevoll wink' ich der Schönsten von Allen,
  Neugierig tritt sie hervor.

„Sage, was kosten die ländlichen Gaben
  Dort in dem Schürzlein versteckt?"
„Herr, für ein seidenes Band könnt Ihr haben
  Alles, was 's Schürzlein bedeckt."

„Alles, dann komm auf mein Zimmer, Du, Kätzchen,
  Gebe Dir prächtigen Tand."
Freudevoll ging sie und wurde mein Schätzchen,
  Gab mir das Herz für ein Band.





W. Popper:

(Raab.)

Das beginnende Jahrhundert.

„Lieber Zeus," sagte Frau Here zu dem Gottgemahl, „Du mußt heute Nachmittag bei mir erscheinen; Du weißt, ich habe meinen Jour."

„Wie, just am Jahrhundertanfang, wo ich alle Hände voll zu thun habe?"

„Na, das weiß man schon, für den Club bleibt Dir immer Zeit genug. Ich habe es übrigens meinen Damen schon versprochen."

„So, so. Nun, wer kommt denn?"

„Nur die Musen."

„Wetter! Neun unverheiratete Damen gewissen Alters; warum hast Du denn nicht wenigstens auch die Grazien gerufen?"

„Aber Zeus, Du weißt doch, Musen und Grazien vertragen sich nicht miteinander; auch sind es nur vier, die sich längst verjüngt haben. Du wirst keine wieder erkennen. Weder die Tonkunst und die Malerei, noch die Dichtkunst und Schauspielkunst."

„Na, und Fräulein Clio kommt nicht; ein Theekränzchen ohne die Chronik?"

„Die kommt erst nachher und wird verzeichnen, was sich Bedeutsames ereignet, denn, soll ich Dir die Wahrheit gestehen, Alter, die Damen warten auf eine Offenbarung: Welche Du heute auszeichnest, die wird im beginnenden Jahrhundert die führende Rolle spielen."

„Ah, also, eine neue ‚Theilung der Erde', wenn ich Dich recht verstanden?"

Die hoheitblickende Göttin schleuderte einen Zornesblick auf den Gatten. „Nein, das bitte ich mir aus — im Himmel wird Keine wohnen!"

„Aber Alte, daß Du noch immer keinen Spaß verstehst! Die Musen sind ja keineswegs mehr auf den Himmel erpicht, im Gegentheil, sie buhlen um die Gunst des Hades. Doch sieh',



C. M. Nowotny: Einzug der Pappenheimer.

da kommt Deine Zofe Iris, sie meldet wohl gar schon die Damen!"

So war es. Die Muse der Tonkunst erschien in einem Gewand voll Feuerzauber; die Malerei, eine Gestalt mit Wellenlinien, mit langem Schwanenhals, hatte den Nixenleib mit einem hellgrünen Wolkenschleier verhüllt; die Dichtkunst und die Schauspielkunst waren wenig bekleidet, aber das Wenige war geschmackvoll.

Nachdem Hebe und Ganymed ihre Pflicht gethan, begann die Muse der Tonkunst:

„Du weißt, o Herr, ich habe Dir am Ende des Jahr-

hunderts mit Feuerzauber und Götterdämmerung gehuldigt, wie nie zuvor, und darf nun billig einen Lohn von Deiner Großmuth hoffen!“

„Ich, o Zeus,“ sprach die Malerei, „habe es versucht, die Schöpfung zu verbessern; was durch Kronos gelitten, ist durch mich verjüngt worden. Die Elemente haben neue Farben, die Körper neue Linien bekommen. Mein ist das kommende Jahrhundert!“

„Nun und Du?“ wandte Zeus sich an die Dichtkunst.

„Ich habe mir am Beginne des Jahrhunderts manches vorzuwerfen. Gegen Deine Gesetze habe ich oftmals gesündigt, habe mich mehr mit irdischen als mit himmlischen Dingen abgegeben, und man hat mich in den dunkeln Hinterhäusern öfters gesehen, als im Olymp. Deshalb habe ich mir diese Schwester“ — dabei wies sie auf die Muse der Schauspielkunst — „als Bundesgenossin erwählt.“

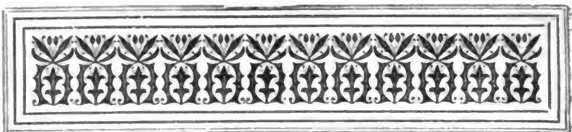
„Mir will die Nachwelt und ihr die Mitwelt keine Kränze flechten,“ sagte die Muse der Schauspielkunst, „Niemand ist gleich uns ‚Von Gottes Gnaden‘ abhängig. So haben wir uns denn geeinigt, miteinander um Deine Gunst zu flehen!“

Zeus sann ein Weilchen, dann neigte er sich zu der Muse der Tonkunst:

„Dein ist der Augenblick und das bewegte Reich der Lüfte — Dir,“ so sprach er zur Muse der Malkunst, „räume ich Poseidon's Reich mit seiner Ebbe und Fluth, mit seinen Wellenlinien und seinem Farbenwechsel ein; Dir aber Muse der Schauspielkunst, da Dir die Nachwelt keine Kränze flicht, sei ewig blühende Jugend beschieden und der Muse der Dichtkunst, wenn sie künftig meine Gesetze achtet und zwischen himmlischer Wahrheit und irdischer Wirklichkeit den richtigen Mittelweg wählt, werde ich im reichsten Maße gnädig sein. Zwischen Hades und Olympos sollt ihr am Parnassus leben und Euer wird das beginnende Jahrhundert sein!“

„Jetzt aber, Alte, erlaubst Du mir wohl in den Club zu gehen? Sieh', da kommt noch Fräulein Clio, die spitzt die Ohren und den Stift — morgen wird die Welt etwas zu hören bekommen!“





Albrecht Graf Wickenburg:
(Wien.)

Ein Wiener Turnier.

(1278.)

Das war nach dem Siege im Dürnkruter Feld:
Herr Rudolf von Habsburg, der schlichtgroße Held,
Heut' will er im Glanze sich zeigen,
Heut' strömt's in der Hofburg von goldigem Wein,
Heut' lud sich der Kaiser die Ritterschaft ein
Zu Tafel und Kampfspiel und Reigen.

Und als das Turnieren im Burghof begann,
Da maßen die Recken sich Mann gegen Mann,
Zu Fuß und auf schäumenden Rossen —
Da zeigte sich's balde, und Jeder erfuhr's:
Der stärkste der Kämpen war Georg v. Thurs,
Dem kaum erst ein Bärtlein gesproßen.

Der herrliche Jüngling! . . . sein Schwerthieb ersaust,
Als wäre Sanct Georg herniedergebraust,
Im Kampfe den Preis zu gewinnen,
Und wen er zu Pferd mit dem Speere berannt,
Der fliegt aus dem Sattel alsbald in den Sand
Und taumelt wie trunken von hinnen.

Und nun mag der Kühne auch rings um sich seh'n,
's ist Keiner mehr übrig, den Kampf zu besteh'n,
So endet von selbst das Turnieren —
Herr Georg, so hol' Dir den Siegerlohn ein,
Des Kaisers holdseliges Töchterlein,
Schon will's mit dem Kränzlein Dich zieren!

Da horch! . . . die Trompete des Herolds erschallt:
Da kommt noch ein Ritter von sond'rer Gestalt,
So hager und dürr, wie ein Stecken!
Die uralte Rüstung, vom Roste zernagt,
Sie schlottert und klappert — o Gott sei's geklagt! . . .
Als gält' es die Vögel zu schrecken!

Doch sieh nur! . . . das schaurige Knochengebild,
Es schlägt mit dem Schwert an den rasselnden Schild,
Und stellt sich gar herzhaft zum Kampfe —
Und beiderseits hageln gar wuchtige Streich',
Es zeigen die Beiden an Fechtkunst sich gleich,
Und gleich an gewaltigem Dampfe.

Da werfen sie Beide die Schwerter zur Erd',
Da steigen sie Beide voll Streitlust zu Pferd,
Und Speer um Speer wird gebrochen,
Doch tummeln sie auch schon ein Stündlein das Roß,
Hat Keiner auch mit dem wuchtigsten Stoß
Den Andern vom Sattel gestochen.

Nun ruft Kaiser Rudolf: „Brecht ab das Turnier!
Du tapferer Fremdling, schlag' auf Dein Visier!" —
Da will er dem Auge nicht trauen,
Und Staunen erfaßt all die Gäste im Kreis,
Als Kämpfer den hundertjährigen Greis,
Herrn Konrad v. Haslau zu schauen!

„Urgroßvater . . . Du bist's?!" . . . in stürmischer Lust
Fliegt Georg, der Enkel, dem Greis an die Brust,
Den schneeige Locken umbrämen —
„Gottlob!" — lacht der Alte — „noch lodert die Gluth,
Und weil Du Blut bist vom selbigen Blut,
Vermocht' ich auch Dich nicht zu zähmen!"

Gerührt sieht der Kaiser: 's ist wieder der Held,
Der, hundert Jahr' alt, ritt in's Dürnkruter Feld,
Das Banner von Oestreich zu schwingen —
Dann winkt er die blühende Tochter heran
Und heißt sie die Hände von Enkel und Ahn
Mit blumigem Kränzlein umschlingen.





Mara v. Berks:
(Schloß Reifenstein.)

Ein Traum.

Fragment aus Bosnien.

Der Winter breitet seinen weißen Königsmantel über die Erde und die braune, arbeitsmüde Sonnenbraut schläft traumberückt in seinem Arm.

Ein mattes, reines Licht liegt ausgegossen über Himmel und Erde, über Höhen und Tiefen, über den grauen Wasserflächen der Unna, wo sie zwischen Kreuz und Halbmond schäumend hinstürzt. Diesseits des Flusses treten die niederen Häuser der Christen mit ihren kleinen, unschönen Gemüsegärten dicht an den Uferrand, und das goldene Kreuz ihrer Kirche spiegelt sich leuchtend in der Fluth; jenseits dagegen drängen die spitzen Dächer der türkischen Konaks mit der blinkenden Kuppel der Moschee in ihrer Mitte stolz zurück an die Bergwand und lassen die Wiesen wie einen weichen Teppich ausgebreitet vor sich liegen.

Eine schwarze Dohle fliegt auf, dem Laufe des Stromes entgegen, fernhin schweift sie über Wald und Fluren, geängstigt von dem tiefen, starren Zauberschlaf der Natur. Die weißen Schneekronen der Bäume von den dunklen Stämmen prachtvoll getragen, regen sich nicht, und die reinen Schneewellen um ihren Wurzelgrund fluten leblos über die Erde. Der Vogel läßt ein klagendes Krächzen vernehmen und eilt in stoßweisem Flug zurück zu den Menschenwohnungen. Auf den höchsten Ast eines Apfelbaumes läßt er sich nieder. Die Zweige erzittern unter der Last und der Baum schneit eine Fluth weißer Perlen herab.

Sie schlagen an ein kleines Fenster, dessen Ausblick auf eine öde von einer hohen Mauer umgebene Wiese geht, und sehen durch die frostgetrübten Scheiben in ein heimlich üppiges Gemach.

Auf weißen, goldgestickten Atlaskissen ruht dort eine junge Türkin, die großen mandelförmigen Augen träumend in die Ferne gerichtet. Eine rothe Wolldecke, mit schwer herabhängenden Goldfransen umrandet, verhüllt ihre Gestalt, von den kleinen in



C. M. Nowotny: Mene tekel.

gelbe Schnabelschuhe gekleideten Füßen bis zu dem goldenen Gürtel um die Mitte. Ein blauseidener Dolman mit Silberblumen gestickt, rauscht um ihren schlanken Oberkörper und die weiten, offenen Aermel fallen in malerischem Wurf von den Schultern nieder, das Haupt tragt eine kleine, rothe Kappe, an deren Rand einige Goldmünzen genäht sind, die sich in dem schwarzen, kurzen Haar verlieren. Schwere Geschmeide umschließen den Hals, schmücken Ohren und Arme und klirren als zahllose,

glatte oder mit färbigen Steinen eingelegte Ringe an den feinen weißen Händen.

Der ganze Raum hat ein echt orientalisches Gepräge, unter dem schweren, kostbaren Teppich liegen Schilf und Rohrmatten, reiche Decken und längs der Wände Roßhaarpolster, welche die schwellenden Ruhesitze bilden. Ueber dem Teppich lehnen rings an der Wand Kissen aus Sammt und Seide, mit Gold und bunten Farben gestickt. Alles ladet zur schwülen, gedankenlosen Ruhe.

Bei dem unerwarteten Wintergruß glitt ein schwaches Lächeln über die Züge der jungen Kaduna.

Von der Straße herauf klang eines jener melancholischen Volkslieder, wie es die arbeitenden Christen des Viertels zu singen pflegen.

„Wer mit ihnen ziehen könnte!" flüsterte die Kaduna vor sich hin.

„Valaha! ein sündiger Gedanke," murrte eine rauhe Stimme.

Es war die alte Odaliske Mehra, die zusammengekauert in einer dunklen Ecke zu den Füßen ihrer Herrin saß.

„Wo ist Ajsa?" fragte diese dagegen.

„Wo wird sie sein? — Am Pazar.[1]) Kannst Du nicht leben, Herrin," fuhr die Sclavin klagend fort — „ohne dieses Kind eines Ungläubigen, das der großmüthige Cseries Aga nur aus übergroßer Liebe zu Dir im Harem duldet? — Vergiß nicht, daß Ajsa's Besika[2]) nicht im Harem stand, daß Du sie aufnahmst, weil sie verirrt und verarmt an diese Schwelle kam."

„Du wagst es sogar" — tiefer Groll brach aus der Stimme Mehra's — „dem Hadek[3]) um dieses Kindes willen zu trotzen, und mit gelösten, goldenen Haaren läuft sie umher. Aber von Morgen an hat der Unfug ein Ende."

„Der Kißlar Aga[4]) hat an den großmüthigen Gebieter dieses Harems das Verlangen gestellt, daß Ajsa sich der Frauenzucht unterzuordnen habe. Von Morgen an wird Ajsa im Innern des Hauses gehalten werden, und den Harem nie mehr unverschleiert verlassen."

„Nie mehr," wiederholte die junge Kaduna träumerisch und plötzlich wie erschreckt zusammenfahrend, fragt sie hastig, athemlos: „Morgen schon, sagst Du?"

„Morgen, es war hohe Zeit; siehst Du nicht, daß sie zur Knospe erblüht. Wie lange noch und Ajsa muß ihrem Herrn in

[1]) Bazar.
[2]) Wiege.
[3]) Sitte.
[4]) Mädchenaufseher.

einen fremden Harem folgen — kannst Du sie um den Preis einer echten Türkin verkaufen?"

„Zürne nicht, Mehra", entgegnete die junge Türkin sanft. „Aissa ist das Licht meines Auges."

Ein blondgelockter Kinderkopf zwängte sich spielend durch die Spalte der halbgeöffneten Thür und ein kleines Mädchen, mit rothen, türkischen Pumphosen, einem blausammtenen silbergestickten Jäckchen und hohen Stulpschuhen bekleidet, huschte herein.



Prof. Dr. Josef Hyrtl in seinem letzten Lebensjahre in Perchtoldsdorf.

„Aissa!" rief die Kaduna und breitete ihr die Arme entgegen; das Kind warf sich an die Brust der Türkin und drückte sein rosig kaltes Gesichtchen an die Wangen der schönen Frau.

„Kleine Rosenknospe, wo warst Du? — Wo bist Du gewesen?"

„Auf dem Bazar und wunderbare Dinge sah ich."

Mit fliegendem Athem begann das Kind zu erzählen. „Ein fremder Gjaur*) mit einem schönen Knaben an der Hand ging

*) Christ

über den Bazar, der Knabe trug einen Vogel in einem goldenen Kavez[1]), sie blieben vor mir stehen. ‚Wenn Du den Vogel jetzt fliegen läßt,‘ belehrte ihn der Gjaur, ‚so muß er vor Kälte und Hunger sterben.‘ Oeffne den Käfig, spreche ich leise zu dem Knaben, der Vogel verläßt Dich nicht, er weiß es doch, daß Du ihm Wärme und reiches Futter gibst. Der Knabe that mir den Willen und ehe der Gjaur es gewahr wurde, schoß der kleine gelbe Vogel froh hinaus in die Luft. O, Hama,“ fuhr das Kind mit leuchtenden Augen fort, „hat der Vogel nicht Recht, daß er Hunger und Kälte, ja das Leben für seine schöne Freiheit wagt.“

Die Türkin strich traurig über das gelockte Kinderhaupt Ajsa's. Mit einem Mal verdüstern sich ihre Züge mehr und immer mehr, und endlich stand eine feste Entschlossenheit darin zu lesen.

„Der heldenmüthige Aga betritt die Schwelle des Hauses,“ unterbrach die feierliche Stimme der Odaliske die Stille.

Noch einmal preßt die Türkin das Kind in ihre Arme, dann stößt sie es von sich.

Wenige Augenblicke später trat der stolze Czerics Aga in seinen Harem. Ein dunkelblauer, mit Edelmarder gefütterter und ausgeschlagener Kaftan floß um seine hohe Gestalt, ein rothes, um den Hals geöffnetes Hemd bedeckte die Brust, im Pas[2]) stecken kunstvoll eingelegte Waffen, funkelnde Handschare und Yatagane, und das Haupt trug den weißen, mit goldenen Sternen gestickten Saruk[3]), den die Sitte nur jenem Muselmanne zu tragen gestattet, der als Pilger in Mekka geweilt.

Ein dichter Vollbart umrahmte sein Antlitz — gewiß, Czercis Aga hatte El Haram,[4]) die Unverletzbare, gesehen.

Sein blasses Gesicht war scharf und edel geschnitten, und um den Mund lag ein weicher Zug, der selbst, wenn er die schönen, gelblich-weißen Zähne enthüllte, etwas Wehmüthiges behielt.

„Friede sei mit Euch,“ (Salem alek) grüßte der Türke mit übereinander gekreuzten Füßen auf den Teppich niedersinkend.

Die Kaduna schwieg mit gerunzelten Brauen.

„Was hat Deine Stirne umdüstert, Hammuna?“ fragte der Aga.

„Ajsa,“ entgegnete die Türkin. Ein schwerer Athemzug hob ihre Brust als sie zürnend fortfuhr. „O Hrahun, wie willst

[1]) Käfig.
[2]) Gürtel.
[3]) Turban.
[4]) El Haram die große Hauptmoschee in Mekka, der weder Christen noch Juden nahen dürfen, auch Baitullah genannt.

Du das undankbare Kind der Rajas[1]) bestrafen, das mir den kostbaren Amanet[2]) stahl?"

Der Türke nahm den langen Schlauch der Nargileh[3]) zwischen die Zähne. „Der Kißlar Aga wird sie züchtigen," sprach er gleichmüthig.

„Nein, nein, das ist nicht genug." Die Kaduna richtete sich auf und wies mit flammenden Augen gebieterisch nach der Thür. „Das Dach Deines gesegneten Hauses soll sie nicht mehr schützen, jage sie hinaus auf die Gasse, hinüber zu den Gjaurs, woher sie kam."

Mit angstvoll weitgeöffneten Augen starrte das Kind auf sie hin. Die alte Mehra erhob sich und zog es rasch hinaus. Durch die Thür, in deren Oeffnung der kleine Lockenkopf verschwand, glitt ein Sonnenstrahl flüchtig in das Gemach, dann versank der Harem wieder in seine vorige üppige Schwüle. Langsam zog der Aga den gekühlten Rauch durch die Huka[4]) und die Türkin lag träumend auf ihrem Lager; draußen aber zog die Sonne allmälig gegen Abend.

Der Türke begann im Selbstgespräch zu murmeln: „Diese Gjaurs, diese Gjaurs; von allen Seiten dringen sie in das Land, keine Hilfe, keine Rettung für den Halbmond vor diesen Christenhunden. Wenn der Prophet es nicht hindert, so sind die Rajas, so ist das Land, noch bevor die Saba[5]) dreimal am Himmel leuchtet, frei."

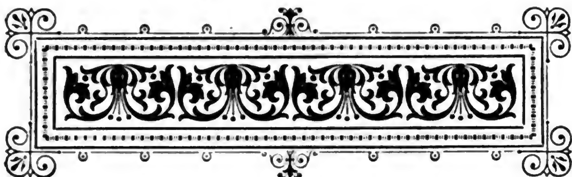
„Frei!" lächelte die Kaduna, mit einem leisen Schrei und erhob sich rasch.

Der Aga wandte sich langsam zu ihr. Aus dem weichen, träumenden Auge des Orientalen brach ein kalter Strahl fanatischer Drohung. Das schöne Weib ließ sich wieder auf die Kissen gleiten: „Vergib, hochherziger Sahibia,"[6]) sagte sie, die langen Wimpern demüthig senkend, „ich sprach im Traum."



---

1) Sclaven.
2) Talisman.
3) Pfeife.
4) Wasserschlauch der Pfeife
5) Saba, Morgenröthe.
6) Sahibia, Herr, Gebieter.



Eugen Maria Graf zu Aichelburg:
(Veldes in Oberkrain.)

Der Kuß.

Enge war der Weg und dunkel,
Gegenüber standen zwei;
Und sein Herz, es klopfte heftig
Und er konnte nicht vorbei.

Und er neigte sich ein wenig,
Ihr geschah es, wie noch nie;
Und sie sträubte sich nach Kräften
Und — und — und — er küßte sie.

Doch das unschuldsvolle Mädchen
Ging Tag's d'rauf zur Kirche hin,
Bauend auf die Trostesworte:
„Alle Sünden sind verzieh'n."

„Würd'ger Herr! ich hab' gesündigt,
Meine Schuld, sie drückt mich schwer;
Als es gestern finster wurde,
Küßte mich, ich weiß nicht wer."

Und der junge Priester blickt ihr
Tief in's dunkle Aug' hinein,
Und voll Rührung spricht er leise:
„Alles soll vergeben sein!" — — —

Heiliges Schweigen in der Kirche,
Als das Kind verschwunden war,
Unser Priester, tief versunken,
Lehnt noch einsam am Altar.

Und er beichtet sich nun selber:
„Schwerer drückt mich mein Vergeh'n,
Als es gestern finster wurde,
Küßte ich, ich wußt nicht wen.“

„Ist es eine schwere Sünde,
Wenn auch unter dem Talar
Noch ein Funke sich entzündet,
Der nicht abgestorben war?“

Also fleht er zur Madonna.
Matt erhellt vom Kerzenschein,
Leise schien sie ihm zu flüstern:
„Alles soll vergeben sein!“





Carl Costa:

(Wien.)

5', 6''*).

Dramatisch-humoristisches Original-Gedicht in einem Aufzuge.

Personen:

v. Stör, Major.
Emma, dessen Tochter.
Well, Hauptmann.
Jost, Pächter.
Gustav, } deren Söhne.
Franz, }

Die Handlung spielt an der böhmisch-deutschen Grenze.

Ein Gasthofzimmer mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren. Im Hintergrunde liegt verschiedenartiges Reisegepäck; etwas nach vorne steht ein Maßstab.

1. Scene.

Major Emma.

Emma: (liest aus einem Buche vor; ihr gegenüber sitzt der Major in einem Lehnstuhl.)

„Hört Ihr die Eisen klirren zum blutigen Gefecht',
Ein heißer Tag wird werden, es gilt ein ganz Geschlecht!
Trommetenklang erschallet, das ist der Ruf zur Schlacht.
Ihr todesmuth'gen Streiter, hab't auf die Fahne Acht! —
Wie sie in keckem Trotze mit Elementen ringt,
Da jene theure Fahne ein Heldenarm umschlingt; —

*) „Fünf Schuh, sechs Zoll." Erster dramatischer Versuch (unaufgeführt).

Wie auch die Feuerkugel die Kriegerschaar durchbricht,
Die Flagge wehet lustig, das Banner wanket nicht! — —
Und Pulverdampf umziehet das weite Schlachtenfeld. —
Da theilt ein Blitz den Nebel: Das Banner liegt zerschellt!!
Die Schlacht, sie ist geschlagen, — der Fahnenstab gesenkt, —
Dort liegt der bunte Lappen, — die Farben blutgetränkt. —
— Ein Heldenarm auf Leichen, — die Faust im Krampf
gepreßt,
— Hält treu die alte Fahne — auch noch im Tode fest!!"

Major.

Schlag' um, mein Kind! — Der Inhalt dieser Blätter
Ist einer schöner'n Vorzeit Lobgesang;
Es tönt so hell das lust'ge Kriegsgeschmetter,
Und mahnt mich wie ein ferner Widerklang. —
Des Mannes ungeschwächte Kraft verbunden
Mit edlem Sinn' gebiert die große That,
Ein Lorbeer wird der Heldenstirn gewunden, —
Doch dies Jahrhundert streut nur böse Saat. —
Der Helden Sohn hilft Weibern Träume deuten,
Es schlägt kein deutsches Herz mehr wahr und echt
In seiner Brust, und die verderbten Zeiten
Erzeugen ein verkrüppeltes Geschlecht!

Emma.

Der Thatendrang begeisterte die Welt,
Doch jetzt? — Mein Gott! — Was nützt ein todter Held?!

Major.

Ja, Du mein Kind, Du bist noch alten Schlages,
Ein kräft'ger Zweig, der seinen Stammbaum ziert; —
— Vollkommen — und ein echter Held des Tages
Muß Jener sein, der Dich zum Altar führt.
(Zieht sie zum Maßstabe.)
Ja, sieh' nur selbst, daß es Dir Stolz einflöße,
Bewund're Deine herrliche Figur!
(Messend.)
— Fünf Schuh, drei Zoll! — Ganz eine nette Größe!
Nun freilich, diese stattliche Frisur
Geht mit im Kauf', — doch hat dies nichts zu sagen,
Und stellt sich heute noch ein Freier ein,
Um dieses Joch in Demuth zu ertragen:

— Drei Zoll, — die muß er mindest größer sein! —
— Nun, nun, mein Kind, — wie Deine Wang' erbleicht?
Am ersten Manne stirbt kein Weib so leicht!

Emma.

Mein Väterchen, so ernste Lebensfragen,
Die passen schlecht zu heitern Frühlingstagen!

Major.

Sei ruhig, Kind, — es ist ja doch die Liebe
Des Weibes erster, heiligster Beruf;
Der Schöpfer pflanzte diese Herzenstriebe,
Als er das erste Weib aus Erde schuf. —
Das Wörtchen Jungfrau deutet strenge Tugend,
Es ist der schönste Schmuck, ein Immergrün; —
Doch Blüthen treibt es nur bei frischer Jugend,
Verliert den Nimbus, wenn die Jahre flieh'n.
Zu Hymens Fahne will man sich bekennen,
Weit besser klingt's, man braucht den Silbenbau
Nur durch das allbeliebte „E“ zu trennen,
Und aus der Jungfrau wird die junge Frau. —
Auch Dein Ziel, Kind, steht nicht in weiter Ferne,
Bald küßt die weiche Hand der zärtliche Gemahl,
Und meine Tochter, hoff' ich, billigt gerne
Des Vaters mit Bedacht getroff'ne Wahl.

(Links ab.)

2. Szene.

Emma.

Emma.

Wie schlug mein Herz bei jenem Worte „Reisen“ —
Im Waldesgrün, — der Lerche Morgengruß, —
Der Blumenflor, — des Hirten frohe Weisen; —
— Die Furcht verkümmert mir nun den Genuß! —
Wo mag mein armer Freund, — mein Gustav weilen?
Er ist der treuen Liebe einzig wert,
Und wird den herben Kummer innig theilen,
Wenn er des Vaters harten Spruch erfährt,
Der uns're junge Liebe nicht beschirmet. —

(Am Fenster.)

Es däucht mir fast, daß sich die Wolke bricht?!
Wie dort der Wind den Staub zu Bergen thürmet?!

— Doch nein! — — Ein Reiter ist's! Ich täusch' mich
nicht!
Er lenkt die Straße ein, — er winkt mir grüßend; —
Mein Gustav ist's, — nun doppelt heiß geliebt,
Da meine Brust von Wehmuth überfließend,
Und sich der Himmel meiner Liebe trübt! —
Was sind der Nachtigall bewegte Lieder
Verhallt die Klage still im todten Hain'!

3. Scene.

Gustav. Emma.

Gustav.

Mein holdes Täubchen hab' ich endlich wieder,
Und schließ' es fest in meine Arme ein!

Emma.

Mein Gustav, ach, ich zählte die Minuten,
Und fühle jetzt, daß ich Dir herzlich gut!

Gustav.

Und ich verstand es wahrlich, mich zu sputen,
Daß bald Dein sanfter Blick auf meinem ruh't.

Emma.

Du wirst des Vaters Zorn heraufbeschwören!

Gustav.

Liebst Du mich nur, was kümmert mich die Welt:
Der Berge Echo mag die Schwüre hören,
Daß es des Waldbachs Wellenschlag erzählt. —
War das nicht eine Jagd! — Ihr mög't wohl eilen,
Denn quer ging's hin so über Stock und Stein,
Durch Dick und Dünn, bis hier im steilen
Romant'schen Dorf holt ich Euch endlich ein. —
Nun will ich länger nicht den Zweifel tragen,
Geknüpft für *ewig* sei der Liebe Band;
Vor Deinen Vater will ich hinzutreten wagen:
Dein Herz ist mein, — ich ford're kühn die Hand!

Emma.

Mir bangt! — Wenn mich der Vater dennoch zwänge? —
Doch nein! — Es gilt ja seines Kindes Wohl! —

Ach Gustav sag': Wie steht's mit Deiner Länge,
Erreicht Dein Körpermaß fünf Schuh, sechs Zoll?

Gustav.

Woher hast Du die Frage wohl entnommen,
Die sich mit meiner Denkkraft nicht vereint?

Emma.

Bald wird Dir's klar! — Den Vater hör' ich kommen,
Mit Muth gewagt, mein einzig theu'rer Freund!
(Mitte ab.)

4. Scene.

Major. Gustav.

Major (in Zeitungslectüre vertieft).

Wo soll das hin? — Die Spalten sind zu enge! —
Wie jetzt die Welt doch so im Argen liegt. —
Ja heutzutage, da fallirt die Menge,
Weil selbst der Freund den besten Freund betrügt

Gustav (schüchtern).

Ich liebe Emma!

Major.

Ja, ja, die bösen Sitten! —
Da lies nur selbst! — Ei seh't!! — Ein fremd' Gesicht?!

Gustav.

Ich komme, Sie um ihre Hand zu bitten.

Major.

Um meine Hand? — Ich kenne Sie noch nicht!

Gustav.

Das mein' ich keineswegs, — des Vaters Segen
Erbitt' ich mit der liebsten Emma Hand; —
Daß wir Sie treu in Ihrem Alter pflegen,
Sei Ihnen meine Liebe Unterpfand!

Major.

Da Sie das Herz so auf der Zunge tragen,
Sei auch die Antwort männlich fest gebaut: —

Wie steht das Maß? (bei Seite) — Bei dem kann ich es wagen!
Nicht Jeder führt die Tochter heim als Braut. —
Mag man es grillenhaft und albern schelten,
Daß sich im Spleen ein grauer Kopf vergaß; —
Mag es als Narrheit eines Alten gelten:
Fünf Schuh, sechs Zoll ist das bestimmte Maß! —
Daß man den Endspruch nutzlos nicht verschiebe,
Entscheide schnell das Urtheil jener Stab.

Gustav.

Mein Herr, es gibt kein Maß in meiner Liebe!

Major.

Und doch, von jenem hängt es einzig ab.

Gustav.

Wenn ich des Vaters harten Sinn nicht lobe,
An dem mein Hoffnungsbau wie Glas zerschellt,
So acht' ich ihn, und bin bereit zur Probe.

Major.

Nun denn, an's Werk, es sei der Spruch gefällt,
Wie er auch sei, er störe nicht den Frieden. —
(messend)
Fünf Schuh, fünf Zoll! — Es thut mir herzlich leid,
Doch fehlt ein Zoll, und der hat es entschieden, —
Ihr Antrag hat mich wirklich sehr erfreut. —

Gustav.

So hing mein ganzes Sein an jener Stange?!

Major.

So Manches ändert oft der Zeiten Lauf,
Sie sind noch jung, das Wachsthum noch im Gange.

Gustav.

Die schönen Träume geb' ich nimmer auf,
So sei's mein Herr! — Ich werd' im festen Willen,
Dem Schatten gleich an Ihrer Seite steh'n,
Bis Sie des Herzens regsten Wunsch erfüllen! —
Nun, Herr Major: Auf baldig Widerseh'n!
(Mitte ab.)

5. Scene.

Major.

Major.

Der Junker wirft den Kopf, — er meint, ich wanke,
Wenn so ein Prahlhans mir den Weg vertritt; —
Das war zur Zeit ein herrlicher Gedanke,
Der dieses Netz mit einem Mal zerschnitt. —
Das fehlte noch! — Nun hab' ich viele Jahre
An meines einz'gen Kindes Glück gebaut,
Und eh' ich noch der Täuschung Schmerz erfahre,
Begrüßt des alten Freundes Sohn die Braut.

6. Scene.

Emma. Major.

Major.

Man kömmt um meiner Tochter Hand zu werben,
Magnetisch wirkt das glänzende Metall —
Ein hübsches Sümmchen gäb' es wohl zu erben; —
Fünf Schuh, fünf Zoll! — Ein sauberer Gemahl!! —

Emma.

O Vater, schenk' ihm diesen einen Zoll!

Major.

Nicht eine Linie! — Das Maß sei voll!

Emma.

So gib uns mindest Frist, — nur wenig Wochen, —
Der Gustav hat zu wachsen mir versprochen!

Major.

Ei, ei, was hör' ich?! — Gustav?! So vertraut? —
Du hast ihm tief in's Auge schon geschaut! —

Emma.

Sieh' Väterchen, — es war — im letzten Winter —

Major.

Da steckt wohl der verwünschte Ball dahinter?!

Emma.

O zürne nicht der heimlich stillen Gluth,
Er ist so brav — und dann — er tanzt so gut!

Major.

Ja, ja, das gibt sich leicht im raschen Fluge
Im rasenden Galopp die bunten Reih'n —
So Brust an Brust; — mit einem Athemzuge
Schlürft Ihr das süße Gift der Liebe ein. —
Man hofft geneigte Blicke zu erspähen,
Und lächelt still — drückt leise sich die Hand,
Und kaum, daß sich die Paare kreisend drehen,
Ist man auch schon gut Freund und altbekannt. —
Das fügt sich schnell! — Vom ersten besten Thoren
Hört ihr das Schmeichelwort willfährig an,
Und mit der Sohle geht das Herz verloren,
Hing' auch ein ganzes Lebensglück daran. —
Dann kömmt das nackte Elend angeritten,
Die Schwindsucht im Galopp, — wie jüngst der Tanz —
Versenkt im Wirbelstaub die guten Sitten,
Und kostet mancher Braut den Myrthenkranz. —
So ein vertrackter, lendenlahmer Hase,
Der sich auf seine dürren Läufe spreizt,
Der ködert Euch mit einer schönen Phrase,
Wenn diese nur den Weiberhochmuth reizt. —
Ein Mann der Urkraft, wie die deutsche Eiche,
Doch auch so ungeschminkt, — der dünkt gering. —
Euch lockt die modbehängte Vogelscheuche, —
Nicht Mann, — nicht Weib; — ein eckles Zwitterding! —
Ein Nichts sind Euch die angebor'nen Pflichten,
Kömmt so ein Fant um Eu're Gunst zu frei'n; —
Auf Elternsegen lernt Ihr schnell verzichten,
Denn er zieht in die Herzenskammer ein. —
Der Launen Uebermuth trägt Ihr geduldig,
Dann kündigt Euch der lockere Galan,
Haust anderwärts, und bleibt die Miethe schuldig. —
Der Liebesbund, — er war ein kurzer Wahn,
Und wieder leicht getrennt, — wie leicht geschlossen,
Fahrt mit dem Wahn der gute Leumund hin; —
Sieh' liebes Kind; — die böse Welt macht Glossen,
Schlag Dir die Liebeleien aus dem Sinn! —

Ein Jüngling, der dem Heldenblut entsprossen,
Der sei Dein Mann! — Ich habe längst gewählt:
Der einz'ge Sohn des treuen Kampfgenossen
Wird bald mit Dir, mein Töchterchen, vermählt,
Durch Euch zwei Freunde enger noch verkettet,
Noch freudenreich die kurze Lebensbahn; —
Das Köpfchen nicht gesenkt, — die Stirn geglättet, —
Denn heute kömmt der junge Freiersmann; —
D'rum füge Dich, mein Kind; — den Zweck der Reise
Hab' ich der guten Tochter nun enthüllt,
Und hoffe, daß in kindlich frommer Weise
Sie auch des Vaters liebsten Wunsch erfüllt.

(Emma weinend rechts ab.)

7. Scene.

Major.

Major.

Es gibt wohl Wermuthstropfen zu verkosten,
Bis eines Mädchens Glück gesichert steht; —
Des Vaters Stand ist ein verlor'ner Posten,
Den man mit schlau erdachter List umgeht. —
Und hielte Wacht ein ganzes Regiment,
Liebäugelt doch die freundliche Coquette
Mit dem so eng verbund'nen Freund — getrennt
Vom Spiegelglas, im Glanz der Bajonnette.

8. Scene.

Franz. Major.

Franz (durch die Mittelthüre).

Hier pocht man wohl vergeblich an die Scheiben,
Man sinnt und brummt, und sitzt gemächlich da!

Major.

Was gibt's?

Franz.

Ich bringe hier ein Schreiben;
Seid Ihr vielleicht Major von Stör?

Major.

Nun ja!

Franz.
Da habt Ihr's denn! — Der Vater läßt Euch grüßen. —

Major (erbricht es und liest):
„Der Franz bringt das Gefährt', — nun Leutchen schnell!
Am Busen Deines Freundes magst Du büßen,
Daß Du so spät gedacht des treuen Well." —
(Zu Franz):
Sei herzlich mir gegrüßet und willkommen,
Des Freundes Sohn ist mir ein lieber Gast!

Franz.
Mein braves Pferdchen hat Reißaus genommen,
Ich gönnt' ihm nicht ein Viertelstündchen Rast.

Major.
Der Sohn zieh't seinen Vater keiner Lüge: —
Das ist die hohe Stirn, — sein freier Blick; —
Das sind des treuen Freund's getreue Züge,
Sie rufen mir die Jugendzeit zurück,
Da ging's noch lustig her in Saus und Braus; —
Nun Junge, sag': — Was macht das alte Haus?

Franz.
Mit dem steht's schlecht; — ist ja zu nichts mehr nütze!

Major.
Du bist wohl seines Alters kräft'ge Stütze?

Franz.
Da dank ich schön, — die Last könnt ich nicht tragen!

Major.
Du stehst dem alten Well nicht kräftig bei?

Franz.
Wer sagt denn das? — Da müßt Ihr deutlich fragen,
Denn Mensch und Haus ist doch nicht einerlei. —
Den Vater Well quält nicht die Wucht der Jahre,
Er trägt sein Greisenhaupt nicht tief gebückt; —
Die Brust noch ferngesund, — nur graue Haare,
Die ihm des Alters Stempel aufgedrückt.

Major.

Das ist mir lieb! — Nun mach mir noch die Freude,
Und stell Dich unter jenes Längenmaß!

Franz.

O thut dem armen Franz doch nichts zu Leide,
Wenn er den schuldigen Respect vergaß! —

Major.

Laß jede Furcht! — Das beißt nicht, — kann nicht stechen, —
Ein Stab von Holz, — betrachte ihn genau!

Franz (hinzutretend).

Wahrhaftig! — Und wie glatt! — Ein hübscher Rechen! —

Major.

Durch ihn erwirbst Du Dir die beste Frau!

Franz.

Ein Zauberstab?! — Da wär' ich doch begierig
Die Wirkung dieser Stange zu erseh'n!

Major.

Nun, guter Junge, komm, — das ist nicht schwierig,
Nur: „Brust heraus“ — und hübsch gerade steh'n!
(Messend.)
Fünf Schuh, sechs Zoll! — Der Junge hat noch d'rüber!! —
Doch mindest eines Helden Widerschein;
Der knickt nicht bei dem ersten Nasenstüber,
Wie so ein feines Modepüppchen ein! —
Verstehst Du wohl das Eisen fest zu führen,
Und es zu schwingen kühn mit kräft'ger Hand?

Franz.

So manches volle Köpfchen mocht' es spüren,
Das ich gebettet hin in feuchten Sand.

Major.

Was! — Hör' ich recht?! — Du hast gedient im Feld?! —

Franz.

Ja, aufgewachsen bin ich wohl im Feld,
Jedoch das Dienen hatte ich nicht nöthig,

Das war mein Wille, unbedingt und frei,
Und nie war ich für kargen Lohn erbötig! —

Major.

Mir dünkt es fast, daß dies ein Räthsel sei! —
Ei, Junge sprich, — Du willst wohl Ehrenstellen?

Franz.

O pfui, mein Herr! — Wer wird wohl Aehren stehlen? —
Ein Diebstahl?! — Ah, Ihr denkt vom Bauer schlecht,
Die Treue bindet selbst den letzten Knecht.

Major.

Von Dir wird wohl der Ackerbau bestellt? —
Du kämpftest nie im off'nen Schlachtenfeld? —

Franz.

Bekriegen? — Ich!? — Das laß ich sicher bleiben,
Bewahr' mich Gott vor solchem sündlich Treiben; —
Im Frieden läßt sich gut die Garbe binden,
Und Selbsterhaltung ist ein streng Gebot.

Major.

Laß gut sein, Kind, der Muth, der wird sich finden,
Wenn die Gefahr den eig'nen Herd bedroht. —
Doch sprachst Du jüngst von Deinem blanken Eisen,
Das manchen Kopf im Fluge schon geraubt?

Franz.

Behende laß ich meine Sichel kreisen,
Da fällt die gold'ne Aehre Haupt an Haupt. —
Doch mit Verlaub, daß ich es nicht verpasse,
Mir ist, als sprach't zu mir Ihr so verblümt
Von einer Braut; — Ihr hab't im losen Spasse
Wohl nur die Kraft des Holzes mir gerühmt?

Major.

Die liebe Jugend sprüht ja vor Begehren,
Berührt man leise nur die Mädchenwelt; —
Nun denn, ich will Dir's länger nicht verwehren,
Und bin begierig, ob der Preis gefällt.

(Führt Emma aus dem rechten Seitenzimmer.)

9. Szene.

Emma. Major. Franz.

Major.

Sieh' hier mein Töchterchen, mein einzig Kind! —

Franz.

O, glücklich der, der diese Hand gewinnt! —
Seid mir gegrüßt Mamsellchen!
(zum Major) Ei, wie schön!
Ist sie in diesem Putze anzuseh'n!

Major.

Bist Du zufrieden nun mit jenem Rechen! —

Franz.

Ach, Herr Major, ein prächtiges Gesicht!

Major.

Um aus dem Herzen warm Euch auszusprechen
Bedarf es wahrlich eines Dritten nicht; —
Ich sprach Dir, Kind, vom Sohn' des Kriegsgefährten,
Hier steht er selbst, und wirbt um Deine Hand;
Du Junge magst nun Deinen Witz verwerten, —
Nur lustig, Kinderchen, mach't Euch bekannt!
(Mitte ab.)

10. Szene.

Emma. Franz.

Franz.

Er geht. Nun schleunigst meinen Platz gewechselt
Mit diesem Stuhl. (schaukelnd) Ja, ja, das merkt man gleich
Der ist gewiß aus weichem Holz gedrechselt,
Denn hier sitzt's sich so ganz bequem und weich.

Emma.

Ein schwüler Tag!

Franz.

Mamsell, das macht die Hitze!

Emma.

Ihr hab't des klugen Landmann's scharfen Blick.

Franz.
Das trifft wohl immer ein, so oft ich schwitze.
— Der Weg ist holprig, — und ein gutes Stück
Zieht sich bis her; — die Sonnenstrahlen gerben
Die Haut; — mein liebes Rößchen*) merkt es auch.

Emma.
Ihr hab't ein Röschen schon, und kömmt zu werben?

Franz.
Weshalb denn nicht? — Es ist ein alter Brauch,
Man läßt ein Weibchen seine Wirthschaft führen; —

Emma.
Da wär' Ihr Röschen wohl am rechten Platz!?

Franz.
Mein Rößchen? — Ha! — Ein Pferd auf allen Vieren?!
Das wär' mir doch ein gar zu selt'ner Schatz!

Emma.
Ihr mein't mit Eu'rem Liebchen wohl ein Pferd?

Franz.
Nun ja, mein Hans, der ist mir lieb und wert:
Wenn ich ihm nahe, weist er seine Zähne, —
Legt seinen Kopf hin, wiehert freundschaftlich,
Und schüttelt zum Willkomm die lange Mähne; —
Mein treuer Hans, der ist so klug, — wie ich!

Emma.
Man glaubt Euch gern'; — Ihr sprech't, so wie ihr denk't.

Franz.
Dank schön, Mamsell, daß Ihr mir Glauben schenk't.
Nun seht: Der Hans, der mit mir großgezogen,
Hat manche harte Arbeit mit bestellt;
Ich bin ihm so vom Herzen recht gewogen,
Er ist mein bester Freund am Ackerfeld —

*) Wäre in der Aussprache die Mitte zwischen „ß“ und „s“ zu halten.)

Mein Hans, der seinen Lauf zu Euch beflügelt,
Den Pflichtgefühl, und nicht die Peitsche trieb, —
Doch, — seit mein Aug' in Eu'rem sich gespiegelt,
Hab' ich, bei Gott, — den Schimmel halb so lieb!

Emma.

Doch ich, — ich mag Euch nicht zu meinem Gatten, —
Ja, ja, — noch mehr als dies: — Ich haß' Euch!

Franz.

Wie? —
Mamsellchen! — Ei, da seid Ihr schlecht berathen, —
Ihr mach't ja eine treffliche Parthie! —
Denn seh't: — Ich bin ein wohlbestellter Freier:
Ein hübsches Häuschen, — Felder noch dazu, —
Gemüsegärten, — eine volle Scheuer, —
Und einen Stall mit Pferden, Kalb und Kuh. —
Am Werketag gibt's freilich viel zu schaffen,
Doch Arbeit bringt ein sorgenfreies Los;
Um nur in's schöne Aeugelein zu gaffen,
Birgt man die Hände müßig nicht im Schooß, —
Der sieb'nte Tag, das ist der Tag der Ruhe,
Da netzt das Füßchen nicht der Morgenthau;
Ihr nehm't den gold'nen Halsschmuck aus der Truhe,
Und spiel't im Sonntagsstaat' die reiche Frau:
Ein Miederchen, — ein weiß gestickter Kragen,
Ein faltenreiches, buntgeblümtes Kleid;
Ein Andachtbuch, mit Silber dick beschlagen
Trag' ich Euch nach. — So naht die Mittagszeit:
Die Schüsseln blank, — gescheuert Tisch und Bänke,
Das Mahl gewürzt mit einem kräft'gen Kuß; —
Und Nachmittags führ' ich Euch in die Schänke:
Ein Gläschen Bier, auch zwei, zum Abendschluß. —
Zum Kirchweihfest tönt lustig eine Fiedel
In Ehren kömmt ein ländlich schmucker Tanz, —
Aus voller Brust manch kernig frisches Liedel,
Weit schöner, als in Eu'rem Liederkranz. —
Fällt just ein Namenstag, gibt's auch Geschenke:
Das größte Kalb, — ein fettes Huhn im Topf, —
Und daß Ihr seht', daß Euer ich gedenke,
Schmück' ich mit Bändern Euren Lockenkopf. —

Emma.

Und wenn Ihr gold'ne Bänder und Juwelen,
Und reichen Schmuck zu meinen Füßen trag't:
Zum Gatten kann ich nimmer Euch erwählen,
Die Hand ist mit dem Herzen längst versagt. —
Ich wiederhole Euch's: Laßt Euer Freien,
Verzichtet willig selbst auf meine Hand, —
Woll't Ihr's erzwingen, — mög't Ihr es bereuen; —
— Am Brauttag', — steck' ich Haus und Hof in Brand!!

(Mitte zürnend ab.)

11. Scene.

Franz.

Franz.

Hu, hu! — Wozu hat die Gemeinde Spritzen? —
Auch, Gott sei Dank, — herrscht keine Wassernoth! —
Euch, schön Mamsellchen, soll es gar nichts nützen,
Wenn Ihr mit Feuerbränden mich bedroht! —
Solch' böse Blicke sind noch zu ertragen,
Die blasse Wange röthet der Verdruß; —
Ei, Jüngferchen, man wird Euch wenig fragen,
Der Vater will, — ich will, und sie? — Sie muß!!

(Mitte ab.)

Verwandlung.

Ein Zimmer im Hause des Hauptmannes Well mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.

12. Scene.

Well und Jost (kommen beide sprechend von links).

Jost.

Für den Major, den Tract mit Flügelthüren,
Und Täfelwerk, so kunstvoll schön geschnitzt;
Ich habe, um es kriegerisch zu zieren,
Was ich an Waffen fand, dazu benützt.

Well.

Ganz recht, mein Freund, das wird den Eindruck heben;
Und dann, sein Kind?

Jost.

Bewohnt den Gartensaal,
Mit Blumenduft und Blüthen reich umgeben;
Von dort beherrscht der Blick das ganze Thal.

Well.

Nun denn, ich dank Euch herzlich für die Mühe;
Doch jenen Brief? —

Jost.

Sandt ich an Eu'ren Sohn.

Well.

Wie ich Euch meinen Wünschen unterziehe?!

Jost.

Ein schlichtes Wort dünkt mir der beste Lohn.

(Jost, Mitte ab.)

13. Scene.

Well.

Well.

Nun hat der Sohn mein Schreiben wohl in Händen,
Durchfliegt es schnell, — ich kenne seine Art; —
Die Clausel wird ihn sicherlich befremden,
Daß hier das Glück der Liebe seiner harrt:
— Ein Bräutchen, schön! — Kann ich's doch selbst kaum
fassen:
Den Freund der Jugend unter meinem Dach,
So wie im Felde wir einst lagernd saßen; —
Es ruft die schön verlebten Stunden wach,
Wo brüderlich wir Lust und Schmerz getragen! —
(Am Fenster.)
Da führt der Weg, — durch jene grüne Saat; —
— Ah! — Seh' ich recht?! — Dort rollt ja schon der
Wagen!
Sie sind's! (Grüßend.) Holla! — Mein liebster Kamerad!!
(Mitte eilig ab.)

14. Scene.

Jost. Franz.

Franz.

Ist das ein nettes Kind?! — So fein und zierlich
Der Rosenmund! — Nun, wie gefällt sie Euch?

Jost.

Ganz gut, — so anstandsvoll und hübsch manierlich;

Franz.

Und, was das Beste ist: Unmenschlich reich!

Jost.

Das wird ein Werben sein!

Franz.

Sie hat schon Einen!!

Jost.

Was Teufel, Franz; — Du kennst ihn etwa gar? —
Ein schmucker Junge wohl? —

Franz.

Das will ich meinen! —
Ich sag' Euch, Väterchen; — das schönste Paar! — —
Ein hübscher, schlanker Mann in meinen Jahren,
Mit Geld und Gut; — und wenn sein Vater stirbt,
Beerbt er ihn, — und der versteht zu sparen! —
Was Wunder, daß er sich mit Glück bewirbt. — —
— Nun, Vater, — daß ich's g'rad heraus Euch sage:
— Ich bin es selbst!

Jost.

Bist Du wohl bei Verstand? —

Franz.

Der Alte selbst hat sie mir angetragen!

Jost.

Dies zarte Kind, mit jener Flaumenhand?

Franz.

Ihr hab't wohl recht, — die meine fühlt sich derber,
Doch grub sie manche tiefe Furchen ein. — —
So steht es denn! — Ihr, Vater, müßt mein Werber,
Und diesmal auch mein Liebesbote sein! — —
Nur eine Förmlichkeit, — der Sitte wegen; —
Erwähn't, daß uns're Zukunft sorgenfrei,
Und frei't frischweg; — dann geb't Ihr Eu'ren Segen, —
— Ihr müßt das besser wissen!

Jost.

Nun, — es sei!

(Franz, Mitte ab.)

15. Scene.

Jost. Major (kommt von rechts noch halb in Reisekleidern).

Major.

Wie gerne räume ich das Feld dem Gatten! —
Wie ich den Jungen auch zur Eile trieb,
Der Junker folget treu, wie unser Schatten,
Und hält sein Wort, weit mehr noch, als mir lieb.

(Am Fenster.)

— Da ist er schon! — — Nun folgt er ihr in's Freie, —
Jetzt schwenkt er mit dem Hute, — Wie galant! —
Er nähert sich, und faselt wohl von Treue
Und Seelenbund; — — jetzt küßt er gar die Hand! — —
— Nur zungenglatt, — das hohe Roß geritten, —
Recht unverschämt, gehört zum guten Ton; —
Das nennt die Modewelt jetzt feine Sitten! — —
— Wie sie so heimlich thun! —

Jost (aus dem Hintergrunde hervortretend).

Es ist mein Sohn!

Major.

Ich gratulire! (Ironisch.) Wirklich! — Gut erzogen!

Jost.

So gut, wie's ging; — und eine brave Frau,
Die wird sein Schutzgeist sein; — Seid ihm gewogen: —
Mach't Euer Töchterchen zu seiner Frau!

Major.

Euch, alter Herr, will ich nicht zürnend schelten,
Wenn Euer Sohn ein Mädchenherz versucht,
Doch mag mein guter Rath Euch achtbar gelten:
Lehr't Eu'rem Kinde eine bess're Zucht! —
Geb't ihm ein Weib! — Mein Eidam wird er nimmer!
(Rechts ab.)

16. Szene.

Jost. Franz (kommt eilig durch die Mittelthüre).

Franz.

Nun, Väterchen! — Was hat er Euch gesagt?

Jost.

Daß Du ein Tölpel bist, — wenn nicht noch schlimmer!
(Mitte, zornig ab)

Franz.

Beschimpf't Ihr den, der Euch manierlich fragt?!

17. Szene.

Major. Franz.

Major.

— Nun ist er fort? —

Franz.

Doch nicht mit guter Miene; —
Ihr hab't dem Alten arg wohl mitgespielt?!

Major.

Ein wahres Wort gibt nur geringe Sühne,
Wenn frech die Hand auf's Herz des Vaters zielt. —
Bedenk'; — er warb um Deine Braut!

Franz.

Ganz richtig!
Weil ich mir selbst den Liebesdienst erbat.

Major.

Ist Dir die eig'ne Zukunft minder wichtig?

Franz.

Er freite doch für mich?!

Major.

Nun, in der That,

Das merkt' ich nicht!

Franz.

Wohl gar, — ich kann's nicht glauben, —

Für sich?!

Major.

Für seinen Sohn, nach Vatersbrauch.

Franz.

Was woll't Ihr denn noch mehr, Ihr müß't erlauben,
Der bin ja eben ich! — Er ist ja auch
Mein Vater!

Major.

Du verdammte Lästerzunge! —
Bricht sich so schnell die Unverschämtheit Bahn?! —
Nun trolle Dich des Weges, frecher Junge!!

Franz.

Herr je! — Jetzt fängt der auch zu schimpfen an!

(Mitte ab.)

18. Szene.

Major. Well (von links).

Major (auf ihn zueilend).

Du bist noch edlen Schlag's!

Well (trägt eine Weinflasche).

Ein echter Oesterreicher! —
Wie dieser gold'ne Rebensaft; — der gibt
Der Junge Kraft, und stimmt die Seele weicher

(einschenkend)

Nun, Freund, stoß an: „Auf Alles, was sich liebt!"

(Trinken.)

Major.

Ein „Hoch!" dem alten Freund!

Well.

Wozu dem „Alten“?

Die wahren Freunde bleiben ewig jung;
Mag sich das Weltall wieder neu gestalten,
Wir leben mit in der Erinnerung.

Major.

Der schöne Spruch galt wohl vor dreißig Jahren,
Doch anders gilt die Freundschaft jetzt der Welt.

Well.

Laß das! — Die Menschen sind, — so wie sie waren,
Es hat sich Keiner auf den Kopf gestellt. —
Mir ist die Jugend lieb mit ihren Schnurren,
Wenn sie noch tollkühn mit dem Schicksal ringt; —
Oft kömmt's, daß sie zum lauten Magenknurren,
Noch lauter sich ein lustig Liedchen singt. — —
Ein herrliches Gebiß, doch — nichts zu nagen, —
So fingen meine Jugendjahre an; —
Nun hätt' ich vollauf für den lieben Magen, —
Doch hab' ich leider wieder keinen Zahn. —
Das Ziel der Wünsche ist oft so bescheiden,
Der Quelle Naß erquickt den jungen Baum;
Zu bald nur schwinden die gehofften Freuden,
Des Lebens Ernst zerstört den Jugendtraum,
Den Frühlingssängen folgt des Winters Trauer. — —
Gährt junger Most, so hofft man guten Wein,
Doch gährt der Wein, dann wird er schlecht und sauer; —
So mag es wohl auch bei den Menschen sein:
D'rum Freundchen, auch die Jugend muß vertoben,
Bevor sie blindlings in die Ehe rennt,
Und der weiß sich ein braves Weib zu loben,
Der auch die schlimmen Weiber näher kennt. —
Du hast ja auch Dein junges Herz verloren,
An manches schöne reichgelockte Kind. —

Major.

Ach liebster Freund, die Wände haben Ohren!!

Well.

Nur still, auch Du warst einst ein Sausewind! —
Auf mancher gern besuchten Promenade

Ward oft in Liebesblicken exercirt,
Und so in glänzend voller Wachtparade
Vor jedem hübschen Mädchen präsentirt; —
Oft, — daß wir eines Lächelns wegen grollten; — —
Doch war die Antwort auf den ersten Kuß:
„Wenn Sie mit meinem Vater sprechen wollten?!“
Da hieß es schnell „Links um! — Gewehr bei Fuß!“ — —
Doch galt's verweg'ne Feinde zu vernichten,
Schwangst Du das Schwert für's theu're Vaterland; —
Als schönster Zeuge treu erfüllter Pflichten,
Schmückt Deine bied're Brust dies Ordensband:

(gesteigert)

Des Doppeladlers glänzendes Gefieder
Berührt das unstät schwanke Schilfrohr nicht; —
Auf jenem Felsen läßt der Aar sich nieder,
An dem der Woge Brandung machtlos bricht! —
Auch tapfer'n Helden ist ihr Ziel beschieden
Und selbst die Kraft des Löwen lähmt die Zeit; —
Die kurze Spanne Lebens sei im Frieden
Dem Wohle uns'rer Sprößlinge geweiht. —
Ein herzliches Gefühl vereint die Kinder,
Durch Neigung wird ein häuslich Glück verstärkt; —
Dein Töchterchen hat Geist, — mein Sohn nicht minder, —
Das hast Du selbst ihm sicher abgemerkt?! —

Major.

Verzeihe Freund, — ich wünsche keine Fehde, —
Jedoch, was Kinderlob bei Vätern heißt,
Das kennt die Welt; — doch kühner klingt die Rede,
Sprichst Du von Deines Jungen Witz und Geist! —

Well.

Nun, lieber Stör, es bleibt noch sehr bedungen,
Ob ihn an Geist die Emma überragt?!

Major.

Mein Töchterchen?! — Ha! Ha! — Und nebenan den Jungen?!
Nun, — der Vergleich ist etwas stark gewagt! —

Well.

Der Mann mag Seinesgleichen überragen; —
Doch, — zugegeben: Weiber, — die sind schlau! — —
Nun, Freundchen, — abgemacht?! —

(Reichen sich die Hände.)

Major.

Und eingeschlagen!

Well.

Ein Paar auf Tod und Leben?!

Major.

Mann und Frau!

Well.

Nun, Kamerad, das soll ein Götterleben,
Ein Paradies der steten Wonne sein!

19. Scene.

Gustav. Major. Well.

Well (nähert sich mit flatterndem Tuche der linken Seitenthüre).

Victoria! — Der Feind hat sich ergeben!
Heraus mein Sohn, — die Herzensbraut ist Dein!

Gustav (zum Major).

Wie soll ich Worte heißen Dankes finden?!

Major (verwundert).

Mein Herr?! — Was soll der sonderbare Ton? —
Was soll dies frohbewegte Antlitz künden? —

Well.

Was ficht Dich an? — Du siehst hier meinen Sohn!

Major.

Den adoptirten wohl?

Well.

Nein, nein, — den rechten.

Franz.

Ich denke, — Franz? —

Well.

Da bist du sehr im Wahn; —

(Zu Gustav.)

Laß' uns allein! — Ich will Dein Recht verfechten!

(Zum Major.)

Nun setze Dich, und hör' mich ruhig an!

(Gustav, links ab.)

20. Scene.

Major. Well.

Well.

Dies Gütchen hier, was ich mein Eigen heiße,
Galt einst als Felsgestein und schlammig Thal,
Doch Gottes Segen ruht auf regem Fleiße,
Und Wunder schuf die Gattin meiner Wahl. —
Mein gutes Weibchen starb; — Gott hab' sie selig!
Im selben Jahr', als mir die Kunde kam
Vom Tode Deiner Frau; — ich war nun wählig,
Da mir Erfahrung längst den Glauben nahm,
Wem ich die Wirtschaft sollte anvertrauen;
Und da ich keinen sicher'n Bürgen fand,
So half ich rüstig selbst das Land bebauen,
Und nahm die Führung in die eig'ne Hand. —
Mein Sohn, der war ein Kind, und unerfahren,
Wo man begierig noch der Märchen lauscht. —
— Hier gilt die Sitte, daß in jungen Jahren
Man gegenseitig sich die Kinder tauscht:
Der Sohn zieht hin vom heimatlichen Herde
Zur Nachbarstadt, daß er nach altem Brauch'
Der beiden Landessprachen mächtig werde; —
So hielt ich's denn mit meinem Kinde auch! —
Am Gütchen hier herrscht nur die deutsche Zunge,
Doch durchweg slavisch ist das Nachbarland; —
So zog zum Vater Jost mein lieber Junge,
Und ich nahm dessen Hans zum Unterpfand. —
Und väterlich, nach Pflicht und nach Gewissen
Hab' ich gesorgt für meinen Pflegesohn,
Und um den Vaternamen nicht zu missen,
So nannt er „Vater“ mich, und ich ihn „Sohn“. —

Er ist zwar kein Genie, doch brav und kräftig;
Wenn kaum das Morgenroth die Flur begrüßt
Besorgt er Feld und Ackerbau geschäftig. —
So blieb es denn, bis längst nach Jahresfrist
Mein Sohn zurückgekehrt zum Elternhause,
Und ich ihn selbst im Feldbau unterwies; —
Nun kam's, daß er die väterliche Klause
Auf läng're Zeit zum zweiten Mal verließ,
Wo er sich ernster Studien beflissen; —
Denn Kenntnisse erhöhen unser'n Wert; —
Und also ist er denn so reich an Wissen,
Wie reich an Liebe nun zurückgekehrt. —
— Nun, — wohl geprüft! — Besteht er das Examen,
Und ist Dein Richterstuhl auch väterlich,
So graduire ihn in Gottesnamen
Zum Ehemann; — die Taxen zahle ich!

Major.

Nun, liebster Freund, ich glaube fast auf Ehre,
Daß den getroff'nen Tausch kein Theil beklagt; —
Wenn der verwünschte *eine* Zoll nicht wäre!

Well.

Ja, ja, — ich weiß, — er hat es mir gesagt!

Major.

Man gibt vor Kindern sich nicht gerne Blößen,
Der Knoten ist nun einmal so geschürzt, —
Jetzt gilt es ihn mit Anstand klug zu lösen!

Well.

Ganz einfach, Freund, — der Maßstab — wird — —
gekürzt!!

Major.

Ich weiß von nichts — und mag auch gar nichts wissen! —
Ein fürchterlicher Richter will ich sein,
Ein Brutus! — Doch, — ich strafe nur mit Küssen! — —
— Geh', Freundchen, lade die Verschwörer ein!

(Well, links ab.)

21. Szene.

Major.

Major.

Es freut mich herzlich, And're zu beglücken, —
Und gar mein Kind, so sanft und tugendreich; —
Doch diesmal heißt's zur Lüge sich zu schicken. —
— Da kömmt mein Töchterchen. — Wie ernst und bleich! —

22. Szene.

Emma. Majo .

Major.

Nun, liebes Kind, warum die Augen trübe? —
Die Landluft schlägt Dir nicht zum Besten an?!

Emma.

Ach, liebstes Väterchen! —

Major.

Ja, ja, — die Liebe! —
Das feine Herrchen hat Dir's angethan!

Emma.

Wie, Väterchen? — Du bist uns nicht mehr böse?!

Major (zärtlich).

So halb und halb noch Dir!

Emma (liebkosend).

Du willigst ein?!

Major.

Das gibt die Zeit! Erreicht er jene Größe,
Die ich gewünscht, so mag es dann d'rum sein!

Emma (schnell).

Nein, nein, Papa, — das wird zu lange währen!

Major.

Was doch für leichter Sinn bei Mädchen gilt!
Ihr frag't nicht erst: „Kann er mich auch ernähren?" —
Wenn Ihr nur „gnäd'ge Frau" und „Herrin" spiel't!

23. Scene.

Major. Emma. (Von links) Well (an der Hand führend) Gustav (welcher den Maßstab in der Hand trägt und denselben im Hintergrunde aufstellt).

Well.

Der feierliche Act mag nun beginnen,
Er trägt den Stab für Leben oder Tod; —

Major.

Mich soll die Jammermiene nicht gewinnen!

Well.

Doch ich erkläre hier nach Rechtsgebot
Das jüngst gefällte Urtheil null und nichtig; —
Der jetz'ge Spruch schließt die Entscheidung ein.
(Gustav stellt sich unter den Maßstab und Well mißt ihn)
Das Maß: Fünf Schuh, sechs Zoll! —

Major (tritt verwundernd hinzu).

Ja, ja, — ganz richtig!
Da muß ein Irrthum unterlaufen sein!

Well.

Und jener sechste Zoll, der hebt den alten
Gesproch'nen Satz!

Gustav (bittend).

O, — Herr Major! —

Major (abwehrend).

Gemach!

Emma.

Nun, Väterchen, hat Gustav Wort gehalten,
Als er zu wachsen damals mir versprach?! —

24. Scene.

Major. Emma. Well. Gustav. Franz (hat sich während dem bei der Mittelthüre hereingeschlichen und stellt sich im Hintergrunde unter den Maßstab).

Franz (verwundert).

Um einen ganzen Zoll bin ich wohl gar
Gewachsen?! — Je! — Ist das ein fruchtbar Jahr! —

Major (zu Well).

Du hast mir gräulich meinen Stab verdorben!

Well (ebenfalls leise).

Es stellt sich ja auch fürder kein Recrut!

Major (vereint die Hände der Liebenden).

Nun, junger Herr, — auf Handschlag angeworben,
Und die Parole laute: „Gut und Blut!“

Franz.

Was nützt mir's nun, wenn ich noch länger wäre,
Ich komme doch zu kurz!

Major (zu Gustav).

Herr Schwiegersohn! —
Zum Schlusse nehmt noch eine weise Lehre:
Nur selten taugt ein winz'ger Seladon;
Kein Goliath ist wohl zu groß zum Freien,
Doch leicht zu klein; so manchem eitlen Tropf,
Der sich vor keinem Teufel würde scheuen, —
Wuchs in der Eh' — das Weibchen über'n Kopf! —

Der Vorhang fällt.





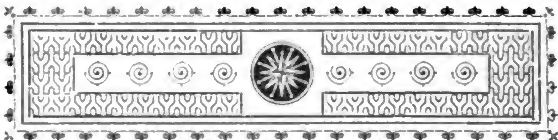
Rudolph Winter:
(Wien.)

Begeisterung.

Wenn die Flamme
Edler Begeisterung
Zu Schönem und Gutem
Aufloht in Dir,
Rasch schüre
Das göttliche Feuer,
Daß es nicht erlösche,
Und schaffe, vollbringe,
Was Dir gebeut
Der Augenblick
Ohne Zaudern
Und Zagen.

Wohlwollenden Gottes
Kostbares Geschenk
Ist der Begeisterung
Auflodernde Flamme,
Der Großes gebärende
Augenblick! —
Ist er versunken
Ungenützet, —
Rasch wie er kam,
In's unendliche Meer
Des Vergang'nen,
Ruft ihn zurück
Kein Wort,
Keine That.
Ungeschaffen,
Unvollendet
Bleibet ewig,
Was seinem Werden
So nah war!





H. Bohrmann-Riegen:
(Wien.)

Nur Zufall.

(Novellette.)

Graf Melchior Teleki war, was man einen interessanten, geistreichen Mann nennt, und zwar deshalb, weil ihn nichts rührte, nichts sein größeres Interesse zu erregen im Stande war, was die übrige Menschheit gewöhnlich in Aufregung brachte. Nur wirklich Großes und Bedeutendes fand seine Theilnahme, er hatte auch den Rest aller Illusionen aus seinem Herzen verbannt — aus Trotz, wie er sagte, weil der größte Theil derselben ohnehin im Laufe der Jahre von selbst Abschied genommen hatte.

Trotzdem er die Vierzig bereits erreicht hatte, war Graf Melchior noch immer ein schöner Mann. Seine offenen, männlich sympathischen Züge, seine vollständige Beherrschung aller Feinheiten der gesellschaftlichen Form sicherten ihm überall einen auffallenden Eindruck und das allgemeine Interesse. Kein Wunder daher, wenn ihm, der zudem sehr reich war, das Herz mancher Schönen entgegenschlug. Sind doch im Vergleich zu unseren meist hochgebildeten und fein empfindenden Mädchen der besseren Gesellschaft die den idealen Ansprüchen derselben zusagenden jüngeren Männer selten genug. Aber Graf Melchior hatte für sehnende Blicke und zart andeutendes Entgegenkommen kein Interesse — wir möchten sagen, keine Empfindung mehr. Sein Gefühl war wirklich abgestumpft. Aber es war nicht Hochmuth oder eitler Stolz, die ihn so unempfindlich machten, es war die so reich gesammelte Erfahrung von der Nichtigkeit und Leichtigkeit aller derartigen Zuneigungen — selbst wenn er die Speculation auf seinen klangvollen Namen und seinen Reichthum in Abzug brachte.

Freifrau Dionysia v. Wildenau war eine Witwe von 29 Jahren, durch ihren verstorbenen Gatten, der sie vor zehn Jahren als vielgefeierte Schönheit geheiratet hatte, sehr reich, und in der voll entwickelten Pracht ihrer junonischen Erscheinung eine der zumeist umworbenen Damen der Wiener aristokratischen Gesellschaft. Kenner hatten sie über Kunst, Literaten über Literatur, Gelehrte über wissenschaftliche Fragen sprechen hören, und Alle waren — bezaubert! Der übrige Theil der Menschheit bewunderte sie einfach mit den Augen und war — geblendet! Verscheuchte schon der Ruf ihrer fleckenlosen Sittenreinheit jede frivole Annäherung, so war es namentlich der Blick ihrer tiefernsten, sinnenden Augen, der scheue Bewunderung, ja Ehrfurcht einflößte.

Graf Melchior und Baronin Dionysia hatten sich zum ersten Mal auf einem aristokratischen Ball gesehen. Es streiften sich diese beiden seltenen Wesen bei ihrer ersten Begegnung wie zwei klirrende Degen. Es war ihnen ein Gefühl, wie wenn glühendes Eisen zischend in kaltes Wasser getaucht wird, oder wie dem Spiegel, den eine Diamantspitze ritzt. Sie blickten sich lange an — stumm und wie erstaunt — aber nur ein einziges Mal, um sich fortan mit peinlichster Bemühung zu meiden. Der Graf tanzte mit verschiedenen Damen, aber nicht mit der Baronin. Dionysia wünschte sich ihrerseits nichts lebhafter, als von dem Grafen zum Tanz aufgefordert zu werden, nur um es ihm abschlagen zu können. Und doch — als die Baronin das Fest verließ, glitten ihre schönen Augen hinüber auf die Gestalt des eleganten Mannes, der über ein Tischchen gebeugt in einem Album blätterte und just einen verstohlenen Blick nach ihr gesandt hatte.

***

Zwei Wochen waren vergangen. Der Graf und die Baronin hatten sich gegenseitig vergessen, wenigstens schien es so. Denn gleichwie zwei Menschen, die bei ihrer ersten Begegnung Sympathie fühlen, sich nicht so rasch aus der Erinnerung bringen, dürfte es auch denen ergehen, die sich zum ersten Mal voll Abneigung treffen.

An einem heiteren Frühlingstage war der Graf in den Prater geritten, wo sein zerstreuter Blick die Reize der Insassinnen der zahlreichen Equipagen musterte, die an ihm vorüberfuhren. Und zerstreut wie sein Blick war er selbst, denn die verführerischen Schönheiten, die gerade heute häufiger als sonst hier zu sehen waren, machten auf ihn nicht den mindesten Eindruck. Da plötzlich leuchtete sein Auge lebhafter auf und seine Hand fuhr gegen den Hut, um ihn zu lüften. Eine vornehme Equipage war vorübergefahren — aber Baronin Dionysia hatte, nachdem sie

unmerklich den Kopf zum Gegengruße geneigt, ihre ganze Aufmerksamkeit den vergoldeten Rädern einer Hofequipage zugewandt, welche eben auf der entgegengesetzten Seite vorüberkam.

Der schöne Cavalier schien, etwas verdrießlich, einen plötzlichen Entschluß zu fassen. Heftig zog er die Zügel des Pferdes an und bog aus der Reitallee in einen Waldweg, wo er sich bald allein sah. Einige Zeit verfolgte er denselben, und seine Hand schlug mit der Gerte nervös die jungen Blätter ab, die sich über ihm zu wölben begannen. Ein sichtbarer Aerger hatte ihn erfaßt, es war ihm, als habe er einen Rückzug angetreten, vor einer Gefahr, die er als vorhanden niemals zugegeben hätte! Er beschloß also, zur Hauptallee zurückzukehren, wandte sein Pferd um eine Ecke, wo er in nächster Nähe einen Wagen auf sich zukommen sah. Rasch zog er das Pferd zurück zum Rande des Weges, nahm Stellung, und wieder fuhr seine Hand an den Hut, um ihn zu lüften. Die Blicke der Baronin begegneten den seinen und Beide vermochten es nicht, ein gleichzeitiges, kurzes und ironisches Lächeln zu unterdrücken.

Hatten doch Beide augenscheinlich, nur um sich nicht wieder zu treffen, den Seitenweg eingeschlagen. Nichtsdestoweniger fuhr Beiden zugleich derselbe Gedanke durch den Kopf, der das ironische Lächeln veranlaßte.

„Welche lästige Verfolgung!“

Und doch war es nur der falsche Rückschluß einer irrigen Voraussetzung.

Gleichsam um dieselbe zu bestätigen, erfolgten bald darauf noch zwei weitere Begegnungen: in einer Kunsthandlung am Kohlmarkt und in dem Empfangssalon der Frau v. Fernstein.

*
* *

Eines Abends ging Graf Melchior in die Oper, um die damals berühmte Darstellerin der „Carmen“ zu sehen. Die Whistpartie im Club war ihm langweilig geworden — Bizet's seine Weisen sollten ihn dafür entschädigen.

Gegen Ende des ersten Actes lenkte ein leises Gemurmel der Bewunderung im Parquet seine Aufmerksamkeit nach einer Loge des ersten Ranges. Dort war soeben, strahlend in Anmuth und Schönheit, die Baronin Wildenau eingetreten. Ihr Blick kreuzte sich mit dem des Grafen, aber im gleichen Augenblick wandten sich Beide wie empört in Aerger und Trotz von einander ab. Diese nicht zu ermüdende gegenseitige Verfolgung erschien wie ein unabwendbares Verhängnis. Graf Melchior runzelte nervös die Stirn, er war aus dem Regen in die Traufe gekommen; auch die Baronin war ernst geworden und nahm nur zerstreut an den Vorgängen theil, die sich auf der Bühne entwickelten.

Der Graf sah nicht mehr empor zu der odiosen Loge, und um eine mögliche Begegnung mit der Baronin beim Ausgang zu vermeiden, verließ er während der größeren Pause nach Schluß des zweiten Actes das Theater.

Im Corridor zur großen Stiege vernahm er plötzlich neben sich das Rauschen einer Seidenrobe und fast zugleich streifte der Handschuh seiner rechten Hand eine Atlasmantille. Rasch fuhr er mit der Hand gegen den Hut, um ihn zu lüften. Es war wieder die Baronin.

„Was will eigentlich diese Frau von mir!“ dachte er bei sich.

„Das ist ja die reine Menschenjagd!“ fuhr es der Baronin durch den Sinn.

Nichts von alledem. Die Baronin wollte ebenfalls das Theater früher verlassen, um einer Begegnung auszuweichen. Es war wirklich nur der reine Zufall, der Beide im Corridor zusammengeführt.

***

Als die Baronin Wildenau ihr Boudoir betreten hatte, klingelte sie heftig ihrem Kammermädchen, riß ihre Mantille ab und warf sich in einen Fauteuil.

„Wie es scheint,“ rief sie erregt, während ihr kleiner Fuß auf dem Teppich trommelte, „wie es scheint, will sich dieser Mann mir geradezu unausstehlich machen. Ich kann ja keinen Schritt mehr aus dem Hause thun, ohne ihn vor mir oder an meiner Seite zu sehen! Und da gibt's Leute, die behaupten, er sei ein geistreicher Mensch, erhaben über alle irdischen Schwächen und unempfänglich gegen jeden Frauenreiz! Wie weit geht man doch fehl, wenn man auf solche Urtheile baut! Freilich, wenn er meinetwegen seinen Principien abtrünnig würde, wäre das wohl ein sehr schmeichelhafter Beweis für mich. Aber nein, dieser Graf Teleki ist augenscheinlich ein Mann wie jeder andere, und ich sollte mich eigentlich gar nicht mit ihm beschäftigen! Schade, er wäre sonst nicht unsympathisch, er könnte mir gefallen wegen seiner Eleganz, seines aparten, fest geschlossenen Wesens, das sich so vortheilhaft von der Banalität der anderen Männer abhebt, aber diese stumme, systematische, wirklich lästige Verfolgung, — ich bin aufrichtig empört über ihn!“

Ebenfalls gründlich geärgert kam der Graf nach Hause. Wider seine Gewohnheit zankte er seinen Diener aus, zündete sich eine Cigarette an und trat zum Fenster.

„Es ist merkwürdig,“ sagte er sich, „wie unmethodisch die Natur eigentlich die Frau gebildet hat! Diese Baronin zum Beispiel, die sich mir wie ein Detectiv überall in den Weg stellt, wo ich erscheine! Zufall kann das doch nicht sein. Der Zufall

kann ein, zwei, dreimal eine Begegnung veranlassen, aber eine so hartnäckige Consequenz kann nicht auf ihn zurückgeführt werden! Dabei nennt man diese Baronin stolz, nur mit künstlerischen oder wissenschaftlichen Fragen beschäftigt, und daß sie mit Geringschätzung herabblicke auf die kleinlichen, strategischen Künste unserer Gesellschaft! Wie doch die Welt sich täuscht! Sie ist einfach eine Kokette wie alle anderen, und ich werde gewiß der letzte sein, der ihretwegen den Kopf verliert. Es ist wahr, ihre Schönheit ist wirklich fascinirend, und wenn man ihre Bildung, ihren Geschmack lobt, so wäre das — ei was, die Leute loben viel, was sich bei näherer Betrachtung als falsch erweist! Jedenfalls spricht diese planmäßige, unermüdliche Verfolgung weder für ihren Charakter noch für das Zartgefühl ihres Herzens!"

Wie aus diesen Monologen zu ersehen, waren unsere beiden stolzen Helden über ihre gegenseitigen Eigenschaften vollkommen unterrichtet, was also keineswegs als Mangel an Interesse für einander gedeutet werden kann. Aber Beide fühlten sich verletzt durch eine vorausgesetzte Verfolgung, die bis jetzt wirklich nur der Zufall veranlaßt hatte, oder sollte doch ein gewisser, magnetischer Zusammenhang zwischen unserem Wünschen und Wollen und den sich vollziehenden Thatsachen bestehen? Es gibt Denker, die das behaupten. Jedenfalls begannen jetzt auch die Freunde und Bekannten, diesem sogenannten Zufall kräftig auf die Beine zu helfen. Das häufige Zusammentreffen des Grafen mit der Baronin wurde beachtet, notirt, lebhaftere Phantasien witterten sogar schon einen nahen Ehebund, der doch augenscheinlich niemals stattfinden sollte! Aber die Begegnungen wurden jetzt absichtlich herbeigeführt; lud man irgendwo die Baronin ein, vergaß man niemals auch den Grafen mit einzuladen, und umgekehrt, man war ja überzeugt, Beiden damit den größten Gefallen zu erweisen.

*
* *

Zur Feier ihres Geburtstages hatte die Fürstin El . . . eine große Zahl von Freunden und Bekannten eingeladen, unter denen auch Baronin Wildenau und Graf Teleki sich befanden.

Die Baronin hatte bereits ein parfümirtes Briefchen aufgesetzt an die Gräfin mit der Entschuldigung, bei der Soirée nicht erscheinen zu können, weil . . . aber sie hatte gut suchen, sie fand keinen plausiblen Grund. Zudem war ihr die Fürstin eine so liebe Freundin, mit einem nichtigen Vorwand durfte sie dieselbe nicht verletzen. Dabei war's gerade heute zu Hause so langweilig, sie hatte den ganzen Abend frei, sollte sie des Grafen wegen — nein! Sie zerriß den Brief und drückte die Klingel.

„Meine gestickte Brocatrobe und man soll einspannen."

Auch der Graf hatte sich vorgenommen, das Fest nicht zu

besuchen. Er wußte bestimmt, daß er die Baronin dort treffen würde und — nein, das gäbe nur neuen Aerger. Also zum Club. Er kann ja bei der Fürstin vorbeifahren und eine Entschuldigungskarte abgeben lassen. Aber gerade heute saß die Schleife seiner Cravatte tadellos, er fühlte sich frisch wie schon lange nicht, sollte er der Baronin wegen einen sonst angenehmen Abend versäumen — nein! Der Kutscher erhielt Auftrag, zum Palais der Fürstin zu fahren — eben war die Baronin gemeldet worden, als auch der Graf eintrat.

Rasch wandte sich die Baronin zur Fürstin, um ihr umständliche Complimente über ihre Toilette und das Arrangement des Festes zu machen. Dann beeilte sie sich, in dem mit Festons und färbigen Lampen elektrisch beleuchteten Garten zu verschwinden. Wie athmete sie erleichtert auf, hier wenigstens war sie für einige Zeit sicher vor Verfolgung, namentlich wenn sie dort die einsameren Partien des Gartens aufsuchte. Zu diesem Zweck betrat sie einen Seitenweg, da stand der Graf vor ihr.

Es war nervenerregend. Eine Aussprache mußte endlich erfolgen.

„Sie auch hier, Frau Baronin, und allein?"

„Allein, wie Sie, Herr Graf. Sie scheinen meine Neigung für die Einsamkeit inmitten der Gesellschaft zu theilen!"

„Von mir war es nur eine momentane Laune, und bedauere ich deshalb, daß der Zufall mich Sie in ihrer Absicht stören ließ."

„Also nur Zufall?" frug die Baronin spitz.

„Gewiß, nur Zufall!"

Beide schwiegen. Es war wirklich schwer, einen weiteren Gesprächsstoff zu finden. Lachend fiel die Baronin ein:

„Es gibt Leute, die nicht an den Zufall glauben."

Die Aeußerung war provocant.

„Eigentlich glaube ich auch nicht daran," erwiderte der Graf gereizt.

„Ah?"

„Nein."

„Dann war es also nur eine Redensart, als Sie selbst diese unsere Begegnung einen Zufall nannten?"

„Allerdings, nur eine Redensart."

„Ich muß also eine Absicht bei Ihnen voraussetzen?" fügte kampflustig die Baronin hinzu.

„Wenn ich aufrichtig sein darf —"

„Bitte."

„So war meine Absicht, Ihnen nicht zu begegnen. Aber ich vergesse, daß Frau Baronin es lieben, mitten in der Gesellschaft allein zu sein. Ich empfehle mich deshalb."

„Ihre Dienerin."

Etwas verblüfft und mit einem haßerfüllten Blick trat die Baronin bei Seite, um den sich ironisch verbeugenden Grafen an sich vorübergehen zu lassen.

*
* *

Es verging nun eine längere Zeit, daß unsere zwei Helden sich nicht wieder trafen, und — sonderbar — Beide wurden sehr nachdenklich darüber. Graf Melchior begann bei den Freunden Erkundigungen einzuziehen — natürlich nur äußerst oberflächlich und mit kalter Neugier, aber doch unter einem gewissen Druck, der auf seinem Innern lag.

Er glaubte auch jetzt noch immer sein Herz unbetheiligt an diesem Zustand — aber Meister Amor, der kleine Schalk, hatte in stillen Augenblicken dort längst angeklopft. Würde die Baronin ihn brüskirt haben — so schloß er zuweilen die unabsichtliche Beschäftigung seiner Gedanken mit der schönen Frau — vielleicht, ja ganz sicher wäre er längst mit ihr wie mit so mancher Anderen zur Tagesordnung übergegangen. Aber so — er war eigentlich ein wenig unhöflich mit ihr, und ein Mann von Welt wie er, verzeiht sich selbst am schwersten ein derartiges Vorgehen.

Es kam die Badesaison, die Zeit, wo sich die vornehme Welt zumeist unbekannt wo aufhält. Eine mildthätige Seele benachrichtigte den Grafen, die schöne Baronin sei in Ischl. Und der Graf verlor wirklich so weit den Kopf, direct in der Absicht, die Baronin zu treffen, nach Ischl zu fahren. Als er sie dort nicht traf, fuhr er alle Bäder des Salzkammergutes ab, ohne die Gesuchte zu finden. Nie in seinem Leben war er ein Leser der Curlisten, die er jetzt und überall auf das Eifrigste studirte — aber seine Bemühungen waren vergebens.

Ziemlich verbittert kehrte er nach Wien zurück. Irgend Jemand berichtigte die ihm gegebene Information dahin, die Baronin befinde sich in Ems. Noch am selben Abend reiste der Graf nach Ems. Aber auch dort war keine Spur der Baronin zu finden, und der Graf verließ Ems mit dem festen Vorsatz, die beiden verrätherischen Freunde zu fordern, die ihn derart zum Besten gehalten hatten.

Die freundliche Leserin wird fragen, weshalb denn die Baronin in keinem der vielen vornehmen Badeorte zu finden war? Einfach deshalb, weil sie die nächste Umgebung Wiens gar nicht verlassen hatte. Sie wohnte in Baden und fuhr öfter hinüber nach Vöslau, besuchte sehr häufig das Theater sowie alle Concertproductionen, in der Hoffnung — diese Voraussetzung wird jedoch mit größter Reserve gegeben — dort nach langer Zeit wieder einmal den Grafen zu treffen. Vielleicht meint eine oder die andere unserer liebenswürdigen Leserinnen, die Baronin habe absichtlich dem Grafen mittheilen lassen, sie sei in ein entfernteres

Bad gereist, nur um zu sehen, ob er ihr nachkomme. Dieser Voraussetzung müßte man entgegenhalten, daß die Baronin eine viel zu scharfsichtige Frau war, um sich einer so einfachen Intrigue zu bedienen. Gewiß ist nur, daß die Baronin, als sie erfuhr, wie der Graf sie überall gesucht, ein erstauntes Gesicht machte, dabei aber — und auch dies wird unter der größten Reserve hinzugefügt — eine gewisse innere Befriedigung nicht verhehlen konnte.

***

Endlich vor zwei Wochen fand die Finalscene dieser Begebenheit statt, die Vielen unverständlich, dennoch eigentlich ganz natürlich verlaufen war.

Der Graf hatte in Erfahrung gebracht, daß die Baronin Wildenau zu einer Soirée geladen sei, die in einem bekannten Botschaftshotel auf der Landstraße stattfand. Als er selbst die Einladung dahin erhielt, gab er hocherfreut dem Diener ein überreiches Trinkgeld. Bezüglich der Baronin aber hatte man ihn getäuscht.

Diese ihrerseits erfuhr, daß der Graf das Fest besuchen wolle. Sogleich suchte sie eine Freundin auf, die im Hause des Botschafters verkehrte.

„Kannst Du mir eine Einladung für die Soirée der Frau Fürstin verschaffen?"

„Aber sehr gern, meine Liebe."

Und so geschah's, daß Graf Melchior und Baronin Dionysia sich wiedersahen bei dem glänzenden Fest im Hotel der kaiserlichen Botschaft.

Ein erstauntes „Ah!" entrang sich ihren Lippen, als sie sich, so völlig unerwartet, dort trafen.

„Welch glücklicher Zufall!" rief wie unwillkürlich der Graf.

„Sie glauben also jetzt doch an einen Zufall?" frug mit malitiöser Anspielung die Baronin.

„Muß ich nicht daran glauben?" erwiderte fein Graf Melchior. Dann bat er um die Ehre, den ersten Walzer mit ihr tanzen zu dürfen.

Ein wenig zitternd schrieb ihre zarte, weiße Hand den Namen des Grafen in ihr zierliches Notizbuch. Ob dies Zittern seine Ursache in einer ärgerlichen oder freudigen Erregung hatte, sei dem Urtheil unserer scharfsichtigen Leserinnen überlassen.

Jedenfalls dürfte auch die Baronin nach ihrer demnächst stattfindenden Hochzeit mit Graf Melchior zu dessen Ansicht sich bekehren, daß auch schon manche ihrer früheren Begegnungen mehr waren als — nur Zufall!





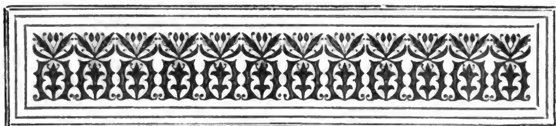
Carola Bruch-Sinn:
(Wien.)

An Marie v. Ebner-Eschenbach.

(1897.)

Du letzter Classiker von heute!
Was Du gestaltet, ragt durch die Zeit,
Hinaus in die lichte Ewigkeit,
Wird niemals des Vergessens Beute.
Dein mächtiger Geist, Dein schaffender Wille,
Was sie uns gaben, sind scharfe Profile;
Vom dunklen Grunde leuchtend und klar,
Hebt sich die unvergängliche Schaar
Deiner Gestalten, so kühn gebaut,
So wahr und menschlich uns vertraut,
Gemeißelt mit sicherem Hammerschlag,
Der niemals schwanken und irren mag.





Alfred Friedmann:
(Berlin.)

Vorbei.

Die alten Bücher wollen nicht mehr
Mir flüstern mit lieben Stimmen;
Einst sprachen sie zu mir heilig und hehr,
Nun will mir ihr Raunen verschwimmen.

Das macht: einst lauschte ich leise und still
Und ohne etwas zu erwidern,
Indes mein Geist nun den Shakespeare will
Und den Schiller und Goethe zergliedern.

Einst liebte ich stumm eine schöne Frau,
Wie ein Echo mir noch ihr Getön ist:
Nun aber frag' ich mich erst genau
Ob die schöne Frau wirklich auch schön ist?

Einst sang ich ein Lied mit Jugendgebraus,
Und ohne lang Zeit zu verlieren;
Jetzt fordern mich tausend Jungen heraus
Und rathen mir, fein zu scandiren.

O Jugend, wie bist Du so wunderschön,
Schön sind Dir ja alle die Frauen!
Jetzt aber willst Du sie genau Dir beseh'n,
Und fragst Dich: Ist ihnen zu trauen? —

Es ist am besten, wenn einmal wir
Die Jugend hinter uns haben,
Wir zieh'n wie der Hirsch in ein Sterberevier,
Oder lassen uns lebend begraben!

Harfenist Pauly:
(Aus seinem Nachlaß.)*

Junge Mädchen müssen scherzen.

Junge Mädchen müssen scherzen,
Weil noch frische Jugend lacht.
Nichts verwelkt so leicht, wie Herzen
Dann heißt's: Liebe, gute Nacht!
Wird man alt, dann ist's vergebens,
Niemand sieht uns zärtlich an.
Drum genießt die Zeit des Lebens —
Und sucht bei Zeiten einen Mann.



*) Der alte, erblindete Musiker, gestorben im September 1900 zu Wien, spielte die Harfe durch fünfzig Jahre im Wiener Methkeller, der seit dem Jahre 1348 bestehen soll. Paulys Feder entstammen eine Anzahl ungedruckter, aber oft gesungener „Harfenisten- [illegible]" wird.



Marie v. Najmájer:
(Wien.)

An Marie v. Ebner-Eschenbach.

Zum 13. September 1900.

I.

Festgruß der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen.*)

Lächelnd unter Thränen
Spricht Dein Dichtermund;
Liebliches und Hohes
Ward durch Dich uns kund:
Deine holde Laune
Hat uns oft entzückt,
Während stille Thränen
Uns're Hand zerdrückt.
So in tiefer Rührung,
Dennoch unverzagt
Frisch, in froher Laune
Sei Dir Dank gesagt.

---

*) Auf einer Schleife mit Malereien von Olga Wisinger-Florian, Marie Egner und Minna Hoegel der Dichterin gewidmet.

II.

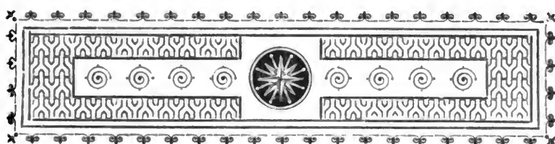
Festgruß der Frauen Wiens.

So schlicht, wie stets nur Echtes sich bewährte,
Gleich einem Bergkrystall, so klar und hell,
So schön, wie nur antike Art uns lehrte,
Erquickend, wie des Waldes frischer Quell,
Ertönt' vor Zeiten, schüchtern erst und leise
Und doch ureigen — Deine Dichterweise.

Wir lauschten ihr — bald war ein Kreis geschlungen
Verehrungsvoller Liebe rings um Dich.
Doch wo den Alltag Edles hat bezwungen,
Da gab's von jeher manchen Lanzenstich:
Des Siegers höchster Stolz sind jene Wunden,
Die er davontrug aus des Kampfes Stunden.

Du hast gesiegt! in allen deutschen Gauen
Erquickt an Deinem Wort sich Alt und Jung,
Und heute bringen Wiens vereinte Frauen
Begeistert Dir des Herzens Huldigung
Und wollen Dir mit tausend Namen sagen,
Wie sie Dein Wirken im Gemüthe tragen.





Marie v. Najmájer:
(Wien.)

Prolog zur Caroline Neuber-Feier.

25. April 1900.*)

Die Feier, die aus sonnenscheuen Tagen,
Aus alten Zeiten hier ein Bild entrollt,
Gilt einem Genius, der ohne Zagen
Das Licht erkannt hat und das Licht gewollt,
Und dem's gelang, in opfermuth'gem Ringen
Das heiß erstrebte Gute zu vollbringen.

Und dieser Genius an Willensstärke,
Begabt mit kühnem, weitem Herrscherblick,
Mit jener Thatkraft schaffend an dem Werke,
Die Muth und Stolz bewahrt im Mißgeschick,
Zum Ziele strebend treu und ohne Fehle —
Er wohnte tief in eines Weibes Seele.

Ein Weib aus engem, bürgerlichem Kreise,
Von Vorurtheil und Härte blöd umringt.
Ganz unbekannt mit Bildung, edler Weise,
Die nie durch ihres Hauses Kerker dringt —
Und doch voll tiefen Dranges nach dem Schönen —
Will Ideal und Wirklichkeit versöhnen.

*) Zur hundertjährigen Erinnerung an den Todestag Caroline Neuber's.

Entfloh'n der Zucht des Vaters und Tyrannen,
Vermählt mit einem Mann, der sie versteht,
So zieht die junge Frau beherzt von dannen,
Gleichwie der Vogel auf die Reise geht,
Vertrauend, über's weite Meer zu dringen,
Wenn auch nur Eins besitzend: seine Schwingen.

Was ist der Schwung? ein wesenloser Schatten,
Zum Spott für Den, der an der Scholle klebt;
Und doch! die alles, nur den Schwung nicht hatten —
Was schufen jemals sie, das weiterlebt?!
Nur in des Ideales Visionen
Kann still als Samenkorn die Zukunft wohnen.

Auf jenen Brettern, die die Welt bedeuten
Erst kaum als schöner Wildling angelangt,
Der alles nur sich selbst, und nichts den Leuten
Vom damals tiefgesunk'nen Fach verdankt —
Ersieht sie, dass in dieser Lampen Scheine
Nicht Kunst erblühe, sondern das Gemeine.

Hanswurst mit schaalen oder frechen Possen,
Der Bühne Herr, der Menge Knecht zugleich —
Treibt zügellos mit seines Spiels Genossen
Sich toll umher in seinem wüsten Reich.
Die Menge johlt — der Pöbel ist's zufrieden:
Dem Narren wird ein reicher Lohn beschieden.

Wo war der Traum der Jüngerin geblieben,
Im Spiel zu zeigen edles Menschenthum
Und eines Herzens starkes, treues Lieben,
Die Schicksalskämpfe und den Heldenruhm,
Der Wirklichkeit die Schönheit einzuhauchen,
Statt tiefer sie hinab in Schlamm zu tauchen?!

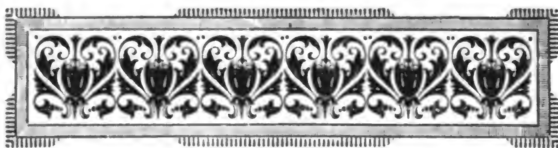
Wo wohnt der Ernst? in steifgelehrten Schriften,
So trostlos, wie im Herbst der dürre Strauch.
Doch was die Suchende auf öden Triften
Entdeckt — das reift ihr warmer Lebenshauch,
Das schmückt der Phantasie allmächt'ges Walten
Sie spielt — da sind, da leben die Gestalten.

Das ist das erste, scheue Flügelregen
Der Kunst: Gesetz und Maß — sie treten ein;
Dem Stegreif tritt das Dichterwerk entgegen,
Die Barbarei besiegt der schöne Schein;
Und sieh! das deutsche Schauspiel ist vorhanden,
Aus eines Weibes Genius entstanden.

Der Weg, den diese Schöpferin durchschritten
War rauh und hart, mit Dornen dicht besä't;
Sie hat, wie mancher Große, viel gelitten,
Der uns voran auf neuen Wegen geht;
Doch ist sie treu im Hassen und im Lieben
Sich selber und dem Ideal geblieben.

So wollen wir mit spätem Dank sie ehren,
Mit ihr auch ihren einst verachteten Stand,
Den sie als Erste sich gemüht, zu klären,
Zu leiten treu mit mütterlicher Hand.
Des Dichters Wort soll uns die Künstler heben,
Und sie soll's mahnend, läuternd stets umschweben.
„Der Menschheit Würde ist in Eure Hand gegeben!"





Jacques Jaeger:
(Wien.)

Erlösung.

„Hier ist Ihr Zeugnis“, sagte in wohlwollendem Tone der Director des Lyceums, „es sei Ihnen ein Geleitbrief auf dem Pfade weiteren Strebens, eine Beglaubigung Ihres Talents, Ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse, ein Schlüssel zum goldenen Baume des Lebens, dessen Früchte und Schätze Ihnen in reicher Fülle zu Theil werden mögen.“ Loris Walden nahm das Document, steckte es in die Brusttasche, dankte seinem gütigen Director für Lehre und Erziehung, warf noch einen Blick auf die Räume, in die er als Knabe eingezogen und als Jüngling zu verlassen im Begriffe war, ging zum Thore hinaus und stand mitten im tosenden Lärm des Tages auf der Straße.

Er war nun allein mit sich selbst, allein auf der weiten Welt.

Hatte Loris Niemanden? Keine Eltern, keine Geschwister, keine Freunde? Er hatte deren, aber seine Denkungsart, sein Ideenleben, seine Weltanschauung trennte ihn von Eltern, Geschwistern und Freunden; schuf eine tiefe Kluft zwischen ihm und den Menschen. Allzu früh erkannte er durch Studium, Denken und Grübeln die Welt, die ihm in ein System von Lügen und Verkehrtheiten verwickelt schien. Was wollte er? Er sehnte sich nach der im weißen Lichtgewande erscheinenden Wahrheit und nach der Tugend, die sich ihr Haupt mit der Krone schmücken darf. Er fand, daß nur die Wahrheit zur Erkenntnis des Lebens und diese zur Entsagung führt, daß auch umgekehrt die Wege der Entsagung zur Erkenntnis führen.

Verschleiert lag die Zukunft vor ihm, umflort war auch die Gegenwart. Loris Walden flüchtete sich mit seinen Plänen und Ideen in die Stadtbibliothek, in einen hohen, runden Saal, von dessen Kuppel schimmerndes Licht auf Bücher, Büsten und Bilder herabfiel. Hier fühlte er sich wohl — im Alleinsein glücklich. Die Nähe von Menschen störte ihn. Er liebte ja die Menschen, er hatte aber nur für ihre Schmerzen und Leiden Theilnahme, nicht aber für deren Freuden und Lustbarkeiten. „Nur der Schmerz ist wahr, nur er ist dauernd; er verläßt uns nie. Freude, die Tochter des Glücks, hält nicht lange an; sie verflüchtigt sich rasch, wie Aether; je öfter sie uns erfüllt, desto mehr stumpft sie das Gefühl ab." — „Das Glück aber ist die größte Unwahrheit des Daseins. Zwischen Schmerz und Glück wirbelt die Leidenschaft, die das eine zerstört, indem sie das andere erschafft."

So dachte der Phantast.

Loris Negation des Bestehenden gründete sich indeß nicht auf Erfahrungen, sondern entsprang lediglich grübelnden Gedanken, sorgendem Zweifel. Der Uebergang zum praktischen Leben konnte vielleicht jene Zweifel bannen, ihre unheilvolle Wirkung aufheben, vielleicht aber auch den Weltschmerz vertiefen, die Contraste verschärfen und das Innere der Seele noch mehr verdüstern.

Durch mächtige Gönner wurde Loris Conservator in einer fürstlichen Sammlung. Er rettete sich in das Reich der Repositorien, deren Fächer mit Prachtausgaben, Miniaturwerken, Pergament- und Velindrucken, Kupferbüchern vollgefüllt waren. Unter den von hohen Telamonen getragenen Globen fühlte er sich wie ein Vogel in der Luft, der über Länder, Berge, Meere, Flüsse hinwegfliegt. Er umspann mit seinem Blick die ganze Welt, und sein Scharfsinn schuf ein Georama, eine hohle Kugel, in deren Innern man die Länder der Erde in transparentem Colorit wahrnehmen konnte.

Unter den sinnvoll gefälligen Formen reiner Kunst bildete sich sein Geist weiter fort. Das Bedürfnis nach den schönen Künsten liegt nur zu tief in der menschlichen Seele begründet. Loris reiche Phantasie schuf den Göttern Altäre, den Helden Denkmale, bildete in Erz und Stein, kehrte zur Vorzeit zurück, um deren Ruhm zu besingen oder auszusprechen. Der ständige Verkehr mit Gemälden und Bildwerken hat die Anschauungen, Empfindungen, Handlungen des Zweiflers beeinflußt, seinen Charakter geändert, und sein bisher unsinnlich-gestaltloses Leben mit Frische und Fülle des sinnlichen Seins umgeben. Beim Schönen in der Kunst blieb Loris allein nicht stehen, sondern versenkte sich in wissenschaftliche Forschungen, und seiner Haupt-

neigung entsprechend, in geographisch-ethnographische Studien. Sein erstes Werk hieß „Atlantis“. Es beschäftigte sich mit der ungeheueren Insel des Alterthums im Atlantischen Ocean, die zweimal so groß als Lybien und Asien war, und in Folge eines Erdbebens im Meere verschwand. Die Darstellung verbreitete sich über Mythos und Sagen der Karthager und Phönicier, denen die Atlantis die Insel der Seligen war, sowie über die Chroniken der Handelsschiffe zur Zeit Plato's, nach welchen die Lage der Atlantis genau beschrieben sein soll, und welche Aufzeichnungen der Vermuthung Raum geben, daß die canarischen Inseln Ueberreste der versunkenen Atlantis sein könnten.

Loris liebte auch die Sterne. Seine Phantasie verlor sich im Cosmos, forschte nach dem Planeten seines Glückes, nach dem Gestirn seines Ruhmes, in sehnsüchtigem Suchen nach Unerreichbarem — aber das was er suchte, konnte er doch nur auf Erden finden! Kann denn ein Zweifler lieben, findet Liebe Wiederhall in seinem Herzen? Gegen die anstürmende Gewalt der Liebe ist der Zweifler sieghaft, als besäße er den Stein von Chalcedon; gegen die Versuchungen der Welt ist er stumpf, als wäre er aus Topas, dem Sinnbilde der Keuschheit geformt!

Das Geschick hat aber anders eingegriffen.

Edith Marholm, ein Mädchen in der Blüthe der Jugend, von edler Schönheit und vornehmer Haltung, besuchte häufig die Sammlungen und studirte in denselben. Ihr Antlitz verrieth den Ausdruck schwärmerischer Neigung, während das funkelnde herausfordernde Auge und das dunkle Haar lebhaftes Temparement bekundeten. Edith, das Kind wohlhabender Eltern, entwand sich frühe der häuslichen Sphäre und wurde bald selbstständig in Entschlüssen und Ausführung. Edith wurde aus Neigung Malerin.

Sie wendete sich aber nicht, wie die meisten ihrer Geschlechts- und Altersgenossinnen, dem Stillleben oder den Blumen zu, nicht der hergebrachten Schablone, den ehrwürdigen Ueberlieferungen systemloser Kunstbildung, welche selbst dem kraftvollsten Talent unnatürliche Grenzen des Könnens zieht, sondern frei aus sich heraus, stellte sie sich auf die Höhe ihrer Kunst und ihres Könnens.

In diesem Sinne componirte und malte sie Bilder aus der nordischen Sagenwelt. Sie durchdachte was sie malte, und malte was sie erdachte. Ihre „Nibelungen und Burgunden“ wurden preisgekrönt, und für die fürstlichen Sammlungen angekauft. Aus diesem Anlasse trat Loris mit Edith in öfteren Verkehr, es ergab sich dadurch Gelegenheit zur Vertiefung, Förderung und Ausbreitung seiner Gedanken und Anschauungen.

Im Laufe der Zeit hatten sich Ediths Gesichtszüge bald zu [illegible] eingeprägt, wie ein

Lichtgebilde schwebte sie stets vor seiner Seele und er wurde plötzlich ein erstaunter Seher, vor dem sich ein herrliches Gefilde, ein rosiges Land, dessen Horizont bis an die entfernteste Zukunft reicht, erstreckt. Die Liebe, um welche die menschliche Empfindung sich täglich dreht, hat ihn mit elementarer Kraft ergriffen, sie hat aus ihm Eris, die Göttin der Zwietracht gebannt, aus der Geliebten eine Concordia, die Göttin der Eintracht, gestaltet.

Edith's Farbensymphonien, ihr liederreicher Mund, die sinnlichen Töne ihrer silberhellen Stimme haben Loris vollends besiegt. Er legte knieend eine rothe Rose zu ihren Füßen und hauchte, kaum hörbar, die wenigen Worte „Sei mein!" dem berückenden Mädchen zu. — Edith lächelte und hob ihn empor.

„Ich bin Dein!"

„Bist Du es, Du Einzige, Du Hohe. Willst Du mir, wie die Sonne, für's ganze Leben leuchten; mich veredeln, bilden, verklären? Willst Du das? Wisse, daß Du mir alles bist und sein sollst; wisse, daß ich meinen Pessimismus abgeschworen und in Dir meinen weiblichen Heiland, die menschgewordene Gottheit erblicke; daß alle Offenbarungen der Natur: der Wechsel der Jahreszeiten, der Vogelsang und Blumenduft im Frühling, der rauschende Wald mit seinem Laub- und Thaugeruch mich nicht so zu erquicken vermögen, wie ein Blick aus Deinem Auge, ein Wort aus Deinem Munde, wie das Glück Deiner Liebe, deren tiefgefühlte Verherrlichung meines Daseins mein Herz immer von Neuem zu rühren vermag."

Loris Walden wuchs mit seiner Liebe, mit seinem Streben. Er wurde nun ein vollkommener Mensch, ein Künstler, ein Gelehrter. Er wurde zum Leiter der Sammlungen ernannt und wegen deren Ergänzung und Ausgestaltung in ferne Welttheile entsendet. Vieles Neue hat er gesehen, erlebt, erfahren. Auf diesen Wanderungen hat er keine andere erblickt, die seiner Edith gliche; keine, die seinen Ideen und Idealen entsprochen hätte. Mit reinem Gewissen nahm er Abschied von Edith, mit reinem Gewissen kehrte er zurück. Ihr Geist geleitete ihn nach dem fernsten Westen, zu den Gestaden des Weltmeeres, zu den Pyramiden des Morgenlandes und zu den Wundern des indischen Südens.

Wie konnte, wie durfte es denn auch anders sein! Edith hat dem mit dem Laufe der Dinge Unzufriedenen, den gegen die Welt kämpfenden Denker mit sich selbst versöhnt, ihn vom Urgrund des Zweifels abgelenkt und ihm den Weg zum Heile, zum wahren Frieden, zum menschlichen Glück gewiesen.

Hat sie das?!

War der Riß in Loris Seele für immer verkittet, war

die Wunde, die ihm das Leben schlug, indem es ihn in dieses irdische Leben rief, verharscht?

Die Brust mit Hoffnungen geschwellt, das Herz von Liebe erglüht, kehrte Loris zurück. Er liebte Edith innig, und diese Neigung schien dem von allem Abstracten nun losgelösten Philosophen kein psychologisches Problem, sondern ein Ergebnis der ehernen Naturgesetze, unter deren Gebot auch Menschen dieser Geistesrichtung stehen.

Aber wie war's mit ihr? War sie die Seine auch während der langen Abwesenheit? Diese Frage an das Schicksal lebte auf auf Loris' Lippen, huschte auf einmal wie ein schwarzer Schatten über sein Antlitz. . . . Er fand die Geliebte nach der Rückkehr verändert, er fand in der gleichen Gestalt eine Andere, eine lieblose, kalte, gleichgiltige Coquette, in deren Herz Zeit und Raum die eine Liebesfackel erstickten, um an deren statt zehn andere anzuzünden . . . Es war kein Zweifel: sie stand in der Maienblüthe der Sünde!

*
* *

Loris Walden war nicht der Mann vieler Worte, sondern rascher Thaten. Aber selbst darin, was er nicht that, in der Unterlassung, lag auch ein Geschehnis. Besiegt und gebrochen wendete er sich von dem Ideal seines Herzens ab. Kein Vorwurf, keine Erbitterung, keine Rechenschaft. Durch Erfahrung belehrt, ging er still von dannen.

*
* *

Unter dem Leuchtthurm von Arcona, auf der Insel Rügen, lag eine Flotte von Kuttern, Schonern und Kuffen. Der eine Schoner mit den Stangen, Bramstengen und Raaen, einem Vollschiff ähnlich, lief vor einigen Tagen vom Stapel und sollte binnen kürzester Frist über Veranlassung einer finnländischen Samariter-Vereinigung, in deren Auftrag er nach dem Vorbilde der englischen Ambulance classes für die Ufergebiete gebaut wurde, seine erste Fahrt längs der Küste machen. Schon im Dock, oder im Helling, wie man auf Rügen sagt, ging das Gerücht, daß der neue Schoner noch nicht seetüchtig sei. Aber gerade auf diesem Schiffe wollte Walden die Fahrt mitmachen. Man rieth ihm ab. Er beharrte auf seinem Wunsch und erkaufte dessen Erfüllung durch Gold.

Das Samariter-Schiff hieß „Erlösung“ . . .

Walden begab sich lange vor der festgesetzten Abfahrtsstunde in den Innenraum des Fahrzeuges, setzte sich an einen Tisch, zog Papier aus der Tasche und schrieb. Die „Erlösung“ war schon im Begriffe, mit dem Achter nach der offenen Bucht des Tromper Wick beizudrehen, als ein Officier der Marine mit



DER KUSS IM MONDE

das von Prof. Filippo Zamboni entdeckte, nur mit Opernglas sichtbare Bild.

o o o o o o

EPONIA (zu Julius, auf den Mond weisend):
. . . . Dort oben, sieh',
Im vollen Mond, von rechts nach links gewandt,
Dies himmlische Profil, das menschlich Deine.
Von Haaresfülle hochumwallt das Haupt;
Bartlos das Kinn, die Lippe überschattet
Nach Gallierart. Es lächelt heit're Ruh'.
Und unter halb geschloss'nen Lidern blitzt,
Verdunkelt tief in Liebesgluth, das Aug'
Das Herz, zur Flamme worden, strahlet auf
Der Brust: ein Stern, ja Sonne, hehres Licht.
Der starke Nacken stützt im Mittelpunkt
Am inner'n Sichelrand, dem strahlenden,
Sich auf die Büste hell.

JULIUS SABINUS: Ich seh's, o Wunder!
Zur Linken schaue ich Dein lieblich Antlitz
Weissschimmernd aus dem reinsten Dufte tauchen,
Herabgeneigt ein wenig, lichtvoll, hold,
Es anmuthvoll die Wange beut. Es scheint
Das lichte Haupt zu schweben auf der Fluth
Des Haares, die hinunter wallt vom Hals
Zum üpp'gen Busen . . . Küssen will sie ihn . . .

EPONIA: Fürwahr, sie küssen selig sich am Himmel.

(Zamboni: „Unter den Flaviern“ dramatisches Gedicht.)

Druck Stefan Saudner, Wien

einer eleganten jungen Dame am Landebrett erschien, um vom Capitän kameradschaftlich die Beilegung und Mitnahme zu erbitten. Beides wurde gewährt, und die Dame — in welcher die treulose Edith zu erkennen ist — mit reichem Point lace-Besatz geschmückt, hüpfte wie ein munteres Reh auf die eichenen Bohlen, ihr nach der Begleiter. Das Schiff steuerte nun, vom günstigen Winde getrieben, um die Halbinsel Jasmund gegen das Prorer Wick. Die Fahrt ging anfangs glatt von statten und es konnten noch an Bord über den neuen Segler gute Noten in das Register eingetragen werden. In Verfolgung seines Courses hatte das Fahrzeug einen Vorsprung zu umschiffen, ohne daß am Steuerrad die Anfahrt eines Dampfers bemerkt wurde. Ein Ausweichen war unmöglich, die Wendung kam so rasch und jäh, daß Allen das Blut in den Adern starrte. Es war jedoch zu spät. Mit voller Kraft fuhr das fremde, die schwedische Flagge führende Schiff mit dem eisernen Bug auf den hölzernen Schoner, um ihn förmlich entzwei zu schneiden! Unter den Mauern von Sellin sank die „Erlösung“ in die Tiefe — das schwedische Schiff, mit dem Namen „Edith“, fuhr aber weiter. Loris hat in dem Untergang auf der „Erlösung“ Erlösung und Befreiung, nach der sein gebrochenes Herz und sein müder Geist sich sehnten, gefunden. Edith hatte sie ihm gebracht. Ihr selbst aber brachte die „Erlösung“ die Vernichtung.





Minni Zwieceny:
(Wien.)

Was geht's Dich an?

(Ein Trutzliedchen.)

Die Sonne lacht Dir in's Gesicht,
Trotzdem sie weiß, Du willst sie nicht:
Blickt sie Dich mild und freundlich an,
Sie scheint für Dich. — „Was geht's Dich an?"

Das Röslein roth im Garten glüht,
Für Dich ist es am Strauch erblüht;
Und siehst Du es auch gar nicht an,
Es duftet Dir! — „Was geht's Dich an?"

Das Vöglein singt im Lindenbaum,
Es singt von Glück und Frühlingstraum;
Hörst Du sein Liedchen auch nicht an,
Es singt Dir doch. — „Was geht's Dich an?"

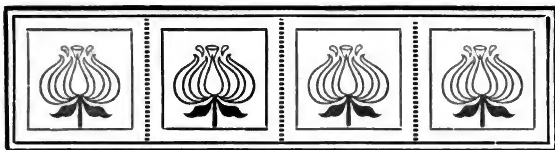
Und weiß ich auch: Du liebst mich nicht,
In meinem Herz es trotzdem spricht:
Du hast mir's einmal angethan,
Ich hab' Dich lieb. — „Was geht's Dich an?"



Zweiter Theil.







Ein ungedruckter Brief von Ludwig Deinhardstein.*)

Liebe, gute Pauline!

Ich schreibe Dir diesen Brief aus Lüttich in sehr trauriger Stimmung und weiß nicht, wo und wie ich ihn enden werde.

Es hat mich auch einmal das Heimweh ergriffen, woran die fremden Menschen und die fremde Sprache Schuld ist, nachdem mich treue und gutmüthige Menschen in Deutschland ordentlich verhätschelt haben. In Cöln lernte ich zuletzt noch den Dichter des Rheinliedes, „Sie sollen ihn nicht haben", Nikolaus Cohun kennen, der kaum von meiner Seite kam und mir zu Liebe im Wirtshause schlief, um länger bei mir sein zu können.

Nun bin ich allein — allein — es ist ein fürchterliches Gefühl, das mich mit aller Gewalt ergreift und in Eure Nähe zieht. Nur in dem Augenblick, wo ich an Dich schreibe und Ihr Alle lebhaft vor meiner Seele steht, habe ich einige Ruhe. Uebrigens ist hier in Lüttich Alles in ungeheurer Bewegung. Man feiert die Enthüllung der Statue des französischen Künstlers Gretry und nicht etwa wie die Enthüllung einer Statue in Deutschland.

Von den Wällen donnern die Kanonen, vier Tage ist Illumination der Stadt und der Brücke, Concerte sind im Freien und Volksfeste, alle Glocken werden geläutet, Gretrys Herz wurde aus Paris geholt, in feierlichem Zuge nach der Stadt gebracht und kommt unter seine Statue.

---

*) Dieses Schreiben des Dichters und Hoftheater-Directors Ludwig Deinhardstein an seine Gattin verdanken wir der liebenswürdigen Bereitwilligkeit seiner Tochter Melanie, verwitweten Frau Doctor Foglar, die uns dasselbe zur Veröffentlichung freundlichst überließ. D. Red. d. „Wiener Almanach".

Alles lärmt und tobt auf den Straßen und alles das verstimmt mich noch mehr.

Ich schließe diesen Brief in Paris, wohin ich vor London gekommen bin und daher meinen Reiseplan dahin geändert habe, daß ich London nachher besuche. Der Grund liegt in einer heftigen Augenentzündung, die ich mir auf der sehr langen Eisenbahnfahrt über Lüttich bis Ostende, die längste gegenwärtig in Europa, zugezogen habe und mit der ich mich nicht über das Meer traue. Es bessert sich täglich mehr und mehr. — In Paris angekommen, konnte ich dasselbe Zimmer bekommen, das ich im vorigen Jahre hatte. Zwei Deutsche, die ich auf der Reise kennen lernte, Oberbeamte aus Preußen, schlossen sich mir an, die Juliustage werden heuer nicht gefeiert, wegen des Todes des Herzogs von Orleans, sonst geht aber alles d'runter und d'rüber wie sonst und der Herzog wird unter den kaltherzigen Leuten (nicht) lang bedauert, obgleich mich, als Fremden, sein schrecklicher Tod ungemein ergriffen hat. Gestern sah ich eine sehr interessante Feier: die Vorstellung seines Sohnes, der noch nicht vier Jahre alt ist, an das Militär und die Großen des Reiches. Der König kam von seinem Landsitze nach Paris.

Hulanen voraus (und) hinter dem Reisewagen mit acht Pferden, in welchem oben die Frauen unten der König, im zweiten sechsspännigen der Herzog von Naumur und andere Verwandte saßen. Die Frauen konnte man nicht sehen, da sie Alle dicht umhüllt von Trauerkleidern. Der König und Naumur waren ungemein blaß und nicht zu kennen. Der König grüßte in einem fort aus dem Wägen. Niemand dankte. Viele nahmen nicht einmal den Hut ab. Sehr interessant waren die Officiere aller Regimenter und die Oberbeamten. Alle in den verschiedenen reichen Uniformen und Orden.

Die Details, welche man in den hiesigen Zeitungen vom Orte, an dem das Unglück geschehen, über den Tod des Kronprinzen liest, sind sehr merkwürdig.

So wurden ihm zum Beispiel vor vier Jahren geweissagt die Worte: «Gardez vous de révolte».

Der Prinz und alle seine Verwandten nahmen in dem aufrührerischen Frankreich dies als eine Warnung vor einer Revolution (révolte). Der Prinz aber starb bei einem armen Früchtenhändler in der rue révolte. Sein letztes Gespräch mit seinem Vater war ein kleiner Streit, was besser sei: wenn Pferde scheu werden, auszuspringen oder sitzen zu bleiben. Der Vater war ganz richtig der letzteren Meinung; 40 Schritte, nachdem der Prinz aus dem Wagen gesprungen war, brachte der Kutscher

[illegible] Königin

kamen eben zufällig zum Tode des Prinzen, als er auf der Straße lag, von ihrem Landsitze Neully nach Paris.

Ich bin begierig, was man in Wien zu diesem Ereignis, das den wichtigsten Einfluß auf Europa hat, und zu Graf Colowrat's Heirat mit der jungen und schönen Gräfin Lützow sagt.

Nun aber muß ich Dir ein großes Unglück berichten, von dem ich wirklich nur durch Gottes Gnade befreit worden bin.

Ich legte mich um halb 1 Uhr in Paris zu Bette und war, wie Du Dir denken kannst, von dem vielen Reisen und Menschensehen ermüdet.

Nun wollte ich noch in einem französischen Journal etwas lesen und ließ daher das Licht neben mir brennen. Um halb 3 Uhr weckt mich eine erstickende Hitze, ich wache auf und — stelle Dir mein Entsetzen vor — ein Theil der Vorhänge über meinem Bette stand in lichten Flammen und brannte ruhig fort. Ich hatte die Geistesgegenwart, schnell aus dem Bette zu springen, des Rauches ungeachtet, den oberen Theil des Fensters, den ich Nachts offen gelassen hatte, zu schließen, Vorhang und Bett mit allem Wasser, das im Zimmer war, zu übergießen und, wo ich nur etwas dazu konnte, die Vorhänge mit allen Stützen, die sie festhielten, herunterzureißen und das Feuer auf dem Boden auszutreten. Mein höchstes Glück bestand aber darin, daß ich Nachts beim Nachhausekommen noch eine Bouteille Wasser verlangte und, obgleich der schlaftrunkene Diener sagte, es wäre kein frisches mehr da, darauf bestand, welches zu holen. Mit dem Waschwasser wäre ich nicht ausgereicht und bis ich um Hilfe gerufen hätte, wäre es zu spät gewesen.

Sonst bin ich Gottlob, sehr gesund und zwar besser als je. Um alles, was ich mir vorgenommen habe zu sehen, scheue ich keine Anstrengung. Vom Schlafen ist fast gar keine Rede. Als ich von Brüssel wegfuhr, hatte man mir eine unrichtige Stunde angegeben. Es war nur mehr eine halbe Stunde Zeit, als ich den Irrthum erfuhr und in dieser mußte ich einpacken, mich umkleiden und die Rechnung machen lassen und zahlen und in einem entfernten Orte den Wagen nehmen, mit diesem nach der Eisenbahn fahren — eine halbe Stunde — und ich habe es richtig gezwungen. Du siehst, ich kann mich in Alles fügen, was ich muß, nur in nichts Albernes und Unnothwendiges, da hast Du meinen Charakter.

Paris gefällt mir mit jedem Tage mehr und mehr und die Hauptsache, die mich so entzückt, ist, daß ich in der Großartigkeit und Herrlichkeit von Paris den Triumph der Kunst und Wissenschaft über alle menschlichen Verhältnisse erkenne und bewundere. Gegen hier ist alles bei uns unbedeutend — klein.

Sogar was die verschrieene Unsittlichkeit betrifft, ist es nicht wahr. Wer sich nicht aufdrängt, hat keine Anfechtung zu befürchten, indeß in dem unbedeutendsten deutschen Neste sogar Kinder auf der Straße ihre Dienste anbieten. Von der Vorzüglichkeit der Theater, namentlich der großen Oper und des Balletts, hast Du keinen Begriff. Ich sah hier die „Hugenotten" von Meierbeer, Märtyrer genannt, die in Wien allenfalls gegen hier wie eine Döblinger Vorstellung gegeben wird. Dazu der Glanz der Decorationen, dieses Ensemble in den kleinsten Theilen ist zum Verwundern. Dazu kommt noch, daß man alles, was in Wien wegbleiben muß — zum Beispiel die Geistlichen und ihre Chöre — sieht und hört und daß die Handlung in Paris selbst vorgeht. In Brüssel habe ich den berühmten Bouffé gesehen. Er ist ohne allen Zweifel der größte jetzt lebende Schauspieler der Welt. Im ersten Stücke spielte er einen hundertjährigen Greis, wo alles so vollendet war, daß man mit dem besten Perspectiv nicht einen Zug bemerken konnte, der nicht der Zug des Greises gewesen wäre und unmittelbar darauf den Gamin de Paris, was seine größte Force, den er eigentlich in Paris geschaffen hat, wo er alle Künste der Straßenjungen von Paris nachmachte. Eine solche Vorstellung habe ich in meinem Leben nicht gefunden. In einigen Tagen sehe ich die Rachel und will dann über beide ein paar Abhandlungen schreiben.

***

Grüße Alles, was sich meiner erinnert, die Hausfrau und Holzmeister,*) die liebenswürdigen Kinder umarme in einem fort. Du glaubst nicht, wie ich mich auf Euch alle freue. In Kurzem sind wir wieder beisammen. Bis dahin umarme ich Dich im Geiste hundert- und hundertmal.

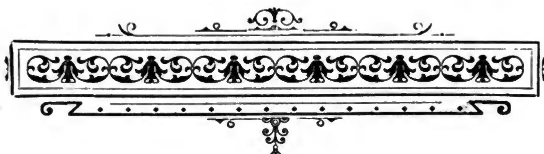
Dein

Ludwig.

Paris, am 23. Juli 1841.

---

*) Den Dichter Stierle Holzmeister.



Zur Erinnerung an Amalie Hähnel.

Von Dr. Hermann Rollett.

Im Jahrgang 1899 des reichhaltigen „Wiener Almanach" brachte ich ziemlich ausführliche Mittheilungen zur Auffrischung der Erinnerung an die geniale, 1830 in frühem Lebensalter dahingeraffte Schauspielerin am Wiener Hof-Burgtheater, Sophie Müller. Im Nachfolgenden suche ich die Erinnerung an eine bedeutende Sängerin lebendig zu machen, die mit der Letzteren in belangreicher Beziehung stand, die aber auch durch Herkunft, Ausbildung und theilweises Wirken sowie durch ihr Hinscheiden Oesterreich und Wien angehört.

Aber auch ein besonderer Grund ist es, der dazu auffordert, gerade jetzt der einstmals gefeierten Amalie Hähnel Gedächtnis zu erneuern, denn am 2. Mai des jetzigen Jahres ist ein halbes Jahrhundert verflossen seit ihrem zu Wien erfolgten Tod.

Sie war am 17. Februar 1806 zu Gießhübel nächst Karlsbad als die Tochter eines k. k. Gerichtsbeamten geboren, der im Jahre 1814 als Sachwalter und Justizamtmann des Fürsten Rudolph Colloredo-Mansfeld fürstlicher Rath wurde und nach Wien übersiedelte.

Den ersten Gesangsunterricht erhielt sie — deren starke Stimme früh aufgefallen war — von der Gesangslehrerin Fuchs, einer Schwester der berühmten Mozart-Sängerin Therese Gaßmann. Nachdem sie ihre Bruststimme von reinstem Metall bald zum kräftigen Alt mit richtigster Intonation ausgebildet hatte, wurde sie dem nahezu achtzigjährigen Salieri auf dessen eigenes Ansuchen zur weiteren

Ausbildung übergeben.*) Nach dessen Tod (1825) führte sie der damals bedeutendste Sangmeister Ciccimara der Vollendung entgegen.

Ihr Ruf hatte sich durch Concerte, zuerst 1825 bis 1829 in aristokratischen Kreisen — bei Colloredo, Metternich — welchen bald öffentliche folgten, schnell verbreitet. Auf vieles Zureden endlich zur Kunstlaufbahn bestimmt, engagirte sie Graf Gallenberg 1829 auf zwei Jahre für das Wiener Hof-Operntheater, wo sie — von der ihr befreundeten Sophie Müller in der Schauspielkunst unterrichtet — am 7. Februar als Rosine im „Barbier von Sevilla“ die Bretter betrat und stürmischen Beifall errang. Mit der großen Pasta, die auf derselben Bühne damals als Gast erschien, sang sie am 24. Februar in Zingarelli's «Romeo e Giulietta», dann in Rossini's „Semiramide“ den Arsace, und in „Othello“ die Elena. Im Laufe desselben Jahres sang sie den Kreuzritter in Meyerbeer's „Die Kreuzritter in Egypten“, die Männerrolle in Boildieu's „Die umgeworfenen Kutschen“ u. s. w. sowie 1830 den „Tancred“ Rossini's und die Fatime in Weber's „Oberon“.

Als Gallenberg's Unternehmen noch vor den zwei Jahren, für welche sie engagirt war, geendet hatte, ging sie — da sie nach dem ihr fremden Italien zu gehen nicht die Lust hatte — im October 1830 nach dem Norden, wohin sie schon mehrere Rufe zu Gastspielen erhalten; zuerst nach Prag, dann nach Dresden und Berlin. Nach glänzendem Erfolg wurde sie 1831 am Königsstädter Theater in Berlin engagirt, wo zu ihren früheren Rollen noch die der Unbekannten, des Pirat und der Norma kamen, und ebenso der Part der Rose in Franz Gläser's für sie geschriebenem „Adlerhorst“. Publicum und Hof brachten der siegreichen Sängerin, die sich als solche besonders durch treffliche Coloratur und wirkungsvolles Recitativ auszeichnete, ihre Huldigung dar. Im Spätsommer folgte sie immer Einladungen zu Gastspielen an deutschen Stadt- und Hofbühnen, wo sie — wie in Hannover, Bremen, Hamburg, und ganz besonders in Neu-Strelitz — stets mit gleichem Glück auftrat und alles erfreute.

---

*) Von Salieri besitzt der Verfasser dieser Mittheilungen in seiner Autographensammlung folgende für Wien nicht uninteressante Aeußerung des Tonmeisters:

„Antwort auf die in Nr. 38 der Musikalischen Zeitung für den österreichischen Keiser Staat in Beziehung auf das für Haydn und Mozart zu errichtende Monument ergangene Frage. Unterzeichneter wählt hiezu eine Kirche und vorzugsweise die hiesige Karlskirche.

19. May 1819. Ant. Salieri,
k. k. Hofkap. Meister.“

Im Jahre 1833 besuchte sie die Ihren in Wien. Im Jahre darauf führte sie ein vorübergehendes Halsleiden nach Bad Ems, woran sich eine Rheinreise schloß. Der Contract mit der Berliner Königstädter Bühne wurde erneuert, welcher sie — nur manchmal in Lemberg, wo sie Verwandte hatte, gastirend — bis 1841 angehörte. In diesem Jahre schloß sie mit der königlichen Hofbühne in Berlin als erste Sängerin einen Contract auf drei Jahre ab, der auf weitere zwei Jahre erneuert worden ist. Noch im Jahre 1841 hatte sie das Patent einer königlichen Kammersängerin erhalten, als welche sie besonders in die Hof- und aristokratischen, aber auch in die sonstigen geistigen Kreise Berlins gezogen wurde und daselbst sowohl durch ihre Kunst als auch durch ihr ganzes Wesen reichsten Beifall errang.

1846 schied sie — in Sehnsucht nach den Ihrigen — aus dem Bühnenverbande und zog nach Wien. Schon etwas unwohl heimgekehrt, vergrößerte sich ihr aus einer Unterleibsverhärtung kommendes Leiden so sehr, daß sie 1847 die Karlsbader Cur, und zwar scheinbar mit Erfolg, gebrauchte; doch bald trat in Folge einer Verkühlung die Wassersucht hinzu. 1848 verweilte sie in Hietzing und zog dann wieder nach Wien, wo im Jahre darauf ein Zehrfieber ihren Tod herbeiführte und ein edles und veredelndes Leben schloß.

Ueber ihre vollendeten Kunstleistungen herrschte nur eine Stimme der vollsten Anerkennung. Dazu kam hauptsächlich auch ihr liebenswürdig-bescheidenes Auftreten in der Gesellschaft; ihr Geist (sie war auch gewandt im Clavierspiel und in Sprachen), ihre Heiterkeit und eine angeborene Anmuth und Würde gewannen ihr alle Herzen. Sie war ein Muster jeder weiblichen Tugend. Die Gesammterscheinung ihres Wesens, wie es auf dem Höhepunkte stand, schildert das „Damen-Conversations-Lexikon" mit folgenden Worten: „Ihre umfangreiche Stimme — zwei volle Octaven, vom Fis bis zum zweigestrichenen Fis — ist namentlich in der Tiefe von wunderbarem Wohlklang, die Coloratur tadellos, das Recitativ vollendet. Besonders glänzt sie im Vortrag elegischer Stellen. Zur Darstellung von Männerrollen eignet sie eine edle Gestalt, sprechende Physiognomie, gewandtes Spiel. Gleichwie durch ihr Talent, zeichnet sie sich durch die liebenswürdigen Eigenschaften ihres Charakters aus, wie durch ihre über jeden Tadel erhabene Stellung in der bürgerlichen Welt."

*

Die Vollständigkeit der obigen biographischen Daten (die zugleich als Berichtigung und Ergänzung mancher ungenauen Nachweisungen über die Künstlerin dienen mögen, siehe z. B. Wurzbach's „Biographisches Lexikon", VII. Band [1861], S. 174—175)

verdanke ich der nun ebenfalls schon verewigten Schwester derselben, Julie v. Bernd, die als Hofrathswitwe zu Ende der Sechziger- und Anfangs der Siebzigerjahre hier in Baden bei Wien lebte, und mit welcher wahrhaft vortrefflichen und geistvollen alten Frau ich in lebhaftem geistigen Verkehr stand. Dieselbe war auch entschieden poetisch begabt, wofür das beifolgende ihrer vielen — stets der Oeffentlichkeit entzogenen — Gedichte lautes Zeugnis geben soll, welches ich hier, als mit ihrer berühmt gewordenen Schwester zusammenhängend, mittheile.

An die Poesie.

Dem Andenken Amaliens geweiht.

Ganz leis hast du mich überkommen,
Erhab'ne Trostesspenderin;
Von Rosenlichtern zart umschwommen,
Berührtest du mir Herz und Sinn.

Woher du kamst? Ob sie dich sandte,
Die lange mir vorangeeilt,
Frei, höhern Welten zu sich wandte,
Wo sie, ein hehres Wesen, weilt?

Wie oft beschwor, in heißen Thränen,
Den Schatten ich von ihrem Bild;
Ob sie, bewegt von meinem Sehnen,
Sich mir geneigt, wie einst so mild?

Mit jenem Blick, in dem der Frieden,
Die Milde eines Himmels floß?
Dem Engelsherzen, das hienieden
Vertrauensvoll die Brust erschloß?

Gewiß! Mich traf's wie Sphärenklänge,
Wie geisterhafte Stimme traut;
Wie ihrer Brust entquoll'ne Sänge
Nie mehr gehörter süßer Laut!

Ob sie am Born der Harmonieen
Die Schale schöpfte reichlich voll,
Und mir ein Tropfen ward verliehen,
Der nun vom Rande überquoll?

So ist's! Der Tropfen aus der Schale
Ward flammend mir zum Weihekuß,
Und in die Welt der Ideale
Entführt mich rasch ihr Genius!

Am 12. December 1869. Julie v. Bernd.

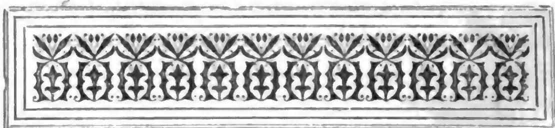
Zum Schluß muß ich noch die in meinem Besitz befindlichen Bildnisse der Amalie Hähnel anführen (die in der großen „Musik- und Theater-Ausstellung" zu Wien 1892 unglaublicher Weise ganz ignorirt worden ist):

Lithographie von C. Gille in Berlin, 1834. Groß-Folio. (Ungemein tüchtig und ausdrucksvoll ausgeführtes Steindruck-Blatt.)

Lithographie von J. Kriehuber (Wien), 1840. Folio. (Trefflich, mit mehr freundlichem Ausdruck.)

Auch von dem meisterlichen Friedrich Jentzen in Berlin wurde die einst so gefeierte, jetzt fast vergessene Künstlerin lithographirt.





Ein ungedruckter Brief von Johannes Brahms.

An Frau

Amalie Bruch-Vehoffer

Wien, Landstraße,

Salesianergasse 8.*)

Da ich nicht weiß, wie rasch Beifolgendes sonst nach Wien kommt, so sende ich es, liebe Frau Bruch, und wünsche herzlich, Sie möchten einiges Vergnügen daran haben.

So bestimmt wie von diesen Liedern, kann ich von mir nicht sagen, wann ich in Wien sein werde. Doch meine ich, es soll nicht lang währen, doch bestimmt ist einstweilen nur, daß ich im Jänner in die Schweiz muß.

Ich habe aber derzeit so viel mit Correcturen und Revisionen zu thun gehabt, daß mir das Briefschreiben schwer wird.

Ich hoffe in Frau Schumann's Concerten einen Zuhörer abgeben zu können, und für heute lesen Sie Noten statt Buchstaben von Ihrem

herzlich ergebenen

J. Brahms.

Hamburg, 28. October 1868.



*) Dieses Schreiben sandte Brahms von Hamburg aus in Begleitung einer Serie neuer Lieder an die ihm, Clara Schumann, Marie Wieck, Joachim, Liszt, Taussig und anderen Tonmeistern innig befreundete Pianistin Amélie Bruch-Vehoffer († zu Wien 1871). Auf der Adresse steht der Vermerk: „Mit einer Rolle Musikalien."
D. Red d. „Wiener Almanach".



Carl v. Holtei an Hofschauspieler Josef Lewinsky.

(Ein ungedruckter Brief.)

Graez, 21. Jänner 1860.

Theurer Freund! Die Aerzte wollen mich armen Gicht-leidenden nach Teplitz schicken und ich habe der guten Fürstin Christiane Colloredo noch bei ihrer Abreise von hier versprochen, Juli und August dort zuzubringen. Ob mich die dasigen Heilquellen von meiner respectiven Nerven-Gicht befreien würden, ist ungewiß. Daß ich Sie hier will spielen sehen, ist gewiß. Folglich wird der Gichtbrüchige ein Wortbrüchiger und bleibt hier.

Ich habe mich gestern Abend zu Gräfin Luise begeben und wir haben — tres faciunt collegium — unsere Ansichten über die Wahl Ihrer Gastrollen ausgetauscht. Mit einigen der von Ihnen bezeichneten Stücke sind wir nicht einverstanden. „Traum ein Leben“ hat (mit Pepi*) sehr kalt gelassen. „Julius Cäsar“ war stets eine infamigte Vorstellung und Cassius ist nicht die Rolle, die retten kann. Doch möchten beide noch hingehen. Aber gegen „Coriolan“ lehne ich mich entschieden auf. Der wäre hier — aus mehrfachen Gründen — eine Hundekomödie. Menenius ist sehr schön, einer meiner Lieblinge, aber um zu wirken, braucht er ein anderes Publicum als jenes, welches hier den Ton angibt. Auch wird ihm der Boden unter den Füßen weggezogen, sobald Coriolanus neben ihm nicht der

*) Josef Wagner.

grandiose, wahrhaft vornehme, ungeberdige Trotzkopf, — sobald das Ensemble der Volksscenen nicht vortrefflich ist. Auf beides dürfen Sie hier nicht rechnen; auf das Verständnis des Auditoriums umso weniger, je tiefer Sie in Shakespeares humoristische Intentionen bei Darstellung des alten liebenswürdigen Aristokraten eingehen.

Auch gegen „Tasso" (von Herrn Dreßler oder Herrn Jürgan gespielt? gleichviel! Jeder in seiner Art unmöglich!) hätte ich viel einzuwenden. Die beiden Leonoren durch die Schweigert und die Heinz repräsentirt: die ganze Färbung des Dramas ... und Graez, Graz, Gratz! ... Doch das hilft nichts. Tasso muß heran. Wir (Gräfin Luise Schönfeld und ich) müssen den Antonio haben, sei es auch nur, um ihn zu zausen bis er Oel schwitzt. Darüber sind wir einig.

Doch worüber wir auch einig sind: daß Sie mit Carlos in „Clavigo" beginnen! Mit keiner neuen, hier noch nicht gespielten Rolle machen Sie ein solches Haus. Man braucht jetzt nur davon zu reden, so äußern die Leute: sie wollen sich wegen Billets morgen vormercken lassen. Ich kenne Grund und Boden hier seit zwölf Jahren. Folgen Sie mir. Carlos oder Franz Moor zum ersten Auftritt. Ueberfülltes Haus! Dann spielen Sie was Sie wollen und was menschenmöglich. Nur nicht Coriolan.

Vor Ihrem Gastspielreiselein nach meiner Vaterstadt Breslau schreiben Sie mir, ob und wann es dabei bleibt. Ich will Ihnen ein paar gute Briefe mitgeben. Praktisch-brauchbare!

Nun noch einen Auftrag und eine Bitte:

Ad 1. Gräfin Luise*) läßt Ihnen (nachdem sie für Ihren lieben Brief herzlich gedankt) hiedurch sagen: Sie möchten um Gotteswillen keine Lehrstunden an Anfänger ertheilen, sondern Ihren leidenden und keineswegs taktfesten Hals schonen. Solcher Unterricht geht niemals ohne Anstrengung der Sprachorgane des Lehrers ab, und dieser Lehrer habe die Verpflichtung gegen sich und seine Verehrer, nicht leichtsinnig damit zu wirtschaften!

*) Gräfin Luise Schönfeld, eine Tochter der Frau Amalie Haitzinger, war als Luise Neumann ein Liebling des Hof-Burgtheaters.

Sie war förmlich wüthend und schrie mehrmals: „Das ischt unveranwortlich; er soll sei Kehle in Baumwoll wickle, anstatt Unterricht zu gebbe!“

Ad 2. Sie erwähnen eines empfangenen Briefes von Otto Ludwig. Seit Jahren bemühe ich mich vergebens eine größere Handschrift dieses mir wichtigen Mannes zu erringen. Auf meine an ihn selbst gerichtete Bitte, hat er nicht erwidert. Können und wollen Sie dem alten, unverbesserlichen Autographensammler ein solches Geschenk machen, so werden Sie ihn sehr entzücken!

Die Meinigen freuen sich unbändig auf Ihr Hiersein. Sie lassen Ihnen sagen, daß Eltern und Kinder Ihnen entgegenjubeln und sicher darauf rechnen: „Der Herr Hofburgschauspieler werde ihr bescheidenes Häuschen während seiner Anwesenheit wie sein eigenes betrachten.“

Und nun Prosit Neujahr!

Mir grauset ein Bissel vor der 60.

Gott geb's gnädig!

Vom ganzen Herzen

Ihr Holtei.





Friedrich der Große unter Commando des Prinzen Eugen.*)

Im Jahre 1734 führte Prinz Eugen den Oberbefehl über das deutsche Reichsheer im Feldzuge gegen Frankreich. Unter dem Commando des erprobten Feldherrn befand sich auch ein preußisches Hilfscorps, welches der General der Infanterie v. Roeder befehligte; dasselbe war sorgfältig ausgewählt und fünf Regimenter Infanterie, drei Regimenter Cavallerie nebst Geschützen, im Ganzen 10.000 Mann stark. Der damalige Kronprinz, spätere Friedrich der Große, begleitete das preußische Hilfscorps, um den Krieg aus der Praxis, unter dem Befehl des glorreichen österreichischen Feldherrn kennen zu lernen. Charakteristisch ist nun sowohl für die Denkweise des in soldatischen, wie in religiösen und ökonomischen Dingen etwas — „zopfigen", ersten Preußenkönigs, die Instruction, welche er den militärischen Begleitern des Kronprinzen, den Generalen Grafen von Schulenburg und v. Kleist, sowie auch für den Kronprinzen selbst eigenhändig entworfen hatte. Wir lassen dies interessante Schriftstück, welches sehr wenig bekannt sein dürfte, im Nachstehenden folgen. Diese Instruction lautet:

d. d. Potsdam, den 13. Juny 1734.

Da Se. königl. Majestät resolviret haben, Dero ältesten Sohn, des Kronprinzen Liebden, die diesjährige Campagne am Oberrhein als Volontair mitthun zu lassen, so haben Höchstdieselben das allergnädigste Vertrauen zu Ihm, Er werde sich so aufführen, wie es einem Prinzen aus altem Brandenburgischem Geblüte und einem ehrlichen, braven und rechtschaffenen Soldaten gehöret und gebüret, dabei auch in allen Stücken ein gutes Comportement und gewissenhafte, irreprochable Conduite bezeugen, so daß solche andern jungen Leuten zum Muster und Exempel dienen könne.

Zu seiner Gesellschaft geben Se. K. M. Ihm die beiden General-Majors den Grafen v. Schulenburg und v. Kleist mit, welches Beide alte, wohlversuchte Soldaten sind, der eine von der Infanterie, der erstere aber von der Cavallerie. Es soll daher des Kronprinzen Liebden

*) Aus den hinterlassenen ungedruckten Schriften des leider zu früh verstorbenen Militärschriftstellers, des k. ung. Honvéd-Majors Moriz Szecsi.
D. Red. d. „Wiener Almanach".

mit diesen beiden General-Majors beständig und vertraulich umgehen, dieselben nach allem, so vorfallet, fragen, mit ihnen davon fleißig raisonniren und sich erkundigen, warum dieses oder jenes in der Armee geschieht. Wenn auch Ihm dieselben etwas sagen, so im Felde Manier ist, und Er solches noch nicht weiß, so soll Er ihnen darunter gern und willig folgen, umsomehr, als Er versichert sein kann, daß gedachte beide General-Majors ehrliche, brave Leute seynd, welche Ihm nichts vorsagen werden, als was mit Se. K. M. Sentiments übereinstimmt, und daß solche kein anderes Interesse dabei haben, als daß nach Se. K. M. Wunsch und Verlangen dermaleinst aus Ihm, des Kronprinzen Liebden, ein großer und braver General werden möge.

Dieweil auch von dem göttlichen Segen und Beistand der gute Ausgang aller menschlichen Verrichtungen dependiret, so recommandiren und vermahnen Se. K. M. des Kronprinzen Liebden, zuvörderst auf das allerhöchste, Gott jeder Zeit wohl zu fürchten und vor Augen zu haben, auch den Herrn Jesum beständig in seinem Herzen zu behalten, als welches die alleinige Basis von aller menschlichen Glückseligkeit ist, und ohne welches alles Thun und Lassen vergebens, ja der Mensch selbst nur ein tönend Erz und eine klingende Schelle ist.

Nächst dem aber soll des Kronprinzen Liebden sich von allem und jedem, so zu dem Dienste gehöret, wohl und accurat informiren, und zwar nicht nur allein von dem großen Dienste, sondern auch von dem ganzen Detail, so zu den Soldaten gehöret: zu sagen, daß er wisse, wie die Schuhe der Musquetiers sein sollen, wie lange ein Soldat solche tragen kann, und wie lange er in einer Campagne damit auskommen muß, desgleichen von allen andern Kleinigkeiten, so zu den Soldaten gehören, und so heran bis zur 100pfündigen Kanone, auch endlich bis zu dem großen Dienst, und bis zu des Generalissimi Dispositionen, als welches Er aller gründlich lernen und nichts davon auslassen muß.

Er soll auch wohl lernen, was zur Artillerie-Subsistenz und Verpflegung der Armee, auch zu den Proviantwesen gehört; wie ein Campement sein muß; wie die Situationes, wo ein Lager stehen kann, sein müssen; ob ein festes Lager stehen kann oder nicht; ob man nicht anstatt des Platzes, wo das Lager steht, einen andern vortheilhaftern Platz dazu nehmen können; wo die Situation besser gewählt wäre; ob die Flügels gut appuiret seien oder nicht; auch die Ursachen, warum solche gut appuiret sein müssen, welches alles Er, nebst denen Raisons davor, sich wohl bekannt machen muß.

Dieweil auch notorisch ist, daß bei einer Armee es allerhand Menschen gibt, unter welchen denn sich auch viele Fürstenkinder, junge Grafen und andere junge Leute von Extraction finden, worunter aber gemeiniglich mehr Böse als Gute sind, so sollen des Kronprinzen Liebden Dero Gesellschaft wohl choisiren, allen Umgang aber mit jungen, liederlichen Leuten vermeiden, dagegen mit Leuten umgehen, die sich zum Handwerke appliciren und eine gute Conduite haben. Als worauf die beiden General-Majors, der Graf v. Schulenburg und v. Kleist, mit Acht geben, und des Kronprinzen Liebden von allem bösen Umgange abmahnen sollen; dagegen soll er am allermeisten mit denen alten Generalen umgehen, als mit dem alten Prinz Eugene, dem Herzog v. Bevern, dem

Prinz Alexander v. Württemberg, denen Generals v. Schmettau, Wallis und andern dergleichen alten, erfahrenen Leuten, als in deren nützlichen Conversationes Er was rechtes und solides lernen kann. Inzwischen soll er doch die jungen Leute höflich traktiren, aber mit solchen keine Cotterie machen, sondern selbige mit „guten Tag" und gutem Weg gehen lassen.

Mit dem General v. Schmettau*) soll Er wegen des Dienstes fleißig umgehen und gute Freundschaft mit solchem halten; auch wenn derselbe ausreitet, ein Lager abzustechen oder was zu recognosciren, oder wenn er sonst Dispositiones machet, ihn nicht aus den Händen lassen, und ihn nach allem fragen; außer dem Dienst aber soll er sich recht vor ihm hüten, und sich mit demselben in kein Spielen, Raufen, Schachereien, es habe solche Schacherei Namen, wie sie in der Welt wolle, noch sonsten dergl. etwas einlassen, weil ihn der v. Schmettau sonsten gewiß betrügen, und Er sich nur exponiren würde, daß die ganze Welt Ihn deshalb auslacht, welches Ihm schlechte Reputation geben würde.

Allemal, und so oft des Prinz Eugene Durchl. ausreitet, es sei, um etwas zu recognosciren, oder aber, wenn er in Approchen oder in Bataille reitet, so soll des Kronprinzen Liebden sich bei ihm einfinden und ihm accompagniren, auch auf alles, so er commandirt, und was vor Mouvements geschehen, wohl Acht geben, dabei auch jedesmal an die bei sich habenden Generals fragen, aus was Raison dieses oder jenes geschieht. Des Prinzen Eugene Durchlaucht aber selbst darum fragen, ist wider den Respect und muß daher nicht geschehen. Es soll auch des Kronprinzen Liebden alle Tage nach der Parole, so bei dem Prinz Eugene Durchl. ausgegeben wird, ausreiten, und wenn solche ausgegeben wird, dabei sein, worauf er wieder nach dem preußischen Lager reiten und daselbst auch bei Ausgebung der Parole zugegen sein muß.

Nächst dem aber soll Er sich bei dem preußischen Corps beständig finden lassen, derohalben er denn bei solchem Corps sein Campement haben soll; es haben Se. K. M. auch dem bei dem preußischen Corps commandirenden General-Lieutenant v. Roeder bereits Ordre gegeben, daß Ihm derselbe alle Ordres, so Se. K. M. an gedachtes Corps schicken, wie auch alle Dispositiones von Märschen, Attaquen, Belagerungen und dergl. fideliter communiciren, desgleichen alles, was sonst bei dem preußischen Corps befohlen wird, auch was bei den Regimentern vorgeht, Ihm melden lassen soll. In Sonderheit soll des Kronprinzen Liebden wohl auf sich Acht haben, daß er nicht aus dem preußischen Dienst komme, wie solcher nach dem Reglement in allen Stücken geschehen muß, zu welchen Ende Er sich von allem, so bei den Regimentern vorgeht, auch wie die Wirthschaft bei solchen ist, fleißig erkundigen muß; es lassen auch Se. K. M. schon hierbei in Abschrift communiciren, was vor eine Instruktion sie den Chefs und Commandeurs der sämmtlichen Regimenter, sowohl Infanterie als Dragoner, so nach dem Oberrhein marschieret, ertheilt haben.

So auch die Subordination das Haupt-Fundament zum Soldaten — mit beiwohnen, und zwar des Vormittags bei einem Regiment, des

*) Der nachherige General-Feldmarschall und Grand-Maitre der Artillerie.

Nachmittags bei einem andern; auch soll Er alle Woche bei den preußischen Regimentern zwei- bis dreimal in die Betstunde mitgehen.

Zum Ordonnanz-Offizier wird Ihm der General-Lieutenant v. Roeder täglich einen Offizier geben, den er zum Verschicken gebrauchen kann. Wenn eine Bataille oder Rencontre bei der Armee vorgehet, soll im Anfange derselben des Kronprinzen Liebden sich bei dem Prinz Eugene Durchl. oder bei dem commandirenden General aufhalten; wenn es aber auf die Hälfte damit kommt, oder die Sache meist decidirt ist, alsdann sollen des Kronprinzen Liebden sich bei der preußischen Infanterie aufhalten.

Da auch Se. K. M. in der den Chefs und Commandeurs der Regimenter ertheilten Instruction befohlen, daß alle Offiziers der preußischen Corps, auch alle preußische Volontairs beständig in ihrer Mondur gehen, und sich niemals in andern Kleidern sehen lassen sollen, so sollen des Kronprinzen Liebden sowohl, als die beiden mehr erwähnten General-Majors sich darnach stricte und genau achten und jeder Zeit darauf halten, bei Vermeidung Sr. K. M. Ungnade.

Es sollen auch des Kronprinzen Liebden mit dem Gelde nicht auswürfig noch verschwenderisch umgehen, sondern jeder Zeit ein guter Menageur sein, vor allen Dingen aber keine Schulden machen. Wenn es auch die Noth erfordert, hier oder da ein kleines Präsent zu machen, ist Ihm solches zwar erlaubet, es muß aber doch mit guter Ueberlegung und nicht überflüssig geschehen.

Wenn Er zu Hause speiset, so soll seine Tafel nicht mehr als von 8 Schüsseln, jedesmal 4 und 4; des Abends aber soll weiter nichts als kalter Braten gegeben werden. Wenn aber des Prinzen Eugene Durchl. bei Ihm speisen, so soll Er 14 Schüsseln serviren lassen: und da er doch öfters bei Andern zu Gaste sein wird, so muß alsdann in seiner Küche nichts gemacht werden, denn er diejenigen Offiziers, so bei Ihm seient, mitnimmt, seine Leute und Domestiquen aber ihr Kostgeld bekommen; wie Er denn sich ganz und gar nicht auf den Fuß setzen soll, Marketender von der Armee zu sein.

Insonderheit befehlen Se. K. M. des Kronprinzen Liebden sowohl, als denen beiden General-Majors, Grafen v. Schulenburg und dem v. Kleist, niemalen zu gestatten, daß an Seiner Tafel und in Seiner Gegenwart etwas gesprochen werde, so wider Gott und dessen Allmacht, Weisheit und Gerechtigkeit, noch wider dessen heiliges Wort läuft, desgleichen denn keine grobe Scherze, noch schmutzige Zoten gesprochen werden müssen; falls auch Jemand sich so weit vergäße, dergleichen in des Kronprinzen Liebden Gegenwart zu sagen, so sollen gedachte beide General-Majors denselben in Se. K. M. Namen stillschweigen heißen und ihm sagen, que ce ne sont point de Discours qu'on doit tenir en présence du Prince Royal, à qu'il vaudrait mieux de parler d'autres affaires. Wie denn überhaupt Se. K. M. zu dero Kronprinzen Liebden sowohl, als zu mehr erwähnten beiden General-Majors das

allergnädigste Vertrauen haben, sie werden es bei Ihm so einrichten, damit alles honett und christlich zugehe, und des Kronprinzen Liebden ein rechtes Muster vor der ganzen Welt, auch Ihre Conversation so regulär sei, als dergl. weit und breit nicht zu finden.

Es wollen auch Se. K. M. hiernächst, daß des Kronprinzen Liebden gegen alle und jede Offiziers, es mögen solche von den preußischen Truppen oder von andern sein, sich höflich bezeugen sollen; absonderlich muß Er sich am meisten an das preußische Corps attachiren und sich mit den preußischen Offiziers am meisten zu thun machen, um deroselben Liebe und Vertrauen zu gewinnen, wie denn kein Fähndrich bei solchem sein muß, den er nicht kenne und beim Namen zu nennen wisse.

Nächstdem aber, da bekannter Maaßen Se. K. M. mit den Häusern Hannover und Hessen sehr übel stehen, als wollen Höchstdieselbe, da Sie dero Kronprinzen Liebden Vater seynd, daß Er niemalen eine hannover'schen oder hessischen Offizier bei sich zu Gaste bitten, noch weniger aber bei Jemand von solchen zu Gaste gehen soll, und muß Er überall sich mit deroselben in keinen Umgang noch Conversation einlassen, sondern solche mit einem höflichen guten Morgen und guten Tag abfertigen.

Es verstehen Se. K. M. solches auch von dem Prinz Georg v. Hessen-Cassel, und obwohl derselben nicht unbekannt, wie des Kronprinzen Liebden ehedem ein guter Freund von derohalben gewesen, so wollen Sie doch, daß des Kronprinzen Liebden sich alles Umgangs mit demselben gänzlich enthalten und ihm zwar höflich, doch froide, und so wie einem, den man vor diesem von weitem gekannt, begegnen soll. Se. K. M. seind derowegen auch wohl zufrieden, daß des Kronprinzen Liebden solches gedachten Prinzen unter der Hand sagen lassen, mit dem Beifügen, wie er gegen dessen Person nichts hätte, was Er aber hierunter thäte, geschehe aus Respect und Gehorsam gegen Se. K. M., als dero Vater.

Dieweilen auch nach dem göttlichen Worte alles Huren, Saufen und Spielen ernstlich verboten ist, als verbieten Se. K. M. solches alles auch dero Kronprinzlichen Liebden und wollen dergleichen sich von Ihm ganz und gar nicht versehen noch vermuthen. Falls aber doch wider alles Verhoffen sich ein Exceß finden und des Kronprinzen Liebden, so Gott verhüten wolle, in [Sünde und] Laster verfallen sollte, so befehlen dieselbe denen beiden General-Majors, dem Grafen v. Schulenburg und dem v. Kleist, Ihm derhalb sofort gehörige Erinnerungen zu thun und Ihn auf das Höchste zu bitten und zu vermahnen, davon abzustehen, zugleich aber auch ohne raisonniren, es erfolge auf ihre Vermahnungen Besserung oder nicht, solches sofort an Se. K. M. per Estafette zu berichten. Es werden Se. K. M. deshalb zu dero mehrerer Beruhigung von des Kronprinzen Liebden, noch bevor Er seine Reise antreten wird, Seine Parole und Reputation von Ihm in Gegenwart der ebengedachten beiden General-Majors nehmen, daß er die ganze Campagne hindurch keine Karten, noch Würfelspiel, noch paar oder unpaar, und wie ein Spiel nur immer heißen und genannt werden mag, spielen, auch sich auf keine Wetten einlassen wolle, und zweifeln Se. K. M. nicht, Er werde sich in allen

Stücken so finden lassen, wie es einem ehrlichen, guten und getreuen Sohn gehört und gebüret.

Es sollen auch des Kronprinzen Liebden so lange in der Campagne bleiben, bis Se. K. M. Demselben die Ordre zuschicken werden, wiederum herzukommen, alsdann Er aber ohne Zeit-Verlust mit Extra-Post den geraden Weg hierher, oder aber diejenige Ruthe, so Se. K. M. vorschreiben werden, wiederkommen soll.

Se. K. M. haben übrigens zu Demselben das allergnädigste Vertrauen, Er werde wie ein treuer und rechtschaffener Sohn durch fleißige Application und eine gewissenhafte und irreprochable Conduite Seinen Vater nicht nur erfreuen, sondern auch vor der ganzen Welt darthun, daß er ein würdiger Prinz aus dem alten brandenburgischen Geblüte seie, der wohl einsehe und wisse, was Er zuvörderst Gott und Se. K. M., als auch hiernächst den Landen und Unterthanen schuldig ist. Se. K. M. verlassen sich auf die deroselben von des Kronprinzen Liebden gegebene Parole und Seiend in solchem Vertraun völlig persuadiret, daß diese Ihm mitgegebene Instruction fast überflüssig, und Er selbst geneigt sei, ein mehreres zu Se. K. M. Vergnügen zu thun, als in gedachter Instruction gesetzt worden; dagegen auch Sie demselben die festeste Versicherung geben, daß, wenn Er aus der Campagne zurückkommen und sich nach Dero Verlangen conduitirt haben wird, Sie Ihm ferner alle nur ersinnliche Marquen von Dero Gnade und Liebe erweisen und Dero Väterliche Tendreße Ihm in allen Stücken genießen lassen wollen.

Schließlich befehlen Se. K. M. dem Obrist-Lieutenant v. Bredow hiedurch Insbesondere, die Ökonomie des Kronprinzen Liebden während der Campagne zu führen; und da dieselben zu dessen Tafel incl. des Weins, auch zu den übrigen Unkosten, die Domestiken nicht mit darunter gerechnet, als welche das Ihrige apart bekommen, vor die ganze Campagne 4400 Thlr. zahlen werden, als wollen und befehlen Sie, daß gedachter Obrist-Lieutenant damit wohl und wirthschaftlich haushalten und auskommen soll: Zu dem Ende des Kronprinzen Liebden Tafel des Mittags nicht mehr als 8 Schüsseln haben, 4 und 4 jedesmal, des Abends aber nur kalter Braten gegeben werden soll: Es wäre denn, daß, wie oben erwähnt, des Kronprinzen Liebden des Prinz Eugene Durchl. zu Gaste hätten, alsdann die Tafel mit 14 Schüsseln zu 7 und 7 couvertiret werden soll. Wenn auch außerdem des Kronprinzen Liebden Freunde, Generals tractirten, können wohl ein paar Schüsseln mehr wie ordinair gegeben werden. So oft aber des Kronprinzen Liebden zu Gaste gehen, alsdann soll Dero Küche nicht rauchen, außer etwa eine Bagatelle vor den Ordonnanz-Offizier, maßen dessen Küche keine Marketenderei vor die Armee sein soll.

Da Se. K. M. auch resolviret haben, daß Dero Schwiegersohn, des Markgraf Friedrich Liebden, der Campagne als Volontair mit beiwohnen und bei des Kronprinzen Liebden bleiben und campiren soll, so tragen Dieselbe zu beiderseits das allergnädigste Vertrauen, es werden dieselben mit einander in guter Zufriedenheit leben und sich einander mit Rath und That, nach Se. K. M. allergnädigsten Instruction, bestens assistiren.

Und weilen Se. K. M. Dero drei Vettern, als den Obersten

Prinzen Heinrich, Obersten Prinzen Carl und Capitain Prinzen Wilhelm, gleichfalls als Volontairs mit in die Campagne schicken und wollen, daß Dieselbe sich bei des Kronprinzen Liebden mit aufhalten und campiren sollen, so versehen Sie sich zu demselben, Er werde gedachten Dero drei Vettern überall mit gutem Exempel vorgehen, Insonderheit aber auf den Obersten Prinz Heinrich wohl Acht haben, damit dieser nicht in Ausschweifungen verfalle und dadurch zu einigem Skandale Gelegenheit gebe, vielmehr durch gute Vorstellung und Erinnerung Ihn davon abhalte, damit Se. K. M. Dero wohlgemeinte Intention erhalten und mit allen und jeden zufrieden zu sein Ursach haben mögen.

Es wollen auch Se. K. M., daß über vorerwähnte Dero drei Vettern die beiden General-Majors, Graf v. Schulenburg und v. Kleist, die Aufsicht mit haben, dieselbe commandiren, auch mit gutem Rath und That assistiren sollen; wie Sie denn diesen Dero Vettern bereits Ordre gegeben haben, Ihnen in allen Stücken Gehorsam und Folge zu erweisen.

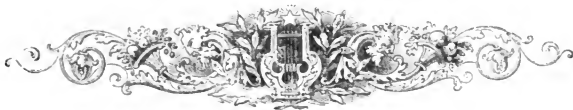
Das Campement des Kronprinzen Liebden soll nach dem von Se. K. M. approbirten Plan formiret werden, und soll solches bei dem preußischen Corps hinter die 3 Regimenter v. Roeder, v. Flauß und Teeße stehen.

Wenn in dem Lager von denen Feldwachen die Husaren sich mit den feindlichen herumjagen, oder Offiziers von der Armee sich pistolettiren mit den feindlichen, so wollen Se. K. M., daß so wenig des Kronprinzen Liebden, als Dero Vettern sich dabei finden lassen, und sich darein meliren und unnützlicher Weise exponiren sollen.

Potsdam, den 13. Junii 1734.

gez. **Friedrich Wilhelm.**

[L. S.]



Musikalische Rückschau 1899/1900.

Von J. P. G.

Die erlesensten Concertgenüsse haben unsere Musikfreunde doch dem ausgezeichnet eingespielten Hofopernorchester zu danken, das unter dem Schlagwort „Die Philharmoniker", an deren Spitze auch diesmal Herr Director Gustav Mahler als Dirigent gestanden, die in jeder Spielzeit sich gleich bleibende Anzahl von Concerten absolvirte. Mit Weber's „Euryanthe"-Ouverture wurde am 5. November das erste Concert eröffnet und mit Beethoven's C-moll-Symphonie geschlossen. Dazwischen lag Mozart's sogenannte „Jupiter-Symphonie" mit der Schlußfuge. Im zweiten Concert, am 10. November, brachte Mahler eine Neuigkeit für Wien, Richard Strauß' symphonische Dichtung „Aus Italien", ein Werk, das vermöge seines poetischen und geistvoll durchgeführten Inhaltes, obendrein getragen von der geradezu hinreißenden Wiedergabe seitens des Orchesters, wie selten eine Neuheit einschlug. Beethoven's zweite Symphonie in D-dur mit dem reizvollen Larghetto vollendete das Programm dieses Concertes in denkbar bester Weise.

Im dritten Concert kam zwischen Brahms' F-dur-Symphonie und Beethoven's Festouverture „Zur Weihe des Hauses" die neue symphonische Dichtung Dvořák's „Die Waldtaube" zur Aufführung. Gleich den beiden, in der Spielzeit 1896/97 unter Hans Richter zur Erstaufführung gelangten Neuheiten „Der Wassermann" und die „Mittagshexe", bietet uns der Tondichter wieder geistreiche Programmmusik, die aus der böhmischen Sagenwelt lebensvolle Motive schöpft und durch äußerst wirksame Instrumentirung fascinirt. Daß wir in der „Waldtaube" wieder slavischen Motiven begegnen, versteht sich in Anbetracht des Jaromir Erben'schen Balladenstoffes von selbst und dürfte kaum Jemand eine Erlahmung der Erfindungsgabe herauswittern, wo es gilt, einer so eminenten Kunstbethätigung wie eben hier nationale Elemente gleichsam als die Gesammtwirkung förderndes und garantirendes musikalisches Substrat beizugesellen. Das Werk

wurde ausgezeichnet gespielt, fand jedoch nicht jene begeisterte Aufnahme, wie die früheren Neuheiten Dvořák's.

Im vierten philharmonischen Concert trat Frau Soldat-Röger mit dem schönen Violinconcert von Brahms vor das Publicum und fand für ihre durchwegs vornehme Interpretation dieses an Schwierigkeiten reichen Werkes stürmischen Beifall. Spohr's Ouverture zu „Jessonda" und Beethoven's „Pastoral-Symphonie" bildeten die Eckpfeiler des Programms, das bezüglich der Zeitmaße in der Symphonie zu mancher Meinungsverschiedenheit Anlaß gab. Eine geradezu impetuose Wirkung aber erzielte Mahler mit dem „Gewitter", das wohl den Culminationspunkt der Pastoral-Symphonie bildete.

Das fünfte Concert am 14. Jänner brachte Schumann's D-moll-Symphonie in dem vom Componisten gewollten Zusammenhange der Sätze. Die glanzvolle Wiedergabe erweckte lauten Jubel. Auch sang in diesem Concert die von Mahler sehr beschäftigte Opernsängerin Fräulein Selma Kurz eine Reihe von Liedern, die Mahler theils nach Gedichten aus „Des Knaben Wunderhorn", theils nach eigenen „Lieder eines fahrenden Gesellen" benannten Gedichten vertont und mit Instrumentalbegleitung versehen hat. Die tondichterische Leistung, gefallsame Einzelheiten abgesehen, hat uns nicht sonderlich imponirt, wiewohl der Componist ersichtlich viel Raffinement bei gewissen Stellen seiner Musenkinder aufgebracht hatte. Die brillant instrumentirte Ouverture „Römischer Carneval" von Berlioz beschloß dieses zu den glänzendsten der Philharmoniker sich anreihende Concert.

Anton Bruckner's sogenannte romantische Symphonie Nr. 4 in Es-dur erlebte in dem am 28. Jänner veranstalteten sechsten philharmonischen Concert einen ungeheuren Erfolg! Selbst Kunstantipoden wie Max Kalbeck und Gesinnungsgenossen beugten sich vor der Thatsache dieses unerhörten Symphonieerfolges und quittirten einmüthig den gezollten Beifall. Daß sich Mahler im zweiten und vierten Satze des Werkes seines Lehrmeisters Striche vorzunehmen gestattet hat, wundert den Eingeweihten weniger, als die Verbesserungen und Schallverstärkungen, die er sich bei allbekannten classischen Meisterwerken gerne leistet. In demselben Concert kam Mendelssohn's Ouverture „Meeresstille und glückliche Fahrt" und Wagner's „Kaiser-Marsch" trefflich zur Geltung.

In dem außerordentlichen, am 18. Februar stattgehabten Concert zum Besten des Krankenvereines „Nicolai" fand die neunte Symphonie Beethoven's unter Mahler's Leitung eine Aufführung, wie sie den Kennern und Verehrern dieses Riesenbaues nicht nach Wunsch sein konnte. Trotz der Eigenmächtigkeiten, die sich der Dirigent, wenn auch vielleicht unter Berufung auf Wagner hie und da, hinsichtlich der Erhöhung der Schallkraft erlaubt hatte, fand die Aufführung so stürmischen Beifall, daß sich, zumal dieses Nicolai-Concert auch total ausverkauft gewesen, eine Wiederholung des Werkes gleich am 22. Februar als eine Nothwendigkeit erwies. Bei dieser Aufführung wurde dem dankbaren Zuhörerkreise noch die Festouverture „Zur Weihe des Hauses" beschert. Recht verdienstlich wirkte ein Theil der Wiener Singakademie und des „Schubert-Bund" im Finale der neunten Symphonie mit. Das Soloquartett fand in den Fräuleins: Marie Katzmayr, Rellée und den Herren Hesch und Pacal treffsichere und

stimmlich ausreichende Interpreten, deren Leistungen allgemeine Anerkennung erwarben.

Daß in Wien außer den herkömmlichen Abonnementconcerten des Hofopern-Orchesters noch andere Orchesterunternehmungen möglich sind, bewies auf das Schlagendste Ferdinand Löwe, mit den am 18. Jänner begonnenen sechs Concerten der unter seiner Leitung stehenden neuen philharmonischen Gesellschaft. Den Glanzpunkt erreichte das neue Unternehmen mit der im dritten Concert am 14. Februar zur Aufführung gelangten ersten Symphonie von Brahms (C-moll). Bemerkenswerte Leistungen waren außer dieser wahrhaft rühmenswerten Reproduction eines der herrlichsten Brahms'schen Werke, die Wiedergabe zweier Sätze aus Liszt's „Christus“, und zwar „Hirtenspiel an der Krippe“ und „Marsch der heiligen drei Könige“ sowie der achten Symphonie von Beethoven.

Wenn es noch eines Beweises für die Dirigentenbefähigung Ferdinand Löwe's bedurft hätte, so wäre er in der glänzendsten Weise hier erbracht worden.

Löwe's Abgang vom Theater ist kein Verlust für die musikalischen Zustände an der k. k. Hofoper, wo Gustav Mahler nach wie vor rücksichtslos schaltet und waltet. Seit Löwe seine Freiheit wieder erlangt, winkt ihm auf dem Gebiete des Wiener Concertwesens die rein künstlerische Bethätigung im Concertsaale, und es steht außer Zweifel, daß er sowohl als Dirigent der Gesellschaftsconcerte und des Singvereines, wie als Leiter der Symphonieconcerte des Wiener Concertvereines außerordentlich Ersprießliches leisten wird. Die neuen Symphonieconcerte, das ganze Jahr hindurch an verschiedenen Orten abgehalten, werden einem längst gefühlten Bedürfnisse, den breiten Schichten der Wiener Bevölkerung zu billigen Preisen und in dennoch vorzüglicher Wiedergabe classische und berechtigte moderne Musik zu bieten, endlich entsprechen. An der Leitung der populären Concertaufführungen participiren die Herren Musikdirector Carl Komzák und A. Stix. Ersterer, der rühmlichst bewährte Dirigent der Curcapelle in Baden, die durch seine rastlose Rührigkeit und seinen feinen Sinn für gute Neuigkeiten zu den besten Orchestern des Continents emporgehoben wurde. Letzterer, als Dirigent der früher schon stattgefundenen Symphonieconcerte vortheilhaft bekannt. Keine Frage, daß unter dem Künstlertrifolium: Ferdinand Löwe, Carl Komzák und A. Stix die Concerte des Wiener Concertvereines eine Aera neuer und herrlicher Kunstgenüsse für Wien und seine Umgebung eröffnen werden. Vielleicht erleben in dieser Voraussicht auch unsere von Herrn Gustav Mahler peinlich vernachlässigten heimischen Tonsetzer die ihnen längst gebührende Würdigung und Beachtung. An Gelegenheit zur Novitätenvorführung in permanent abgehaltenen Concerten wird kein Mangel sein und die Vergangenheit der angeführten Dirigenten spricht für Erfüllung unserer diesfalls nachdrücklich betonten Wünsche.

Wie es Gericke, dem Vorgänger Rich. v. Perger's, als Dirigent der Gesellschaftsconcerte nicht lange beschieden sein konnte, die Geschicke derselben zu lenken, so scheint es vom Schicksal beschlossen zu sein, daß auch v. Perger für immer vom Podium des großen Musikvereins-Saales herabsteige, um fürder nur als Leiter des Conservatoriums in

die wankenden Geschicke dieses einer Reconstruction längst würdigen Instituts einzugreifen.

Hoffen wir, daß mit der Berufung F. Löwe's an Stelle des bisherigen Dirigenten der Gesellschaftsconcerte endlich jener Grad von Stabilität in der künstlerischen Leitung dieser Concerte eintreten möge, ohne die ein schon lange vermißter künstlerischer und materieller Fortschritt nicht möglich erscheint. Bei aller Wertschätzung seiner sonstigen geistigen Fähigkeiten besitzt Herr Rich. v. Perger die Hauptsache nicht, die einen Dirigenten für große Concerte begehrenswert macht: Geschmeidigkeit in der Auffassung der heterogensten Aufgaben und Begeisterung, die sich während des Studiums wie ein geistiges Fluidum dem Chor und Orchester mitzutheilen vermag. Der Mangel an hinreißendem Feuer hat alle Aufführungen unter Perger's Leitung geschädigt und darum wundert sich kein Wissender über den schrittweise bisher erfolgten Rückgang an Theilnahme bei den Gesellschaftsconcerten, und die in unsere musikalischen Verhältnisse ohne Voreingenommenheit gut Eingeweihten begrüßen daher den nun sich vollziehenden Wandel in der künstlerischen Leitung, die parteilos der Kunst, woher sie auch stammen mag, dienen wird und dienen muß, soll wieder ein erhöhtes Interesse an den Darbietungen dieser Gesellschaft platzgreifen.

An Neuheiten haben die Gesellschaftsconcerte gebracht: Brahms' Motette op. 110 („Ach, arme Welt, Du trügest uns!"), a capella und Herm. Graedener's „Abschied" nach Uhland, gleichfalls für gemischte Stimmen. Daß sich die Gesellschaft der Musikfreunde des vor 100 Jahren (am 31. October 1799) erfolgten Ablebens von Carl Ditters v. Dittersdorf durch Aufführung eines Divertiments für Orchester erinnerte, wollen wir ihr nicht zum Vorwurf machen, war doch Dittersdorf seinerzeit auf dem Gebiete der Kammer- und Orchestermusik ein Bahnbrecher. Als Vorläufer Haydn's und Mozart's erweckte er mit seinen Quartetten und symphonischen Werken, Programm-Musik im besten Sinne, das helle Entzücken seiner Gönner.

Des Belgiers Benoit im zweiten Gesellschaftsconcert zum ersten Male in Wien aufgeführtes Oratorium „Lucifer", im Jahre 1866 componirt, hat uns keine musikalische Ueberraschung gebracht, entbehrt die Musik bei immerhin ansehnlicher Mache doch zu sehr des persönlichen und einheitlichen Zuges. Der Erfolg war demnach ein nur mäßiger.

In dem außerordentlichen Concert vom 21. Jänner entledigte sich die Gesellschaft der Musikfreunde ihres Dankes gegen Joh. Strauß für seine Nachlaßvererbung. Stücke aus Operetten und Walzer von Strauß bildeten das Programm, das Alfred Grünfeld durch den virtuosen Vortrag seiner Paraphrase der „Frühlingsstimmen" für Clavier erheblich verschönt hat. Alles in allem genommen, war es ein lustiges Concert, den Manen des Walzerkönigs in dankbarem Gedenken dargebracht.

Bruckner's D-moll-Messe wurde im dritten ordentlichen Gesellschaftsconcert zum zweiten Male aufgeführt, jedoch war diese Aufführung nicht danach angethan, die diametralen Ansichten der Musikfreunde über Bruckner's Kirchenmusik auszugleichen. Vielleicht wird es derein[illegible] Löwe besser gelingen.

[illegible] Alex.

v. Zemlinsky „Frühlingsbegräbnis", ein Gedicht von Paul Heyse, für Soli, Chor und Orchester componirt. Wie alle bisher an die Oeffentlichkeit gelangten Compositionen Zemlinsky's, zeugt auch diese etwas schwerfällig und weitschweifig gediehene Arbeit von großem Geschick in Bewältigung der Compositionstechnik. Möchte es dem strebsamen Künstler doch gelingen, in eigener Tonsprache zum Ausdrucke zu bringen, was seine ruhelose Phantasie, namentlich unter dem Wagner'schen Gesichtswinkel, beeinflußt.

Einen bedeutenden Erfolg errang am 17. März im fünften, der von Ferd. Löwe geleiteten Concerte der neuen philharmonischen Gesellschaft, Bruckner's dritte Symphonie in D-moll. Mit Löwe als Interpret werden Bruckner's Symphonien immer mehr an Boden gewinnen und es steht außer jedem Zweifel, daß mit der zunehmenden Bethätigung Löwe's als Orchesterdirigent auch Bruckner's Lebenswerk mehr und mehr gefördert wird. Möchte sich der aufstrebende Dirigent aber auch der noch lebenden, nach Geltung und Anerkennung ringenden Componisten erinnern, die unter allerlei Mühsal des Lebens Noth zu bekämpfen haben. Gar mancher dieser Kunstmärtyrer klopft Jahr aus Jahr ein an die Pforten schwerhöriger Dirigenten und Theaterdirectoren und erhofft von jedem Personalwechsel an den berufenen Stellen bessere Einsicht und Berücksichtigung. Der außerordentlich fühlbare Mangel an Concurrenzinstituten in Wien ermöglicht eine Paschawirtschaft, wie sie eben nicht ärger gedacht werden kann. Darum ist jedes neu auftauchende Concert- und Theaterunternehmen freudig zu begrüßen und es ist doppelt erfreulich zu vernehmen, daß der Wiener Concertverein allgemein so großen Anwert gefunden hat. Floreat — crescat!

Der Wiener Lehrerchor „Schubert-Bund" hat sich allmälig zu einem der ersten Männerchorvereine emporgesungen, dank dem treuen Zusammenhalten seiner Mitglieder und der musikalisch tüchtigen Führung seines Chormeisters Kirchl. Eine geradezu unübertreffliche Aufführung von Rich. Wagner's „Liebesmahl der Apostel" mit Orchester am 25. März ist es wert, an dieser Stelle besonders vermerkt zu werden. Bisher nur vom Wiener Männergesang-Vereine favorisirt, gehört Wagner's äußerst wirksame Legende von nun ab zum eisernen Repertoirebestande des „Schubert-Bundes", der damit getrost Kunstreisen unternehmen darf.

Im Concert des Wiener Journalisten- und Schriftstellervereines „Concordia", das bereits am 20. November v. J. stattgefunden hatte, erschien Eugen d'Albert als Tondichter, Clavierspieler und Orchesterleiter. Mit Beethoven Es-dur-Concert bot er eine längst gewürdigte glänzende Leistung, und Hugo Becker's Vortrag eines neuen Violoncellconcerts bestätigte nur die gute Meinung, die wir uns über d'Albert's Compositionsbegabung längst gebildet haben. Seine Gattin Hermine sang eine „Das Seejungfräulein" benannte Gesangsscene mit Orchester und gewann derselben die Sympathien des aufmerksam lauschenden Auditoriums. Noch zu berichten ist über die Compositionsconcerte der Herren Asger Hamerik aus Baltimore, Chr. v. Franckenstein und A. Häuser. Der Däne Hamerik dirigirte seine tragische Symphonie in C-mol (Nr. 2), eine „Nordische Suite" (Nr. 1), und Frau Edith Walker sang mit herrlicher stimmlicher Disposition ein Bruchstück aus seinem Requiem, das eine vortreffliche Wirkung übte. Sowohl die Symphonie

als auch die Suite präsentiren sich als Product eines tüchtigen, in der Instrumentirung besonders wohl bewanderten Musikers, der sichtlich bemüht ist, durch populäre Ausdrucksart seine Zuhörer zufriedenzustellen, was ihm auch in Wien geglückt ist. In dem Compositionsconcert des Herrn v. Franckenstein fielen am vortheilhaftesten dessen Gesänge auf, indes Herr Häuser als Instrumentalcomponist mit einem stimmungsvollen Trauermarsche und einer symphonischen Dichtung „Die Jagd der Diana" ein achtenswertes Streben nach entsprechender Charakteristik bekundete.

Auch zwei in Wien seit Jahren um Anerkennung ringende Tondichter, Josef Reiter und Max Jentsch, traten mit ihren mehr oder weniger gewichtigen Geistesproducten in die Schranken. Während erstgenannter Tonsetzer größtentheils sich dem Vocalen zuwendet und darin recht Verdienstliches zu Tage fördert — das Uhland'sche Gedicht „Freie Kunst" wurde auch seitens des Wiener Männergesang-Vereines einer Aufführung gewürdigt — interessirt Max Jentsch den Musikfreund durch Werke der Kammermusik, die er mit einem Clavierquintett in G-dur in gutem Sinne bereichert hat. Seine compositorische Begabung tritt darin Satz für Satz reich zu Tage und es steht außer Zweifel, daß dieser ernst schaffende Künstler bei künstlerisch vollendeter Wiedergabe seiner Schöpfungen den verdienten Lohn finden wird. Das Künstlerpaar Duesberg hat sich mit der Vorführung des Jentsch'schen Clavierquintetts diesmal ein gleich ehrendes Verdienst erworben, wie schon früher mit der Aufführung eines Streichquartetts. Aus den von Frau Duesberg vorzüglich gespielten Claviercompositionen verdienen „Barcarole" und „Elfenreigen" die ihrem Vortrag auch völlig gewordene beifälligste Anerkennung. Lebhaftem Interesse begegnete gleichfalls die von dem Künstlerpaar Duesberg trefflich gespielte Sonate für Violine und Clavier in C-moll.

Die Gesellschaft der Musikfreunde beschloß am Charmittwoch im Haendel's grandiosem „Messias" das Musikjahr und mit dieser im Ganzen gelungenen Aufführung verabschiedete sie auch ihren bisherigen Dirigenten Rich. v. Perger, der von nun ab seine ganze Thätigkeit auf die Direction des Conservatoriums beschränken wird. Ob er auf diesem Posten der richtige Mann, muß die Zukunft zeigen. Das Conservatorium ist seit geraumer Zeit reformbedürftig, und der Leiter dieser musikalischen Bildungsschule wird nach allen Seiten hin scharf ausblicken müssen, um die lange eingefressenen Schäden dieser Anstalt noch rechtzeitig erkennen und ohne Rücksicht auf die bisher bestandene Duldsamkeit ausmerzen zu können. In erster Linie richte sich sein Blick auf die so problematische Pflege des Gesanges, die seit jeher nur invaliden Kräften anvertraut, eines tüchtigen und jüngeren Lehrernachwuchses bedarf, um segensreiche Folgen für Concertsaal und Bühne zu zeitigen.

In der Reihe der Musikaufführungen nahmen auch dieswinterlich unsere Kammermusikvereine eine gar vornehme Rangstufe ein und seien Hellmesberger, Prill, Rosé, Fitzner, das Leipziger Gewandhaus-Quartett, Joachim, Soldat-Röger (Damenquartett) und die „Böhmen" rühmlichst angeführt. An Neuheiten brachte Fitzner's Quartettvereinigung ein neues Streichquartett in A-dur von dem sehr begabten Ernst v. Dohnányi und ein gleichfalls aus dem Manuscript gespieltes

Quartett in E-moll von Hans Fink. Die Leipziger verhalfen einem Quartett in G-dur von Carl Prohaska zur Geltung und das Quartett Prill einem in Fis-moll von Felix Mottl. An einem Rosé-Quartettabend wurde eine russische Volksmelodie mit zehn Variationen von ebenso vielen russischen Componisten aufgeführt. Rimsky-Korsakow, Liadow, Glazounow und andere mehr oder weniger berühmte russische Meister theilten sich in die mit Geist und Witz ausgezeichnete Arbeit. Ein ebenfalls in einem Rosé-Quartett aufgeführtes Clavierquartett in F-moll von Bernh. Scholz erwies sich als eine formgewandte und wohlklingende, jedoch inhaltlich nicht sonderlich interessirende Arbeit. Bedeutend nach Seite der Erfindung und kunstvollen Mache ist Glazounow's A-dur-Quintett, das gleichfalls Rosé zum ersten Male den Wiener Musikfreunden dargebracht hat.

Von concertirenden Sängern seien mit Ehren genannt die Damen: Nellie Melba (in der k. k. Hofoper als Violetta in Verdi's „Traviata" mit mäßigem Erfolge aufgetreten), Camilla Landi, Marcella Pregi und Lula Gmeiner und die Herren: Eugen Gura, Johannes Messchaert, Anton Sistermans, Carl Scheidemantel, Dr. Felix Kraus, Dr. Raoul Walter, Dr. Ludwig Wüllner und Raimund v. Zur-Mühlen. In Dr. Raoul Walter's Concert machten wir die Bekanntschaft einer Reihe von Rich. Strauß'schen Liedern und Gesängen, die Herr Stavenhagen reizvoll accompagnirte. Daß sich die Liederbegleitung bei Rich. Strauß oft zur Selbstherrschaft aufschwingt, sei hier nebenbei erwähnt.

Ján Kubelik war der Geigenheld der verflossenen Saison und es besteht kein Zweifel, daß sein technisches Können schon heute alles überragt, was auf dem Gebiete des Violinspieles geleistet wird. Kein Wunder also, wenn sich Concert-Geschäftsunternehmer jetzt schon gegenseitig überbieten, um sich seiner zu versichern. Vivat Paganini redivivus!

Nachzutragen hat der Berichterstatter, daß die im December 1899 stattgefundenen drei Kammermusikabende Joachim's nach wie vor in jeder musikalischen Hinsicht mustergiltig waren und sich selbstverständlich eines außerordentlichen Erfolges zu erfreuen hatten.

Am 4. November 1899 jährte sich der 50. Gründungstag der Hellmesberger-Quartette und die zahlreichen Freunde und Schätzer dieser Quartettvereinigung ehrten in den Söhnen, die so wacker die künstlerisch-vornehme Tradition vertreten, den Anno 1893 verstorbenen, unvergeßlichen Gründer Josef Hellmesberger. Die Vorträge dieses Festabends bestanden aus Beethoven's B-dur-Quartett und Schubert's C-dur-Quintett. Beide Glanzstücke der gesammten Streichliteratur wurden seitens der Jubilanten in vollendet schöner Weise dargebracht und erweckten von Satz zu Satz frenetischen Beifall.

Von namhaften Vertretern des Clavierspieles seien genannt die Herren: Eugen d'Albert, Busoni Sauer, Rosenthal, Stavenhagen und die Damen: Sophie Menter, Theresia Carrenno und Clot. Kleeberg. Diese Künstlernamen allerersten Ranges entheben den Chronikschreiber weiterer Lobpreisung und schließt er hiemit seinen Bericht über die wichtigsten Concerterlebnisse der Saison 1899/1900.

Die Pariser Weltausstellung lockte nicht allein die Philharmoniker nach Frankreich, sondern auch Wiens vornehmste Gesangvereine. So verbanden sich die Philharmoniker mit dem „Männergesang-Verein" zu

einem gemeinsamen Concert, indes der „Schubert-Bund“ unter Mitwirkung der Colonne'schen Capelle Richard Wagner's Legende „Liebesmahl der Apostel“ und andere a capella-Chöre erfolgreich vorführte. Unser vortrefflicher Männergesang-Verein der Eisenbahnbeamten war zuletzt in Paris eingetroffen und erwarb sich dort nicht allein die Sympathien des Pariser Collegen-Gesangvereines, sondern auch rauschende Anerkennung weiterer Schichten der französischen Bevölkerung. Alles in allem war die Wiener Orchester- und Vocalkunst zu hoher Anerkennung in Paris gebracht und tonangebende französische Zeitungen versäumten keine der künstlerisch-vollendeten Veranstaltungen und erhoben sie über alles Lob. Und nun soll noch eines musikalischen Ereignisses gedacht werden, das sich zu einer ungewohnten Zeit in Wien abgespielt hat: Der dritte Rubinstein-Preisbewerb in den Augusttagen vom 20. bis 25.

„Ich bin durchaus nicht der Ansicht, daß durch Preisausschreibungen und Verleihung von Stipendien musikalische Talente gefördert werden,“ sagte einst Meister Johannes Brahms, als gelegentlich einer intimen Künstlerversammlung von Unterstützung strebsamer, armer Tonkünstler die Rede war. „Das wahre Talent stählt sich im Kampfe um's Dasein und bricht sich endlich auch ohne Stipendium seine Bahn. Mir sind in meiner Sturm- und Drangzeit, wo es mir so knapp ging, daß ich Nachts in Hamburger Singspielhallen fragwürdige Sänger begleiten und nicht selten auch zum Tanze aufspielen mußte, um meines Lebens Unterhalt zu verdienen, des Morgens, während ich meine Stiefel wichste, die schönsten Melodien eingefallen und ich arbeitete dennoch unverdrossen d'rauf los, ohne zu warten, bis mir die gebratenen Tauben in den Mund flögen.“

Die Voreingenommenheit und rücksichtslose Strenge gegen junge Componisten suchte Brahms, allerdings erst in späteren Jahren seines Lebens, dadurch wettzumachen, daß er als Mitglied der vom österreichischen Unterrichtsministerium zur Gewährung von Künstlerstipendien und Staatsaufträgen ernannten Commission eifrig bemüht war, begabte Tondichter in Berücksichtigung zu ziehen und dem Ministerium in Vorschlag zu bringen. Vielleicht gedachte endlich der gestrenge Meister der Zeit, da ihm von autoritativer Seite eine bis dahin unerhörte Antheilnahme zu Theil ward. Auch Brahms' nach den landläufigen Begriffen seiner Zeit (Anfangs des Jahres 1850) der Gesellschaft in ungewohnt herber Weise abgekehrte Tonmuse bedurfte zur rascheren Entwicklung liebevoller Inschutznahme, und diese erfuhr sie glücklicherweise rechtzeitig gelegentlich eines Besuches, den der junge Künstler, gestützt auf Empfehlungen von Joachim, dem damals in Düsseldorf seßhaften Künstlerpaare Clara und Robert Schumann abstatten durfte. In Folge dieses epochalen Besuches, hingerissen von dem titanenhaften Clavierspiele und den himmelanstürmenden Compositionen Brahms', veröffentlichte Schumann den bekannten flammenden Artikel in der „Brendel'schen neuen Zeitschrift für Musik“ unter der Aufsehen erregenden Ueberschrift „Neue Bahnen“, ohne dem die musikalische Welt kaum so bald auf die hohe Begabung des neuen Musikapostels aufmerksam geworden wäre; denn erst durch dieses so autoritative Eintreten für Brahms und über Intervention Joachim's fanden sich auch Verlagshäuser wie Breitkopf & Härtel und B. Senff

bereit, die ersten Compositionen von Brahms zu verlegen und somit die Werke aus des Künstlers Sturm- und Drangperiode der musikalischen Welt zu vermitteln.

Möge diese Rückerinnerung nicht mißdeutet werden. Sie dünkt uns hier an der richtigen Stelle, da es gilt, einer großherzigen Stiftung zu gedenken, mit der ein anderer Meister, Anton Rubinstein, jungen schaffenden und ausübenden Tonkünstlern aller Länder zu einer Zeit materiell unter die Arme greift, da sie eben den entscheidenden ersten Schritt, als Künstler in die Oeffentlichkeit zu wagen im Begriffe stehen. Aus den Zinsen und Zinseszinsen eines vor circa 15 Jahren bei der russischen Bank in St. Petersburg von Rubinstein erlegten Capitals von 50.000 Rubeln gelangen nach je fünf Jahren, abwechselnd in St. Petersburg, Berlin, Wien und Paris zwei Preise zu je 5000 Francs an zwei von einer internationalen Jury als die besten bezeichneten Werber um den Compositions- und Clavierspielpreis zur Vertheilung. An der Preisbewerbung dürfen sich laut Stiftbrief nur Personen männlichen Geschlechtes im Alter von 20 bis 26 Jahren betheiligen und zwar ohne Unterschied der Nation, der Confession und des Standes, sowie auch unabhängig davon, wo sie ihre musikalische Ausbildung erhalten haben.

Die Prämien werden zuerkannt von einer Versammlung von Personen unter dem Vorsitz des Directors des St. Petersburger Conservatoriums, welche auf Einladung desselben von verschiedenen Conservatorien und anderen anerkannten Musikanstalten, zu je einem Delegirten dazu bevollmächtigt werden. Die Versammlung ist functionsberechtigt, sobald sich zwölf Personen zu derselben eingefunden haben. Die Entscheidung über die Zuerkennung einer Prämie ist durch eine Majorität von zwei Dritteln der Stimmen bedingt. Sollten von den Eingeladenen weniger als zwölf erscheinen, so hat der Leiter der Preisbewerbung das Recht, an Stelle der Fehlenden, andere bekannte Musiker zu Mitgliedern der Prüfungscommission einzuladen.

In den Tagen vom 20 bis 25. August dieses Jahres (1900) fand zum dritten Male die Preisbewerbung in Wien statt und zwar im kleinen Musikvereinssale! Es hatten sich unter Vorsitz des Herrn August Bernhard, Director des St. Petersburger Conservatoriums, folgende Herren als Preisrichter eingefunden: W. Safonoff, Director des Conservatoriums in Moskau; Dr. Carl Nawratil, Componist in Wien; Dan. de Lange, Director des Conservatoriums in Amsterdam; G. Slatin, Director des Conservatoriums in Charkow; N. Morosoff, Professor am Conservatorium in Moskau; L. Thuille, Componist und Professor in München; Dr. Otto Klauwell, Professor am Conservatorium in Köln; k. k. Rath Albert Gutmann, Hofmusikverleger in Wien; Stanislaus d'Eksner, Director des Conservatoriums in Saratoff; J. P. Gotthard, Componist in Wien; Hermann Steudner-Welsing, Director des Conservatoriums in Liverpool; Richard Robert, Musikschriftsteller in Wien und N. Klénowsky, Director des Conservatoriums in Tiflis.

Die vorgenannten Namen, in der musikalischen Welt wohlbekannt, verbürgten im Vorhinein einen sach- und fachgerechten Vorgang bei Beurtheilung der dargebotenen Leistungen und es sei gleich an dieser Stelle bemerkt, daß die endgiltige Entscheidung der Jury

seitens des mit größtem Interesse dem Concurrenzkampfe folgenden zahlreichen Zuhörerkreises mit lautem Beifall begrüßt wurde. An der Concurrenz um die Clavierspielprämie nahmen nach gezogener Losnummer folgende Herren Theil: Fritz Vögely aus Karlsruhe, Joury Lialiewitsch aus St. Petersburg, Friedrich Kridlo aus Böhmen, Alexander Goedicke aus Moskau, Nandor Bendiner aus Budapest, Emil Bosquet aus Brüssel, Alexander Goldenweiser aus Moskau, Theodor Szánto aus Budapest, Nicolai Medtner aus Moskau, Marian Dombrowski aus Zitomir in Rußland, Ricardo Vines Roiz aus Spanien und Georg Herbert Freyer aus London.

Das Programm der Preisbewerbung für Pianisten bestand in der Ausführung folgender Compositionen: 1. Anton Rubinstein eines seiner fünf Concerte mit Orchesterbegleitung. 2. J. S. Bach, ein Präludium nebst vierstimmiger Fuge. 3. Haydn oder Mozart, ein Andante oder Adagio. 4. Beethoven, eine der Sonaten op. 78, 81, 90, 101, 106, 109, 110 und 111. 5. Chopin, eine Mazurka, ein Nocturne, eine Ballade. 6. Schumann, eine oder zwei Nummern aus den Phantasiestücken op. 12 oder „Kreisleriana". 7. Liszt, eine Etude.

Die vorzuführenden Claviersolonummern hat der Stifter selber vorgeschrieben, indes die Rubinstein-Concerte mit Orchesterbegleitung das Curatorium aus Dankbarkeit gegen den hochherzigen Stifter bestimmt hat. Bei der Beurtheilung der Pianisten müssen die Preisrichter sich von der künstlerisch vollendeten Ausführung leiten lassen. Als preisgekrönt mit Majorität der Stimmen ging der Belgier Emil Bosquet aus diesem Wettbewerbe hervor.

Das Programm der Preisbewerbung für Componisten bestand in der Einreichung folgender Compositionen:

1. Ein Concertstück für Piano mit Orchester.
2. Eine Sonate für Piano allein oder für Piano und ein oder mehrere Streichinstrumente.
3. Einige kleine Stücke für Piano.

An der Concurrenz um die Compositionsprämie nahmen Theil die Herren: Heinrich Lewy aus Warschau, Bernhard Köhler aus Köln, Guido Fano aus Bologna, Richard Kursch aus Berlin, Alexander Goedicke aus Moskau, Francesco da Venezia aus Mailand und Volkmar Andrée aus der Schweiz.

Zur Preisbewerbung werden nur diejenigen Compositionen zugelassen, deren Clavierpart der Componist selbst ausführt und die bis dahin noch nicht im Druck erschienen sind. Bei Beurtheilung der Compositionen müssen sich die Preisrichter von dem Schaffenstalent des Componisten leiten lassen. Die Majorität der Stimmen erhielt im Compositions-Wettbewerb der Russe Alexander Goedicke aus Moskau.

Die preisgekrönten Künstler nahmen, umgeben von den Preisrichtern, aus den Händen des Vorsitzenden die ihnen zu Theil gewordenen Prämien entgegen, welchen feierlichen Vorgang die zahlreich erschienenen Gäste mit frenetischem Beifall begleitet hatten.

In gehobener Stimmung Aller, die Zeugen des hochinteressanten

Wettbewerbes gewesen, schloß die sechste und zugleich letzte vielstündige Sitzung.

Die Leistungen der meisten Concurrenten waren des Werbens würdig und darf hier ohne Scheu ausgesprochen werden, daß die internationalen Lehrmeister mit Befriedigung auf die erzielten Erfolge ihrer Zöglinge blicken konnten. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Herr Bösendorfer nicht allein jedem Werber um den Preis ein vorzügliches Instrument während der Dauer der Concurrenz frei zur Verfügung gestellt, sondern daß das Instrument, auf dem alle Concurrenten im kleinen Musikvereinssaale gespielt hatten, eines der herrlichsten war, das je in's Treffen geführt wurde.

Der Director des Moskauer Conservatoriums, Herr W. Safonoff, hat sich auch als Dirigent des kleinen Orchesters, das aus Mitgliedern des Hof-Operntheaters bestand, durch große Umsicht und Energie hervorgethan, so daß die meist prima vista gespielten Begleitungen der mitunter recht heiklen Concerte von Rubinstein außergewöhnlich gut zur Geltung kamen.

Um den geschäftlichen Theil am grünen Tisch des Preisgerichtes hat sich k. k. Rath Gutmann vorzüglich bemüht und seiner Unterstützung dankt Herr Director August Bernhard das in jeder Beziehung zu preisende Gelingen des dritten internationalen Concurses anno 1900.

Der nächste Rubinstein-Preisbewerb wird im Jahre 1905 in Paris stattfinden und es seien schon heute unsere österreichisch-ungarischen Kunstjünger nachdrücklich aufgefordert, sich der Kunst würdig auf denselben vorzubereiten.

Warum bei dem letzten Wettbewerbe kein Kunstjünger aus Oesterreich um die Palme gerungen, entzieht sich der Beurtheilung des Berichterstatters. Vöslau, im September.





Ueber Regiekunst.

Von H. Bohrmann-Riegen.

Die Aufführung von Grabbe's „Napoleon“ und die Inscenesetzung dieses Stückes durch Carl Langkammer, den derzeitigen Director des Theaters an der Wien, hat die erst in neuerer Zeit entstandene Frage einer „Regiekunst“ wieder zur öffentlichen Besprechung gebracht. Langkammer hatte im Raimund-Theater, namentlich bei Inscenirung moderner Stücke, Proben eines außergewöhnlichen Regietalentes gegeben, und man war mit Recht gespannt darauf, wie er eine so schwierige Aufgabe, welche Grabbe's geniales, aber für die Bühnendarstellung fast unmögliches Werk bietet, lösen werde. Nun, der unberufene Bearbeiter desselben hatte diese Lösung sehr leicht gemacht. Statt die Schwierigkeiten der Darstellung zu überwinden, hat er sie nach dem berüchtigten Vorbilde der meisten Provinzregisseure einfach beseitigt, und was da in fünf Bildern zusammengedrängt, als der Grabbe'sche „Napoleon“ geboten wurde, war nur ein matter Auszug aus dem so kühn skizzirten Werke, in dem fühlbar der Athem einer der gewaltigsten Geschichtsepochen weht. Die Schlacht von Waterloo darstellen zu wollen ohne die Gestalt des Blücher, des eigentlichsten und von Grabbe so prächtig gezeichneten Antagonisten und Ueberwinders des Corsen, schon darin lag ein Widersinn. Ja, nicht einmal die das düstere Schlachtenbild so wirksam erheiternde, mit echt Shakespeare'schem Humor ausgestattete Gestalt des schnodderigen Berliners wurde verwendet, Beweis, wie wenig der Bearbeiter Kenntnis der Bühnenwirkung besitzt. Ein Meisterwerk der Regiekunst war also mit diesem verdünnt auf fünf Flaschen abgezogenen „Napoleon“ nicht zu liefern — was

jedoch zu wirklicher Scenenwirkung gebracht werden konnte, war geschehen. Leider erst im vierten und letzten Bild — in ersterem der prachtvoll aufgebaute Kriegsrath des Kaisers, in letzterem die Flucht der geschlagenen Franzosen.

Mit dem Begriff einer Regiekunst wird im Allgemeinen nur das Wirken Goethe's in Weimar, Immermann's in Düsseldorf, Laube's und Dingelstedt's am Burgtheater sowie schließlich das der Meininger verbunden. Es wäre interessant, die specielle Thätigkeit der Genannten und ihren Einfluß auf die Darstellung und bühnliche Wirkung weiter auszuführen, wozu leider in dieser Skizze der Raum fehlt. Eine eigentliche Nachwirkung hatten nur Goethe in der lange gepflegten, sogenannten „Weimarer Schule", sowie die Meininger in Bezug auf stylvolle Ausstattung und Massenwirkung. Allen diesen genannten Bühnenleitungen war jedoch ein Streben gemeinsam, das Wort zur Geltung und Wirkung zu bringen, und hat namentlich Laube, dem als Bühnenausstattung meist zwei Stühle und ein Tisch genügten, auf die deutlichste Geltendmachung des Wortlautes der dramatischen Rede das nachdrücklichste Gewicht gelegt. Dadurch entstand eine Klarheit der Vorgänge für den Zuhörer, die im Gegensatz zur heute gepflegten Bühnenkunst der äußeren Behelfe, des Milieus 2c. nicht bedurfte, dafür aber auch von dem Worte selbst möglichste Bedeutung und Inhalt verlangte, ebenfalls wieder im Gegensatz zur heute mit Vorliebe gepflegten dramatischen — Dichtung ist wohl nicht immer zu sagen — Stimmungsmalerei.

Das malerische, noch mehr musikalische Element der modernen Dramen ist's denn auch, das sich in Gegensatz stellt zu den mehr plastisch herausgearbeiteten Dramen sowohl unserer Classiker, als auch zu den, das französische Conversationsstück der Scribe und Augier nachahmenden Dramatikern der letzten Jahrzehnte. Den Anstoß zu dieser oppositionellen Bewegung in der Bühnenkunst, sowohl als Production wie als Darstellung, gab Ibsen, der auch heute noch der unerreichte Meister dieser neuen Richtung geblieben ist. Aber eine neue Kunst, wie oft behauptet wird, wurde damit nicht geboten. Die vertiefte, mehr psychologische Behandlung der Charakter- und Seelenconflicte war nur eine nothwendig gewordene Reaction gegen die zu glatter Nüchternheit herabgesunkene Systemisirung der typischen Bühnenfiguren, wie zum Beispiel die sogenannte romantische Schule der Müllner, Houwald 2c. als Auflehnung gegen den zu starr gewordenen Classicismus der Nachfolger unserer großen Dichter galt. Die wahre Bühnenkunst jedoch mit ihren nothwendigen Conventionen und theoretischen Voraussetzungen, die so fälschlich ein Spiegelbild des Lebens genannt wird, und die eigentlich

das Gegenbild desselben ist, sie wird und kann sich nicht ändern. Ihre Wahrheit bleibt immer nur die Wahrheit der Kunst, nicht die des Lebens, nur „was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie".

Den unwiderleglichsten Beweis für diese Ausführungen liefert der Meister der neuen Schule, Ibsen selbst. Seine Werke, die in der Lectüre so mächtig fesseln, üben auf der Bühne niemals die erwartete Wirkung und werden niemals volksthümlich werden, wie es die gewiß an geistigem und psychologischem Tiefgehalt nicht zurückstehenden Bühnenwerke wie „Hamlet", „Faust", „Wallenstein" &c. wurden. Und doch liegt's nicht daran, daß Ibsen nicht gespielt werden kann, sondern darin, daß, je entsprechender er gespielt wird, er dem großen Publicum — und dieses wird im Thater immer den Ausschlag geben — umso unverständlicher bleibt. Es sind Dramen, die auf dem Grunde des Meeres spielen und nur Blasen auf die Oberfläche werfen, die den tieferen Kenner, weil er die Ursachen erräth, entzücken, für jeden Anderen aber nur — Blasen sind. Seine Dramen, wie die seiner Jünger und Nachahmer, sind eben nur mehr oder weniger vertiefte, psychologische Studien, in meist novellistischer Form auf die Bühne gebracht — dramatische Kunstwerke jedoch sind es nicht, und deshalb bleibt ihnen die einschlagende und dauernde Bühnenwirkung versagt. Und namentlich die Hervorbringungen seiner Schule, mögen sie noch so sehr Mode geworden sein oder noch werden, sie müssen vorübergehen wie jede Mode.

Und deshalb sollte sich auch die moderne Regiekunst nicht zu sehr in diese dem eigentlichen Wesen der Bühne widerstrebende Richtung verlieren. Möge das Milieu noch so sorgfältig arrangirt, der Dialog noch so unverständlich gesprochen werden — auf die Dauer wirkt doch nur das Wort. Seine Vernachlässigung in der modernen Bühnenkunst beginnt bereits sich zu rächen. Ein Stück sich ansehen ohne es zu verstehen, ist ein Genuß, den man sich nur einmal verschafft; den geistigen Inhalt eines interessanten Stückes durch das klar gesprochene Wort in sich aufzunehmen, das reizt zu einem wiederholten Besuch, und nur so werden wirklich große, dauernde Erfolge geschaffen. Es ist und bleibt daher die wichtigste Aufgabe des Regisseurs, dem Wortsinn im Zusammenhang der einzelnen Rede wie in der Gegenrede möglichste Geltung zu verschaffen. Der Schauspieler selbst vermag allein und ohne geistige Führung diese Aufgabe nicht zu lösen, und gerade im Sprechen der Schauspieler merkt man am deutlichsten das Fehlen oder Vorhandensein eines tüchtigen Regisseurs. Als gleichwichtige Aufgabe bleibt dem Regisseur die Nachhilfe bei dem Stück, dessen starke, entscheidende

Scenen zu möglichster Wirkung herauszuarbeiten sind, dessen minder wichtige Situationen er zurückzustellen hat. Ein Thema übrigens, über das ein sicher interessantes Buch zu schreiben wäre. Hier sollte nur angedeutet werden, wie so außerordentlich wichtig die vom Publicum kaum noch beachtete Thätigkeit einer kunstverständigen Regie ist, und wie wir gerade in Wien uns einiger trefflicher Künstler in dieser Richtung erfreuen. So Fritz Krastel im Burgtheater, dessen Inscenirung von „Verschwender", „Prinz von Homburg", „Laune des Verliebten", 2c. meisterhafte Proben echt dramatischer Nachempfindung waren, so auch Amand Pohler am Jubiläumstheater, welcher mit einem erst neu zusammengestellten Personal bereits Scenenwirkungen von scharf pointirtem Inhalt und tadelloser Schönheit zu erzielen wußte, z. B. zuletzt mit Bleibtreu's „Karma". Denn gleichwie ein guter Regisseur im besten Sinne des Wortes zum „Nachdichter" werden kann, namentlich bei den Werken jüngerer, mit der Bühne noch nicht vollständig vertrauter Autoren, so geschieht es leider oft, und auch an unseren ersten deutschen Bühnen, daß durch unverständige Striche und sogenannte „Einrichtungen" der Regisseur zum „Nachrichter" für ein Stück wird, welches das traurige Los einer Hinrichtung nicht verdient hätte.





Die Wiener Theater im Jahre 1900.

Von Benjamin Schier sen.

Das zu Ende gehende Theaterjahr war ein sehr bewegtes, allerdings nur in Bezug auf die Privattheater. In den Hoftheatern, vorwiegend in der Burg, herrschte idyllische Ruhe. Carl-Theater und Theater an der Wien haben neue Führer erhalten und steuerten anfangs gemeinsam in die neue Saison, das heißt, sie wollten durch Wechselgastspiele ihren Gagenetat verringern. Diese Fusion hat sich aber nicht bewährt und ist daher schon nach wenigen Wochen gelöst worden. Infolge dessen wird auch das Theater an der Wien ein eigenes Operettenpersonal engagiren.

Das Burgtheater hat auch in diesem Jahre, dank seinem Director, wieder einen Schritt nach rückwärts gemacht. Die wenigen Novitäten fielen fast alle durch und die neugewonnenen „Kräfte“ sind mit wenigen Ausnahmen Nullen. Dafür hat diese Hofbühne Anfangs October neuerlich eine ihrer Zierden verloren, Frau Katharina Schratt, welche sich in das Privatleben zurückzog. Dieselbe gehörte dem Burgtheater (in welchem sie, vom Stadttheater kommend, am 10. November 1883 als Lorle in „Dorf und Stadt“ debutirte) fast 17 Jahre an. Am 21. Juni 1887 wurde sie zur Hofschauspielerin ernannt. Die ersten Novitäten des Jahres 1900 waren knapp nach Neujahr: das stimmungsvolle, psychologische Gemälde „Hans“ von Max Dreyer und ein einactiges Lustspiel „I love you“ von Theodor Herzl. Die Titelrolle des Dreyer'schen Schauspieles, ein männliches Mädchen Namens Johanna, aus dem das Schicksal einen Hans machte, gab Frau Hohenfels, welche für diese Rolle nicht paßte, und an dieser verkehrten Besetzung ging das gute Stück zu Grunde. Die Hauptperson des Herzl'schen Lustspieles war eine — Gartenbank, in die ein Backfisch aus Schwärmerei für einen Jungen, die Worte „I love you“ ritzte, wodurch die Erwachsenen verdächtigt werden und zwei Verlobungen entstehen. Diesem halb verunglückten Abende folgte kurze Zeit darauf ein total verunglückter, mit der Première des „Lustspieles“ „Die Damen Lebardieu“ von Carré und Bilhaut, einer unsinnigen und

langweiligen Komödie, deren Annahme und Aufführung geradezu unbegreiflich war. Die brillante Darstellung verhütete einen lärmenden Durchfall, der aber dafür um so ausgiebiger war. Ebenso unbegreiflich war die Aufführung der Sardou'schen Komödie „Cyprienne“, die schon vorher an fünf Wiener Theatern gegeben wurde, und deren Aufnahme in das Repertoire der Hofbühne nicht einmal die gute Darstellung durch Frau Schratt und die Herren Hartmann und Treßler entschuldigte. Mehr Erfolg hatte die nächste Novität, die Komödie „Jugend von heute“ von Otto Ernst, eine geistreiche Satyre auf die „Modernen“, deren Einfluß die Liebe eindämmt, in der Gestalt eines wackeren, deutschen Mädchens, das von Fräulein Witt brillant gespielt wurde, welche an Frau Schmittlein und den Herren Reimers, Devrient und Zeska ebenso treffliche Partner hatte, wie der Autor. Zur Feier von Paul Heyse's 70. Geburtstag wurden am 15. März, dessen Schauspiel „Hans Lange“ mit Baumeister in der Titelrolle, sowie dessen einactiges Drama „Ehrenschulden“, letzteres zum ersten Male, aufgeführt. Beide Stücke sind bekannt; ersteres von den Burgtheater-Aufführungen, letzteres, in dem Sonnenthal glänzte, vom Raimund-Theater. Tags darauf trat Josef Kainz nach längerer Krankheit als Romeo zum ersten Male wieder auf und das Publicum bereitete dem vollständig genesenen Künstler einen herzlichen Willkommsgruß. Zum Besten des Pensionsfonds spielte Eleonora Duse mit ihrer italienischen Gesellschaft am 11. April das Drama „Gioconda“. Trotz der enormen Preise war das Theater ausverkauft. Diese Vorstellung war insoferne ein Ereignis, als in der „Burg“ seit dem Jahre 1809 (wo während der Occupation eine französische Gesellschaft gastirte) in keiner fremden Sprache gespielt wurde. Die bekannte Glanzleistung der Duse als Silvia Settala fand auch in diesen Räumen stürmische Anerkennung. Der Kaiser, welcher der Vorstellung anwohnte, ließ vor Beginn derselben der italienischen Tragödin durch den Generalintendanten Baron Plappart das goldene Verdienstkreuz mit der Krone überreichen. Statt einer langerwarteten Première veranstaltete Director Schlenther Anfangs April einen „Molière-Abend“ und gab „Misanthrop“ und „Tartüff“ in der Bearbeitung von Fulda. Der Vorhang fiel nur einmal zwischen beiden Stücken, da die Actschlüsse blos durch ein Glockenzeichen markirt wurden. Dies ermüdete und hätte beinahe den ganzen Abend geworfen, wenn nicht Kainz durch sein meisterhaftes Spiel, besonders als Tartüff, denselben gerettet hätte. Am 14. Mai gastirte Fräulein Renau vom Stadttheater in Graz als Adelheid in „Götz“. Nur ein Director wie Schlenther konnte es wagen, eine solche Anfängerin, welche überdies nicht einmal deutsch sprechen kann, dem Publicum des Burgtheaters zu octroyiren. Sie paßte übrigens vortrefflich zu den andern von Schlenther entdeckten „Talenten“, welche die Hauptrollen in dieser „Götz-Aufführung“ spielten, welche nur der grandiose Götz Baumeister's sowie die Leistung der kleinen Rub retteten. Nicht viel besser erging es einem Fräulein Else Preiß vom Stadttheater in Königsberg, welche am 8. Juni die Ida von Berg in den „Journalisten“ spielte. Ihr schwaches Organ und ihre mangelhafte Aussprache befähigten sie nicht einmal zu der erwähnten kleinen Rolle. Kurze Zeit darauf fand eine Aufführung von Goethe's „Iphigenie auf Tauris“ statt,

welcher der „classisch-moderne“ Orest des Herrn Kainz Glanz und Weihe verlieh. Die Titelrolle spielte zum ersten Male Frau Hohenfels, gut aber ohne classische Größe. Sie war alles, nur keine „Iphigenie“. Der Schluß der Saison brachte noch zwei Gäste, Herrn Erich Schmidt von Prag und Herrn Diegelmann von Frankfurt a. M. Ersterer spielte den Ottokar, den Kattwald in „Weh' dem der lügt“ und den Nickelmann in der „Versunkenen Glocke“. Herr Schmidt war vor vielen Jahren im Volkstheater engagirt; seit dieser Zeit ist er ein großer Mitterwurzer-Copist geworden, der sich gern in Uebertreibungen ergeht. Am besten gefiel er als Kattwald, den er mit vielem Humor spielte und der ihm auch zu seinem Engagement verhalf. Er soll berufen sein, einen Theil der Erbschaft Gabillon's zu übernehmen. Herr Diegelmann, welcher den „Tell“ und den Sartorius im „Erbe“ spielte, ist ein Schauspieler mit prächtigen Mitteln, der aber für Wien nicht zu haben war, da er noch lange Zeit an Frankfurt gebunden ist. Am zweiten Tage der neuen Saison stellte sich Herr Heine vom königlichen Schauspielhause in Berlin als engagirtes Mitglied vor. Er spielte den Wurm in „Kabale und Liebe“ und zwar ganz im Style Mitterwurzer's. Nach der großen Briefscene im dritten Acte fand er Beifall. Weitaus schlechter waren sein Spiegelberg und sein Bansen, denn in diesen Rollen war er nichts als eine Copie Mitterwurzer's. Er wurde ohne vorhergegangenes Gastspiel engagirt und das Burgtheater hat nun zwei falsche Mitterwurzer, ihn und Herrn Erich Schmidt.

Zur Feier des 70. Geburtsfestes der berühmten Dichterin Marie v. Ebner-Eschenbach wurden am 13. September deren Einacter „Am Ende“, „Dr. Ritter“ und „Ohne Liebe“ gegeben. Die Vorstellung leitete ein stimmungsvoller, von Lewinsky gesprochener Prolog von Ferdinand v. Saar ein. Die erste Novität der neuen Saison war Georg Hirschfeld's vom Volkstheater her bekanntes Schauspiel „Die Mütter“. Die Burgschauspieler haben ihre Collegen vom Weghuber Park nicht verdunkelt, denn nur Fräulein Witt gab die Marie Weil tadellos. Auch das Tempo war total vergriffen. Trotzdem wurde der anwesende Dichter oft gerufen. Als Nachfeier des dreihundertsten Geburtstages des großen spanischen Dichters Don Pedro Calderon de la Barca wurde dessen Lustspiel „Ein armer Mann muß voller Kniffe sein“, in einer Bearbeitung des Prager Prof. Dr. Friedrich Adler unter dem Titel „Zwei Eisen im Feuer“ aufgeführt. Diese romantische, spanische „Komödie der Irrungen“, worin ein verschuldeter Ritter unter falschem Namen um zwei Donnas wirbt und schließlich mit langer Nase abziehen muß, wurde in der Bearbeitung Adler's ein Mantel- und Degenstück, das nur die brillante Leistung Kainz' hielt.

Das Operntheater hatte zum Jahresbeginn zwei interessante Gäste. Am 7. Jänner sang die Bellincioni zu Gunsten des Pensionsfonds die Violetta und am 19. desselben Monates ließ sich die berühmte Sängerin Nellie Melba in derselben Partie hören und zwar ebenfalls zu Gunsten des Pensionsfonds, dem sie überdies ihr namhaftes Honorar schenkte. Madame Melba, welche bereits vorher in zwei Concerten in Wien [illegible] mäßigen [illegible]

Bellincioni zurück. Trotz verdoppelter Preise war das Theater total ausverkauft.

Am 22. Jänner fand die Première der Märchenoper „Es war einmal ..." von Alexander Zemlinsky statt und errang, dank der verblüffenden Routine des jugendlichen Componisten, einen freundlichen Erfolg. Die Patitur enthält zwar weder Melodien noch irgend etwas Originelles, aber sie zeigt von eingehender, tüchtiger Arbeit und bedeutet das vollständigste Aufgehen in die dramtische Conception nach dem Vorbilde Richard Wagner's, in modernstem Style. Das Libretto ist der, von den Aufführungen im Raimund-Theater bekannten Komödie Holgar Drachmann's von Maximilian Singer nachgearbeitet, hat aber in dieser Form sehr verloren Director Mahler hat die Oper sorgfältigt studirt, Chor und Orchester boten Meisterleistungen, gleich den Trägern der Hauptrollen, Fräulein Kurz und den Herren Schmedes und Hesch. Wenige Tage darauf, am 29. Jänner, nahm Marie Renard als Carmen Abschied vom Wiener Publicum. Diese beliebte und interessante Künstlerin zog sich, im Zenith ihres Ruhmes und in vollster, künstlerischer Blüthe stehend, in das Privatleben zurück und die ihr beim Abschiede dargebrachten Ovationen waren daher ganz kollossale und noch nicht dagewesene. Fräulein Renard wurde den Abend über mehr als hundertmal gerufen und die Ovationen setzten sich nicht nur bis auf die Straße, sondern sogar bis zu ihrem Wohnhause fort. Die scheidende Künstlerin ist im Operntheater als Gast zum ersten Male am 18. August 1887 und als engagirtes Mitglied am 6. October 1888 aufgetreten und zwar beide Male als „Carmen", welche sie in Wien 85mal sang. Während ihres zwölfjährigen Engagements creirte sie 17 neue Rollen und sang in 41 Opern, im Ganzen 625mal. Zum Besten des Pensionsfonds wurde am 4. Februar Mittags die dreiactige Ballet-Pantomime „Das Buckelhaus am Bergl" von Dr. F. Radler, Musik von Josef Bayer zum ersten Male aufgeführt. Dieselbe, eine Geistergeschichte aus dem alten Wien, in der es sich um zwei buckelige Freier handelt, von denen einer durch die Teufel seinen Höcker los wird, den der andere noch dazu bekommt, gefiel durch das Localcolorit, die eingelegten Tänze und die gute Darstellung. Die Musik Bayer's ist etwas ernst gerathen, dafür entschädigte der routinirte Balletcomponist durch einige reizende Walzermotive. Als letzte Novität der laufenden Saison erschien am 22. März die einactige Oper „Jolanthe" von P. Tschaikowsky, deren Libretto dem bekannten dänischen Trama „König Renés Tochter" von Henrik Hertz nachgedichtet ist, das seinerzeit auch im Burgtheater gegeben wurde. Tschaikowsky hat die rührende Liebes- und Leidensgeschichte der blinden Königstochter in eine Fluth entzückender, vornehmlich lyrischer Melodien getaucht, welche aber trotz genialer Stimmungsmalerei und Charakteristik dadurch verlieren, daß die ganze Musik zu wenig dramatisch ist, woran übrigens auch das durchwegs lyrische Textbuch die Schuld trägt. Die Darstellung durch Fräulein Kurz und die Herren Demuth, Hesch, Neidl und Naval war eine glänzende. Leider litt Letzterer bei der Première an einer heftigen Indisposition, welche den Erfolg der Novität wesentlich beeinträchtigte. Am 30. April fand die 50. Aufführung des „Evangelimann", welche der Componist und Autor, Herr Dr. Wilhelm Kienzl, persönlich

dirigirte. Nach langer Pause erlebten wir in unserer Oper wieder eine „Italienische Stagione“, welche am 15. Mai mit der für Wien neuen Oper „Fedora“ von Umberto Giordano ihren Anfang nahm. Der Componist gehört der jung-italienischen Schule an, daher das Orchester die dramatischen Vorgänge musikalisch illustrirt und die Sänger vorwiegend parlando zu singen haben. Nichts destoweniger enthält die Oper zwei dankbare Partien, welche von der Bellincioni und dem Tenoristen de Lucia virtuos gespielt wurden. Besonders erstere enthusiasmirte mit ihrer Sterbescene das ausverkaufte Haus. Ihre Gesangsleistung stand dagegen weit hinter ihrer schauspielerischen zurück. Dagegen entzückte de Lucia durch den Schmelz seines süßen, weichen Tenors, den er mit allen Vorzügen und Fehlern der italienischen Sänger behandelt. Sehr originell ist die Begleitung des großen Liebesduetts im zweiten Acte durch die Production eines Claviervirtuosen, den Herr Godai vom Kaiserjubiläums-Stadttheater nicht blos vortrefflich mimte, sondern wobei er sich auch als wirklicher Claviervirtuose entpuppte. Von den übrigen Italienern unter denen sich auch die Signori Preuß und Stehmann befanden, verdient der Barytonist Poleze Lob; dagegen wird die Sopranistin Giachetti wohl Niemandem gefallen haben. Arturo Colautti hat das bekannte Drama Sardous geschickt in ein Libretto verwandelt. Den letzten Act läßt er in der Schweiz spielen, um den Componisten Gelegenheit zu einigen musikalischen Spielereien, wie Schalmeien, Kuhglockengeläute ꝛc. zu geben. Der erste Act ließ das Publicum kalt, nach dem zweiten und dritten aber wurde der Componist mit der Bellincioni und Signor de Lucia oft und stürmisch gerufen Die zweite und letzte Darbietung der Italiener war die „Traviata“, mit der bekannten schauspielerischen Glanzleistung der Bellincioni, welche gleich dem Tenoristen de Lucia, welcher den Alfred entzückend sang und Signor Poleze, der den Vater Germont distinguirt sang und spielte, oft und oft gerufen wurde. An Gästen erschienen ferner, Frau Hermine Bosetti vom Königl. Hoftheater in Wiesbaden, eine sympathische Coloratursängerin (Aennchen 21. Jänner, Zerline 23. Jänner und Anna im „Hans Heiling“ 26. Jänner), deren Mittel für unsere Oper aber zu klein sind und die deshalb auch nicht engagirt wurde, Frau Fränkl-Claus (Senta, 3. Februar) eine tüchtige aber zu wenig interessante Sängerin und die großherzolich Weimar'sche Kammersängerin Frau Marie Gutheil-Schoder (Nedda 19. Februar, Rose Friquet 21. Februar und Carmen 24. Februar), welche durch ihre realistische, ganz hervorragende Schauspielkunst weit mehr interessirte wie durch ihren Gesang. Am 29. März gastirte Herr Ferdinand Jäger von Karlsruhe, ein Sohn des bekannten Wagner-Sängers als Jäger im „Nachtlager von Granada“. Er spielte intelligent und geschmackvoll, doch reichten seine Mittel für das große Haus nicht aus. Dasselbe gilt von dem nächsten Gaste, Herrn Moriz Tullinger, der im Concertsaale als „Christus“ sehr gefiel, und welcher den Johannes Freudhofer im „Evangelimann“ als Antrittsrolle sang. Ende April absolvirte die ausgezeichnete Sängerin Frau Lili Lehmann ein kurzes Gastspiel in ihren Glanzrollen und als „Aïda“, welche Partie sie zum ersten Male in Wien sang. Bei dem „Nibelungen-Cyclus“ im Mai sang Herr Breuer, ein der Bayreuther Schule entsprossener Sänger, den Mime. Derselbe kann sich mit den

besten Mime-Darstellern messen, denn er besitzt nicht nur prächtige Mittel, sondern bot auch eine, bis in das kleinste Detail durchdachte und studirte, hochinteressante Leistung. Anfangs Mai gastirte der Tenor Herr Franz Bucar vom Hoftheater in Darmstadt als Radames und Turiddu, dessen hübsche, wohlgebildete Stimme für die großen Räume unserer Oper leider nicht ausreichte. Einen geradezu unersetzlichen Verlust erlitt unsere Oper durch den Rücktritt Hans Richter's, dessen Pensionirungsgesuch, das er mit „Theatermüdigkeit und Gesundheitsrücksichten" motivirte, am 2. März genehmigt wurde. Richter, dem unsere Oper die größten Erfolge mit den Wagner-Opern verdankt, gehörte der Hofbühne seit 28 Jahren an. Er wird von nun ab vorwiegend in England wirken. Am 21. April 1900 starb der ehemalige Director unserer Hofoper, Herr Wilhelm Jahn, nach längerem Leiden im 65. Jahre. Er war durch 17 Jahre — vom 1. Jänner 1881 bis 8. October 1897 — Director gewesen. Während seiner Directionszeit wurden ausgezeichnete Kräfte gewonnen und durch erfolgreiche Novitäten große Einnahmen erzielt. Freilich hatte er in letzterer Beziehung ein ganz außerordentliches Glück, denn Zugopern, wie „Manon", „Cavalleria Rusticana" und „Bajazzo" flogen ihm als gebratene Tauben zu. Wilhelm Jahn war ein feinfühliger Musiker, ein Dirigent ersten Ranges und ein versirter Theatermann, der von der Pike auf diente und 1852 in Temesvar unter Strampfer als Schauspieler und Sänger engagirt war. Nach Wien kam er vom Haftheater in Wiesbaden, das unter seiner Leitung florirte.

Im Deutschen Volkstheater vollzog sich gleich zu Beginn des neuen Jahres eine wichtige Personalveränderung, da Herr Sigmund Geiringer, der bisherige Compagnon des Herrn Director v. Bukovics, seinen Antheil an den Gutsbesitzer Herrn Arthur Perger verkaufte, hinter welchem eine Gruppe von Persönlichkeiten steht, welche aus dem Deutschen Volkstheater ein wirkliches Volkstheater machen und daher den Schwank nicht mehr dominiren lassen wollen. Mit Zustimmung des Directors, welcher nach wie vor die artistische Leitung allein führt, sollen nun auch das „Wiener" Volksstück sowie die classische Dichtung einen größeren Raum im Repertoire einnehmen, Absichten, welche wahre Freunde einer echten Wiener Volksbühne nur mit Freuden begrüßen können, die aber bis jetzt noch nicht verwirklicht wurden. Auch im Künstlerpersonale vollzogen sich mannigfache Veränderungen, Girardi und Dr. Tyrolt gingen, dafür kamen Tewele und Thaller.

Diese Bühne erlitt mit ihrer ersten Novität, dem dreiactigen Schauspiele „Der Landstreicher" von Jean Richepin, trotz des meisterhaften Spieles Girardi's in der Titelrolle, Schiffbruch, wetzte aber diese Scharte sofort glänzend mit der nächsten Première, dem dreiactigen Schwanke „Auf der Sonnenseite" von Blumenthal und Kadelburg aus. Auch an diesem Stücke der erfolgreichen Compagnie ist nicht viel Neues und Originelles, aber das Ganze wurde wieder so geschickt garnirt und servirt, daß sich das Publicum bei der überdies noch brillanten Darstellung durch die Damen Odilon und Retty sowie die Herren Tyrolt, Kramer und Kutschera köstlich amüsirte, was der Novität zu vielen Wiederholungen verhalf. Herrn Tyrolt zu Liebe wurde Anfangs Februar das dreiactige Lustspiel

„Das fünfte Rad“ von Hugo Lubliner aufgeführt, das mit dem Darsteller der männlichen Hauptrolle steht und fällt. Da dies eben Herr Tyrolt war, so errang die Novität, oder eigentlich Tyrolt's meisterliches Spiel einen Erfolg. Einen glänzenden Durchfall brachte die Première von Daudet's „Lügnerin“, einem Schauspiele, uninteressant in Erfindung, unmöglich in der Durchführung und mit einem brutalen Schlusse, der allein genügt hätte, um das Stück abzulehnen. Die Titelrolle log Frau Odilon durch drei Acte mit Effect, aber ohne Erfolg. Am Fasching-Samstag Nachmittags fand die alljährliche „Studentenvorstellung“ zum Besten des „Techniker-Unterstützungsfonds“ statt. Man gab „Demetrius“, dessen Massenscenen mit jugendlicher Begeisterung dargestellt wurden, und eine einactige Jugendarbeit Ibsen's „Das Hünengrab“, das die Ueberwältigung des heidnischen Trotzes durch christliche Liebe behandelt. Von den Darstellern waren die Damen am besten, im „Demetrius“ Fräulein von Runegg und im „Hünengrab“ Fräulein Ermarth. Die nächste Novität, das vieractige Lustspiel „Mathias Gollinger“ von Blumenthal und Bernstein, zehrte diesmal zur Abwechslung an dem Gegensatze zwischen Berlinern und Münchnern und erzielte, dank der brillanten Leistung Tyrolt's, einen Heiterkeitserfolg. Dagegen fiel die nächste Novität, die Bauernposse „Johannestrieb“ von Moriz Schefranek, vollständig ab. Der bisher unbekannte Verfasser benützte die bereits wiederholt und gut dramatisch verarbeitete spanische Novelle „Der Dreispitz“ und machte ein derbes, rohgezimmertes Bauernstück daraus, worin Prügel und Ohrfeigen eine Hauptrolle spielen. Trotz Girardi's eifrigem Bemühen, war der Abend ein verlorener. Zum Besten der „Kaiserjubiläums-Stiftung für Militärwaisen“ fand am 20. März Nachmittags eine Matinée statt, welche durch den Besuch Sr. Majestät des Kaisers ausgezeichnet wurde, bei dessen Erscheinen sich das ganze, vorwiegend aus Militärs bestehende Publicum, von den Sitzen erhob und in stürmische Hochrufe ausbrach, während die Capelle der Deutschmeister die Volkshymne intonirte. Das Programm brachte eine Aufführung des Schwankes „Im Civil“, Concertvorträge, von denen der Violinvirtuose Jean Kubelik, einen sensationellen Erfolg errang und lebende Bilder „Oesterreichs Helden und Heerführer im XIX. Jahrhundert“, worin dieselben porträtgetreu dargestellt waren. Das Schlußbild zeigte die Kaiserbüste, umgeben von Soldaten aller Waffengattungen, während Militärwaisen die Volkshymne sangen. Am 3. April wurde ein alter Liebling dieser Bühne herzlichst willkommen geheißen, Herr Franz Tewele, welcher im „Seligen Toupinel“ sein Engagement antrat. Wenige Tage darauf fand die Première des Volksstückes „Der letzte Knopf“ von Julius v. Gans-Ludassy statt, welche einen regelrechten Theaterscandal entfesselte, der mit einer allgemeinen Flucht des Publicums schloß. In demselben häuften sich aber auch so viele Greuel und Verbrechen, daß die Entrüstung des Publicums eine begreifliche war. Besonders eine Scene, in welcher der Verführer der Frau, welche sich ihm, um für ihr krankes Kind Arzneien kaufen zu können, hingab, den ebenfalls kranken Vater würgt, zu Boden schleudert und neuerdings mit dem pflichtvergessenen Weibe in die Kammer geht, entfesselte lauten Unwillen. Dieselben turbulenten Scenen wiederholten sich bei der zweiten

Aufführung in verstärktem Maße, so daß die bedauernswerten Darsteller, unter denen sich Martinelli und Girardi befanden, stellenweise gar nicht gehört wurden. Einen womöglich noch ärgeren Scandal entfesselte die erste Aufführung des vieractigen Volksstückes „Familie Wawroch“ von Franz Adamus, das den Strike der Kohlenarbeiter im Ostrauer Kohlenreviere im Jahre 1890 auf die Bühne brachte. Trotzdem ist das Stück kein socialdemokratisches Tendenzstück, denn der alte Wawroch, ein faules verkommenes Subject, und sein Sohn, ein Maschinist, sind politische Gegner. Ersterer ist Arbeiterführer, letzterer wettert gegen die Arbeiter, die er Schnapsbrüder nennt und hält eine wuchtige Rede gegen die socialistischen Zukunftsgedanken. Das Publicum wußte zum Schlusse nicht, was der Verfasser mit seinem zerfahrenen Stücke eigentlich will. Ein Theil desselben nahm für, ein anderer gegen die Socialdemokraten Partei, das Gros entsetzte sich aber über die gräßlichen Vorgänge des letzten Actes, in welchem bei einem Aufstande der Vater von dem Sohne erschossen wird. Trotzdem erschien der Verfasser, der Realschul-Professor Herr Dr. Friedrich Brommer aus Jägerndorf, nach allen Actschlüssen, um sich zu bedanken. Die Darsteller, die Damen Glöckner und Josefsy sowie die Herren Martinelli, Kutschera und Weisse hielten den Sturm des Publicums tapfer aus. Ungleich ruhiger verlief die Première des vieractigen Familiendramas „Felix“ von Frau Helene Pohlidal, oder wie am Zettel stand, von Hermann Dahl. Trotzdem fiel die Novität, welche die Schicksale eines lungenkranken, verschuldeten Lieutenants behandelt, ab. Die Darstellung war lobenswert, besonders von Seite des Herrn Kramer, welcher sogar die widerliche Sterbescene überraschend gut spielte. Die Mitglieder dieser Bühne traten in der laufenden Saison am 8. Mai zum letzten Male auf, da sie schon am nächsten Tage nach Berlin reisten, um dort einen Monat lang im Deutschen Theater zu gastiren. Dafür spielte das Ensemble dieser Bühne, unter der Leitung des Directors Otto Brahm, vom 9. Mai bis 9. Juni im Deutschen Volkstheater. Es eröffnete sein Gastspiel mit Ibsen's „Gespenster“, fast in derselben Besetzung wie voriges Jahr im Raimund-Theater. Neu waren nur Else Lehmann als Regine Engstrand und Emanuel Reicher als Pastor. Erstere malte mit zu grellen Farben, letzterer war tadellos. Diese Beiden fanden nebst ihren Collegen Louise Dumont (Frau Moing), Max Reinhardt (Engstrand) und Rudolf Rittner (Oswald) reichen Beifall seitens des spärlichen Publicums, das sich auch diesmal wieder an den musterhaften Zusammenspiel nicht sattsehen konnte. Am zweiten Gastabend gelangte das Dreyer'sche Schauspiel „Der Probecandidat“ zur ersten Aufführung, welches hier, wie in Deutschland lebhaften, stellenweise demonstrativen Beifall entfesselte. Dasselbe ist ein Tendenzstück, das den Kampf der Kirche mit der Schule behandelt. Der Probecandidat eines Realgymnasiums lehrt seinen Schülern die Naturwissenschaften nach den Darwin'schen Grundsätzen und nicht nach der Bibel. Er wird zum Widerrufe gezwungen, zu dem er sich aber angesichts seiner Schüler nicht verstehen kann, und verliert dadurch seine Stellung und seine Braut. Am Besten spielten die Herren Reicher und Rittner, Herr Kaißler war in der Titelrolle zu kalt und Herr Reinhardt übertrieb zu sehr. Ausgesprochen schlecht spielte Herr Nißen den verkommenen Gutsbesitzer. Auch die Damen

ließen manches zu wünschen übrig. Das tadellose Ensemble sowie der effectvolle dritte Act übten aber solche Zugkraft aus, daß alle andern Darbietungen merklich in den Hintergrund traten. Hauptmann's „Friedensfest“ sowie dessen „College Crampton“ und Ibsen's „Hedda Gabler“ brachten es auf wenige Aufführungen, ebenso die Novität, die Berliner Komödie oder, besser gesagt, die Berliner Dienstbotenkomödie „Pauline“ von Georg Hirschfeld, eine verunglückte derbe Posse, welche nicht einmal das virtuose Spiel Else Lehmann's halten konnte. Die Titelrolle in „College Crampton“ gab Engels. Er hat diese Rolle bekanntlich schon im Burgtheater gespielt. Am schlechtesten bewährte sich das Ensemble in Ibsen's Schauspiel „John Gabriel Borkmann“, während das Stück selbst, die Komödie des Egoismus, starken Eindruck machte. Borkmann war ein Banquier, der über Millionen gebot und damit Menschenglück schaffen wollte. Doch er schoß über's Ziel, wurde ein Defraudant und mußte fünf Jahre in's Zuchthaus. Nach Hause zurückgekehrt, glaubt nur er allein noch immer an seine Unschuld, selbst seine Frau, deren Schwester er heiraten sollte und seinen Plänen opferte, will ihn nicht sehen und hofft, daß der Sohn gutmachen werde, was der Vater verbrochen. Doch jener jagt den Freuden des Lebens nach und Mutter und Tante sind allein, als Borkmann stirbt. Die Titelrolle, der selbst Mitterwurzer, wie er sagte, „nicht beikommen konnte“, spielte Herr Nißen herzlich schlecht. Auch die Damen Lehmann und Poellnitz wurden dem Dichter nicht gerecht. Den Ruhm der Berliner retteten an diesem Abende blos die Herren Kayßler und Reinhardt. Außer der bereits in Wien bekannten Komödie „Freiwild“ von Schnitzler brachte das Ensemble gegen Schluß seines Gastspieles einen mißrathenen Einacter „Die Frau im Fenster“ von Hugo v. Hofmannsthal und Max Dreyer's dreiactiges Drama „Winterschlaf“, ein crasses Stück, die Liebe einer Försterstochter behandelnd, welches mit einer brutalen Gewaltthat ihres Bräutigams und deren Selbstmord schließt. Dreyer's Schilderungskunst sowie die prächtige Darstellung retteten das Drama vor dem Untergange. Am 8. Juni schlossen die „Berliner“ ihr Gastspiel und am Tage darauf erschienen die bekannten Mitglieder des „Schlierseer Bauerntheaters“ mit ihren sattsam bekannten Komödien. Sie brachten nur eine Novität, und zwar am 15. Juni Benno Rauchenegger's „D'Schatzgraber“, eine harmlose Dorfkomödie, welche Terofal's treffliches Spiel über Wasser hielt. Der Schluß des Schlierseer Gastspieles und der Saison fand am 8. Juli statt.

Die neue Saison wurde am 11. August eröffnet, und bereits am 17. August debutirte ein Fräulein von Brenneis als „Käthchen von Heilbronn“. Sie that dies mit sehr viel Courage, noch mehr Begeisterung und bedingungsweise auch mit Talent. Um sich aber im Ensemble des Deutschen Volkstheaters behaupten zu können, wird sie noch sehr viel lernen müssen. Dagegen hat die nächste Debutantin, Frau Schmidt, welche als Remplaçantin der Frau Schmittlein die Wäscherin im „Biberpelz“ spielte, schon zu viel gelernt, oder besser gesagt, sie ist zu spät nach Wien gekommen. Trotzdem sie noch schärfer spielte wie Frau Schmittlein, hätte sie vor derselben entschieden mehr gefallen. Die erste Novität dieser Bühne und der Saison überhaupt war das vieractige Schauspiel „Sturm“ von Friedrich Jacobsen,

welches am 22. August zum ersten Male aufgeführt wurde. Der Autor versetzt uns in ein Pfarrhaus auf einer einsamen Nordseehallig, worin der Pfarrer, ein stiller, strenger und seinem Berufe lebender Mann, und dessen junge Frau hausen, welche sich in dieser trostlosen Einsamkeit unglücklich fühlt und nach der weiten Welt sehnt. Diese Einsamkeit stört die Ankunft eines jungen Mannes, der einst ihr Verlobter war, aber entsagte, weil sein Vater fallirte. Der Pfarrer muß zu einem Kranken und seine Frau bleibt mit ihrem Sehnen und dem jungen Manne allein. Aus dieser gefährlichen Situation und aus ihren daraus entstehenden seelischen Stürmen, rettet sie ein wirklicher Sturm, der ein gekentertes Boot an's Ufer treibt. Sie glaubt ihren Mann todt und nun fühlt sie erst, wie wert ihr derselbe ist. Sie stößt den Versucher von sich und als ihr Mann lebend heimkehrt, gesteht sie ihm alles. Dazu bietet aber der Verfasser wieder Wind und Wellen auf, das Hochwasser wälzt sich schon bis vor die Thüre und weicht erst im entscheidenden Moment zurück. Wie man sieht, kochte der Verfasser mit viel Wasser, darum ist auch die Handlung sehr wässerig. Trotz der guten Darstellung durch die Damen Lafrenz und Schmidt und Herrn Eppens, war daher das Wasserstück nicht über Wasser zu halten. Die Zeiten der Wasser-Pantomimen sind vorüber und die der Wasser-Schauspiele scheinen noch nicht gekommen zu sein. Auch die nächste Novität, das vieractige Schauspiel „Das Recht auf sich selbst“ von Friedrich v. Wrede war ein halber Durchfall, oder, wenn es besser klingt, ein halber Erfolg. Ein Mann erfährt, daß seine Frau vor Jahren im Kerker war, und obwohl sie ihre Unschuld betheuert, zweifelt er an derselben. Das kränkt sie so, daß sie Gift nimmt; sie wird jedoch gerettet und ihr Mann versöhnt sich mit ihr. Die Hauptrollen wurden von Fräulein Wallentin und Herrn Kutschera verdienstlich gespielt. Der nächste Novitätenabend brachte drei Gaben. Das Lustspiel „Der Küchenjunge“ (von Aderer und Ephraim) fiel durch. Ueber die Liebesgeschichte des zum Obersten avancirten Küchenjungen, der um eine Marquise wirbt, seiner Vergangenheit halber abgewiesen, wegen einer läppischen Duellaffaire aber schließlich doch geheiratet wird, ist daher umso weniger ein Wort zu verlieren, als das Stück auch schlecht gespielt wurde. Nummer zwei war ein „Trauerspiel braver Leute“ von Carl Schönherr mit dem Titel „Die Bildschnitzer“. Die braven Leute sind ein todtkranker, total verschuldeter Bildschnitzer und seine Frau, welche seinen Freund liebt. Als er dies entdeckt, läßt er sich seine Hand nicht amputiren und stirbt an Blutvergiftung. Fräulein Glöckner und die Herren Martinelli und Kutschera zeichneten die Hauptrollen mit charakteristischen Strichen. Trotz seines düsteren Milieus gefiel das Stück. Den Beschluß machte das Lustspiel „Jephtas Tochter“ von Cavalotti, das den meisten Erfolg errang. Eine junge Frau, welche auch noch nach zwei Monaten nur die Braut ihres Mannes ist, bändigt diesen Roué und befreit ihn von seiner Geliebten. Frau Retty und die Herren Weiße und Kramer waren brillant. Ungleich erfreulicher verlief der nächste Novitätenabend, welcher Dreyer's Junggesellenschwank „Großmama“ und das Debut des neu engagirten Herrn Thaller brachte. Das überaus lustige Stück handelt von einem verbissenen Junggesellen und grimmigen Weiberhasser, in dessen Heim eine ganze weibliche Truppe

unter Führung der Großmama einzieht, welche den Junggesellen einst verschmähte, ihn jetzt aber nicht nur zähmt, sondern auch zum Ehemann und damit gleichzeitig zum Vater und Großvater macht. Herr Thaller spielte die Hauptrolle brillant; nicht minder gut war das übrige Ensemble. Die nächste Novität „Die hohe Schule“ von Ernst v. Wolzogen hatte die langathmigen Nebentitel: „Fünf Acte aus dem Leben eines Mädchens mit Talent“, „Ein Münchener Stück“. In demselben handelt es sich um die Liebesaffairen eines Münchener „süßen Mädels“, das sich von einer armen Arbeiterin zur Gräfin emporschwingt. Trotz vieler Widersprüche und falscher Sentimentalität gefiel die Novität durch die brillante Leistung der Frau Odilon. Zum Besten der „Concordia“ fand am 3. October die erste Aufführung des dreiactigen Lustspieles „Wienerinnen“ von Hermann Bahr statt. Es waren allerdings keine Wienerinnen, welche Bahr in diesem Stücke ohne eigentliche Handlung vorführte, dafür entschädigte aber der Autor durch einen überaus witzigen und geistreichen Dialog. Die Darsteller; besonders die Herren Kutschera und Tewele sowie Frau Odilon, welche freilich auch keine Wienerin war, unterstützten den Autor mit vorzüglichen Leistungen. Auch der nächsten Novität, dem Schwanke „Die strengen Herren“ von Oscar Blumenthal und Gustav Kadelburg, einer Satyre auf die Lex-Heinze verhalf nur der witzige Dialog zu einem Heiterkeitserfolge, denn sowohl die Handlung als auch die Figuren hat diese erfolgreiche Doppelfirma bei sich selbst entlehnt. Die komischen Hauptrollen spielten Thaller und Tewele, ersterer erst im letzten Act, letzterer durchwegs vortrefflich. Das übrige Ensemble war tadellos.

Das Raimund-Theater begann den Novitätenreigen des neuen Jahres mit dem Märchenspiel „Der Hexenpfeifer“ von Hugo Klein, einer poesie- und stimmungsvollen Komödie aus dem Wien des XVI. Jahrhunderts. Trotz der vortrefflichen Darstellung der Titelrolle durch Herrn Natzler und trotz der echt wienerischen Musik des Herrn Ernst Axmann verschwand das Märchenspiel nach wenigen Aufführungen vom Repertoire. Weitaus besser gefiel der Schwank „Sprechen Sie mit Mama“ von Franz Herczeg, bearbeitet von Director Gettke und Alexander Engel, worin die Idee, vier Töchter zu verheiraten, welche außer Jugend und Schönheit, nichts als eine — Ripsgarnitur besitzen, mit so viel Laune und Humor durchgeführt ist, daß das Publicum, besonders in den ersten zwei Acten nicht aus dem Lachen kam. Gespielt wurde ebenfalls famos, besonders von den Herren Burg, Guttmann und Raeder und den Damen Theren, Anatour und Hetsey. Der nächste Novitätenabend brachte drei Gaben, von denen Tann-Bergler's einactiger Schwank „Der Herr Gegencandidat“ in Folge seines actuellen und humoristischen Dialoges am besten gefiel, wozu nicht wenig die brillante Leistung Thallers beitrug. Das Eröffnungsstückchen, das einactige Lustspiel „Das dritte Kind“ von einer in der Provinz lebenden Wienerin, litt unter einer brutalen Handlung und verfehlten Besetzung, wogegen das zweiactige Lebensbild „Bonbouroche“ von G. Courteline, das Publicum durch drollige Situationen und echt französische Mache die Unmöglichkeiten der Handlung vergessen ließ. Die Darsteller, Fräulein Petri und die Herren Burg und Balajthy, gaben sich alle Mühe.

Anfangs Februar eröffnete Herr Bonn ein Gastspiel als „Hamlet“, den er wohl einheitlicher wie früher, aber noch immer sehr gekünstelt spielte. Seine zweite Rolle war der König Alfons in Grillparzer's „Jüdin von Toledo“, welche bei diesem Anlasse in der Wallgasse zum ersten Male gegeben wurde. Herr Bonn war mehr Held als Liebhaber, auch übertrieb er stellenweise, im Ganzen bot er aber eine achtenswerte, hochinteressante Leistung. Die Titelrolle spielte Fräulein Petri sehr wirksam, aber mit zu wenig Leidenschaft. Gut waren die Damen Feldhammer und Krauß und die Herren Raeder und Pollandt. Eine famose Leistung bot Herr Bonn in einem harmlosen Stücke eigener Fechsung, dem Lustspiele „Kiwito“, in welchem ein japanischer Graf, eine Art Graf Trast, seine Ueberlegenheit einer corrupten Beamtenfamilie, theils lustig, theils aber auch sehr unwahrscheinlich fühlen läßt und seinem Freunde, den er auf der Seereise kennen lernte, zu seiner Frau verhilft. Am meisten wurden einige Requisitenscherze belacht und Bonn's Leistung als Kiwito, den er in einem eigenartigen, halb englischen, halb slavischen Dialect spielte. Famos gab Fräulein Schneider eine kecke, berlinerische Köchin. Die andern Mitwirkenden unterstützten die Genannten auf das Beste. Herr Bonn spielte ferner noch den Filippo im „Geigenmacher von Cremona“, den man inclusive Violinspiel schon im Burgtheater von ihm genossen und den „Kean“, als welcher er den größten Beifall und Zulauf fand. Die alte Komödie machte auch in der Wallgasse gute Wirkung. Die nächste Novität war der englische Schwank „Niobe“, der bereits im Burgtheater am 5. Februar 1894 durchgefallen ist. Doch was am Franzensring durchfällt, kann in der Wallgasse gefallen, und so war es auch mit der Komödie „Niobe“, die Oscar Blumenthal sehr geschickt und witzig bearbeitete und die Thaller und Fräulein Petri geradezu glänzend spielten. Anfangs März eröffnete Herr Bonn ein neuerliches Gastspiel, bei welchem er auch zum ersten Male den „Gringoire“ spielte. Diese Glanzrolle Lewinsky's wußte auch Bonn interessant und wirksam zu gestalten. An demselben Abende wurde auch eine einactige Scene „Der Erfinder“ von Oscar Schanzenbach zum ersten Male gegeben, worin Bonn den Erfinder der Dampfkraft spielte, der in naiver Weise dem Cardinal Richelieu seine Entdeckung mittheilt und schon von Eisenbahnen und Schienen spricht. Richelieu läßt ihn dafür in die Bastille werfen und seine Manuscripte verbrennen, ein Los, das auch das Manuscript des Herrn Schanzenbach verdient. An einem der nächsten Gastabende spielte Bonn die Titelrolle in Brachvogel's Drama „Narciß“, das zum ersten Male im Raimund-Theater gegeben wurde. Bonn's „Narciß“ war zum Unterschiede von seinen Vorgängern kein romantischer Narr, sondern ein einfacher Mensch, den sein tragisches Geschick erdrückt. Bonn spielte ihn überdies realistisch und mit vielem äußerlichen Aufputze, was seine Wirkung nicht versagte und ihm rauschenden Beifall eintrug. Als Pompadour gastirte Frau v. Posgay. Sie spielte nicht übel, doch allzu derb, auch störte ihr ungarischer Accent. Als letzte Gastrolle spielte Bonn den Franz Moor in den „Räubern“. Seine diesbezügliche Leistung ist vom Burgtheater her bekannt. Bonn spielt seit dieser Zeit noch mehr auf den Effect, selbst auf Kosten einer einheitlichen Leistung, was aber nicht hinderte, daß auch sein Franz Moor bejubelt wurde. Die übrige Besetzung des bei

diesem Anlasse zum ersten Male gegebenen Trauerspieles war sehr anständig. Am besten war Fräulein Feldhammer. Das dreiactige Lebensbild „Lola“ von Josef Melbourne wurde an einem Sonntage zum ersten Male aufgeführt. In demselben wird an einem Gesandtschafts-Secretär und an Lola, welche aus Verzweiflung Chantantsängerin wird, bewiesen, daß gewöhnlich die Männer an dem Falle der Frauen Schuld sind. Fräulein Petri und Herr Thaller spielten die Hauptrollen glänzend, trotzdem verschwand das Stück nach wenigen Aufführungen vom Repertoire. Am 23. und 24. März fanden zum Besten des „Kaiserin Elisabeth-Heim“ Aufführungen der vieractigen Komödie „Andreas Gerhard“ statt, deren erste durch den Besuch des Kaisers und der Frau Erzherzogin Valerie ausgezeichnet wurde. Der Verfasser der Komödie war Baron Haas, der auch die Titelrolle selbst spielte. Baron Haas hat diesmal ein bürgerliches Tendenzstück geschrieben, welches die Ehe eines reich gewordenen Schlossergesellen mit einer Arstistokratin behandelt, die ihre einzige Tochter mit einem zweifelhaften Cavalier verheiraten will; die Verhaftung desselben führt einen befriedigenden Schluß herbei. Größeren Erfolg wie als Dichter errang Baron Haas als Schauspieler, wobei ihm seine Erscheinung und sein schönes Organ sehr zustatten kamen. Die weiblichen Hauptrollen spielten zwei Gäste, Frau v. Posgay und Fräulein Schuster sehr verdienstlich, während die Mitglieder des Raimund-Theaters für ein gutes Ensemble sorgten. Verdienten Erfolg hatte das vieractige Schauspiel „Gretel“ von Theodor Herzl, ein an psychologischen Feinheiten und poetischen Schönheiten reiches Stück, in dem eine Ehebrecherin aus Angst, ihr von einer Todeskrankheit genesenes Kind zu verlieren, Gift nimmt. Die Titelrolle spielte die kleine Rub vom Jantsch-Theater reizend und rührend, den stärksten Beifall holte sich aber Fräulein Petri für ihre meisterliche Darstellung der schuldbeladenen Frau. Auch das übrige Ensemble war vortrefflich. Dieser Novität folgte eine famose Reprise der bekannten Posse „Die Hochzeit des Reservisten“ von F. Zell, in welcher Herr Thaller die Girardi'sche Rolle brillant spielte und mit einem witzigen Couplet von August Schöller, das Löti melodiös vertonte, großen Erfolg hatte. Ende April wurde Sardou's „Dora“ mit Fräulein Petri in der Titelrolle aufgeführt, welche dieselbe mit ebenso viel Intelligenz als Pikanterie darstellte. Im letzten Acte fand sie überdies ergreifende Töne. Von den übrigen Mitwirkenden verdient Herr Jensen das meiste Lob, dagegen litt die Leistung des Herrn Burg sichtlich unter der Erinnerung an Mitterwurzer. Die antiquirte Intriguenkomödie selbst macht heute fast gar keine Wirkung mehr. Am 25. April eröffnete der berühmte italienische Schauspieler Ermete Novelli mit seiner italienischen Gesellschaft ein Gastspiel als Luigi XI. in dem gleichnamigen Drama von Delavigne. Ermete Novelli, welcher Tragöde, Komiker und Parodist zugleich ist, zeigte dies schon bei seinem ersten Auftreten. Seine Auffassung des tyrannischen Königs wich ganz von der Rossi's ab. Novelli gab ihn in den ersten Acten halb gelähmt als heuchlerischen, kindischen Komödianten mit humoristischen Lichtern und einer Ueberfülle von Details, Nuancen und Mätzchen, welche für die große Scene im vierten Acte das Schlimmste befürchten ließen. Aber

seiner Missethaten, die Todesfurcht vor dem Stahle des Rächers, vor dem er röchelte, heulte und sich krümmte und wand, dies alles brachte Novelli schauerlich und nervenerschütternd, aber in bewundernswerter Weise. Das war Schule Rossi und Salvini, modernisirt durch Zacconi. Am nächsten Abend erschien Novelli als Petrucchio in „Der Widerspänstigen Zähmung", also gegen die finsteren Gräuel des Vortages, mit lachendem Munde. Das war ein Petrucchio, der sich mit Baumeister messen konnte, wahr und natürlich und trotzdem ein Mosaikbild aus tausenderlei Nuancen, genial in der Auffassung, noch genialer in der Durchführung. Die dritte Gastrolle war „Papa Lebonnard" in dem gleichnamigen Stücke von Jean Chicard, mit welcher Rolle sich Novelli am 16. Juni 1898 seinen ersten großen Pariservolg holte. Das Stück gipfelt in einer einzigen Scene, in welcher der gutmüthige Lebonnard, um seiner Tochter zu dem geliebten Manne zu verhelfen, seinem Sohne, von dem er längst weiß, daß derselbe nicht sein leiblicher Sohn ist, zuruft „Schweig, Bastard!" und dadurch wirklich das Glück seiner heißgeliebten Tochter begründet. Novelli spielte die große Scene selbstredend meisterhaft; noch mehr verblüffte er aber darnach, als er voll Reue und Zerknirschung seine Heftigkeit bereut und alles wieder gut machen will. Weniger konnte man mit seinem „Shylock" zufrieden sein, den er mit so vielen Nuancen spielte und mit so viel Zuthaten aufputzte, daß derselbe gar nicht wieder zu erkennen war. Ebenso erging es dem Publicum mit dem ganzen Drama, das ein Herr Sunner in grausamster Weise verstümmelt hatte. Einzelne Details spielte Novelli auch an diesem Abende frappirend. Dagegen war sein „Kean", dieses Paradepferd aller fahrenden Virtuosen eine überaus interessante Leistung und sein Papa Chaponet in der Valabrèque'schen Farce «Mia moglie non ha chic» („Meine Frau hat keinen Chic") von unwiderstehlicher, komischer Wirkung. Ganz classisch kam Novelli am nächsten Abend als alter Geizhals Euclio in «L'Aularia» („Der Goldtopf") von Plautus und als jähzorniger Alter in der Goldoni-Commedia «Il Burbero Benefico» („Der wohlthätige Murrkopf"). Das erstere Stück machte, trotz seines mehrtausendjährigen Alters gute Wirkung, ebenso Novelli's köstliche humoristische Leistung, die Goldoni-Commedia konnte aber selbst Novelli nicht genießbar machen. Am besten war Novelli streng genommen in der Carrera'schen Komödie «Gli ultimi giorni di Goldoni» („Die letzten Tage Goldoni's") besonders zum Schlusse, als der in Agonie liegende Dichter der Aufführung seines letzten Werkes beizuwohnen glaubt, und glücklich über den Erfolg desselben stirbt. Novelli spielte dies einfach, aber mit wahrhaft künstlerischer Größe. Am vorletzten Gastabende zeigte er sich neuerlich in den grundverschiedensten Rollen. Vorerst gab er den «Michele Perin» in der Bayard'schen Komödie gleichen Namens, einen alten, herzensguten Geistlichen, der für einen Spion gehalten wird, und zum Schlusse einen lustigen, raffinirten Ehemann in dem komischen Scherze «Il Gabinetto No. 13». Wahre Beifallsstürme entfesselte der vielseitige Italiener aber mit der zwischen beiden Stücken gespielten Soloscene «Fra un atto e l'altro» von Vassallo, worin er unvermittelt alle Gefühle und Stimmungen imitirte, die ein Schauspieler darzustellen hat. Zum Abschiede trat Novelli noch einmal als „Shylock"

auf, bei welchem Anlasse ihm große Ovationen bereitet wurden. Seine Gesellschaft hielt sich in allen Stücken sehr tapfer, die männlichen Mitglieder besser wie die weiblichen. Unter letzteren befand sich eine Signore Giannina, welche die Gattin Novelli's ist. Die letzte Novität der abgelaufenen Saison war das dreiactige „Zeitbild aus den Wiener Kleinbürgerkreisen“ „Der Nagel im Herzen“ von A. v. Plankenberg, in welchem die Verfasserin mit ebenso viel Talent als Geschick den Kampf gegen Aberglauben und Verdummung schildert, den ein mit Mutterwitz begabter Tapezierergeselle siegreich führt. Der Titel des Stückes, in dem auch gesunder und natürlicher Humor leuchtet, kommt von dem Rathe einer Kartenaufschlägerin, welchen dieselbe einer Frau gibt, deren Vertrauen an die Treue ihres Mannes durch eine falsche Freundin erschüttert wurde. Sie soll einen Nagel in die Thürschwelle einschlagen, und wenn der Mann beim Nachhausekommen auf den Nagel tritt, so war er untreu, und es gibt ihm einen Stich in's Herz. Doch der schlaue Tapezierer zieht den Nagel vorher heraus und entlarvt die falsche Freundin. Die Hauptrolle, den Tapezierer, gab Herr Thaller brillant, doch auch die anderen Darsteller ließen kaum etwas zu wünschen übrig. Regisseur Krug, der auch an dem Stücke mitgearbeitet, hat dasselbe tadellos in Scene gesetzt, und so wirkte alles zusammen, um der Novität zu einem ehrlichen Erfolge zu verhelfen. Am zweiten Spieltage der neuen Saison wurde Edgar Höger's fünfactiges Lebensbild „Die Kinder der Bühne“ (deutsch von Emil Jonas) zum ersten Male aufgeführt. Wie der Titel sagt, behandelt das Stück das Leben und Treiben des Bühnenvölkleins. Ein Schauspieler heiratet ein Mädchen aus bürgerlicher Familie, deren Philisternatur einen Mißton in die Ehe bringt, der sich aber zum Schlusse wieder ausgleicht. Die männliche Hauptrolle spielte ein neues Mitglied, Herr Eivenack, nüchtern und trocken. Außer ihm debutirte auch Fräulein Metzl vom Burgtheater und machte demselben keine Schande. Einen verkommenen Schauspieler gab ein neues Mitglied, Herr Jules vom Carl-Theater, recht charakteristisch.

Mitte September absolvirte Fräulein Stojan ein Gastspiel an dieser Bühne und zwar nicht als Operettensängerin, sondern als Schauspielerin und Soubrette. Sie debutirte in der Novität „Der Schutzengel“ von Gettke und Alex. Engel, die, nach einem alten Stücke gearbeitet, zu den schwächeren Arbeiten dieser erfolgreichen Doppelfirma gehört, und zwar in einer reinen Sprechrolle und fand trotzdem, dank ihrem Humor und ihrer Liebenswürdigkeit, starken Beifall. Der neue jugendliche Komiker, Herr Treumann, führte sich ebenfalls gut ein. Die nächste Gastrolle der Fräulein Stojan war die Ilona in der bekannten Posse „Heißes Blut“. Hier war Fräulein Stojan ganz in ihrem Element, besonders als Sängerin entzückte sie das Publicum. Leider war ihr Partner, Herr Treumann, nur eine Copie Girardi's und noch dazu keine gute; er wurde durch den Panagel, den Herr Straßmeyer mit seinem natürlichen Humor brillant spielte, ganz verdunkelt. Die nächste Novität, der übermüthige französische Schwank „Platz den Frauen“ von Valabrèque und Hennequin, eine Satyre auf die Frauen-Emancipation, welcher von den [illegible] und Homma, einem [illegible] durch-

schlagenden Heiterkeitserfolg. Das treffliche Ensemble störte nur Herr Jules durch geschmackloses Outriren. Dagegen fiel Arthur Pserhofer's unwahrscheinlicher Schwank „Der Frauenarzt" ab, dessen Hauptrollen von den Herren Treumann und Jules zu Tode gespielt wurden. Sehr gut waren dagegen die Herren Homma und Lackner sowie Fräulein Metzl. Auf Wunsch des Verfassers wurde der Schwank schon nach der ersten Vorstellung abgesetzt.

Der ersten Novität des Kaiserjubiläums-Stadttheaters, dem Wiener Schwanke „Der Hahn im Korbe" von F. Anthony, leuchtete ein glücklicher Stern. Grundidee, Ausführung und Darstellung halfen zu gleichen Theilen zu dem Erfolge. „Der Hahn im Korbe" wird der arme Zimmerherr eines mit Töchtern gesegneten Beamten, nachdem es von ihm heißt, daß er eine Erbschaft gemacht. Der plötzliche Wechsel in dem Benehmen der Beamtenfamilie ärgert den Zimmerherrn und er dementirt das Erbschaftsgerücht, worauf die gewaltsam herbeigeführte Verlobung sofort rückgängig gemacht wird. Zum Schlusse heiratet der Zimmerherr die Köchin, die er schon lange liebt. Die Komiker dieser Bühne, die Herren Fröden und Rauch, denen sich als Dritter im Bunde Herr Stöhr erfolgreich anschloß, sowie die Damen Mayer und Nicoletti spielten den Faschingsschwank mit Lust und Liebe. Bei den späteren Aufführungen wurde derselbe, sehr zu seinem Vortheile, mit Gesangseinlagen versehen. Nicht minderen Erfolg hatte die nächste Novität, der „deutsche" Schwank „Anno dazumal" von Carlot Gottfried Reuling, eine Biedermayer-Geschichte aus der gemüthlichen Zeit der Bürgerwehren, welcher durch das geradezu brillante Spiel des Herrn Pohler gehalten wurde. Zum Besten des „Lanner-Strauß-Denkmalfonds" fand am 22. Jänner eine Aufführung des vor zwanzig Jahren im Josefstädter-Theater mehr als hundertmal gegebenen, vortrefflichen Volksstückes „Josef Lanner" von Dr. F. Radler statt, welches auch an dieser Stätte sehr gefiel, wozu nicht wenig die einschmeichelnden Melodien Lanner's beitrugen, mit denen Gothov-Grünecke das Volksstück bereicherte. Auch die Darstellung ließ nichts zu wünschen übrig. Die nächste Novität war ein Volksstück „Der Rechtschaffene" von Theodor Taube, dessen Titelheld in den Verdacht kömmt, seine Stimme als Geschworner zu Gunsten des Angeklagten verkauft zu haben und den dieser Verdacht in den Wahnsinn treibt. Der „Rechtschaffene" ist entschieden das beste Volksstück, das Taube jemals geschrieben; der Aufbau desselben ist ebenso tadellos, wie die Zeichnung der Figuren. Das Stück errang umso mehr einen durchschlagenden Erfolg, als Herr Pohler in der Titelrolle eine Meisterleistung lieferte, die der „Anschütz der Vorstadt" Carl Rott auch nicht besser hätte spielen können. Und das ist wohl das größte Lob, das man einem Schauspieler spenden kann. Einen Achtungserfolg errang das schwedische Schauspiel „Die Hochzeit von Ulfosa" von F. Hedberg, welcher das Stück im Jahre 1865 schrieb, das damals auch im Hoftheater zu Stockholm aufgeführt wurde. Die Handlung dreht sich um die Ehe des Bruders des schwedischen Herrschers mit einem armen Mädchen, welche dieser bekämpft, den aber schließlich die Anmuth und der Liebreiz seiner Schwägerin bekehren. Das von Regisseur Pohler tadellos inscenirte Stück wurde in den Hauptrollen von Frau Körner und Herrn Schmid vortrefflich gespielt. Trotzdem

verschwand es nach wenigen Aufführungen. Weit mehr Erfolg hatte das vieractige Lustspiel „Der wilde Rittmeister“, ein Soldatenstück aus dem siebenjährigen Kriege, von Thilo v. Trotha und G. v. Moser, worin Herr v. Lenor die Titelrolle, einen rauhen Soldaten mit einem goldenen Herzen, der durch die Liebe gezähmt wird, meisterhaft spielte. Die Aufführung dieses Lustspieles am 3. April beehrte der Kaiser mit seinem Besuche. Die nächste Novität war der Wiener Schwank „Die eigene Schlinge“ von Fritz Mai, der eigentlich kein Schwank war, sondern eine lustige Soloscene für Fröden, die dieser brillant spielte. Trotzdem brachte es der Schwank nicht über drei Aufführungen. Zum Besten des „Vereines zur Errichtung eines Gymnasiums in Währing“ wurde am 5. März Halm's „Fechter von Ravenna“ zum ersten Male in prächtiger Ausstattung und tadelloser Inscenirung gegeben. Im Mittelpunkte der Darstellung stand der charakteristische Caligula des Herrn Novak. Auch die Damen Kowalsky (Thusnelda), Körner (Cäsonia) und Sandreck (Lycisea) sowie Herr Schmidt (Thumelicus) hielten sich sehr wacker. Die nächste Novität war das vieractige Volksstück „Das Hufeisen“ des verdienstvollen Volksschriftstellers Carl Costa, das auf einer sehr glücklichen Grundidee aufgebaut ist. Eine alte Witwe findet ein Hufeisen, was einem alten Aberglauben zufolge Glück bringen soll. Scheinbar bringt es dies auch ihrem Neffen, einem unbekannten Maler, dem aber in Wirklichkeit nur der Glaube an das Glück Selbstvertrauen und Muth gibt. Dieses glückbringende Hufeisen will nun auch der geizige Hausherr der Witwe besitzen, er stiehlt es, wird aber dabei von seinem Hausmeister ertappt, der dies zu allerlei Erpressungen benützt, was zu zahlreichen drastischen Scenen Anlaß gibt, welche das Publicum sehr amüsirten. Die Darsteller, allen voran Herr Rakowitsch als unersättlicher Hausmeister, waren mit Lust und Liebe bei der Sache, und so erzielte die Novität einen schönen Erfolg. Die nächste Gabe war der vom Carl-Theater bekannte Schwank „Ein toller Einfall“ von Carl Laufs, der trotz des guten Spieles des Herrn Pohler nur einen vorübergehenden Heiterkeitserfolg errang. Auch Anton Langer's sehr veraltetes Volksstück „Ein Judas von Anno Neun“, das bekanntlich die Schicksale des durch die Franzosen hingerichteten Wiener Sattlers Eschenbach behandelt, konnte sich nicht lange im Spielplan behaupten. Die dramatisch bewegte Handlung interessirte allerdings, doch der Komiker Fröden ist für die ernste Charakterrolle des Parapluiemachers Knöpfl, die einst Rott so prächtig spielte, doch nicht der richtige Darsteller. Großen Erfolg erzielte dagegen das vieractige Stück aus dem Wiener Leben „A heuriger Has'“ von Baron Drechsler und Dr. Wach, zwei hohen Gerichtsbeamten. Die Titelfigur ist ein Tischlergeselle, der die Witwe seines Meisters heiratete, um sich selbstständig zu machen, von der Frau aber tyrannisirt wird und den Lockungen der leichtsinnigen Tini folgt, die ihm aber, als er von seiner Frau beim Fünfkreuzer-Tanze mit ihr überrascht wird, die Thür weist, worauf sich die zur besseren Einsicht gekommene Frau mit ihm versöhnt. Die gesunde Tendenz sowie die dem Leben abgelauschten Figuren verhalfen der von Regisseur Pohler meisterhaft inscenirten Novität zu einem durchschlagenden Erfolge. Auch die Darstellung durch die Damen Rettich-Pirk und Mayer und die

Herren Stöhr und Pohler, war eine tadellose. Die Zwischenpause bis zur nächsten Novität füllte eine Reprise von „Lumpacivagabundus“ aus, worin die Herren Fröden, Rauch und Godai als „liederliches Kleeblatt“ stürmische Heiterkeit entfesselten. Diese nächste Novität war das Märchen „Fortunat“ von Eduard Bauernfeld, das vor 65 Jahren bei seiner ersten und einzigen Aufführung im Josefstädter Theater so glänzend durchfiel, daß der in einer Loge anwesende Verfasser nach dem dritten Acte die Flucht ergriff. Das Stück behandelt das uralte Märchen vom Fortunat, der durch Zaubergaben allmächtig wird, durch diese Macht aber nicht nur Reichthum, sondern auch das Glück erringen will, wozu ihm aber der Verstand fehlt, daher er wieder in sein Nichts zurücksinkt. Die Wiederbelebung dieses vergessenen Stückes war jedenfalls eine anerkennenswerte That, die dank der guten Darstellung und der geradezu glänzenden Ausstattung mit dem fliegenden Ballet auch ihre wohlverdienten Früchte trug. Am Tage nach der Aufführung des „Fortunat“ gastirte Herr Hans Rodius vom königl. Hoftheater in Wiesbaden als „Pfarrer von Kirchfeld“, ein tüchtiger Schauspieler mit schönen Mitteln. Auch als Marquis Posa in „Don Carlos“, welcher am 2. Mai zum ersten Male in Scene ging, hatte Herr Rodius vielen Beifall. Besser wie er war aber Herr Schmidt als Don Carlos, und am besten Frau Körner als Eboli. Anfangs Mai wurde das vom Stadttheater bekannte Lustspiel „O diese Männer“ von Julius Rosen in das Repertoire aufgenommen, dessen drollige Figuren noch immer das Publicum erheitern, besonders wenn dieselben so brillant dargestellt werden, wie dies von Seite der Damen Nicoletti, Lieberzeit und Körner und der Herren Pohler und Lenor geschah. Der nächste Novitätenabend brachte anläßlich des 70. Geburtstages des Wiener Schriftstellers Carl Gründorf zwei Stücke desselben. Das erste, das einactige Lustspiel „Ein Opfer der Consuln“, das vor 30 Jahren bereits im Burgtheater aufgeführt wurde, gab Herrn Pohler Gelegenheit, in der seinerzeit von Meixner gespielten Rolle sein Talent für feinkomische Rollen auf's Neue zu bewähren. Das zweiactige Genrebild „In der Einöd“, in welchem ein italienischer Marquis in dem Wirtstöchterlein, das er entführen will, sein Kind wiederfindet, spielten Frau Rettich-Pirk und die Herren Fröden und Leicht dem Verfasser zu Danke, der wiederholt gerufen wurde und auch einen Lorbeerkranz erhielt. Ende Mai wurde mit Lortzing's „Waffenschmied“ der Versuch gemacht, die Spieloper in das Repertoire aufzunehmen. Der erste Versuch ist geglückt, denn Fräulein Zinke (Marie) sowie die Herren Drapal (Stadinger), Pagin (Georg) und Erhard (Graf Liebenau) sangen und spielten sehr lobenswert. Das verstärkte Orchester sowie der Chor hielten sich unter Capellmeister Mestrozi's Leitung ebenfalls überraschend gut und so ist das Experiment gelungen und wird dieser Erfolg hoffentlich die Anregung zur weiteren Aufführung von Spielopern geben. Die Saison wurde am 31. Mai geschlossen. Während der Ferien starb in Innsbruck der tüchtige Schauspieler Robert v. Lenor im 45. Lebensjahre Derselbe war 25 Jahre Schauspieler und bereits 1878 unter Laube im Stadttheater engagirt. Am 30. Mai d. J. trat er im Kaiserjubiläums-Stadttheater als Rubna im „Wilden Rittmeister“ zum letzten Male auf.

Die Eröffnungsvorstellung nach den Ferien brachte eine halbe Novität, Redwitz' historisches Schauspiel „Philippine Welser", welches vor 42 Jahren in München seine Première erlebte und vor elf Jahren im Deutschen Volkstheater gegeben wurde. Das Rührstück that auch diesmal und zwar umso mehr seine Schuldigkeit, als es in den Hauptrollen von Fräulein Fasser und den Herren Schmidt und Brüngger sehr verdienstlich gespielt wurde. Dann folgten Anton Langer's Lebensbild „Wo is denn 's Kind" und Halm's „Wildfeuer". In dem ausgezeichneten Langer'schen Stücke brillirten Fröden und Rakowitsch und in „Wildfeuer" führten sich die neuen Mitglieder Frau Launus (Gräfin Tommartin) und Fräulein Hoheneck (René) gut ein. Letztere war zwar kein wilder René, dafür aber dann eine recht gute Renate. Die erste Novität der neuen Saison war das Schauspiel „Karma" von Carl Bleibtreu, eine indische Schicksalstragödie. Karma ist ein Begriff der indischen Philosophie und bedeutet das unabänderliche Fatum, an welches die Indier glauben. Da dieses nun das treibende Motiv des Stückes ist, so geht ein fremder Hauch durch dasselbe und es errang daher trotz mancher Schönheiten nur einen Achtungserfolg. Die Mitwirkenden, besonders Frau Körner und die Herren Rodius und Schmidt lösten ihre überaus schwierigen Aufgaben sehr zufriedenstellend. Die nächste Novität, das „Lustspiel" „Auf Strafurlaub" von Moser und Trotha war nichts als aufgewärmtes, altes Zeug und fiel daher ab. Einen schönen Erfolg errang dagegen das Volksstück „Der Dorflump von Dellach" von Hans Arnold Schwer. Die Hauptfigur, ein armer Bauernbursche, der während seiner Abwesenheit seine Geliebte verliert, dieselbe aber, vom Kriege siegreich heimgekehrt, doch, wenn auch als Krüppel, heimführt, ist charakteristisch gezeichnet. Da auch das Stück sonst geschickt gemacht ist, so hielt es das Interesse des Publicums bis zum Schlusse rege. An dem Erfolge participirten auch Herr Kapeller, welcher eine reizende Musik beistellte, sowie die Träger der Hauptrollen, Fräulein Mayer und die Herren Pohler und Rauch. Die nächste Novität war Antony's neueste Posse „Die bessere Hälfte", eine lustige, von Pohler trefflich inscenirte und von Fröden, Rauch, Rakowitsch und einem neuen sehr talentirten Komiker, Herrn Sommer, flott gespielte Komödie, welche aber nur einen Heiterkeitserfolg errang. In derselben Zeit wurde das vom Volkstheater bekannte Schauspiel „Eva" von Voß aufgeführt, worin Frau Körner die Titelrolle ergreifend und naturwahr spielte. Auch die Herren Striebeck und Rodius wirkten sehr verdienstlich.

Mit Schluß der heurigen Wintersaison, am 30. April, ging die Direction Schönerer im Theater an der Wien zu Ende. Das Theater wurde Ende März an das Consortium Simon-Kubinsky verkauft und dasselbe bestellte, da der in Aussicht genommene Prager Theaterdirector Angelo Neumann nicht die Bewilligung zur Führung zweier Theater erhielt, am 12. April den Oberregisseur des Raimund-Theaters, Herrn Carl Langkammer, als Pächter und Director. Dieser tüchtige Theatermann hatte gleich zu Beginn eine bittere Pille zu verschlucken, denn die Behörde verlangte bedeutende Reconstructionen, die sie später allerdings restringirte. Trotzdem blieb noch so viel zu reconstruiren übrig, daß das Theater an der Wien seine neue Saison,

in welcher dasselbe (am 13. Juni 1901) sein hundertjähriges Jubiläum begehen kann, erst am 29. September und zwar ohne vierte Gallerie, welche cassirt werden mußte, eröffnen konnte. Die erste Novität dieser Bühne im Jahre 1900 war die Operette „Der Sechsuhrzug“ von Richard Heuberger, deren Libretto die Herren Léon und Stein nach Mailhac's übermüthigem Schwanke „Décoré“ bearbeiteten, der aber in dieser Form alle Wirkung verlor. Da Heuberger, der feinsinnige und gebildete Musiker, keine Operettenmusik, sondern eine komische Oper schrieb, so hatte die Novität, trotz ihres musikalischen Gehaltes und trotz guter Darstellung keinen dauernden Erfolg. Die Zwischenpause bis zur nächsten Novität wurde durch das Gastspiel der australischen Sängerin Ada Colley ausgefüllt, deren Tric darin bestand, mit ihrem eminent ausgebildeten Vogelregister zu brilliren. Diese bisher nicht gehörte „Höhe“ verblüffte, war aber keine Kunst-, sondern eine Artistenleistung, die in ein Variété, aber auf keine Bühne gehört. Die nächste Novität war die Operette „Die Stiefmama“ (nach dem Vaudeville «La femme à papa») von Ludwig und Leo Held. Das Libretto war von Papa Held geschickt bearbeitet, wogegen die Musik seines Sohnes zu viel Anklänge aufwies. Auch die Darstellung war stellenweise ungenügend. Die Operette erlebte daher nur acht Aufführungen, und zwei Tage nach der letzten starb Ludwig Held. Der Verblichene, welcher durch Jahrzehnte Theaterkritiker des „Neuen Wiener Tagblatt“ war, hat eine große Anzahl erfolgreicher Possen, Lustspiele und Operetten-Librettis geschrieben, von denen „Die Näherin“, „Der Vogelhändler“ und „Der Obersteiger“ die Runde um alle deutschen Bühnen machten. Die Pause bis zur nächsten Novität füllte ein Gastspiel Annie Dirkens' aus, welche als Nitouche, Molly im „Jonathan“ und Hortense im „Opernball“ auftrat und in der „Fledermaus“ an zwei aufeinanderfolgenden Abenden einmal die Adele und dann die Rosalinde sang. Die Gastvorstellungen waren glänzend besucht, ein neuer Beweis für die Beliebtheit dieser charmanten Soubrette. Die nächste Novität war eine französische Operette „Brigitte“, deren reizende und graziöse Musik von Messager von dem banalen und langweiligen Libretto halbtodt geschlagen wurde. Die gänzliche Tödtung besorgten die Darstellerinnen der weiblichen Hauptrollen. Nach wenigen Reprisen dieser Operette gastirte viermal der „Verwandlungskünstler“ C. Bernardi, ein Copist Fregoli's, der aber sein Vorbild nicht annähernd erreichte. Diese Gastabende leitete die Suppé'sche Operette „Die schöne Galathee“ ein, welche in Folge schlechter Besetzung der Hauptrollen abfiel. Dann folgten Gastspiele der Frau Palmay und der Signora Duse. Erstere sang mehreremale den Henri im „Opernball“, die Principessa in „Ihre Excellenz“ und Mamsell Nitouche, während letztere ihr Gastspiel mit dem vom Raimund-Theater bekannten Ehebruchsstücke «La seconda moglie» eröffnete. Als zweite Gastrolle spielte die Duse die Cleopatra in Shakespeare's „Antonius und Cleopatra“, das in einer miserablen italienischen Uebersetzung gegeben wurde. Auch die Duse enttäuschte, sie gab die Cleopatra modern und nahm ihr dadurch die classische Größe. Geradezu unter der Kanone war ihre Umgebung und die ganze Vorstellung war daher nichts als ein Attentat auf den großen Briten. Brillant war die Duse dagegen als „Prinzessin

Georges", als welche sie den Kampf zwischen Liebe und Verachtung sowie die Scene mit ihrer Rivalin hinreißend spielte. An bekannten Rollen spielte sie weiters die Silvia Settola in d'Annunzio's „Gioconda", die Magda in der „Heimat" und die „Fedora". Nach den Osterfeiertagen absolvirte Fräulein Dirkens ein neuerliches Gastspiel, bei dem sie „Die schöne Helena" zum ersten Male sang, was bei der Beliebtheit dieser Künstlerin ganz enorme Anziehungskraft ausübte. Fräulein Dirkens rechtfertigte auch die in sie gesetzten Erwartungen auf das Glänzendste und zwar nicht nur in Spiel und Gesang, sondern auch in puncto Costüm, respective des Gegentheils desselben. Hierin übertraf sie sogar die Geistinger. In den drei letzten Apriltagen gastirte Alexander Girardi, welcher nach jahrelangem Schmollen reuig an die Stätte seiner größten Triumphe zurückkehrte, als Zsupan im „Zigeunerbaron" und als Mucki im „Armen Mädel", womit die Direction Schönerer ihren Abschluß fand. Der letzte Abend, an dem „Der Zigeunerbaron" aufgeführt wurde, gestaltete sich sehr bewegt. Hinter den Coulissen gab es Thränen, während das Publicum sich köstlich amüsirte. Als der Beifall zum Schlusse kein Ende nehmen wollte, richteten die Herren Streitmann und Josephi einige Abschiedsworte an das Publicum. Letzterer hielt dann noch die Abschiedsrede an die Collegen, in welcher er auch das Vorgehen der scheidenden Directorin kritisirte, welche es für gut fand, schon am Tage vorher, ohne Abschied zu verschwinden.

Director Langkammer eröffnete diese Bühne am 29. September mit dem Schauspiele „Napoleon oder die hundert Tage" von Grabbe in einer Bearbeitung von G. O. Flüggen, welcher die 24 Verwandlungen des Originals in fünf Acte gezwängt und das Original dadurch natürlich zerstückt und zerrissen hat. Trotzdem interessirten die Schicksale des aus Elba in die Tuilerien zurückgekehrten „Napoleon", dank der guten Darstellung und vor allem der meisterlichen Inscenesetzung durch Director Langkammer, der auch zum Schlusse stürmisch gerufen wurde. Der bekannte Napoleon-Darsteller, Herr Kober, frappirte durch gelungene Maske, Haltung und Sprache, und zwei neue Mitglieder, die Herren Eyber und Dr. Senger, erwiesen sich als routinirte, tüchtige Schauspieler. Die stiefmütterlich bedachten Damenrollen wurden von Fräulein Kollendt, einer imposanten Erscheinung, und Fräulein Heuser, einem bildhübschen Mädchen, ebenfalls sehr lobenswert dargestellt. Den meisten Effect machte das herrliche Schlachtenbild im letzten Acte, bei welchem die ganze Riesenbühne dieses Theaters nach langer Pause wieder in Verwendung kam. Hierauf spielte Adele Sandrock in diesem Theater, dessen Bühne sie seit dem „Fall Clemenceau", der sie groß und berühmt gemacht hat, nicht mehr betrat, nach langer Pause die Francillon. Man kennt die Virtuosität, mit welcher Sandrock diese Rachegattin darstellt. Diese Virtuosität ist womöglich noch größer geworden. Dagegen spricht sie jetzt die gewöhnlichen Dialogstellen in einem so rasenden Tempo, daß sie kaum verständlich sind. Ihre Umgebung war gut bis auf Herrn Nerz, welcher das Ensemble empfindlich störte.

Die alljährliche „Polizei-Matinée" fand auch heuer wieder am 2. Februar Mittags in diesem Theater statt. Das Programm derselben brachte eine Novität, das von den Damen Schratt

und Reinhold sowie den Herren Römpler, Thimig und Treßler virtuos gespielte Lustspiel „Endlich allein“ von Gustav Triesch. In demselben handelt es sich um die Fatalitäten, in die der ältliche Mann einer jungen Frau durch eine fremde Dame geräth, die den Verführer ihrer Schwester rächen will, sich aber in der Zimmernummer irrte. Die heiteren Mißverständnisse wurden viel belacht. Dann folgten Gesangsvorträge des Fräulein Kusmitsch und der Herren Reichenberg und Schmedes, sowie die von der Violinvirtuosin Frau Schuster-Seydl brillant gespielte „Faust-Phantasie“. Den Beschlusse machte der von Frau Schratt und den Herren Maran, Giampietro und Josephi lustig gespielte, alte Schwank „Hohe Gäste“ von G. Belly und Poly Henrion. Die von der Elite des Wiener Publicums besuchte Matinée war ausverkauft. Am 25. März fand zum Besten des „Kaiser-jubiläums-Wohlthätigkeitsvereines für Töchter von Bediensteten der Staatsbahnen“ wieder eine Matinée statt, bei welcher der Schwank „Endlich allein“ abermals aufgeführt wurde. Statt der erkrankten Frau Schratt spielte Fräulein Bleibtreu. Das Programm erhielt weiters eine Reprise der Offenbach'schen Operette „Fortunios Liebeslied“ mit Fräulein Dirkens, welche auch das vom Volkstheaterabend bekannte Lied „Madame Secession“ von Müller-Norden vortrug. Den größten Beifall entfesselte das Vorspiel zum dritten Acte des hinterlassenen Ballets „Aschenbrödel“ von Johann Strauß. Zum Schlusse wurde die uralte Posse „Die Vorlesung bei der Hausmeisterin“ durch die Herren Thaller, Rakowitsch und Pagin zu neuen Ehren gebracht. Eine sehr interessante Matinée fand zu Gunsten des Vereines „Ferienheim“ am 8. April statt. Man gab „Lumpacivagabundus“, und das liederliche Kleeblatt spielten — — Damen, Frau Türk-Leuthold, Frau Biedermann und Frau Niese. Das Experiment gelang glänzend, denn die zwei besten weiblichen Komiker Wiens spielten zwerchfellerschütternd. Besonders Frau Niese wirkte durch ihre Baßstimme und durch eine brillante Maske. Der große Erfolg bestimmte sie, den Knieriem auch in der Josefstadt zu spielen, wo ihre Partnerin Frau Pohl-Meiser war, welche dem Zwirn ebenfalls „gerecht“ wurde.

Am 2. Jänner 1900 starb der berühmte Operettencomponist Carl Millöcker, dem das Theater an der Wien die größten Erfolge verdankt. Der Verblichene, der ein Alter von 57 Jahren erreichte, war schon mit 22 Jahren in Graz als Capellmeister engagirt, 1866 kam er an das Harmonietheater und 1869 an das Theater an der Wien, wo er vorerst die Musik zu einer großen Anzahl von Possen componirte. Er wagte sich zu dieser Zeit auch an einactige Operetten, welche aber nicht gefielen. Erst mit dem „Verwunschenen Schloß“ ward der Bann gebrochen und nun folgte Sieg auf Sieg, der größte mit dem „Bettelstudent“, der sich die Welt eroberte. Sein letztes Werk war die Operette „Nordlicht“, welche am 22. December 1896 unter seiner persönlichen Leitung im Theater an der Wien zum ersten Male aufgeführt wurde. Millöcker dirigirte dann auch noch die zweite und dritte Aufführung. Seit dieser Zeit erschien er nicht mehr am Dirigentenpulte und hat auch nichts mehr componirt. Wenige Tage darauf, am 24. Jänner, starb der bekannte Schauspieler C. A. Friese, welcher dieser Bühne 24 Jahre lang von 1863 bis 1887 angehörte, im Alter von 68 Jahren.

Er war schon im Jahre 1852 im Theater an der Wien engagirt, verließ dasselbe aber nach kurzer Zeit und kam erst zehn Jahre später wieder nach Wien und zwar an das Carl-Theater, wo er aber nur ein Jahr blieb und von 1887 bis 1889 wieder engagirt war. Dann ging er nach New-York und Berlin, und von 1894 bis 1895 war er bei Wild in der Josefstadt engagirt, wo er auch das letzte Mal auftrat. Friese, der auch den „Wiener Humor" herausgab, war ein vielverwendbarer und tüchtiger Schauspieler Seine populärste und beste Rolle war der Baron Nachtfalter in Berla's „Drei Paar Schuhe". Ihm folgte am 9. Februar Katharina Herzog in den Tod, die älteste Schauspielerin Wiens, welche schon neben Ferdinand Raimund in der ersten Aufführung des „Verschwender" im Jahre 1834 mitwirkte. Unter Nestroy war sie eines der beliebtesten Mitglieder des Carl-Theaters und trat 1862 in das Theater an der Wien über, wo sie im Fache der „komischen Alten" geradezu Außerordentliches leistete. Ihre beste Rolle war das „Alte Weib" im „Verschwender", als welches sie auch am 7. März 1894 von der Bühne Abschied nahm. Sie trat in dieser Rolle auch beim „Girardi-Jubiläum" am 30. April 1894 auf, und erschien dann nur noch einmal auf der Bühne des Theaters an der Wien, am 11. Februar 1898, beim Josephi-Jubiläum, aber ohne ein Wort zu sprechen.

Das bewegteste Jahr von allen Wiener Bühnen hat wohl das Carl-Theater hinter sich. Am 23. Februar erschoß sich Director Jauner und erst am 3. April 1900 erhielt das Theater einen neuen Director in der Person des Herrn Andreas Aman, der kurze Zeit Director-Stellvertreter und Regisseur des Theaters an der Wien war. Derselbe hat das Carl-Theater für fünf Jahre gepachtet, und gleich Herrn Director Langkammer bedeutende Reconstructionen vornehmen müssen. Diese Bühne hatte im Jänner, zur besten Theaterzeit, seinem Publicum nichts anderes zu bieten, als die alte „Fatinitza", als welche Fräulein Gaston vom Sommertheater in „Venedig in Wien" durch ihre prächtige Altstimme und ihr degagirtes Spiel das Publicum entzückte. Von künstlerischem, aber geringem pecuniären Erfolge waren die Wechselgastspiele zwischen dieser Bühne und dem Raimund-Theater begleitet, welche Anfangs Jänner begannen, die ersten beiden Male gut besucht waren, aber dann, in Folge zu geringen Zuspruches schon nach sechs Vorstellungen wieder aufhörten. Erst nach langer Pause wurde eine Novität, die zweiactige „Operette aus der Antike" „Rhodope" von Alexander Engel, Musik von Hugo Felix, aufgeführt. Die Handlung des Buches war sehr einfach, dagegen war die Partitur reich an packenden und originellen Nummern, welche neuerlich den Geschmack und das Talent des Componisten bekundeten, der sich auch die Gesangstexte selbst verfaßte. Die Darsteller, Allen voran Miß Mary Halton, lösten ihre schwierigen Aufgaben mit vielem Glücke und die Novität errang daher wohlverdienten Erfolg. Mitten in die gut besuchten Reprisen dieser Operette fiel, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, der Selbstmord des Directors Franz Jauner, welcher sich am 23. Februar Vormittags in seiner Wohnung im Carl-Theater erschossen hat. Mit Franz Jauner starb ein Mann, dessen Name mit der Theatergeschichte Wiens enge verknüpft ist. Schon vor 46 Jahren debutirte er im Burgtheater, dem er aber nur ein Jahr angehörte.

Er ging dann nach Mainz, Hamburg und Dresden, von wo ihn 1871 Ascher als Regisseur und Charakterdarsteller an das Carl-Theater berief, dessen Director er 1872 wurde. In dieser Zeit begann die Glanzperiode Jauner's, das Theater florirte und diese Erfolge machten ihn nicht nur zum reichen Manne, sondern auch zum Director des Hof-Operntheaters, das er 1875 bis 1878 mit dem Carl-Theater zugleich leitete. 1880 wurde Jauner pensionirt, und 1881 eröffnete er das Ringtheater unseligen Angedenkens. Von da ab begann sein Stern zu erbleichen, der nun in Nacht und Grauen untergegangen ist. 1884 wurde Jauner artistischer Director des Theaters an der Wien, 1892 Director des Ausstellungstheaters, 1894 ging er zu Pollini nach Hamburg und 1895 übernahm er das vollständig renovirte Carl-Theater, in welchem er nun auf so tragische Weise seinen Lebenslauf beschloß. Faschingsonntag, den 25. Februar Nachmittags, während der todte Director auf der Bahre lag, wurde zu wohlthätigem Zwecke das bekannte Sensationsschauspiel „Trilby“ mit Herrn Bonn als Svengali und Fräulein Clemens als Trilby aufgeführt.

Die Mitglieder des Carl-Theaters wählten gleich am Todestage ihres Directors ein Regiecollegium, unter dessen Führung bis 11. März das Operetten-Ensemble dieser Bühne bei sehr gut besuchten Häusern spielte. Von den dadurch erzielten Einnahmen konnten sämmtliche Ansprüche der kleinen Leute befriedigt werden. Mit der „Geisha“ verabschiedete sich Sonntag den 11. März das Operetten-Personal, um Tags darauf, unter der Leitung des Directors Schulz die russische Tournée anzutreten. An diesem Abschiedsabende gab es so stürmische Ovationen seitens des glänzend besuchten Hauses, daß zuerst die Herren Natzler und Steinberger, und schließlich auch die Damen Halton und Stojan Ansprachen an das Publicum halten mußten. Des zurückbleibenden Schauspiel- und technischen Personals sowie des Chors und Orchesters nahm sich in uneigennützigster Weise Director Bukovics an, welcher mit seinem, durch die Carl-Theater-Mitglieder verstärkten Personal bis Ende April im Carl-Theater gastirte. Neben bewährten Repertoirestücken des Volkstheaters, wurde auch die vom Theater an der Wien bekannte Pantomime „Der verlorene Sohn“ aufgeführt, in welcher Frau Odilon als Mimikerin glänzte. Erschütternd und naturwahr gab Frau Furlani die Mutter. Die reizende Musik von André Worms machte auch diesmal ihre Wirkung. Zur Ausfüllung des Abends gab man den bekannten Einacter „Der Herr Gevatter von der Straße“, den Anton Langer nur schrieb, damit sich Tewele als Kaiser Josef zeigen konnte, was er auch diesmal that, ohne dadurch dem veralteten Stücke zu einem Erfolge verhelfen zu können. Am 21. April wurde statt dieses Stückes der Einacter: „Frauen-Emancipation“ von Carl Sonntag gegeben, eine unwahrscheinliche Komödie, welche die Bekehrung einer emancipirten Pastorsfrau behandelt, und die nur die famose Leistung der Frau Retty erträglich machte. Die letzte Vorstellung des Ensembles des Deutschen Volkstheaters fand am 30. April statt, an welchem Tage das Carl-Theater geschlossen wurde. Der neue Director Aman begann am 29. September mit der Première der Operette „Der Großmogul“ von Edmond Audran, deren reizende Musik etwas zu fein und deren Libretto, eine indische Prinzengeschichte, zu banal war. Von den neuen

Mitgliedern gefiel die Kunstnovizin Fräulein Robinson und der jugendliche Komiker Herr Senius. Fräulein Oliva fiel ab. Die Herren Bauer, Lindau und Greisnegger bewährten sich auch diesmal. Der bekannte Componist Herr A. v. Zemlinsky leitete die Operette, welche nur wenige Aufführungen erlebte, mit Verve und Sicherheit. Am 6. October begann Adele Sandrock ein Gastspiel als „Cameliendame“, in dessen Verlaufe sie auch im Theater an der Wien auftrat. Sie selbst befriedigte das Publicum durch ihre bekannte Leistung in der verblaßten Dumas'schen Komödie. Die andern Mitwirkenden, mit Ausnahme des Herrn Kober, waren dagegen ungenügend. Die erste Operettennovität der jungen Direction war die Operette „Die Diva“ von Carl Weinberger, der auch diesmal wieder eine große Anzahl melodiöser Märsche und Tanzstücke schrieb, welche bei der Première fast durchwegs wiederholt werden mußten. Das von Buchbinder und Wattke beigestellte Libretto behandelt sehr lustig die Verwechslung einer Schmierentruppe, welche Molière's „Eingebildeten Kranken“ probirt, mit einer vom Bürgermeister erwarteten Herrschaft und enthält eine Glanzrolle für Annie Dirkens, deren brillante Leistung, unterstützt von Frau Biedermann und den Herren Bauer, Greisnegger und Senius, den Erfolg entschied.

Die Matinée des „Deutschen Hilfsvereines“, welche am 18. März stattfand, brachte das Idyll „Orangenblüthe“ mit den Mitgliedern des Volkstheaters, Claviervorträge der Gebrüder Thern, ungarische Lieder mit Begleitung einer Zigeunercapelle, gesungen von Frau Ilka Palmay und die Operette „Die schöne Galathee“ von Suppé, worin die Kammersängerin Frau Forster, die Titelrolle brillant sang. Den Pygmalion gab Herr Meyer vom Brünner Stadttheater und überraschte durch seine schönen Mittel. Ganymed und Midas waren bei Fräulein Theren und Herrn Natzler vom Raimund-Theater in guten Händen. Trotz der hohen Preise war die Matinée sehr gut besucht.

Das Theater in der Josefstadt hatte gleich zu Beginn des neuen Jahres den Verlust seines beliebten Mitgliedes, des Fräulein Dirkens zu beklagen, welche Director Jauner engagirte, aber nicht dazu kam, im Carl-Theater aufzutreten. Die erste Novität war das Vaudeville „Frau Lieutenant“ von nicht weniger als sieben Autoren, eine der lascivsten Komödien, welche jemals das Licht der Josefstädter Glühlampen erblickte, die aber trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb gefiel und von den Damen Pohl-Meiser und Felsen sowie den Herren Maran, Pfann und Tuschl mit hingebungsvollem „Verständnisse“ gespielt und gesungen wurde. Die französische Musik war nicht übel, besser waren aber die Einlagen des Capellmeisters Raimann. Da Director Jauner Frau Hansi Niese-Jarno beurlaubte, so war es möglich, daß dieselbe im Theater ihres Gatten als Gast auftreten konnte. Sie wählte zu ihrem ersten Debut einen neuen Wiener Schwank „Unsere Gusti“ von Dr. F. Radler, worin sie, stürmisch begrüßt, ein fesches und resches Wienermädel spielte, das ihren leichtlebigen Vater im Zaume hält und besonderes Furore mit zwei eingelegten Couplets machte. Auch in der nächsten Novität, dem dreiactigen Schwanke „Mamsell Tourbillon“ von Krantz und Stobitzer, war Frau Niese die ausgezeichnete Trägerin der Haupt-

rolle und auch des Stückes, das in unwahrscheinlicher, aber urdrolliger Weise die Wette einer Chantantsängerin behandelt, vierundzwanzig Stunden lang als Soldat in einer Kaserne zuzubringen. Frau Niese gab diese Rolle wienerisch und mit hinreißender Komik. Mit dem virtuosen Vortrage des „Adressen-Couplet" (Musik von J. Löti, Text von Schier) hatte sie überdies einen stürmischen Separaterfolg. Brillant spielten auch die Herren Director Jarno, Maran und Tuschl. Anfangs Mai gab Frau Niese mit vielem Erfolge die Titelrolle in der bekannten Posse „Die Kindsfrau" von F. Zell, welche aber trotzdem nur wenige Aufführungen erlebte. Einen Heiterkeitsdurchfall errang der vieractige Schwank „Javaraja" von drei Franzosen, ein Unsinn und ein Durcheinander sondergleichen. Javaraja ist der Name eines indischen Fürsten, der von einem Sonntagsjäger angeschossen und außerdem noch verhaftet wird, da man den Sonntagsjäger für den Fürsten hält. Herr Maran und Frau Pohl-Meiser spielten glänzend. Dieselben hielten auch die nächste, gleichzeitig letzte Novität der Wintersaison, den Schwank „Die Familie Pont-Biquet", eine lustige Cochonerie aus dem Nachlasse Wild's, welche vor einigen Jahren bereits im Theater an der Wien zur Aufführung gelangte. Auch die neue Saison eröffnete ein französischer Schwank. Er hieß „Einberufung", war laut Theaterzettel von Sylvaine und Gascogne und in Wirklichkeit aber eine schon oft dagewesene Verwechslungskomödie, über die aber, dank des drastischen Spieles der Frau Pohl-Meiser und der Herren Jarno und Maran viel gelacht wurde. Fräulein Markwordt vom Carl-Theater debutirte in der Novität mit Chic und Glück. Dieser französischen Komödie folgte die Arbeit von zwei Wienern, das Lustspiel „Die goldene Freiheit" von S. Fritz und C. Karlweis, das trotz mancher guter Einfälle, und trotz des famosen Spieles der Frau Niese keinen Erfolg erringen konnte. Merkwürdigerweise passirt dies Karlweis bei den meisten Compagniearbeiten, während er allein immer Erfolge erzielt. Auch die nächste Novität, das Vaudeville „Der schönste Zeitvertreib" (Joli Sport) von Deherre und Froyez war kein durchschlagender Erfolg. Allein das jüngste Mitglied dieser Bühne, das graziöse und reizende Fräulein Worm, spielte, sang und tanzte die von dem deutschen Bearbeiter Eisenschitz für sie geschriebene Bombenrolle so brillant, daß sich das Publicum über die Schwächen des Stückes, in welchem ein Ehemann für seine Seitensprünge ein photographisches Atelier miethet, leicht hinwegsetzte. Neben Fräulein Worm, hatte Frau Pohl-Meiser mit dem „Jungferntanze" stürmischen Erfolg. Auch die melodiöse Musik des Capellmeisters Raimann verdient ein Wort des Lobes.

Director Jarno veranstaltete an einigen Sonntagen Nachmittags „Literarische Matinéen" und an einigen Freitagen „Literarische Abende", bei welchen Strindberg's „Gläubiger" und einige Novitäten aufgeführt wurden, von denen Schnitzler's „Die Frage an das Schicksal", noch mehr aber das dreiactige Lustspiel „Talent" von Raoul Auernheimer gefiel. Der junge Schriftsteller hat entschiedenes Talent, das sich bei seinem Erstlingswerke vorwiegend in dem satyrischen und geistreichen Dialog. sowie in glücklich und scharf gezeichneten Episoden offenbarte. Herr Auernheimer besitzt aber auch Muth, denn er zog in seinem Stücke gegen gewisse Kunstprotzen

los, welche „Talente“ machen und vernichten. Der Erfolg der Novität war ein durchschlagender, wozu nicht wenig das meisterhafte Spiel Director Jarno's beitrug. Der „Literarische Abend“ am 23. Februar brachte vier Gaben, das vom Raimund-Theater bekannte Lustspiel „Abschiedssouper“ von Schnitzler, worin Frau Niese die von der Sandrock dargestellte Balleteuse Annie wienerischer und daher wirksamer wie ihre Vorgängerin spielte und drei neue Einacter. Der erste derselben, das Drama „Eine Bagatelle“ von Dora Dunker, behandelt in abstoßender Weise ein Sittlichkeitsverbrechen, das ein ehrsamer Gymnasiallehrer begangen, der es aber vorzieht, sich vor der Verhandlung umzubringen. Er erschoß zum Schlusse sich und das Stück, in welchem Frau Niese in einer ernsten Rolle bewies, wie gut sie in heiteren Partien ist. Dann folgten zwei Ehebruchskomödien „Er, sie und er“ von Bracco und „Abschied vom Regiment“ von Otto Erich Hartleben. In ersterem wird mit Humor, in letzterem mit Mord die Ehe gebrochen. In beiden Stücken, welche gefielen, glänzte Fräulein Fehdmer, in letzterem auch Director Jarno.

Am 7. April wurde das Wiener Stück „Für's Kind“ zum ersten Male aufgeführt, dessen Verfasser sich Hermann Richard nannte und ein Sohn des verstorbenen Regisseurs Heiter ist. Auch in diesem Stücke handelt es sich um die Rettung eines todtkranken Kindes durch ein unehrenhaftes Opfer der Mutter. Der Verfasser ließ sein Stück in dem tiefsten Sumpfe der Großstadt spielen und die allzu realistische Schilderung desselben wirkte abstoßend. Die Darsteller der drei Hauptrollen, die Herren Jarno und Schmidl und Frau Niese spielten sehr gut, obwohl letztere eine sehr düstere Rolle zu verkörpern hatte. Die Sommerferien dieser Bühne wurden durch das Gastspiel der „Berliner Secessionsbühne“ unter der Leitung des Herrn Martin unterbrochen, welche mit ihren Vorstellungen am 14. Juli begann. Die Eröffnungsvorstellung brachte Ibsen's „Komödie der Liebe“, eine dreiactige Besprechung der Frage nach der Festigkeit und Wahrheit des Liebesglückes, dem die aus verschiedenen Berliner Theatern zusammengewürfelte Gesellschaft d'Annunzio's „Gioconda“ in schlechter Darstellung und ein bürgerliches Trauerspiel „Heinrich Larnsen“ von Erich Schlaikjer folgen ließ. Derselbe ist ein junger Schriftsteller, dessen erstes dramatisches Werk in seiner Stimmung zwischen Ibsen und Hebbel schwankt und dessen Titelheld ein Menschenhasser ist, der seiner Mutter die Sünde, die sie an seinem Vater begangen, so rücksichtslos vorhält, daß sie daran stirbt. Er will nun die ungeheure Schuld des Muttermordes allein durch die Welt tragen und in einem Leben voll Kampf seine schwere Schuld büßen. Das Publicum folgte dem düsteren Stücke mit umso mehr Interesse, als es ausgezeichnet dargestellt wurde. Die Titelrolle spielte Herr Gregori meisterhaft, neben ihm sind die Damen Werner und Kaykler sowie die Herren Wagner, Thurner und Vallentin mit Lob zu nennen. Die nächste Gabe war Maeterlinck's „Pelleas und Melisande“, die dramatische Bearbeitung des vielgelesenen Märchens gleichen Namens. Meisterhaft inscenirt, machte das Stück, von den Herren Christians, Gregori und Fräulein Heims mit feinem Verständnisse [illegible] Maeterlinck's seine Wirkung.

[illegible]tenabend, welcher

drei Gaben brachte. Die erste, das Versspiel „Echte Liebe" von Leo Hirschfeld, fiel, trotz des trefflichen Spieles des Fräuleins Marianne Wulff, einer geborenen Wienerin, welche am Schiller-Theater in Berlin in erster Stellung wirkt, allerdings ab. Maeterlinck's „Interieur" („Daheim") dagegen hatte großen Erfolg, ebenso die Studie „Der Kammersänger" von Frank Wedekind. In ersterem Stücke wird das trauliche Daheim einer Familie vorgeführt, die selig ist, ohne zu ahnen, daß ihr ein Kind gestorben ist. Die düstere Schicksalsstimmung theilte sich dem Publicum mit, das mit verhaltenem Athem der schrecklichen Enthüllung entgegensah. Dieses Stück wurde ebenso ausgezeichnet gespielt, wie „Der Kammersänger", ein Mensch, der ganz in seiner Kunst aufgeht und den weder excentrische Schwärmerei, noch vergebliche Hoffnung, selbst nicht der Selbstmord der Geliebten zum Bleiben bewegen können, denn er muß abreisen, er singt ja morgen den Tristan! Die geistreiche Satyre wurde von den Damen Wulff und Zachow und Herrn Christians glänzend gespielt, welch letzterer mit dieser Rolle seine beste Leistung bot. Nach Kleist's gut dargestelltem „Zerbrochenen Krug" folgte als nächste Novität das dreiactige Drama „Der gnädige Herr" von Elsbeth Meyer-Förster, ein nichts weniger als secessionistisches, aber trotzdem sehr starkes Stück, welches von einem 59jährigen „gnädigen Herrn" handelt, den das Publicum nicht zu Gesicht bekömmt, der sich aber mit Inspectors Gertrud viel zu schaffen macht. Der Kampf dieser ländlichen Tugend bildet den langweiligen Inhalt des Stückes, dessen weibliche Hauptrolle Fräulein Wulff dem Publicum und der Verfasserin zu Dank spielte, welch letztere nach dem zweiten und sogar nach dem schwächsten Act, dem letzten, gerufen wurde. Besondere Erwähnung verdienen noch Herr Gregori als Lehrer und Fräulein Ullmann, welche das enfant terrible des Stückes, ein 17jähriges Mädchen, das auf der Bühne schwimmen lernen will und die frechsten Reden führt, sehr naturwahr darstellte. Den gleichen halben Erfolg erzielte Kurt Hamsun's vieractiges Schauspiel „An des Reiches Pforten", eine Art nordischer Probecandidat, ein geistreiches, aber humorloses Stück. Auch die Darstellung der weiblichen Hauptrolle durch Fräulein Levermann war nicht entsprechend. Sehr gut waren dagegen wieder die Herren Kayßler, Reinhardt und Gregori. Die Secessionsbühne beschloß ihr Gastspiel am 2. August mit der dritten Aufführung von Ibsen's dramatischem Gedichte „Brand", das in einer meisterhaften Bearbeitung Dr. Loewenfeld's, trotz ermüdender Längen und scenischer Schwierigkeiten das Publicum interessirte. Die Darsteller, in erster Linie Fräulein Wulff und die Herren Reinhardt, Gregori und Werner lösten ihre anstrengenden Aufgaben überraschend gut, und so waren die Ovationen, welche ihnen das Publicum zum Abschiede bereitete, wohlverdient.

Das Jantsch-Theater fing das neue Jahr mit seinem alten, erprobten Director Lischke an, da die Behörde den Herren Weiß Vater und Sohn, die Concession nicht ertheilte. Herr Lischke inaugurirte seine neuerliche Directionsthätigkeit mit einer sorgfältig studirten Aufführung von Lessing's „Minna von Barnhelm" und brachte dann in rascher Folge die Possen „Jubiläumsfreuden" von Josef Philippi und „Der Stabstrompeter"

von Manstädt, Lindau und Anthony in guter Darstellung zur Aufführung. Zwischen diesen beiden Possen wurde Moreto's „Donna Diana" gegeben. Die Titelrolle spielte eine talentirte Anfängerin, Fräulein v. Runegg, mit schönen Mitteln und glücklichem Ausdrucke. Einer gelungenen Aufführung der alten Operettenparodie „Fäustling und Margareth'l" von Hopp, in welcher Fräulein Walmuth geradezu excellirte, folgte am 6. Februar eine Erinnerungsfeier an den Todestag des Directors Heinrich Jantsch. Man gab den „Königslieutenant", als welcher Jantsch bekanntlich zum letzten Male auftrat. Diese Rolle spielte Herr Norini vorzüglich, während Fräulein Grethe Jantsch den Goethe poesievoll verkörperte. Die Vorstellung eröffnete ein stimmungsvoller Prolog des Herrn Dr. Seligmann, den Herr Rub vor der Büste des verstorbenen Directors sprach, welche dessen Tochter Fräulein Grethe Jantsch mit einem Lorbeerkranze schmückte. Diese von Herrn Julius Steiner modellirte, porträtgetreue Büste soll späterhin im Foyer aufgestellt werden. Mitte Februar erschien zur Abwechslung eine wirkliche Novität, die Posse „Eine Venus von der Küche", welche F. Anthony unter dem Pseudonym D. Nicoli aufführen ließ und deren Titelrolle, eine magyarische Köchin, Fräulein Goldeck so lustig und wirksam spielte, daß die Novität einen Heiterkeitserfolg errang. Dann folgten ein Märchenspiel „Häusel und Gretel" von Julius Thal, worin zwei talentirte Kinder des Regisseurs Rub excellirten, Reprisen von Anzengruber's „Herz und Hand", Offenbach's „Pariser Leben" und am 9. März wieder eine Novität, die Posse „Der letzte Streich" von Heinrich Kaiser und Carl Biehl. Der letztere Name ist ein Pseudonym des Mitgliedes dieser Bühne, Herrn Clement, welcher mit seinen Colleginnen und Collegen das Publicum amüsirte. Die Handlung der Novität war lustig, aber nicht neu, denn, daß sich normale Menschen gegenseitig für verrückt halten, war schon in „Pension Schöller" da. Die Posse verschwand auch nach wenigen Aufführungen vom Repertoire. Länger hielt sich die trefflich inscenirte, sehr hübsch ausgestattete und gut dargestellte, melodiöse Operette „Hundert Jungfrauen" von Lecocq am Repertoire. Zwischen den Reprisen derselben gastirte einige Tage der deutsch-englische Schauspieler Maurice Morisson als „Kean" und „Königslieutenant". Er copirte Sonnenthal und auch seine Auffassung war keine originelle. Die nächste Novität war der dreiactige Schwank „Seine Muse" von Hans Hochfeld, eine Berliner Posse ärgster Sorte mit den abgebrauchtesten Späßen, in der sich Fräulein Clemens und Herr Clement vergeblich abmühten, das Publicum in Stimmung zu bringen. Das Product der Hochfeld'schen Muse verschwand daher auch schon nach drei Tagen vom Repertoire, das nun wieder eine Zeit lang der unverwüstliche „Böhm in Amerika" beherrschte. Am 4. Mai wurde die Offenbach'sche Operette „Die schöne Lurette" gegeben, welche bisher in Wien noch nicht zur Aufführung gelangte. Die Musik ist reizend, das Buch dagegen langweilig. Die Darstellung war eine mäßige, bis auf den neuen Barytonisten Herrn Arnold.

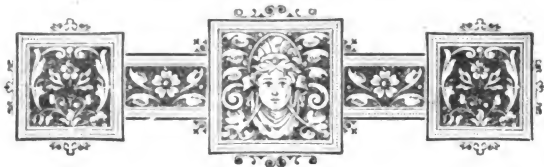
Am 1. Juni bekam diese Bühne einen neuen Director in der Person des Herrn Adolf Ranzenhofer, zuletzt Director des Stadttheaters in Innsbruck. Derselbe ist ein routinirter und erfahrener

Theatermann, der auch in Wien lange Zeit als Schauspieler und Regisseur verdienstvoll wirkte. Director Ranzenhofer begann seine Direction mit der Burleske „Die Pariser Weltausstellung 1900" von F. Radler, welche in mehreren abwechslungsreichen Bildern die Erlebnisse zweier Eheleute, welche Beide heimlich nach Paris fahren, lustig behandelt. Die zahlreichen reizenden Musiknummern hat Josef Bayer beigestellt. Die gute Darstellung, eingelegte Tänze, besonders aber treffliche Ansichten der Pariser Ausstellung, vorgeführt mit dem Skioptikon der „Urania", verhalfen dem Stücke zu mehr als 170 Aufführungen en suite.

Das Sommertheater in „Venedig in Wien", welches mit der zugkräftigen Operette „Die Landstreicher" die Saison eröffnete, brachte am 17. Juli die amerikanische Operette „Die Schöne von New-York", deren schwaches Libretto die Herren Krenn und Lindau localisirten, zur ersten Aufführung. Die Musik Kerker's enthielt nur einen Schlager, den „Stolz von New-York"; weitere Schlager waren aber zwei Einlagen „Du mein Girl" und die „Pfeifer-Polka", letztere von Kapeller. Diese pfiff Herr Seibold, erstere sang Herr Meister famos. Die genannten Nummern, sowie die Ausstattuug und gute Darstellung erzielten einen durchschlagenden Erfolg und die Operette beherrschte daher das Repertoire bis zum Schlusse der Saison.

Wien, Mitte October 1900.





Aus dem literarischen Leben Wiens.

Von Gerhard Ramberg.

Im Herbste des Jahres 1900 hat ein Tagesblatt an Wiener Buchhändler die Rundfrage gerichtet, welches Buch am meisten gekauft und in Leihbibliotheken am häufigsten begehrt werde. Das Ergebnis war seltsam. Unter allen erfolgreichen Büchern wurde kein einziges wienerischen Ursprungs genannt. Gleichwohl ist Wien nicht arm an Schriftstellern und Dichtern, deren Werke zahlreiche und treue Leser finden — außerhalb Oesterreichs. Hier bevorzugt man deutsche, französische und russische Bücher. Der österreichische Schriftsteller ist auf das Ausland angewiesen. Unsere angebetete Ebner-Eschenbach wird in Berlin; Burckhard, Chiavacci, Hevesi, Karlweis und Andere werden in Stuttgart verlegt. Selbst so ein Urösterreicher wie Rosegger konnte in der Heimat keine bleibende Verlagsstelle finden. Hermann Bahr hat einmal in der „Zeit“ das umfangreiche Verzeichnis jener Wiener veröffentlicht, deren Bücher im Auslande erscheinen. Seitdem wurde zwar ein „Wiener Verlag“ gegründet, aber eine merkbare Aenderung ist dadurch in den geschilderten Verhältnissen bisher nicht eingetreten.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die reichsdeutschen Verleger mit österreichischen Schriftstellern gute Erfahrungen machen.

Sonst würden sie deren Werke ablehnen. Im Deutschen Reiche ist ja der Wiener recht beliebt; auch ein wienerisches Buch wird „draußen“ gern gelesen. Doch hierzulande besteht auf literarischem Gebiete kein gutes Einvernehmen zwischen Producenten und Consumenten.

Für diesen Mangel pflegt man den österreichischen Buchhandel verantwortlich zu machen. Daß es mit Unrecht geschieht, beweist eine Enquête, welche veranstaltet wurde, um mit Rücksicht auf die Jahrhundertwende den üblichen Bericht an die Handels- und Gewerbekammer möglichst vollständig zu machen; um zu zeigen, was der Wiener Buchhandel leistet, was ihn beeinflußt — was ihn drückt. Am härtesten drückt es ihn, daß immer weniger Bücher gekauft werden. Nur dem Nothwendigen und Billigen wird nachgefragt. Somit hat der wissenschaftliche Verlag in Oesterreich, der immer noch einen hohen Rang einnimmt, am wenigsten gelitten. Insbesondere für Lehrende und Lernende gehören wissenschaftliche Schriften zum Nothwendigen. Doch wer nicht von berufswegen neue Bücher kaufen muß, begnügt sich zumeist mit alten. Selbst zu Geschenken verwendet man heutzutage das antiquarische Buch. Trotzdem ist das eigentliche Antiquariat, der Handel mit seltenen Werken, stark zurückgegangen. Die Wurzel des Uebels — so heißt es in dem Berichte — liegt in unseren allgemeinen Verhältnissen, im politischen, nationalen und socialen Kampfe, der die besten Kräfte lähmt und dem Handel und Verkehr nicht freie Entfaltung gestattet: eine Thatsache, an der die schönsten Programme, die besten Vorsätze nichts ändern, so lange es an der Energie und an der Macht fehlt, sie in's Reale umzusetzen. Freilich ist die heutige Zeit der Entwicklung des Schriftthums nicht günstig. Das Hasten und Jagen nach Erwerb, der täglich schwierigere Kampf um's Dasein vermindern die Freude am Genuß und am Besitz geistiger Schätze. . . . Sehr lehrreich ist die Thatsache, daß unsere moderne Kunstbewegung einen wohlthätigen Rückschlag auf den Wiener Buchhandel nicht ausgeübt hat. Es macht dem Berichterstatter den Eindruck, als wäre der Streit um Meinungen und Darstellungsformen stärker, als das wirkliche Interesse. „Die Nachfrage nach wertvollen Werken nimmt ab, und auch die

Belletristik verliert an Abnehmern." Das ist die traurige Wahrheit, auf die es hier ankommt.

Allen, die diese traurige Wahrheit erkannt hatten, schien die Gründung einer Deutsch-österreichischen Literatur-Gesellschaft als dringendes Bedürfnis. Doch, wie der Arme, der sich Jahre lang nach Reichthum gesehnt hat, im Grunde eine Enttäuschung erlebt, wenn er wirklich reich wird, weil nun keineswegs alles feste Form gewinnt, was ihm in nebelhaften Traumbildern vorgeschwebt, so konnte auch den Gründern und Mitgliedern der Deutsch-österreichischen Literatur-Gesellschaft manche Enttäuschung nicht erspart bleiben. Wenngleich die Genossenschaft heute schon ein kleines Vermögen besitzt — jeder Antheilschein kostet hundert Gulden und es sollen vierhundert Antheilscheine eingezahlt sein — die Rettung des heimischen Schriftthums ist bisher nicht gelungen. An zahlreichen Versuchen und gut ausgedachten Plänen hat es keineswegs gefehlt. Auch nicht an hervorragenden Personen, die sich der Sache werkthätig angenommen haben. Präsident der Gesellschaft ist ein Urenkel Schiller's, Freiherr von Gleichen-Rußwurm, der zwar in Bayern zu Hause ist, aber in Wien durch die eigentliche persona agens, Freiherrn v. Maderny, den Schriftsteller A. v. Schweiger-Lerchenfeld, den Chefredacteur der „Wiener-Zeitung" Regierungsrath Teuber und den Universitätsprofessor Strobl vertreten wird. Der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand hatte die Gnade, das Protectorat zu übernehmen und die Curatoren durch eigenhändig unterzeichnete Decrete zu ernennen: eine Ehrung, die unter Andern Paul Heyse, dem Ehrendoctor Marie v. Ebner-Eschenbach und der um die Genossenschaft hochverdienten Marie von Najmájer zu Theil geworden ist.

Ein glänzender Rahmen wäre also geschaffen, nur fehlt noch das wertvolle Bild, das diesen Rahmen füllen soll. Viel ehrliche Arbeit ist im Interesse der Genossenschaft gethan worden, welche die wirtschaftliche Lage der vaterländischen Schriftsteller zu verbessern strebt. Gruppenweise widmeten zahlreiche Schriftsteller, Gelehrte und Praktiker der Literatur-Gesellschaft ihre Thätigkeit. Im Anfange war die Herausgabe einer illustrirten Zeitung beabsichtigt, doch die Geschichte der „Heimat" und anderer

österreichischer Familienblätter wirkte so abschreckend, daß man auf diesen schönen Plan verzichten lernte. Die Veranstaltung einer großen Bücherlotterie mußte unterbleiben, weil auch auf diesem Gebiete ein starker Mißerfolg die historische Lehre gab. Eine literarische Weltausstellung, „Wiener Musentage", für welche die Rotunde gesichert war, wurde auf das Jahr 1902 verschoben, weil Barnum für das Benützungsrecht der Rotunde eine so große Abfindungssumme gezahlt hat, daß die Gründungskosten der Genossenschaft theilweise dadurch gedeckt sind. Gegenwärtig bemüht man sich, eine österreichische Bibliothek zu gründen, und hofft dabei auf reiche Spenden von Verlegern und Schriftstellern. Ob diese aber jetzt in der Geberlaune sind?

Mit weitausgreifenden Ideen ist der Ausschuß vor die letzte Generalversammlung getreten. Ein großes Actienunternehmen sollte aus der Literatur-Gesellschaft hervorgehen: durch die Verschmelzung mit einer angesehenen Verlagsfirma und mit graphischen Anstalten. Die Erwerbung einer eigenen Druckerei schien damals schon vollzogen, die Anzahlung betrug 30.000 Gulden und es gab Ansichtskarten, ein umfängliches Gebäude als „Graphische Anstalt der Deutsch-österreichischen Literatur-Gesellschaft" darstellend. Doch scheint der Kaufvertrag gelöst worden zu sein, obgleich der Gesellschaft die Concession zur Ausübung des Buchdruckgewerbes bereits ertheilt ist.

Darauf wird viel ankommen, daß die Genossenschaftsleitung bei der Auswahl ihrer Verlagswerke gut berathen sei. Und man wird sich vor ungerechten Vorwürfen hüten müssen, wenn der erste Wurf mißlingt. Der circulus vitiosus bei derartigen Unternehmungen ist ja immer der gleiche: Die Schriftsteller, deren Arbeiten gesucht sind, haben ihre eigenen Verleger und brauchen die Genossenschaft nicht; wer die Genossenschaft braucht, wird voraussichtlich die Leser wenig interessiren. Im glücklichsten Falle entdecken wir ein neues Talent, das mit seinem Erstling die ganze deutsche Lesewelt zur Begeisterung hinreißt. Es wäre ja möglich, daß dieses große Los gezogen wird!

Angegliedert an die Deutsch-österreichische Literatur-Gesellschaft ist eine freie Vereinigung von Mitarbeiterinnen, die durch das Veranstalten literarischer Abende verdienstvoll gewirkt hat.

Bei solchen Gelegenheiten sah man die Damen Gräfin Dubsky, Irene v. Root, Gräfin Wydenbruck-Eßterházy, die Schriftstellerinnen Götzendorff-Grabowski (verehelichte Baronin Maderny), Baronesse Falke, Else Kastner-Michalitschke, Baronin Schneider-Arno, Baronin Rottenthal und Andere die Hausfrauenpflichten auf liebenswürdige Art erfüllen. Es ist erfreulich, daß bei einer literaturfreundlichen Sache adelige Namen nicht fehlen. Die Schiller-Feier unserer Gesellschaft sah einem Hoffeste in Darmstadt oder Weimar ähnlich. Intimer gestalteten sich kleine Vortragsabende in Form literarischer Theegesellschaften, und es ist ja möglich, daß hier persönliche Beziehungen geschaffen wurden, die weltfremden Schriftstellern nützlich sind. Wenigstens sagte mir Fräulein Breisky, die verdienstvolle Uebersetzerin Vrchlicky's, sie danke dem Verkehr mit Mitgliedern der Literatur-Gesellschaft mancherlei Anregung und Förderung.

Nun, in den Räumen des Equitable-Palastes wird sich ja das gesellschaftliche Leben noch reicher entfalten können. Und den hohen Miethzins wird man hoffentlich aufbringen, ohne das Gesellschaftsvermögen zu schwächen.

Wenn die Hauptstützen der letzten Arbeitsperiode, wie die Curatoren Hofrath Dr. Hallwich und Prorector Hofrath Professor Wiesner, die juristischen Beiräthe Dr. Foregger, Dr. v. Fritsch und Dr. Madjera; Buchhändler Schmid, Inspector Krieghammer (als Druckereisachverständiger) und die Statistiker Professor Hickmann und Bostiandjich-Braum der Genossenschaft treu bleiben, wird es auch an ernsten Erfolgen nicht fehlen.

Die wirtschaftliche Lage der Schriftsteller wird nur dann sich bessern, wenn es dem Volke zum Bewußtsein gebracht wird, daß die Erwerbung neuer Bücher eine Anstandspflicht, eine Ehrensache ist; daß es zum guten Ton gehört, nicht nur die Classiker, sondern auch zeitgenössische Dichtungen zu besitzen. Dann werden künftige Chronisten Erfreulicheres berichten, als der Verfasser dieser Zeilen, dem man auf seine Frage nach dem meistgekauften österreichischen Buche die Antwort gab: Prato's „Süddeutsche Küche".



Vom Grafen Harry Arnim.

Erinnerungen seines Verlegers.

Im August des Jahres 1878 fuhr eines Tages, um die Mittagsstunde, bei meinem Buchladen unter den Tuchlauben ein Wagen vor, aus welchem sich nach und nach Heinrich Laube entwickelte, der damals seine zweite Direction am Stadttheater führte. Sein Erscheinen bei mir war für mich immer ein Ereignis. Seinen Bedarf an Büchern deckte er schriftlich, indem er mir in solchen Fällen seine Wünsche auf einem Zettel durch den Theaterdiener zukommen ließ, — wenn er also selbst kam, dann hatte das immer was zu bedeuten. Er pflegte mich gerne zu diplomatischen Sendungen zu verwenden. Einmal handelte es sich darum, einen Dichter zu versöhnen und zu veranlassen, daß er dem Stadttheater wieder eines seiner Stücke überlasse. In diesem Falle mußte ich über den Sonntag nach Hallein fahren, um meine Mission zu erfüllen. Ein andermal galt es, den Director Jauner zu bearbeiten, daß er dem Stadttheater mehrere Stücke abtrete, die sein Eigenthum waren, wie „Rosa-Domino“, „Chef der Division“ 2c. 2c. — obgleich Jauner ihm die Erfüllung dieses Wunsches schon einmal abgeschlagen. In den meisten Fällen war beim Abschlusse des Geschäftes er mit mir zufriedener als ich mit ihm. Was mochte ihn heute zu mir führen?

Das Personal war um diese Stunde bei Tische. Im Laden waren noch drei Kunden anwesend, die Novitäten besichtigten und sich mitsammen unterhielten, ohne mich bei der Arbeit zu stören. Ein Advocat, ein Docent und ein Kragenfabrikant, der gerne gute Bücher kaufte und sie auch wirklich las. Als Laube, der mich allein zu finden hoffte, die Herren sah, die sich sofort nach dem Hintergrunde zurückzogen, warf er einen prüfenden

Blick auf das Trifolium, und erst nachdem ich ihm beruhigend angedeutet, daß wir ungestört seien, zog er aus der Brusttasche einen Brief hervor, der auf drei Octavseiten beschrieben war.

„Ich habe da aus dem Salzkammergute von einem Bekannten einen Brief bekommen — den ich Ihnen mittheilen will“, sagte er und begann zu lesen:

Gmunden am Traunsee.

„Verehrter Herr! Obgleich ich nicht weiß, ob Sie schon in Wien zurück sind, schreibe ich Ihnen doch auf gut Glück dorthin und benütze zunächst diesen Anlaß, um Ihnen die Hoffnung auszusprechen, daß Ihnen Karlsbad gut bekommen ist.

Sodann gestatte ich mir folgende Frage:

Wissen Sie und können Sie mir einen zuverlässigen Verlagsbuchhändler empfehlen, der mir eine kleine Schrift, welche ich loslassen will, rasch druckt, und den Vertrieb nach Deutschland mit Erfolg übernehmen könnte? Zu Ihrer und zu seiner Beruhigung will ich gleich hinzufügen, daß die Publication das Gegentheil einer Polemik gegen Bismarck ist. Der Name Bismarck kommt, glaube ich, nicht darin vor, so wenig, wie der meinige. — An Aufsehen und Lesern wird es nicht fehlen.

Wenn ich von einem zuverlässigen Buchhändler spreche, so meine ich damit einen Mann, der mich nicht als Verfasser nennt, so lange ich es nicht will.“

Als Laube bei dieser Stelle inne hielt, und mit seinen Rehaugen fragend nach mirblickte, bemerkte ich, daß am Schlusse der dritten Seite der Name seines Correspondenten — herausgeschnitten war. Da die Herren im Hintergrunde mittlerweile auffallend ruhig geworden, und das Gespräch nicht so zu führen war, daß uns die Anderen nicht hätten hören müssen, so sagte ich: „Herr Doctor! Ich komme um fünf Uhr in Ihre Wohnung und will Ihnen dann meine Meinung mittheilen.“

„Einverstanden!“

An der Schwelle wandte sich Laube noch einmal um: „Können Sie mir sagen, wo ein guter Hühneraugenoperateur ist? Nun bin ich über siebzig Jahre alt, und habe zum ersten Male in meinem Leben ein Hühnerauge.“ Nachdem ich seine Wißbegierde befriedigt hatte, und Laube zu seinen Hunden in den Wagen gestiegen war, ging ich, äußerlich ruhig, wieder an mein Pult. — Der Fabrikant aber, der sich nicht nur auf Kragen und Manchetten verstand, behauptete, daß meine Augen leuchten. „Da geht was vor, — es ist wieder eine Sensation in Sicht.“

Als ich um fünf Uhr bei Laube eintrat, erwartete er mich

nicht im Salon, sondern in seinem Arbeitscabinet am Schreibtisch. Ich setzte ihm zunächst den geschäftlichen Standpunkt auseinander. „Politische Broschüren haben nur ein sehr kleines Publicum unter den Käufern, weil die Zeitungen oft schon am Tage des Erscheinens das Wissenswerteste daraus mittheilen. Ich habe Broschüren verlegt, deren Autoren in hervorragendsten Stellungen waren, und die, trotz ihrer politischen Bedeutung, nicht die Druckkosten hereinbrachten. Diese Erfahrung schreckt mich aber nicht ab, und ich erkläre mich bereit, das Werkchen zu verlegen und nach besten Kräften zu insceniren, so daß der Verfasser in allen seinen Wünschen befriedigt sein wird."

„Schön. Ich will ihm gleich schreiben. Und Sie fragen gar nicht, wer's ist?"

„Es ist Graf Harry Arnim."

„Wie kommen Sie darauf?"

„Ich weiß es nicht. Ich hatte gleich diesen und keinen anderen Gedanken, als Sie den Brief hervorholten."

„Sie haben eine respectable Nase. Nun sollen Sie den Brief auch haben."

Die dritte Seite, deren Inhalt Laube mir nicht vorgelesen hatte, lautete:

> „Auch eine Revue würde mir als Ort dienen können, um meine publicistische Nothdurft zu befriedigen. Aber ich kenne keine Wochen- oder Monatsschrift in Oesterreich. In Deutschland aber gibt es keine solche, die heldenmüthig genug wäre, etwas von mir aufzunehmen, selbst wenn es ein Hymnus auf Bismarck oder seinen Hund wäre.
>
> Mit der Bitte, mein Anliegen zu entschuldigen, und mit anticipirtem Danke für Ihr eventuelles gütiges Bemühen, bin ich
>
> Ihr sehr ergebener

Die Unterschrift war, wie ich bereits oben bemerkte, von Laube herausgeschnitten worden.

Bald darauf erhielt ich folgendes Schreiben de dato

> Ischl, 24. August 78.
>
> „Euer Wohlgeboren
>
> gefälliges Schreiben habe ich hier etwas verspätet erhalten.
>
> Ich nehme Ihr Anerbieten dankbarst an. Das Manuscript ist aber noch nicht fertig. Es bedarf einer sehr gründlichen Umarbeitung und ist außerdem sehr unleserlich, so daß kaum der Setzer im Stande sein würde, es zu entziffern.
>
> Alle nähere Verabredung behalte ich einer Zusammenkunft vor, zu welcher sich die Gelegenheit in Wien oder einem nahe gelegenen Orte finden lassen wird.

Einstweilen bitte ich ergebenst, mir zu sagen, was die Druckkosten eines Bogens betragen würden, wenn ich eine Kleinigkeit als Manuscript drucken lassen wollte. Ich würde dazu den Druck wählen, in welchem beispielsweise die Broschüre von Singer, „Unsere Orient-Interessen", gedruckt bei Carl Gerold, gesetzt ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Arnim."

Im September kam das Manuscript in die Druckerei. Der Graf entschuldigte sich, daß er nicht ganz correct für den Druck schreiben konnte. „Die Nothwendigkeit zu ändern, trat so häufig ein, daß immer nur Bruchstücke übrig blieben. Ich hätte das Ganze noch einmal abschreiben sollen — dies aber ging über menschliches Vermögen."

Am 8. October wurde „Der Nuntius kommt" versendet und hat viel von sich sprechen gemacht. Als eine Berliner Zeitung die Vermuthung aussprach, daß Graf Harry Arnim der Verfasser sei und ein anderes Blatt diese Mittheilung als eine „gemeine Buchhändlerspeculation" bezeichnete und ich bei ihm anfrug, ob er seine Anonymität auch ferner gewahrt wissen wolle, schrieb er zur zweiten Auflage, die vierzehn Tage nach der ersten erschien, ein „Vorwort an den Verleger", worin er mich ermächtigte, ihn zu nennen, und aus dem ich einige Stellen hier mittheile.

Schloß Goesting bei Graz.

„Mein verehrter Verleger!

Ihrem Wunsche folgend, autorisire ich Sie ohne Bedenken, mich als den Verfasser des Essays „Der Nuntius kommt" zu nennen.

Für die erste Auflage habe ich die Anonymität zu bewahren gewünscht, aus Gründen, welche Ihnen bekannt sind. Wenn die Broschüre unter meinem Namen erschienen wäre, würde sie sofort von vielen Leuten für eine Schmähschrift gegen den Fürsten Bismarck verschrieen, von Anderen aus demselben Grunde gerühmt worden sein. Selbst jetzt habe ich zu meiner Erheiterung constatiren können, daß viele derjenigen, welche vermutheten, daß ich der Verfasser sei, darauf verzichtet haben, die Broschüre zu lesen. Sie beschränkten sich darauf, zu sagen, daß ihr wesentlicher Inhalt nichts sei, als eine Sammlung von ironischen Bosheiten gegen den Reichskanzler, obwohl der Reichskanzler selbst Mühe haben würde, dergleichen zu entdecken.

Sollten sich Redewendungen finden, welche mit einem Anflug von Berechtigung als „ironische" bezeichnet werden

könnten, so würde ich die Erklärung dafür nur in der Schwerfälligkeit meines Styls suchen können. Was meine Stellung zur Sache betrifft, so benütze ich gerne diesen Anlaß, um zu sagen: daß ich meiner Seele eine sehr ermüdende und schwierige Zimmergymnastik auferlegt habe, um mich so auszudrücken, ja um so zu denken, wie ich mich ausgedrückt und wie ich gedacht haben würde, wenn es mir gelungen wäre, mich von dem Fürsten Bismarck in stiller Wehmuth zu trennen, wie manche Andere vor mir und nach mir — anstatt in so gespannte Beziehungen zu ihm zu treten, wie sie zu meinem Bedauern bestehen. Es ist, glaube ich, keine Indiscretion und keine vorschnelle Behauptung, wenn ich als sicher bezeichne, daß der Fürst Bismarck die Bemühungen derer nicht gefördert hat, welche wünschten, den gewaltsamen Manifestationen nervöser Erregungen vorzubeugen, in Folge deren ich seit vier Jahren heimatlos, von Ort zu Ort wandernd, in der Verbannung lebe. Ich würde zu übertreiben scheinen, wenn ich alles Ungemach erzählen wollte, welches in dieser Zeit über mich gekommen ist. Jedes Mitglied meiner Familie ist auf irgendeine Weise in Mitleidenschaft gezogen worden.

Alle diese Uebel mögen untrennbar sein von der Verbannung, welche von Allen, die sie erduldet haben, stets als das größte Unglück erkannt worden ist, welches denjenigen begegnen kann, die ihr Vaterland lieben.

Ich würde aber die Unannehmlichkeiten meines Zustandes muthwillig vermehren und in eine unerträgliche Abhängigkeit von dem Fürsten Bismarck gerathen, wenn ich mich verpflichtet halten oder mich verleiten lassen wollte, in allen Dingen, welche die Welt beschäftigen, eine Meinung zu haben, welche derjenigen des Reichskanzlers entgegengesetzt ist. Ich nehme vielmehr das Recht in Anspruch, in vielen Dingen seiner Meinung zu sein und mich demgemäß zu äußern.

Auf der anderen Seite bin ich, da die Natur unserer Beziehungen mich vom Stillschweigen dispensirt, natürlich auch berechtigt, meinem Bedauern Worte zu geben, wenn der Herr Reichskanzler manche Dinge anders beurtheilt wie ich.

Ich wünsche also, daß meine Leser meine harmlose Schrift nicht unter dem Eindrucke vorgefaßter Urtheile lesen möchten."

Eines Tages stand ein elegant gekleideter fremder Herr auf dem Trottoir vor meiner Ladenthür und frug, nachdem er auf das Schild gesehen: „Ich bitte, hier soll ein Antiquitätenhändler Weininger etablirt sein, — ich sehe aber nur zwei Geschäfte im Hause."

Ich rief ihm zu: „Der hat keinen Laden, er wohnt im

vierten Stocke.“ Und da der Fremde mittlerweile die Thürschwelle betreten hatte und ich ihm entgegengegangen war, sagte ich, als er nun vor mir stand: „Herr Graf — ich bin es selbst“, worauf er sehr erstaunt und liebenswürdig mir die Hand reichte.

„Haben Sie mich schon früher einmal gesehen?“

„Nie, Herr Graf.“

„Wieso haben Sie mich erkannt?“

„Das weiß ich nicht.“

Er war für kurze Zeit nach Wien gekommen, ich glaube, um antike Einrichtungsgegenstände zu kaufen. Er wohnte im „Grand Hotel“ und klagte mir, daß zudringliche Reporter den Portier belagern, da sie nicht vorgelassen werden.

In den ersten Novembertagen war der „Nuntius“ in dritter Auflage erschienen.

Am 21. November schreibt mir der Graf wieder aus Goesting bei Graz, daß er mit einer Arbeit für mich beschäftigt sei, die ihm viel Mühe macht.

„Der Druck wird diesmal leicht sein, da Sie ziemlich saubere Reinschriften erhalten werden. Den Titel ändere ich übrigens gern, wenn es Ihnen angenehm ist. Zum Beispiel „Was nun?“ Nachtrag zu dem Essay „Der Nuntius kommt“. — Vielleicht zu lang? — Blos „Was nun?“ mit meinem Namen wird wohl genügen. — „Quid num?“ oder aber wie ich früher dachte: „Quid faciamus nos?“ da diese Redensart durch Vermittlung des Schiller'schen Kapuziners gewissermaßen in den deutschen Sprachschatz aufgenommen wurde. — Mein Name wird immer ausreichen, um das Publicum auf die richtige Fährte zu führen.

Alles dies überlasse ich Ihrer Entscheidung.

Ergebenst Arnim.“

Dieser Brief hatte eine Nachschrift:

„Das Buch von Busch hat der Fürst Bismarck nicht allein autorisirt, sondern ebenso wie das von Hesekiel selbst corrigirt. Auch Hesekiel wurde dann verleugnet.

Busch ist noch vor wenigen Tagen bei ihm gewesen und erfreut sich des höchsten Wohlwollens.“

Vor Weihnachten versandte ich „Quid faciamus nos“, warauf ich folgenden Brief erhielt:

Goesting, 20. December 1878.

„Sie sind, lieber Herr Rosner, die Perle aller Verleger. Der Druck und das Kleid des „Qu. f. n.“ ist allerliebst. Genehmigen Sie den Ausdruck meines Dankes.

Ich trage mich mit dem Gedanken eines größeren Werkes: „Vergleichende Biographien hervorragender Herrscher und Staatsmänner."

I. Kategorie. Solche, die Schrecken und Bewunderung erregen. Also: Alba, Pombal, Richelieu, Bismarck e tutti quanti.

II. Kategorie. Solche, die Ehrfurcht erwecken. Also: Marc Aurel, Carl der Große, der große Kurfürst, Robert Peel, Stein, Kaiser Wilhelm.

III. Kategorie. Unvergleichliche Meteore: Napoleon I., Friedrich der Große, Gregor VII. und Andere.

Das wäre vielleicht eines Tages ein Büchlein für den Rosner'schen Verlag.

Bis jetzt existirt aber nur der erste Bogen, und hier läßt sich das Unternehmen schwer durchführen.

Ergebenst der Ihre

Arnim."

Dies war der letzte Brief, den ich vom Grafen Harry Arnim erhielt. Ich erfuhr dann von ihm nur noch — was in den Zeitungen stand.

Leopold Rosner.



Wiener Kunstleben.

(1900.)

Von A. Martinez.

Die Gründung der „Vereinigung bildender Künstler Oesterreichs", kurzweg „Secession" genannt, hat wie ein kräftiges Ferment auf das Wiener Kunstleben eingewirkt: Sie hat die drohende Gefahr einer akademischen Stagnation beseitigt, die Wiener Künstlergilde zu neuer, frisch pulsirender Thätigkeit angespornt und das Wiener Publicum zu fleißigem Besuche der Kunstexpositionen angeregt; das Ausstellungswesen wurde in glücklichster Weise reformirt; die beiden großen Gruppen der Wiener Künstlerschaft, „Künstlerhaus" und „Secession", wetteiferten in ihren Expositionen, nur das Beste, oder doch was sie als das Beste betrachteten, dem Besucher vorzuführen; der „Künstlerbund Hagen" — die junge Garde der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens — trat als Aussteller neu auf den Plan, der altehrwürdige „Albrecht Dürer-Verein" gab mit seiner am 15. November 1899 eröffneten Ausstellung im Risalitsaale der k. k. Gartenbau-Gesellschaft seit langen Jahren wieder ein Lebenszeichen, und am 16. October 1899 constituirte sich ein neuer Künstlerverein, die „Vereinigung österreichischer bildender Künstler und Künstlerinnen in Wien". So [illegible] Secession" zweifellos [illegible]

und

kein wahrer Kunstfreund — mag er nun zu dem einen oder dem anderen der Wiener Kunstlager hinneigen — wird deshalb zögern dürfen, jenen Männern warme Anerkennung zu zollen. Anders steht es, unserer Ansicht nach, mit der „Moderne“. Man hat sich zwar bei uns zu Lande daran gewöhnt, „Moderne“ und „Secession“ für identisch zu halten, alles was der „modernen“ Kunst entsprungen ist, secessionistisch zu nennen. Es ist dies aber sehr mit Unrecht geschehen, denn die „Secession“ läßt sich keineswegs mit der „Moderne“ identificiren, wie denn einerseits die Secession, das ist die Trennung von der Künstlergenossenschaft, sowohl in München wie in Wien weit mehr auf persönliche als auf rein künstlerische Motive zurückzuführen ist, und in den beiden genannten Kunstcentren der „Secession“ den diesfälligen Vereinen Künstler beigetreten sind, welche keineswegs zur Fahne der „Moderne“ schwören (wir nennen für Wien zum Beispiel nur den Ehrenpräsidenten der „Secession“, Rudolf v. Alt), andererseits aber auch die außerhalb der „Secession“ stehenden Künstlervereinigungen Münchens und Wiens willig ihre Pforten Werken der „Moderne“ öffnen.

Was nun die „Moderne“, dieses Conglomerat der verschiedensten „modernen“ Kunstsysteme, des Symbolismus, Mysticismus, Impressionismus, Naturalismus, Pleinairismus 2c. anbelangt, so scheint sie bisher auf das Wiener Kunstleben respective das Wiener Kunstschaffen keinen sehr günstigen Einfluß geübt zu haben. Am wenigsten hat hier bisnun die Bildhauerei ihre Einwirkung zu empfinden gehabt; die Großplastiker wie die Kleinplastiker haben sich so ziemlich von dem neuen Cours freizuhalten verstanden und dies nicht zu ihrem Nachtheile, denn wohin die „Moderne“ in der Plastik zu führen vermag, hat uns die Specialexposition George Minne's in der VIII. Ausstellung der „Secession“ bewiesen. Schwer accommodirt sich auch die Architektur den Anforderungen der „Moderne“; von den in neuerer Zeit im Sinne der „Moderne“ zu Wien aufgeführten Bauten haben nur jene, die ein mit so ausgezeichnetem Können und so überragendem Talent begabter Künstler, wie es Otto Wagner ist, entworfen hat — und auch diese nicht ausnahmslos — eine wahrhaft künstlerische Wirkung zu erzielen vermocht; alles übrige erscheint

nüchtern und oft geradezu abstoßend. Man führt förmlich platte Häuserkästen auf; mit ängstlicher Sorgfalt geht man allen etwas kräftiger aus den Wandflächen hervortretenden Gesimsen, Zierstücken 2c. aus dem Wege, das Flachornament — insbesondere das so beliebte Bandmotiv und die stylisirte Pflanze — spielt die herrschende Rolle, und wenn man sich schon, zur theilweisen Verdeckung des Daches, entschließt, irgend einen in die Höhe kräftiger ausladenden architektonischen Schmuck anzubringen, so kommen die groteskesten Formen zum Vorschein. In der Staffeleimalerei hat die „Moderne" einen Hang zum rein Decorativen gezeitigt, der uns mit dem Begriffe der Staffeleimalerei in directem Widerspruche zu stehen scheint, und die „Moderne" in der Monumentalmalerei wird am besten durch Gustav Klimt's „Philosophie" illustrirt.

Daß das Decorative die eigentliche Kraft der „Moderne" ist, hat sehr rasch das Wiener Kunstgewerbe erfaßt, und darum ist auf diesem Gebiete die Einwirkung der neuen Kunstrichtung am durchgreifendsten in die Erscheinung getreten. Wie sich das Kunstgewerbe, dem sich der „moderne" Architekt und Maler willig zu Diensten stellt, unter diesem Einflusse ausgestaltet hat, das hat die VIII. Ausstellung der „Secession" bewiesen. Hier herrscht — wir haben speciell das Wohnungseinrichtungsgewerbe im Auge — die eckige Nüchternheit vor, und von einem ballhornisirten Empirestyl ausgehend, hat sich eine Art Flachstabstyl ausgebildet, der in Verbindung mit Eintönigkeit der Farbe und Nichtbeachtung der praktischen Bedürfnisse den Eindruck des Unbehaglichen hervorrufen muß. Wir glauben nicht, daß die Mode der „Moderne" auf dem Gebiete des „Kunstgewerbes" sich eines langen Bestandes erfreuen wird*), wie uns denn überhaupt dünkt, daß die ganze „Moderne", die ja blos als Mittel zum Zweck, als Mittel zur Auffrischung des zur Conventionellität neigenden Kunstschaffens der letzten Zeit wirkliche Berechtigung hat, nur eine kurze Episode in der Geschichte der Kunst bedeuten wird. „Mode" und „Kunst" wollen uns übrigens schon an und für sich als unvereinbarliche

*) Die eben eröffnete Weihnachtsausstellung im Museum für Kunst und [illegible] ...che Auflehnung gegen den Terro- [illegible] ...nschauung.

Begriffe erscheinen. Die Beweglichkeit der ersteren und die Stetigkeit des Gesetzes der Schönheit, von welchem die „schönen“ Künste beherrscht werden müssen, können sich ja doch miteinander niemals verschwistern. Frauentracht und Frauenputz mögen den Geboten der Mode unterliegen, die Kunst aber hat sich denselben nicht zu unterwerfen: Frei und unabhängig von den Launen des momentanen Geschmackes, hat sie unentwegt den Weg des ewig Schönen zu wandeln. Das Betonen der „Mode“ in der „Kunst“ klingt uns wie das Todtenglöcklein der „Moderne“ in den Ohren.

Diesem allgemeinen Stimmungsbilde mögen nun einige Details über das Wiener Kunstleben in den jüngstverflossenen zwölf Monaten folgen. Hat Wien in den letzten Decennien durch eine Reihe prächtiger Monumentalbauten sich zu einer der architektonisch schönsten Städte der Welt entwickelt, so hat es auch nicht versäumt, seine Plätze mit künstlerischen Standbildern zu zieren. Zwei neue Monumente sind nunmehr wieder fertiggestellt und harren nur noch des Moments ihrer Enthüllung: Edmund Hellmer's Goethe-Denkmal und Hans Bitterlich's Gutenberg-Bildsäule. Hellmer zeigt uns den deutschen Dichterfürsten, wie er, mit leichter Haltung in einen Armstuhl hingelehnt, sinnend vor sich hinblickt. Die Figur ist in Bronze gegossen, der architektonische Theil, das Postament, in italienischem Syenit-Granit aus dem Steinbruche von Balma bei Biella in Piemont ausgeführt. Es ist ein stolzes, vornehmes Werk, das der Künstler hier geschaffen hat; der Kopf Goethe's ist ein Meisterwerk der Charakterisirungskunst. Schade nur, daß auch bei diesem Denkmale wieder das alte Wiener Verhängnis in der Platzwahl gewaltet hat. In den unsymetrischen Zwickel zwischen Hofgarten und Schey-Palais eingezwängt, kann es, erdrückt von seiner Umgebung, nicht zur vollen Wirkung gelangen. Auch hier hat man eben wieder das künstlerische Moment aus dem Auge gelassen und kleinlichen Erwägungen eine ausschlaggebende Bedeutung eingeräumt. Auf daß das Schiller- und das Goethe-Monument sich gegenüberstehen, hat man des Künstlers Werk geschädigt — ein würdiges Seitenstück zur verunglückten Aufstellung des Mozart-Standbildes! Weit glücklicher war Hans Bitterlich in der Platz-

frage; sein Werk hat am Lugeck in der inneren Stadt den richtigen Platz gefunden. Hier kann es bei dem Beschauer jene, wir möchten sagen, intime Wirkung hervorbringen, die uns bei manchen Monumenten italienischer Städte so entzückt, bei deren Aufstellung das künstlerische Moment voll und ganz zur Geltung gekommen ist. Monument und Umgebung dürfen eben nicht als zwei ganz voneinander unabhängige Dinge betrachtet werden, sie müssen sich vielmehr in der Gesammtwirkung ergänzen, und je harmonischer dieselbe ist, desto besser wird das Standbild zur Geltung kommen. Wieviel besser würde zum Beispiel Tilgner's barockes Mozart-Monument im grünenden Parke wirken, als jetzt vor den entsetzlich nüchternen Häuserfronten. Hans Bitterlich's Gutenberg-Monument wird aber auch in sich selbst zu den schönsten Standbildern Wiens gerechnet werden müssen. Auf granitenen Stufen ruht das in seinem unteren Theile aus polirtem Untersberger Marmor, im oberen, mit allegorischen Reliefs gezierten Theile aber aus mattem Untersberger Marmor aufgebaute Postament, und dieses trägt die in Erz gegossene Gestalt Gutenberg's in aufrechter Haltung; der schöne, gedankenschwere Kopf, die edle Haltung des Erfinders der Buchdruckerkunst, die malerische Gewandung desselben, die schön proportionirten Dimensionen des ganzen Denkmales, das auch coloristisch interessant wirkt und ein echt monumentales Gepräge zeigt, begründen unseren obigen Ausspruch.

Am 14. November 1900 kamen im Bezirksamtshause auf der Wieden die Entwürfe zu dem für den Mozartplatz im IV. Bezirke Wiens bestimmten Mozart-Brunnen zur öffentlichen Ausstellung. Als Sieger aus der Concurrenz gingen der Bildhauer Carl Wollek und der Architekt Otto Schönthal hervor. Ihr Entwurf, in der Architektur an die „Moderne“ anklingend, zeigt im figuralen Theile die Gestalten Tamino's und Pamina's („Zauberflöte“) in anmuthiger Haltung. In seiner Gesammtfiguration und mit seinem dem Haupttheile vorgelagerten oblongen Bassin will aber, unserer Ansicht nach, der Wollek-Schönthal'sche Entwurf nicht recht mit der Gestaltung und den Dimensionen des Mozartplatzes harmoniren; [illegible] grünende

Umgebung. Obwohl ebenfalls am besten für einen Park geeignet, entspricht, unserer Ansicht nach, der mit dem zweiten Preise gekrönte Entwurf des Professors Josef Breitner weit besser den Platzverhältnissen. Derselbe ist allegorischer Natur und verkörpert folgenden Gedanken: „Der Genius der Musik entschleiert die Sphinx, das Räthsel des Lebens und der Liebe, gleichsam eine Symbolik für die lyrischen Tonsetzungen Mozarts.“ Vom rein künstlerischen Standpunkte gebührt Breitner's Entwurf zweifellos die Palme unter allen eingesendeten Skizzen; die Poesie des Gedankens, die Schönheit und anmuthsvolle Bewegung der weiblichen Hauptgestalt — der Muse — die edle Harmonie des Ganzen wirken bestechend. Der figurale Theil ist in Laaser Marmor, der Rest im Salzburger Hofbruch gedacht. Wenn uns etwas an dem Entwurfe nicht behagt hat, so ist es das den Kuß darstellende Relief; es erinnert bedenklich an das bekannte Bild des Mannes im Monde. Ist diesem Entwurfe der erste Preis versagt geblieben, so mag das wohl darin seine Begründung finden, daß derselbe nicht ganz den gestellten Bedingungen entspricht; die Beziehung zwischen der Breitner'schen Allegorie und Mozart respective dessen Tonkunst ist wohl etwas gar zu weit hergeholt; sie wird den großen Massen nicht leicht zum Verständnisse kommen. Den dritten Preis erhielt der Entwurf des Bildhauers Leopold Scholz; die darauf ersichtliche männliche Gestalt soll den Don Juan darstellen, gemahnt aber in ihrer Magerkeit und unheimlichen Länge eher an Don Quixotte. Unter dem Motto „Don Juan“ sahen wir wohl den seltsamsten Entwurf eines Denkmal-Brunnens überhaupt, eine wahre Ausgeburt der „Moderne“; der betreffende Künstler hat sich wahrscheinlich an dem Wasserthurme der Rotunde seine Inspiration geholt, nur daß er das Ganze durch vier schwerfällige Pfeiler plumper gestaltet hat.

Der äußere plastische Schmuck des Parlamentsgebäudes hat im Jahre 1900 einen weiteren Schritt zu seiner Vollendung gemacht, indem auf der großen Rampe die Statuen der Historiker Julius Cäsar (Bildhauer Josef Beyer), Titus Livius (Josef Lax), Tacitus (Carl Sterrer), Sallustius (Wilhelm Seib), Xenophon (Hugo Härdtl), Herodot (Carl Schwerzek) und

Polybius (ein Werk des mittlerweile verstorbenen Professors Alois Düll) zur Aufstellung gelangten. Die achte Statue des Cyklus, Richard Kauffungen's Thukydides, befindet sich dermalen noch in Paris. Der Wiener Volkswitz hat sich gar bald der sieben sitzenden, mit dem Gesichte dem Besteiger der Rampe entgegenblickenden Gestalten bemächtigt; sie machen auch dermalen einen etwas seltsamen Eindruck: dies wird aber anders werden, wenn einmal auch die vier Pferdebändiger-Gruppen und der Minervabrunnen zur Aufstellung gelangt sein werden. Es wird dies bald geschehen, denn die genannten Werke nahen bereits ihrer Vollendung. Die Pferdebändiger-Gruppen werden nach Modellen des Bildhauers Josef Lax in Bronze gegossen. Der figurale Theil des Minervabrunnens wird durchgehends in Laaser Marmor ausgeführt. Derselbe zeigt auf einer frei aus dem unteren mächtigen architektonischen Aufbau emporstrebenden Stele (Postamentsäule, Hugo Härdtl) die Gestalt der Minerva (Professor Carl Kundmann); am Fuße der Stele erblickt man die sitzenden allegorischen Gestalten der legislativen und der executiven Gewalt (Professor Josef Tautenhayn), während den unteren architektonischen Aufbau vier symbolische Flußgestalten (Donau, Inn, Moldau, Elbe) und leichtbewegte Kindergruppen (Hugo Härdtl) schmücken — ein Gesammtbild von classischer Schönheit. Die neuen Flaggenstangen wurden nach dem Modelle Hugo Härdtl's in Erz gegossen. Damit ist aber für die Wiener Bildhauer das Feld künstlerischer Bethätigung bei der Ausschmückung des Parlaments noch lange nicht erschöpft. Noch ist am Aeußeren des Gebäudes die große mittlere Giebelgruppe der rückwärtigen Façade zu schaffen und auch im Innern des Gebäudes bleibt unseren Plastikern reiche Arbeit zu thun. Für die große Säulenhalle gelangen zwei Giebelgruppen: Vaterlandsliebe (Hugo Härdtl) und Einigkeit (Carl Sterrer), für den Sitzungssaal des Herrenhauses die Statuen des Lykurg (Carl Schwerzek), Solon (Richard Kauffungen), Themistokles (Edmund Hofmann v. Aspernburg), Aristides (Josef Beyer), Sophokles (Hugo Härdtl), Sokrates (Franz Koch), Perikles (Arthur Kaan) und Demosthenes (Josef Lax), und für jenen des [illegible] Pompilius (Emerich

Swoboda), Cincinnatus (Josef Kassin), Quintus Fabius Maximus (Theodor Charlemont), Cato (Hans Bitterlich), Cajus Gracchus (Stanislaus Lewandowski), Cicero (Carl Sterrer), Manlius Torquatus (Wilhelm Seib), Augustus (Professor Anton Brenek), Seneca (Professor Stefan Schwartz) und Constantin (Johann Scherpe) zur Ausführung und sind die betreffenden Skizzen bereits bestellt. Aber auch an der malerischen Ausschmückung des Parlaments wird dermalen eifrig gearbeitet. Zunächst gelangt der gemalte Fries des Hauptporticus nach den aus der diesfälligen Concurrenz siegreich hervorgegangenen Entwürfen des Malers Eduard Lebiedzki zur Ausführung; dieselbe erfolgt in Glasmosaik durch die Tiroler Glasmosaik-Gesellschaft in Innsbruck. Das Mittelfeld, darstellend die Austria, umgeben von den durch wappentragende weibliche Gestalten in griechischem Gewande dargestellten, im Reichsrath vertretenen Königreichen und Ländern, ist bereits in Arbeit. Die Seitenfelder werden Handel und Gewerbe, Ackerbau und Viehzucht, Kunst und Wissenschaft, Religion und Staatsorganisation zum Vorwurfe haben. Nach Vollendung dieser Aufgabe sollen der Fries der großen Halle und die Treppengemälde an die Reihe kommen.

Der äußere statuarische Schmuck des Künstlerhauses hat durch die Aufstellung der Statue Leonardo da Vinci's von Edmund Hofmann v. Aspernburg an der Seitenfaçade gegen das Musikvereinsgebäude eine Bereicherung erfahren.

Eine interessante Aufgabe ward der Wiener Künstlerschaft durch den von der Gemeindevertretung gefaßten Beschluß, nunmehr auch an die künstlerische Ausgestaltung des Volkskellers im Rathhause zu gehen, gestellt. Die Lösung dieser Aufgabe wurde dem Architekten Josef Urban und dem Maler Heinrich Lefler anvertraut, Künstlern also, welche sich bereits bei der künstlerischen Ausgestaltung der übrigen Theile des Wiener Rathhauskellers bewährt hatten. Wir und wohl auch manch Andere mit uns hätten es gewünscht, daß sich die künstlerische Ausschmückung des — am 15. November 1900 neu eröffneten — Volkskellers dem Style des Baues selbst angeschmiegt hätte, aber man hat geglaubt, bei diesem Anlasse dem momentan sich vordrängenden

Geschmacke gewisse Concessionen machen zu müssen, und so haben denn die Herren Urban und Lefler diese Ausschmückung im Sinne einer gemäßigten „Moderne“ durchgeführt, wobei sie mit Geschick „moderne“ Motive mit altdeutschen verquickt haben. Die principielle Lösung der Stylfrage einmal als etwas Gegebenes angenommen, unterliegt es keinem Zweifel, daß die genannten Herren, welche in der malerischen Ausstattung des Raumes durch die Herren Ranzoni jun. und M. Suppantschitsch für das Landschaftliche und die Herren Ch. Wilda und Julius Radl für das Figurale unterstützt wurden, ihre Aufgabe auf das Beste gelöst haben.

Interessant ist es hiebei, mit welchem Geschicke der Architekt Urban dadurch, daß er den Ansätzen der Bogengurten kleine Holzcredenzen vorgesetzt hat, das Auge zu einer glücklichen Täuschung über die an und für sich keineswegs günstigen Höhenverhältnisse der Kellerräume verleitet hat. Der Haupthalle, welche durch eine verschiebbare Wand in zwei Theile, einen kleineren vornehmeren und einen größeren — eine Art Schwemme — getheilt und an der nach Süden gewendeten Stirnseite mit einem großen, von M. Suppantschitsch gemalten Bilde „Wien im Jahre 1485“ geschmückt ist, schließen sich neun kleine Logen an. Zur decorativen Ausstattung dieser Halle, deren Wände in getontem Weiß mit Roth, Blau und Goldgelb gehalten sind, wurde Bronze und rothgebeiztes Rüsterholz verwendet und so ein auch farbig wohlgefälliger Effect erzielt, der noch durch die Beleuchtungskörper und das mit Geschick angebrachte künstliche Oberlicht wesentlich gehoben wird. Weit reicher als die Haupthalle sind die kleinen Logen ausgestattet; hier ist der Genre- und Porträtmaler in hervorragender Weise zum Worte gekommen, ohne daß er hiebei der „Moderne“ besondere Concessionen gemacht hätte. Drei dieser auch architektonisch reizend gedachten Stübchen, und zwar die kleineren, sind im Fonde mit je einer Weinlandschaft (Alsegg, Kahlenberg und Grinzing) von der Hand Ranzoni's geschmückt, die übrigen größeren Logen zieren Genrebilder und Porträts, welche den Wiener Tanz und das ältere Wiener Theater verherrlichen sollen. Das Schmuckkämmerchen unter diesen Logen ist wohl das dem Wiener T[illegible] Lanner-

Zimmer"; hier hat Heinrich Lefler selbst ein reizend-duftiges Bild „Wiener Walzer" geschaffen und dazu die Bildnisse Lanner's und Johann Strauß des Aeltesten gesellt. Diese Loge ist in jeder Hinsicht das schönste und künstlerisch anmuthigste Gemach in modernem Geschmacke, das wir bisher zu sehen bekommen haben. Die restlichen fünf Logen tragen ihren Namen nach dem jeweiligen Bilderschmucke. Die erste ist dem Hanswurst gewidmet. J. A. Stranitzky nimmt den Fond ein. Links und rechts zwei Porträts: Gottfried Prehauser, darunter La Roche als Kasperl, rechts A. v. Kurz-Bernardon, darunter derselbe als „kölnischer Stadtsoldat". Die zweite Loge ist Ignaz Schuster gewidmet. Das Mittelbild zeigt die Hauptscene aus „Gisperl und Fisperl". Korntheuer als Fisperl, Schuster als Gisperl, die weibliche Figur Therese Krones; an der rechten Wand Schuster als Staberl in der Posse „Die Bürger von Wien", links eine Scene aus dem „Gespenst auf der Bastei" (Raimund als Gespenst). Die dritte Loge ist Scholz und Nestroy gewidmet. An der Hauptwand eine Scene aus „Sieben Mädchen in Uniform", Nestroy als Sansquartier, links Nestroy als Willibald in den „Schlimmen Buben", rechts Wenzel Scholz. Die vierte figural geschmückte Loge ist die Raimund-Loge. Das Fondbild zeigt Therese Krones als Jugend sammt Gefolge. Links und rechts oben Porträtmedaillons und Festons; links Therese Krones, rechts Ferdinand Raimund; unter den Medaillons links Raimund als Aschenmann und die beiden Zauberer Bustorius und Ajaxerle aus „Der Bauer als Millionär", rechts Raimund als Valentin im „Verschwender", in der Scene mit Rosel (Demoiselle Dielen). Die letzte Loge endlich ist „Staberl" benannt. Im Fonde sehen wir Director Carl als Staberl („Staberl's Reiseabenteuer"), rechts Carl als Tanzmeister Pauxel, links eine Scene des Volkssängers Moser aus „Die Fiaker von Wien".

Was das Wiener Ausstellungswesen anbelangt, so sind hier in erster Reihe das Wiener „Künstlerhaus" und die „Secession" zu nennen.

Gleichzeitig mit der Weihnachts-Ausstellung, welche am 21. November 1899 eröffnet wurde, fand im Künstlerhause eine Ausstellung von Werken des in Antwerpen als Sohn eines

niedrigen Handwerkers geborenen vlämisch-belgischen Bildhauers Jef **Lambeaux** statt. Die Hauptnummer dieser Ausstellung bildete ein Gypsabguß des Kolossalreliefs „Die menschlichen Leidenschaften", dessen Ausführung in Marmor die belgische Regierung in einem eigens dafür auf der Place Cinquantenaire in Brüssel nach den Plänen Horta's errichteteten Gebäude untergebracht hat. Dieses Relief ist eines der gewaltigsten Werke der zeitgenössischen Bildhauerkunst. Antik-classisch in der Gewalt der Composition, barock in seiner lebhaften Bewegung, erinnert es in der technischen Ausführung an die Tage der „Moderne"; mächtig treten die Hauptgruppen aus dem Ganzen hervor: nebensächliche Personen aber deutet der Künstler kaum im Relief an — schemenartig heben sie sich fast unfaßbar von der Fläche des Marmors ab, wie der Maler oft minder wichtige Momente seines Werkes aus grauem Nebelgrunde nur leise hervordämmern läßt. In seiner ganzen Art und Weise macht Lambeaux' Relief zunächst einen malerischen Eindruck, jenen eines monumentalen Bildes. Der Künstler hat es „Die menschlichen Leidenschaften" genannt, wir möchten es „Menschliche Leidenschaften" nennen, denn eigentlich ist das große Werk nur zweien der menschlichen Leidenschaften geweiht: der sinnlichen Liebe und dem Hasse, über welchen als strafende Rächerin die Majestät des Todes schwebt. Glühende Farben leuchten förmlich aus der Apotheose der sinnlichen Liebe hervor, und Zola hat mit seiner „Nana" hier auch ein Wörtlein mitgesprochen; es liegt wahrhaft monumentale Kraft in dieser Sprache der Sinneslust, die sich kühn und frei über Mutterliebe und keusche Liebe erhebt, und die in der Darstellung der stürmisch erzwungenen Gunst ihr Hinübergleiten zur anderen menschlichen Leidenschaft, dem Hasse, findet, wie dieser sich in den Gräueln des Krieges, den wilden Thaten des religiösen Fanatismus — auf welche die herrliche Gestalt des gekreuzigten Märtyrers hindeutet — zum Tageslichte emporringt.

Im Jänner 1900 folgte dann die XIV. Ausstellung des **Aquarellisten-Clubs**, die sich durch die decorative Ausstattung der Räume, die Verwendung kunstgewerblicher Artikel als Decorationsobjecte, die Art der Anbringung der ausgestellten Werke [illegible] die Qualität dieser [illegible] fast wie eine

Copie der Secessions-Ausstellungen ansah. Architekt Josef Urban mit seinen Entwürfen zu dem gräflich Eßterhazy'schen Schlosse St. Abraham und die Mehrheit der zur Ausstellung gelangten Werke der Worpsweder und des Künstlerbundes Karlsruhe vertraten die „Moderne", die Majorität der Wiener Künstler die entgegengesetzte Richtung. Das Juwel der Ausstellung bildete Saal V, in welchem, neben zwei reizenden Terracotten von H. Rathausky, 25 Originalzeichnungen und Aquarelle von Ludwig Marold (gestorben in Prag) zur Ausstellung gelangten. Marold's Aquarelle sind technisch schier unübertreffliche Meisterstücke des figuralen Aquarells, der Composition nach aber kleine fesselnde Skizzen und Novellen aus dem Leben, theils ernster, theils anmuthiger Natur.

Im Monate Februar gelangte im Künstlerhause eine Serie von Aquarellen mittelalterlicher und moderner Bauten aus den verschiedenen Ländern Oesterreichs zur Ausstellung, welche von dem Hochbaudepartement im Ministerium das Innern (Vorstand Emil Ritter v. Förster) für die Pariser Weltausstellung 1900 vorbereitet worden waren. Es war eine baugeschichtlich überaus interessante Ausstellung, sehenswert auch schon deshalb, weil sie ein Bild der Restaurirungsarbeiten bot, welchen in neuerer Zeit zahlreiche Kirchen und sonstige historisch bedeutsame Bauten Oesterreichs unterzogen wurden oder unterzogen werden sollen.

Im gleichen Monate beherbergte das Künstlerhaus auch die II. Ausstellung des „Künstlerbundes Hagen" der Genossenschaft der bildenden Künstler Wiens. Dieser Bund umfaßt eine Reihe jüngerer Mitglieder der Genossenschaft, er könnte daher wohl auch mit Recht der „Bund der Jungen" genannt werden, und seine II. Ausstellung hat uns darum so echte Freude bereitet, weil sie bewies, daß ein großer Theil unserer Jungen künstlerisch gesund, oder doch in der Gesundung begriffen ist. Da gab es im Großen und Ganzen nichts Manierirtes, Affectirtes und Unwahres; die belebte wie die unbelebte Natur war hier wieder mit offenem, empfänglichem, und — was die Hauptsache ist — mit gesundem Auge beobachtet und festgehalten. Kurzum, die II. Ausstellung des Hagenbundes hat uns die erfreu-

liche Ueberzeugung gebracht, daß es nun wieder Licht werden will auf dem Gebiete der „jungen“ Kunst. Besonders seien hier aus dem Gesammtbilde der Ausstellung die stimmungsvollen Landschaften eines Kasparides, die landschaftlichen Werke eines Tomec, eines Bamberger, eines Zoff, eines E. Payer, eines Ameseder, eines H. Charlemont, die in genialer Breite ausladenden Pferdestudien eines V. v. Eckhardt, die dem Leben getreu abgelauschten Figural-Studien und -Skizzen L. Burger's, der poetisch-angehauchte weibliche Studienkopf „Weiße Rosen“ von A. D. Goltz und die anmuthsvolle „Madonna“ E. Veith's genannt.

Im Monate März 1900 wurde die XXVII. Jahres-Ausstellung eröffnet. Auch bei dieser Exposition haben die Mitglieder des Künstlerbundes „Hagen“, und zwar sehr zum Vortheile des Ganzen, eine hervorragende Rolle gespielt. Ihnen hat sich, wie bei der II. „Hagen“-Ausstellung, wieder August Schaeffer, der Director der kaiserlichen Gemäldegalerie angeschlossen. Dort war er nach langer Zeit wieder zum ersten Male mit einem Werke seiner Hand vor die Oeffentlichkeit getreten. Hier, in der Jahresausstellung, hat er uns mit seinen stimmungsvollen Vorfrühlingsbildern eine Ahnung des Lenzes zu einer Zeit in's Herz gezaubert, da der Schnee noch unwirtlich unsere Straßen besetzt hielt. L. Burger hat sich mit seinem Triptychon „Das Leid“, das mit einfachen Mitteln einen düsteren Stoff zu ergreifender Wirkung bringt, den Kaiserpreis und die goldene Staatsmedaille errungen. C. Pochwalski, der ausgezeichnete Männer-Porträtist, überraschte seine Verehrer diesmal durch ein hübsches Damenbildnis. Von Ausländern waren die Münchener Luitpoldgruppe, die Worpsweder und die Engländer durch größere Gruppenausstellungen vertreten. Die Münchener haben uns hauptsächlich dadurch erfreut, daß sie den Beweis lieferten, daß auch in München, der Geburtsstätte der deutschen „Secession“, die gute Kunst noch, respective wieder gepflegt wird; eine Reihe ausgezeichnet schöner Acte, die zum Theile auch durch eine, bei der „Moderne“ ganz verloren gegangene glänzende Leuchtkraft der Carnation hervorragten (wir nennen beispielsweise [illegible] in der

deutschen Hochburg der „Moderne“ der Sinn für die Schönheit des weiblichen Körpers noch nicht verloren gegangen ist: es gilt dortselbst nicht nur das Häßliche in der Kunst. Großzügige, prächtige Landschaften hatten in dieser Gruppe Wenzel Wirkner und Fritz Baer ausgestellt; Walter Firle aber bekundete in seinem schönen Bilde „Maria und die Engel“ ein tief religiöses Empfinden. — Die Worpsweder sind durchwegs interessante Leute, in ihrer Sucht nach dem Aparten streifen sie aber stellenweise schon an's Komische. Wahrlich erfreut haben uns eigentlich nur H. Am Ende's alte Frau „Am Spinnrade“ und des gleichen Künstlers „Heller Morgen“. Auch die Engländer konnten uns nicht recht behagen; die Herren in London scheinen ihren Spleen auch im Atelier nicht loszuwerden. Ehrliches Gefallen fanden wir nur an John Terris' eigenthümlich duftigen Abendlandschaften und an des Schottländers W. Mouncey's kräftigen Landschaftsbildern.

Die Plastik war auf der Ausstellung reich und gut vertreten. An Werken inländischer Künstler seien genannt: Professor St. Schwartz' poesievolles Bronzerelief „Elegie“, J. Grünhut's ergreifende Gruppe „Ein letzter Liebesdienst“, Hans Schwathe's reizende „Tanzende Bacchantin“, C. Wollek's „Wienerin“, ein Marmorrelief von duftiger Zartheit, R. Marschall's schöne Guß- und Prägemedaillen („Lobmeyr“ und „Paul Heyse“) und J. Gruber's verdientermaßen mit dem Reichel-Preise ausgezeichnete gewaltige, ausdrucksvolle Bronzegruppe „Verschüttete Bergknappen“. Von den Ausländern überragte alles Jef Lambeaux mit seinen herrlichen, lebensvollen Gruppen „Gerächt“ und „Die Kämpfer“. Noch sei hier des Wieners W. Hejda gedacht, dessen Gypsgruppe „Der Menschheit letzter Sproß“ nicht mit Stillschweigen übergangen werden darf. Hejda ist ein Kraftgenie, er geht gerne seine besonderen Wege, selbst auf die Gefahr hin, in einen Abgrund zu stürzen. Sein eben genanntes Werk hat ihn auch in die Nähe eines solchen geführt; es ist technisch trefflich gemacht, aber in sich unwahr. Auf dürrem, selbst todmüdem Rosse reitend, entführt der Tod ein Kindlein; hintendrein zerren ein König und ein junges kräftiges Menschenpaar an dem Mantel Freund Hein's, um dem Knochen-

manne seine Beute abzujagen. Das Kind soll wohl der Menschheit „letzter Sprosse“ sein. Wo aber ein so kräftiges Menschenpaar zurückbleibt, da braucht es einem gewiß um den Fortbestand des Menschengeschlechtes noch nicht bange zu sein; wenn auch der Tod hier im Kampfe Sieger bleiben sollte — die zwei werden sich schon zu helfen wissen!

Am 10. November endlich öffneten sich die Pforten der Weihnachtsausstellung 1900 dem Publicum. Diesmal hatte sich eine Gruppe bewährter Wiener Künstler, ohne Rücksicht auf Jung oder Alt, zusammengethan, um ihr Können zu documentiren, und ihre Absicht ist ihnen vollauf gelungen. Die neue Ausstellung gehört zu den besten der Berichtsperiode. Besondere Erwähnung verdienen, neben den schönen Kleinplastiken des Professors St. Schwartz, die Handzeichnungen und Original-Radirungen des Professors W. Unger und die Interieurstudien von C. Probst. Wenzel Sochor's Kolossalgemälde „Der große Cavalleriekampf bei Střezetič“ ist das lebensvoll bewegte, farbig kräftige Abbild einer modernen Schlacht und wird so Manchen auch durch die zahlreich darauf angebrachten Porträtstudien interessiren. Mehrfache Ankäufe, welche unser Unterrichtsministerium auf dieser Ausstellung gemacht (darunter Schwartz' „Athena“-Statuette und Merode's „Schmied bei der Arbeit“), geben der Hoffnung Raum, daß nunmehr der Zauber gebrochen sei, den bisher die „Moderne“ auf unsere oberste Kunstbehörde ausgeübt hatte. Eine besondere Abtheilung der Weihnachts-Ausstellung ist Jung-Belgien eingeräumt; die Brüsseler Maler und Bildhauer haben viel Sehenswertes, auch manch Apartes eingeschickt; das Beste aber, was diese Gruppe geboten, scheint uns Arsène Matton's Gypsgruppe „Der Kuß“ in ihrer herrlichen Leidenschaftlichkeit zu sein.

Eine kleine Specialausstellung im Künstlerhause war jene der Concurrenzentwürfe für das Denkmal des Gründers der Sparcasse von Oberhollabrunn, des Pfarrers Johann Strauß. Es waren acht Entwürfe eingegangen; der erste und dritte Preis wurde dem Bildhauer Th. Charlemont, der zweite dem Bildhauer Johann Scherpe zuerkannt. Das Akademisch-Conventionelle hatte die führende Rolle bei dieser Concurrenz.

Die VI. Ausstellung der „Secession“ galt der alten

japanischen Kunst und dem gleichzeitigen japanischen Kunstgewerbe. Herr Adolf Fischer in Berlin hatte zu diesem Zwecke einen Theil seiner Sammlung alter japanischer Kunstwerke zur Verfügung gestellt. Es war eine interessante, für Künstler und Kunstgewerbetreibende reiche Anregung bietende Exposition, welche die Wiener erst mit der großen und echten Kunst des japanischen Volkes vertraut machte. Den interessantesten Theil bildete für den Künstler wohl die Sammlung japanischer Holzfarbendrucke, ein Unicum ihrer Art.

Die VII. Ausstellung der „Secession" zeichnete sich durch eine in diesen Räumen ungewohnte, schier puritanische Ausstattung der Ausstellungsräume aus und beseitigte so für die „Secession" die drohende Gefahr, daß die sonst gewiß nur erfreuliche Sorgfalt, das Milieu der Kunstausstellungen seiner früheren Nüchternheit zu entkleiden und durch Verwendung kunstgewerblicher Decorations- und Einrichtungsobjecte anheimelnder zu gestalten, allzu weit getrieben, und so fast das Milieu zur Hauptsache, die ausgestellten Werke der bildenden Kunst aber zur Nebensache, zu einer Art Decorationsobject für eben jenes Milieu gemacht würden. Es war dies auch eine Art Sensation, aber die eigentliche Sensation dieser Ausstellung bildete Gustav Klimt's für den Festsaal der Wiener Universität bestimmtes Deckengemälde „Die Philosophie". Der Katalog hat eine Erklärung dieses Werkes mit den Worten versucht: „Linke Figurengruppe: Das Entstehen, das fruchtbare Sein und das Vergehen. Rechts: Die Weltkugel, das Welträthsel. Unten auftauchend eine erleuchtete Gestalt: Das Wissen", damit aber Niemandem die erwünschte Aufklärung gebracht. Klimt's „Philosophie" hat im engsten Lager der „Secession" lebhafte Anerkennung gefunden, sonst aber die herbste Verurtheilung erfahren und die Majorität der Wiener Universitätsprofessoren veranlaßt, einen förmlichen Protest gegen die Anbringung dieses Gemäldes im Festsaale der Universität einzubringen. Die Pariser Weltausstellungs-Jury hat Klimt für seine Allegorie mit 28 gegen 27 Stimmen, also mit einer Stimme Majorität den Grand prix zuerkannt. Diese eine Stimme war jene — des Auftraggebers. Dieser Spruch hat nirgends mehr als in Paris selbst überrascht, wo man nicht geneigt war, das

Werk ernst zu nehmen, der allegorischen Composition desselben den Geist absprach und kaum die farbige Wirkung gelten lassen wollte. Wir selbst haben es nicht begreifen können, daß ein Künstler wie G. Klimt, dessen ältere Werke seinen Namen mit Ruhm bedeckt haben, sich zu einer solchen künstlerischen Verirrung, wie sie seine „Philosophie" bedeutet, verleiten lassen konnte. Unter den sculpturalen Werken der Ausstellung nahm Alfonso Canciani's (Wien) „Skizze zu einem Dante-Denkmal" das regste Interesse in Anspruch. Der Künstler läßt den Dichter der Divina Comedia ernst sinnend auf dem Gipfel eines steil abfallenden Felsens stehen, zu dessen Fuße sich aus einer schwarz gähnenden Höhle eine Reihe von Gestalten aus Dante's „Hölle" zum Tageslicht emporwindet. Das Lebensvolle, Ergreifende dieses Theiles der Composition sticht wirksam ab von der fast visionären Gestalt des Dichters. Es war ein schönes und dabei originell erdachtes Werk.

Die VIII. Secessions-Ausstellung endlich war in der Hauptsache als Kunstgewerbe-Ausstellung gedacht; durch Schaffung einer Reihe von Interieurs, in welchen die ausgestellten Kunstwerke gerade so als Decoration fungirten, wie dies den Arbeiten der Künstler in manchem Heim reicher Kunstgönner zu geschehen pflegt, wollte man den Besuchern Gelegenheit geben, sich ein Bild von einer in „modernem" Geschmacke ausgestatteten Wohnung zu machen. Welch' ungünstigen Eindruck hiebei die ausgestellten Einrichtungsstücke auf uns hervorgebracht haben, ist bereits in der Einleitung unseres Aufsatzes bemerkt. Eine erfreuliche Ausnahme machte wohl nur Otto Wagner's Zeitschriften-Kasten, welcher trotz der ungewohnten farbigen Behandlung des Holzes und der fremdartigen Verzierungen doch einen überaus gefälligen Eindruck hervorrief, der sich in passender Umgebung nur noch steigern müßte. Neben den eigentlichen Einrichtungsstücken fielen auf dieser Ausstellung in kunstgewerblicher Beziehung noch die Producte des keramischen Kunstgewerbes und der Glaserkunst auf. Erstere fesselten zumeist durch ihren farbigen Reiz, während die Formengebung zur Extravaganz neigte; die Glaserkunst aber hat Objecte zur Ausstellung gebracht, welche in künstlerischer Beziehung ... praktischen

Verwendung geeignet sind. Wir haben damit speciell die nach Entwürfen Koloman Moser's ausgeführten Gläser-Services im Auge. Mit poetischem Sinne hat hier der Künstler des Glases Kelch zum Blumenkelche ausgestaltet, dabei aber die Stengel so dünn und lang gedacht, daß der erste Becherklang den zarten Gebilden den Tod bringen muß. Unter den auswärtigen Künstlern, welche die VIII. Secessions-Ausstellung beschickt haben, wurde nur dem Bildhauer George Minne ein selbstständiger Raum gewidmet. Betrachtet man ohne Voreingenommenheit die Werke dieses Meisters, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, der Meister behandle den menschlichen Körper als eine Art Versuchskaninchen für schönheitsfeindliche Verrenkungsproben, und wir möchten gerne wissen, wer aus Minne's Gypsgruppe „Mutter mit Kindern" klug geworden ist, oder wer dessen „Fontaine" in einen Lustgarten aufnehmen möchte. Von der Milesischen „Venus" bis zu Minne's Frauengestalten, welcher Weg der Décadence!

Neben „Künstlerhaus" und „Secession" ist im Berichtsjahre auch die neugegründete „Vereinigung österreichischer bildender Künstler und Künstlerinnen in Wien" auf den Ausstellungsplan getreten. Diese Gründung hatte den Zweck, diejenigen Künstler und Künstlerinnen, welche weder dem Künstlerhause noch der Secession angehören, zu einem eigenen Verbande zu vereinigen, um deren geistige und materielle Interessen zu fördern und ihnen insbesondere die Gelegenheit zu bieten, ihre Werke, ohne sie den Fährlichkeiten einer nicht immer ganz objectiven Jury-Entscheidung aussetzen zu müssen, der Oeffentlichkeit vorzuführen. Schon kurze Zeit nach ihrer Constituirung war die neugeschaffene Vereinigung in der Lage, in ihrem Heim (Mariahilferstraße 8) ihre erste Ausstellung zu veranstalten und damit einen ersten schmeichelhaften Erfolg zu erringen.

Am 15. April 1900 folgte dann die zweite Ausstellung, welche 106 Werke der Malerei und Sculptur aufzuweisen hatte. Besonders gut waren hiebei Landschaft, Blumenstück und Sculptur vertreten, aber auch Genre und Porträt haben sich in allen Ehren behauptet. Den Reigen der Landschafter führte Franz

Alt an, der treffliche Altmeister der Wiener Landschaft-Aquarell-schule, der Bruder Rudolf Alt's; ihm gesellten sich A. Heilmann, J. Trentan-Havlicek, H. Kauffungen, F. Holub, G. Hermann, C. Weiß und Andere zu. Das Blumenstück war unter Andern durch Elise v. Walter, Paula Wildhack und Marianne Gelmo gut bedacht. Unter den Werken der Plastik standen an erster Stelle eine reizende weibliche Statuette „Modellpause" von Ella Weber und R. Schroër's interessanter, von der Schablone abweichender, im Barockstyl gehaltener Entwurf zu einem Liszt-Denkmal. Was Porträt und Studienkopf betrifft, so hatten Wilhelm August (Baron Münchhausen) einen anmuthigen weiblichen Studienkopf in Pastell („Mizzi") und V. Beranek einen ausdrucksvollen weiblichen Studienkopf (Röthelzeichnung) ausgestellt, während das Genre zwei famose Aquarelle aus dem römischen Volksleben von Franz Alt und einen köstlichen Schusterjungen (Federzeichnung) von Isa Jechl aufwies. Die Ende Mai 1900 eröffnete III. Ausstellung der Vereinigung machte wieder einen sehr erfreulichen Eindruck. Neben den Landschaftern, unter welchen Franz Alt mit zwei prächtigen Aquarellen („Vom Stadtpark" und „Der Vesuv") und Ludwig Hofbauer mit einer Reihe in gewohnter Feinmalerei ausgeführter malerischer alter Kirchen und Marterln vertreten waren, hatten sich die Blumenmalerinnen (Wildhack, Walter, Gelmo 2c.) wieder in hervorragender Weise geltend gemacht. Vielen Beifall verdienten auch das von Isa Jechl außerordentlich gewissenhaft und ohne dabei die malerische Wirkung zu beeinträchtigen mit der Feder gezeichnete „Goldene Dachl in Innsbruck", ein liebliches Kinderporträt V. Beranek's, ein interessanter weiblicher Studienkopf von Baron Münchhausen und eine schöne, ausdrucksvolle Altfrauenbüste R. Schroër's. Eine von der Vereinigung durch Vermittlung der städtischen Verkehrssection in Innsbruck im Juli und August 1900 veranstaltete Kunstausstellung fand die lebhafte Anerkennung der dortigen Kritik.

Am 15. November 1900 eröffnete der Albrecht Dürer-Verein seine zweite Ausstellung im Hause Nr. 3 am Neuen Markt. Auch diesmal umfaßt die Ausstellung eine stattliche

Reihe von Werken der Vereinsmitglieder und der künstlerisch wirkenden Descendenten derselben: Bilder, Plastiken ꝛc. Ernst Juch, der geniale Caricaturist, ist hiebei mit einer Reihe von an Böcklin's „Im Spiel der Wellen" inspirirten Meeridyll-Satiren, Erwin Pendl, der hochbegabte Landschafts-Aquarellist, mit einer Serie trefflicher Aquarelle aus dem Alten Wien („Tiefer Graben", Michaelerplatz ꝛc.), Emanuel Pendl mit schönen plastischen Arbeiten („Madonna" — Relief in Silber, „Goldene Hochzeiter" — Porträt-Medaillon ꝛc.) vertreten. Von Rudolf Winder sahen wir eine hübsche Reiterstatuette in Bronze „Bismarck", von A. Maschik eine anmuthige Terracottagruppe „Venus und Amor", von Franz Ehmann ein wohlgetroffenes, aber etwas flaches Porträt Adolf Kirchl's, von Franz Rottonara farbenprächtige Decorationsskizzen zu „Theodora", „Oberon" ꝛc. für Wiesbaden, von Paula Wildhack sehr hübsche Blumenstücke, worunter uns insbesondere das Bildchen „Alpenblumen" gefiel.

Gleichzeitig mit der II. Ausstellung der „Vereinigung österreichischer bildender Künstler und Künstlerinnen" fand im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie die II. Exposition der „Gesellschaft der Kunstfreunde" des Oesterreichischen Touristen-Clubs statt. Hatte bereits die erste öffentliche Ausstellung dieses Vereines im Jahre 1894 bei Publicum und Kritik warme Anerkennung gefunden, so verdiente diese zweite Exposition noch wärmeres Lob. Sie bewies, wie glücklich die Section unter Leitung von Landschaftsmeistern wie Hlaváček, Darnaut, Josef Hoffmann und Andere ihre Aufgabe, den Mitgliedern die weitgehendste Ausbildung des künstlerischen Geschmackes und der Fertigkeit in zeichnerischen und malerischen Aufnahmen, so weit sie im Rahmen der Bethätigung eines ausübenden Kunstliebhabers liegen, zu ermöglichen, gelöst hat. Die Schaustellung umfaßte eine ganz stattliche Anzahl von landschaftlichen Studien, Skizzen und Bildern der Sectionsmitglieder, wobei einzelne Blätter von E. und A. Puchinger, C. Schwager, R. v. Gallois, F. Gander und Anderen schon weit über die sonst den Dilettanten gezogenen Kunstgrenzen hinausreichten. C. Weiß, der einige sehr schöne Blätter beigestellt hatte, ist unterdessen in die

Reihe der Berufskünstler übergegangen, und die ausgezeichneten Zeichnungen Stifler's lassen auch dieses Mitglied der Section nicht mehr als Dilettanten erscheinen; es wäre zu wünschen, daß mancher berufsmäßige Landschafter unserer Tage so zeichnen könnte wie Stifler.

Josef Hoffmann setzte auch in der Periode, über welche wir zu berichten haben, die Ausstellung seiner Reiseskizzen und -Studien im eigenen Pavillon vor der evangelischen Schule fort. Zu den interessantesten Serien dieser Ausstellung gehörten jene, welche die Studien und Skizzen aus Norwegen und Helgoland, die Baum- und Pflanzenstudien und die Luftstimmungsstudien umfaßten. Nunmehr ist der Hoffmann'sche Ausstellungspavillon verschwunden, er mußte den Arbeiten für die Ausgestaltung der Umgebung der Karlskirche weichen.

Von besonderer künstlerischer Bedeutung war die in der Zeit vom 17. Februar bis 17. März 1900 im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie abgehaltene „Erste internationale Ausstellung moderner Medaillen". An derselben betheiligten sich, neben den Oesterreichern, eine Reihe der angesehensten Medailleure Frankreichs, Belgiens, der Schweiz und Deutschlands, sowie E. Fuchs aus London. Noch steht — wie auch diese Ausstellung bewies — Frankreich, woselbst die Medailleurkunst seit dem Beginne des XIX. Jahrhunderts die wärmste und eifrigste Pflege fand, und welches Meister wie Roty, Dupuis, Ponscarme, Dubois, Vernon &c. sein Eigen nennt, an der Spitze der die Medailleurkunst pflegenden Länder. Ihm zunächst kommt Oesterreich, woselbst A. Scharff, Professor J. Tautenhayn sen. und Professor Stephan Schwartz seit den Siebzigerjahren die Medailleurkunst wieder zu hohen Ehren gebracht und einen vielversprechenden Nachwuchs, aus welchem R. Marschall kräftig hervorragt, geschaffen haben. Die ausgestellten Werke der hier genannten Wiener Künstler haben die Concurrenz der französischen Medailleurarbeiten wohl nicht mehr zu scheuen. Mächtig streben dann die übrigen Länder, Belgien, die Schweiz und Deutschland nach, und so geht die edle Medailleurkunst aller Orten

Um das Bild der Wiener Kunstausstellungen in der hier in Rede stehenden Periode zu vervollständigen, haben wir noch jener Specialausstellungen zu erwähnen, welche bei Miethke, bei Pisko und endlich bei E. Hirschler & Comp. stattfanden und eine wertvolle Ergänzung der großen Wiener Kunstexpositionen bildeten. Es waren dies bei Miethke die Specialausstellungen von Werken des Malers Professor Fritz v. Uhde-München und des Bildhauers Gustav Gurschner-Wien (März 1900), der Maler L. Adam Kunz-München und Ludwig Marold, gestorben in Prag (April), der Maler Jóža Uprka-Mähren (Genre) und Josef v. Berres-Wien (November); bei Pisko die Specialausstellungen der Malerin Olga Wisinger-Florian-Wien, der Maler Eduard Kaiser-Herbst-Wien, B. D. Lippay-Wien (Porträts — „Im Wiener Schwurgerichtssaale"), Professor Max Liebermann-Berlin, A. Hudeček-Prag (Landschafter) und des Bildhauers Alexander Jaray-Wien; bei E. Hirschler & Comp. aber die Specialausstellungen der Maler Professor E. O. Simonson-Castelli (März und April 1900) und Hermann Hendrich (Mai und Juni). Von diesen Specialausstellungen erregten jene der Maler Uprka und Simonson-Castelli besonderes Interesse, weil sie uns unseres Erinnerns zum ersten Male in das Schaffen zweier trefflicher Künstler einführten, von denen Uprka — ein decidirter Freilichtmaler — sich fast ausschließlich mit der künstlerischen Verwertung von Genre-Motiven aus seiner engeren Heimat befaßt, während Simonson-Castelli sich für seine Werke ein umfassenderes Arbeitsfeld erwählt hat. Der letzgenannte Künstler, von dem etliche Arbeiten im „Wiener Almanach" reproducirt wurden, ist ein eigenartiges, kräftiges, emsig schaffendes Talent, das die Probe seines Könnens auch in der Specialausstellung bei Hirschler glänzend bestanden hat.

Wir haben oben der Zuerkennung des Grand prix an G. Klimt seitens der Pariser Kunstjury gedacht und wollen hier die Liste der weiteren Auszeichnungen anführen, die jene Jury in Wien lebenden Malern und Bildhauern zuerkannt hat, so weit dies eben nach den ziemlich confusen diesfälligen Berichten möglich ist. Es erhielten die Goldene Medaille der Maler Professor

H. v. Angeli, die Bildhauer Professor E. Hellmer, Professor St. Schwartz, Professor Arth. Strasser und Professor F. Tautenhayn; die Silberne Medaille die Maler H. Darnaut, J. V. Krämer, M. Kurzweil, C. Moll, C. Pochwalski, L. Michalek (Kupferstecher), F. Baron Myrbach, die Bildhauer H. Rathausky, R. Kauffungen.

Am 12. März 1900 starb in Wien der am 28. Juni 1843 ebendort geborene Bildhauer Professor Alois Franz Xaver Düll, welcher durch Jahre als supplirender Professor und selbstständiger Leiter an der allgemeinen Bildhauerschule der Wiener Akademie der bildenden Künste fungirte. — Am 13. März 1900 verschied in Wien der treffliche Landschaftsmaler Gottfried Seelos; er war am 9. Jänner 1829 zu Bozen geboren. — Am 5. September 1900 starb in Kirchau a. d. Aspangbahn der Bildhauer Theodor Friedl, in seinen Werken einer der frischesten und flottesten Plastiker Wiens. Er war am 13. Februar 1842 in Wien geboren und ein Schüler Fernkorn's. — Am 22. October 1900 starb in Wien der Landschaftsmaler Carl Lafite, ein geschätzter Aquarellist. Im Jahre 1830 in Wien geboren, war er ein Schüler der Wiener Akademie der bildenden Künste unter Steinfeld. — Am 28. October 1900 starb in seiner Tiroler Heimat der Bildhauer Josef Gasser, Ritter v. Valhorn. Am 25. December 1816 in Prägarten in Tirol geboren, absolvirte er an der Wiener Akademie seine Kunststudien. Seit 1849 hatte er Wien zum Mittelpunkte seiner künstlerischen Thätigkeit erwählt und hier eine Reihe von Werken geschaffen, die ihm den Ruf eines trefflichen Meisters eintrugen. In seinen kirchlichen Arbeiten (für den Dom zu Speier, für den Stephansdom, für den Dom zu Linz, für die Votivkirche ꝛc.) machte sich in schlichter Innigkeit eine warme religiöse Empfindung geltend. Für das Wiener Arsenal schuf er die Statuen des Kaisers Maximilian I., Friedrich des Streitbaren und Leopold von Habsburg; für die Elisabethbrücke (Karlsplatz) jene Rudolf des Stifters. Im Jahre 1895 hatte Gasser Wien verlassen und lebte seither in seiner Heimat. Zu den Schülern Gasser's gehörte auch Victor Tilgner, der im Sommer 1861 vollständig in das Atelier des Tiroler Meisters [illegible] Nachmittags

gearbeitet hatte. „Professor Gasser verdanke ich" — so erklärte Tilgner selbst dem Verfasser dieser Zeilen — „die Grundlagen meines Könnens . . . Gasser war es, der mich streng zum Zeichnen anhielt, der mich Fleiß und Ausdauer lehrte, bei dem ich ernste und eingehende Studien machte; Gasser war es auch, der in mir das eigentliche Künstlerbewußtsein erweckte."

Ein schwerer Verlust traf das Wiener Kunstleben durch das am 23. März 1900 in Budapest erfolgte plötzliche Ableben Nikolaus Dumba's, einer der markantesten Persönlichkeiten der Wiener Gesellschaft, eines warmen und opferfreudigen Förderers aller künstlerischen Bestrebungen.

Ende November 1900.





Der Heldenberg.

(Radetzky's Ruhestätte.)

Von K. K.

Als Feldmarschall Josef Graf Radetzky im Jahre des politischen Sturmes und Dranges 1848 der österreichischen Monarchie die italienischen Provinzen Lombardei und Venetien mit kräftiger Hand zu erhalten wußte und als er im darauffolgenden Jahre das Sarden-heer in einem dreitägigen Feldzuge zu Boden schlug, da schwang sich dieser Held zu Oesterreichs unsterblichen Heroen auf, die ewig fortleben im Staate, im Heere, im Volke und in der Erinnerung der dankbaren Herrscher und Patrioten.

Sein jugendlicher Kaiser Franz Josef I. überschüttete ihn in ritterlicher Dankbarkeit mit Ehren und Auszeichnungen; Dichter griffen in die Saiten zu Lobgesängen auf den greisen Helden und auf sein tapferes Heer; alle Welt blickte mit Bewunderung auf den Helden, dem die Völker Oesterreichs voll Begeisterung zujubelten; und die treue, standhafte Armee, die er von Sieg zu Sieg geführt, für deren Wohl er stets besorgt war, sie nannte ihn — nach Verdienst — ihren Vater!

Als es Gott dem Allmächtigen gefiel, Radetzky's edle Seele zu sich zu nehmen, da wollte Kaiser Franz Josef die irdischen Ueberreste des großen Mannes mitten zwischen den kaiserlichen Ahnen in der Kapuzinergruft zu Wien zur ewigen Ruhe bestatten lassen; doch Radetzky hatte testamentarisch den Wunsch ausgesprochen, auf dem „Heldenberge" neben seinem Freunde und Waffenbruder Feldmarschall Wimpffen die letzte Ruhe finden zu wollen. Kaiser Franz Josef ehrte diesen Wunsch und so ruht nun Radetzky dort draußen auf dem Hügel, wo

Kriegs-

jahre 1848/49 eine Ruhmesstätte errichtet hatte, die einzig in ihrer Art ist.

142 aus Erz gegossene Büsten umgeben die Gruft Radetzky's.

„Geh't hin auf den Heldenberg", so rief im Sterbejahre Radetzky's ein alter Veteran aus, „dort findet Ihr die Geschichte unseres theuren Vaterlandes mit ihrem wahrheitsvollen Inhalt, in ihrer schönsten, lebendigsten Form. Ihr seht dort den erhabenen Riesenbaum der Habsburger mit seinen Ästen und Zweigen im Strahlenlichte der österreichischen Walhalla glänzen, umgeben von der ehernen Mauer seiner treuen Wächter und Beschützer; Ihr seht sie dort beisammen, die treu bewährten Söhne des Vaterlandes, deren heldenmüthige Thaten als nie erbleichende Sterne den Geschichtshimmel Oesterreichs



Der Heldenberg.

schmücken werden. Dort seht Ihr den edlen Oberst und den braven Bürger Wiens, deren Namen jeder Oesterreicher kennt und hochverehrt: ihr wachsames Auge ruht auch dort noch unablässig auf der geheiligten Person ihres Herrn und Kaisers. Ihr seht sie dort beisammen, Alle die seit Jahrhunderten durch Glaube und Ueberzeugung, durch Gesinnung und That, durch Recht und Pflicht, durch Lieb' und Treue zur Einheit im Glück und Unglück, im Leben und im Tode unzertrennlich verbunden sind."

Die Standbilder zeigen uns alle Herrscher aus dem Hause Habsburg-Lothringen, alle unsere berühmten Feldherren und viele Officiere und Soldaten, die sich speciell in den Feldzügen der Jahre 1848/49 besonders ausgezeichnet haben.

Begeistert von dem Anblick des Heldenberges schrieb Hackländer: „Die Grundidee dieser Anlage ist eine schöne, erhabene; die Ausführung überraschend und neu: ein Garten der Erinnerung, ein Park,

der Treue und Tapferkeit gewidmet; unter freiem Himmel auf Bergeshöh' ein Museum aus Standbildern verdienter Männer die kleine Gruft umgebend, in welcher Er ruht, der ein leuchtendes Vorbild sein wird für ewige Zeiten, dessen hochgefeierter Name dem Ganzen das Siegel der Vollkommenheit aufdrücken muss, der kostbare Schlußstein eines Baues, den die Verehrung und Liebe eines einfachen Bürgers errichtet und über die nun der ritterliche Kaiser selbst seine schützende Hand ausgebreitet hat."

In der Kaiserallee finden wir die Büsten: Rudolf I., Albrecht I., Friedrich III., Albrecht II., Friedrich IV., Maximilian I., Carl V., Ferdinand I., Maximilian II., Rudolf II., Mathias, Ferdinand II., Ferdinand III., Leopold I., Josef I., Carl VI., Maria Theresia, Franz I., Josef II., Leopold II., Franz II., Ferdinand des Gütigen und das



Die Standbilder Radetzky's und Wimpffen's auf dem Heldenberge.

lebensgroße Standbild unseres geliebten Kaisers Franz Joseph I.

In den Heldenalleen treffen wir: Frondsberg, Philipp den Streitbaren, Zriny, Roggendorf, Erzherzog Ferdinand, Ferenberger-Auer, Nikolaus Graf Pálffy, Freiherr v. Redern-Melch, Ad. Graf Schwarzenberg, Graf Dampierre, Graf Pappenheim, Thomas Graf Erdödy, Graf Tilly, Graf Holtke, Wallenstein, Graf Aldringen, Graf Breuner, Graf Nik. Eszterházy, Graf Mannsfeld, v. Stadion, Graf Gallas, Piccolomini, Montecuccoli, Graf Rabatta, Graf Ratwich, Carl V. Herzog von Lothringen, Graf Spork, Graf Scerfenberg, Veterani, Trauttmansdorff, Heisler, Rüdiger und Guido Starhemberg, Ludwig Wilhelm Markgraf von Baden, Bussy, Heister, Pálffy, Mercy, Carl Alexander Herzog von Würtemberg, Graf Traun, Liechtenstein, Khevenhüller und Nadásdy.

Auf dem großen Platze vor und neben dem Säulenhause:

Daun, Prinz Eugen, Laudon, Erzherzog Carl, Nugent, Bellegarde, Liechtenstein, Schwarzenberg, Coburg, de Ligne, Erzherzog Ferdinand d'Este, Erzherzog Johann, Alvinczy, Colloredo, Kolowrat, Clerfayt, Ferravis, Hadik, Lacy, Wurmser, Wimpffen und Radetzky.

Zwischen dem Säulenhause und dem Mausoleum Radetzky's befinden sich in zwei kreisrunden Gruppen die Büsten von Officieren und Soldaten, die sich im Feldzuge 1848/49 besonders ausgezeichnet haben.

Fürwahr! Diese dem Ruhme der österreichisch-ungarischen Armee gewidmete Stätte verdient aufgesucht zu werden!

* * *

Der vorstehenden Darstellung von geschätzter militärischer Seite sei noch hinzugefügt, daß sich die Excursion zum Heldenberg leicht in einem Tage bewerkstelligen läßt. Man fährt Vormittags mit der Franz Josefs-Bahn nach Klein-Wetzdorf (Station für Personenzüge) und gelangt nach etwa zwanzig Minuten auf guter, ebener Straße nach Schloß Wetzdorf. Das „Schloß" ist eigentlich ein gut gehaltener Meierhof, dessen Herrenhaus den historischen Kern des weitläufigen Besitzthums bildet. Der gegenwärtige Besitzer, ein ehemaliger Industrieller aus St. Pölten, hütet die Radetzky-Reliquien mit besonderer Pietät und freut sich derselben nicht nur als Mensch, sondern auch als Patriot.

In der Bildersammlung des Herrenhauses, die manche — kunstlose — Curiositäten enthält, befinden sich unter anderem die Porträts von „Janos Rovin, alt 172 Jahr und Sara, dessen Eheweib, alt 164 Jahr, gebürtig zu Zodonne im Karanseber District. Haben im Ehestand gelebt 146 Jahr und einen Sohn erzeuget alt 140 Jahr".

Ein anderes Gemälde stellt einen uralten Mann dar, der seinen bereits zum Greise gewordenen Sohn wie einen Schulknaben züchtigt.

Vom Meierhofe führt ein Weg unter dem Bahndamme in mäßiger Steigung in das Gebiet des Heldenberges, dessen Föhren erquickenden Duft ausströmen. Man wandert durchaus im Waldrayon, in dessen Mittelpunkt sich eine Lichtung erhebt, die zur Walhalla Oesterreichs geworden ist. Feierliche Ruhe herrscht auf dem Plateau und in den strahlenförmig auslaufenden Alleen. Ganz plötzlich fühlt man sich in die Vergangenheit versetzt, der Gegenwart entrückt. Tiefe Stille herrscht über dem Plane, was aber hier nicht der Fall sein sollte! Man denke an die fortwährenden Wanderungen und Pilgerfahrten zur Walhalla bei Regensburg, an die Massenbesuche des Denkmales von Waterloo bei Brüssel, an ähnliche Erinnerungsstätten in

Frankreich und England. Nur bei uns vergißt man einer berühmten Ruhestätte, die wahrlich eines steten und starken Besuches würdig wäre. Vereine, Schulen, Anstalten, der Einzelne, Einheimische und Fremde sollten nach Wetzdorf wandern, um dort ein Stück von Oesterreichs großer Vergangenheit zu sehen. Die Communication ist gut und billig, nicht zeitraubend; der Ausflug nach Wetzdorf kann schließlich auch als Landpartie gemacht werden.

Der Herausgeber des „Wiener Almanach" hat die k. k. Staatsbahndirection Wien und das Wiener Universal-Reisebureau auf die Möglichkeit von Gruppen-Excursionen nach Wetzdorf aufmerksam gemacht. Hoffentlich führt jene Anregung dem Heldenberge neue Touristenscharen und den Manen Radetzky's neue Verehrer zu.



Dritter Theil.







Durch Berg und Thal zum Stilfserjoch.

Von Jacques Jaeger.

Erst wenige Jahrzehnte sind es her, seitdem die Ostalpen dem allgemeinen Verkehre erschlossen wurden. Mit dem Erwachen des Alpensportes und der Verbesserung der Communicationen hat sich der Zuzug in die Alpenländer enorm gehoben, und in unvergleichlichen Tönen wurde die ganze Alpenkette von der Riviera bis zum Semmering besungen. Eine Renaissance des Lebens ist entstanden, und es gewann den Anschein, als sei eine Existenz, welche nicht eine Tour in die hohe Alpenwelt verzeichnen kann, nicht vollständig. Die Touristen wanderten von den Gestaden der See zu den Firndomen des Unter-Innthales, zum Bregenzer Wald, zum Rätikon und zur Silvretta, zum Brenner und zu den Stubaier Bergen, zum Centralmassiv der Oetzthaler Eiswelt, in den wälschen Süden, in das Pusterthal sowie zu den Dolomiten, in's Zillerthal, zu den Sannthaler Alpen, den Karawanken, zum Triglav u. s. w. Auch der Westalpen bemächtigte sich der Hochalpinismus; die Dauphiné, der Mont-Cenis, der St. Bernhard und das Aosta-Thal, Chamonix und der Mont-Blanc, die Penninischen Alpen, die Monterosa-Gruppe, Säntis und Tödi, die Bernina und das Engadin erhielten Tausende von Fußwanderern. Denn nichts stählt die Gesundheit und veredelt den Geist so sehr wie das Wandern im Hochgebirge, wo wir, in tiefen Zügen die reine Luft einathmend, Muskeln und Nerven durch angestrengte Arbeit kräftigen, wo die Ueberwindung von Schwierigkeiten und Gefahren uns den Sinn auf

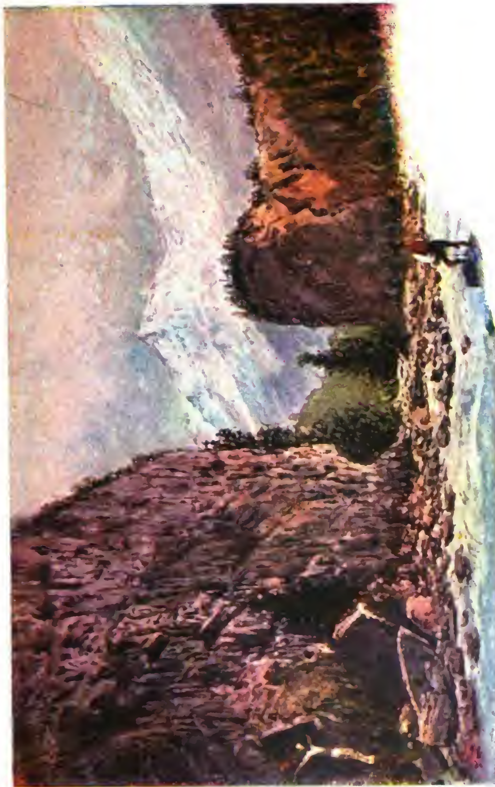
Großes öffnet, und wo der Anblick der großartigsten Naturerscheinungen uns mit freudiger Andacht erfüllt.



Großglockner von der Pfandlscharte.

Weder im Bereiche der West- noch der Ostalpen gibt es aber [illegible] und seine

Vasallen: die Stilfserjochstraße und das Centralmassiv Martell und Ulten. Viele halten den Großglockner, den König der norischen Alpen,



Der Zemgrund im Zillerthal.

für imposanter, die Gletscherbedeckung der Ortlergruppe ist aber mächtiger und ausgedehnter, sie enthält nicht nur die höchsten Eis-

gipfel der Ostalpen, sondern auch die landschaftlich hervorragendsten Gletscherscenerien. In diesen Scenerien hat die Natur gewissermaßen künstlerisch gewaltet.

Und diese herrlichen Schaustücke der Natur werden von so wenigen Oesterreichern, speciell von so wenigen Wienern gesehen! Das ist leider zu beklagen, sowie es auch beklagenswert ist, daß der Oesterreicher, der einmal hinkommt, sich nicht heimisch, sich nicht in seinem Vaterlande fühlt. Er wird von der deutschen, englischen, wälschen Fremdeninvasion vollständig verdrängt, vom Wirt ignorirt, von den Ausländern wie ein Eindringling betrachtet. Die alpinen Vereine oder eigentlich deren Ziffern sprechen da eine eigenthümliche und deutliche Sprache. Abgesehen von der südtiroler Società degli Alpinisti Tridentini wären zu erwähnen der „Oesterreichische Alpen-Club“ mit 600, der „Oesterreichische Touristen-Club“, die größte derartige Vereinigung Cisleithaniens, in 63 Sectionen mit 8000 Mitgliedern, während der „Deutsch-österreichische Alpen-Verein“ nahezu 40.000 Mitglieder zählt. Niemand wird glauben, daß die Mehrzahl der Mitglieder des Deutsch-österreichischen Alpen-Vereines Oesterreicher sind. Im Gegentheile, diese sind in der Minderheit! Der genannte Verein ist für uns eher ausländisch als inländisch, und darnach ist auch sein Wirken. Wenn man das Verzeichnis der Schutzhütten des Vereines im österreichischen Staatsgebiete liest, wird man in demselben eine erkleckliche Anzahl norddeutscher Namensbezeichnungen finden — 75 Percent mehr als österreichische. Es ist nun allerdings sehr löblich, höchst anerkennenswert, daß der Verein, respective dessen Sectionen für Schutzhütten, Wegmarkirungen u. dgl. das Erforderliche thun, beschämend aber für Oesterreich, daß es sich darin vom Auslande überbieten läßt! — Also der Oesterreicher beschränkt sich im Allgemeinen auf die Voralpen, auf den theueren Semmering, auf das allerdings reizende Salzkammergut wenn's hoch hergeht, dringt er noch bis Zell am See vor, alles andere aber, was jenseits vom ernsten Innsbruck liegt, überläßt er, allgemein gesprochen, zur touristischen Ausbeute dem Ausländer.

Mir selbst sagte einmal ein höherer Functionär in Tirol: „Uns sind die Fremdländischen lieber als die Wiener, bei diesen ist nichts zu holen.“ So denkt man auch in gewissen Kreisen des Salzburgischen, in Vorarlberg und im Stilfserjochgebiete. Der Patriotismus manches Herbergers oder Schenkers fängt eben bei der Geldtasche an und bei ihr hört er auf!

Auf der ganzen Strecke von Wien bis Landeck wird es nicht [illegible] weise Zell am

See. Doch sei dies mit der Einschränkung gesagt, daß Zell mehr als Centralpunkt für Excursionen in Betracht kommt.

Da ist vor allem der mühelose und angenehme Ausflug nach Krimml, wohin die Pinzgauer Localbahn in zwei Stunden den Reisenden bringt. Dorthin kommen die Gebirgsfreunde über die Tauernübergänge aus aller Welt. Schon seit den ältesten Zeiten ist der 1880 Meter über dem Meere gelegene Ort in Folge seiner landschaftlichen Schönheit, seines milden Climas und der einzig schönen, weltberühmten Wasserfälle bekannt. Ein Bild von wunderbarem Reiz, in welchem sich liebliche Anmuth und überwältigende Großartigkeit der Natur zu seltenster Harmonie vereinigen. So ist es, dieses herrliche Krimmler Thal.

Aus einer Höhe von circa 380 Meter stürzt die Krimmler Ache, der Abschluß des mächtigen Krimmler Gletschers, in drei Fällen in's Thal hinab. Es sind Riesencascaden, die da tosend und brausend der Tiefe zudrängen. Mit donnerartigem Getöse saust der unterste (I.) Fall in einen Kessel und sendet ganze Wolken von Wasserstaub empor, in welchen sich Vormittags die Sonnenstrahlen in wundervollen Farben brechen; dann folgt der mittlere (II.) Fall und 20 Minuten höher der oberste (III.) Fall, welcher circa 140 Meter hoch in zwei Absätzen herabstürzt.

Die Fälle bilden sodann die schweren Fluthen, die als Salzachfluß durch's Gelände dahinrauschen. In der Ache wechselt sanftes Fließen mit tosendem Strömen. Im Thalboden schimmern Wiesenblumen und -Knospen wie ein einziger zusammengebundener Blüthenstrauß. Duftendes Wildheu füllt die Scheunen, und die berühmten Pinzgauer Kühe bilden mit ihrem Glockengeläute eine idyllische Staffage in der großartigen Alpennatur. Sehr verdienstlich in dieser Gegend hat die Section Warnsdorf des deutschen und österreichischen Alpen-Vereines durch Erbauung der Warnsdorfer- und der Richterhütte in den Krimmler Tauern gewirkt.

Seit einigen Jahren wurde der Comfort, wie er von verwöhnten Touristen geliebt wird, auch nach Krimml getragen. In Kastlunger's Krimmler Hof wurde ein Fremdenhort geschaffen, der in allem und jeglichem selbst mit großstädtischen Hotels in Wettbewerb treten kann.

Nicht tiefer Ernst, sondern stimmungsvolle Heiterkeit erfüllt den Pinzgauer Thalboden. Schattige Fußwege, bewaldete Hügel, fette Weiden, auf denen sich herrliche Herden, der Stolz und der Reichthum der Bewohner, tummeln, verleihen ihm eine besondere Anziehungskraft. Aus den anmuthigen Landschaftsbildern erscheint ein sonniges, ewiges

Lächeln, welches unter dem gesättigten Himmel des Hochsommertages Sorge bricht und Mißmuth bannt.



Venterwildspitze.

Die lichtumflossenen Bilder und Bildchen begleiten den Reisen-
[illegible] Bereich einer anderen Naturoffenbarung, die aber erst

durch menschliche Kunst und emsige Arbeit dem Menschen zum bequemen Genießen erschlossen wurde.



Pitzthaler-Ferner.

Durch ein huldvolles Geschenk Sr. Majestät Kaiser Franz Josefs wurde die Section Zell am See des deutschen und österreichi-

schen Alpen-Vereines in Stand gesetzt, die nach dem Kaiser benannte Straße nach Kaprun auszubauen. Den Gebrüdern Gaßner, namentlich dem k. k. Bezirksingenieur Gaßner, gebührt das unbestreitbare Verdienst, den Intentionen des allerhöchsten Spenders getreulich nachgekommen zu sein. Durch die Hochalpenlandschaft des weltbekannten Kapruner Thales führt nunmehr eine bequeme Fahrstraße von Zell nach Dorf Kaprun (8 Kilometer), von hier zur Sigmund Thun-Klamm (3 Kilometer), weiter zum Kesselfall-Alpenhaus (6 Kilometer), von wo ein Weg für Fußreisende und Maulthiere zum Moserboden führt (2·5 Kilometer). Mehrmals täglich verkehren gute Wagen zu billigen Preisen zum Alpenhaus, jedoch wird bei der Thun-Klamm die Fahrt unterbrochen, welche zu Fuß durchwandert wird. Die hochinteressante Cascadenschlucht ist schöner als der Taminafall bei Ragaz, übertrifft aber keineswegs die Liechtenstein-Klammen im Pongau. Am jenseitigen Ausgange der Thun-Klamm wird die Fahrt fortgesetzt, um zu einer der hervorragendsten Sehenswürdigkeiten der Alpen heranzukommen: zum Kesselfall. „Jetzt führen bequeme und absolut sichere Stiegen und Brücken in und durch den Schlund, aus welchem geheimnisvolles Rauschen in die Weite dringt. Mögen auch andere Wasserfälle an Höhe des Sturzes oder an Masse der Gewässer den Kesselfall überragen, an großartig malerischer Wirkung sucht er seinesgleichen. In gewaltigem Schwalle stürzt sich, zu milchweißem Schaum aufgelöst, die Ache in den schwärzlichen Abgrund, daneben sprühen fünf Quellen über die Wände in die Tiefe, in der es wogt und tost und seltsam wunderliche Lichter über den Wogen und Felsen, dem bethauten Gesträuch und dem Geäste der Bäume in der Höhe spielen. Was die mächtige Natur hier an erhabener Schönheit schuf, das hat Menschenkunst noch zauberhafter zu gestalten versucht. Wenn die Schatten der Nacht sich über das Hochthal breiten, dann leuchtet es in dem dunklen Kessel wundersam auf, Bogenlampen schweben über den Wassern, Glühlichter flammen an den Wänden, und mit märchenhaftem Glanze bestrahlen sie die stürzende Fluth."

Aus den engen Schrammen und Rissen des Gletschereises kommen die Wasser, wie frischhelle Alpenbächlein, winden sich aus dem Massiv des Gebirgsstockes heraus, fließen hinab in's offene freie Land, befruchtend, segensreich, noch ein Sinnbild der ruhigen Kraft, um später, wie in fessselloser Urkraft, ein stolzer Strom zu werden. Dies- und jenseits des Thalschlusses streben isolirte Berggipfel empor, verzweigt sich die Gebirgswelt zu massiven topographischen Configurationen, die bald liebliche, bald heroische Naturscenerien bilden. Dabei athmet

Auch hier ist für Bequemlichkeit, Comfort und Eleganz gesorgt. Das neue Alpenhaus bietet Vorzügliches, Besseres wie manches „Bristol"= oder „Savoy"=Hotel, dafür um ein Beträchtliches billiger.

Dasselbe Lied kann man von der Stilfserjochroute nicht singen! In Landeck ist man nur auf reiche Leute bedacht. Für den Mittelstand ist eine Reise von Landeck oder Meran nach Bormio keine billige Sache. Es ist allerdings auch nicht übertrieben theuer, aber immerhin noch theurer als in Gegenden, die durch die Eisenbahn durchzogen werden. Die Postmeister des Ober=Innthales, des Vintschgau, vom Ober= und Unter=Engadin haben sich organisirt und lassen auf ihren Routen offene, viersitzige Landauer zu bestimmten Tarifen laufen. Derartige Routen und Beförderungsmittel suchen besonders die Söhne Albions und sie sind es, die Fahrt, Verpflegung, Wohnung vertheuern. Es sei darauf verwiesen, daß gerade jetzt, wo die Eisenbahntechnik eine so hohe Vollkommenheit erreicht hat, im Inselreich eine sonderbare Mode im Reisewesen an Verbreitung gewinnt. „Zurück zur Reisekutsche!" lautet die Devise. Tausende, meistens Amerikaner und Australier, durchqueren ganz England und Irland in nachgeahmten altmodischen Kutschen. Im Jahre 1900 haben allein 10.000 Amerikaner im Voraus für vollständige Touren dieser Art Plätze bestellt. Eine Wiederaufnahme der Reisekutsche, die vor einem Lustrum versucht wurde, endete mit einem völligen Bankerott der Unternehmer, da die Sache gleich sehr groß und ungeschäftlich angelegt war. Jetzt bildet fast jeder Wagen, der von einem Londoner Hotel abfährt, eine gute Einnahmsquelle. Es ist eine außerordentliche Menge von Kutschen nach altem Modell gebaut worden, und die Unternehmer machen glänzende Geschäfte.

Die Engländer suchen daher die Stilfserjoche schon auch aus diesem Grunde auf, weil ihnen Gelegenheit zu Kutschenfahrten geboten ist.

Der moderne Reisende läßt seine geschichtlichen Kenntnisse nicht zu Hause und ruft sie sich selbst vor den blendenden weißen eisigen Firnen in Erinnerung. Am Brenner umschwebt ihn der historische Zauber der alten deutschen Kaiserzeit; aus den Schlachtfeldern von Sempach und Frastanz erheben sich ihm die Morgensterne und Hellebarden der einstigen Schweizer Kämpfer, an den Innbrücken hört er das Knallen der Gewehre der Tiroler Scharfschützen und das Poltern stürzender Steinbatterien. Und wenn im Frühgold Aurora auftaucht, sich mit Astrios, dem Sternengott vermählend, ihm den Morgengruß ertheilend, worauf sie erblaßt, wenn also Aurora im Osten auftaucht,

dann legt sich der Wißbegierige die Frage vor, wie die ungeheuren, unfaßbaren Kräfte, welche durch Zusammenziehung der Erdkruste in



Brenta-Gruppe.

[illegible] die Alpen auf-

Allein auf einer Bergfahrt nach Sulden und Trafoi, wo sich wundervolle Bilder von Gletscherlandschaften enthüllen, hat die Geschichte



Özthaler Ferner.

keinen Platz in unserem Gedankenraum. Das Wunder ist nicht nur „des Glaubens liebstes Kind“, sondern auch des Touristen, der seinen

Fuß in die gewaltigen Schneeregionen der Oetzthaler- und Ortlergruppe setzt. Man fährt eben großartigen alpinen Schaustücken entgegen, wenn auch im ersten Drittel der Tour hievon wenig zu bemerken ist

Landeck ist die Eingangspforte zum Innthal und zu den Naturschönheiten, wie sie, in Oesterreich wenigstens, ohnegleichen sind. Die Mail-Coach gelangt nach einer scharfen Biegung auf der Poststraße längs dem Inn, der aus dem schweizerischen Engadin kommt, bald nach einer Serie von Dörfern, deren erstes **Prutz** heißt. Wenn man bei **Pfunds** den Blick nach Osten wendet, erblickt man den Arlberg, der das Innthal wie mit einer hohen, geraden Mauer absperrt. Er breitet sich wie ein Vorhang aus, der in seinen Falten etwas Ernstes, Düsteres verbirgt. Es folgen **Ried** und **Stuben**. Die in den Felsen gehauene, durch drei Tunnels führende Straße beginnt stark zu steigen. Das Thal verengt sich. Die hier an die Schweizer Alpen anschließende Gebirgskette zeichnet sich durch großartige Schönheit einzelner Theile der Formation sowie bedeutende Erhebungen der Hochgipfel aus. Der Wagen hält vor dem „Hotel" **Hochfinstermünz**, wo sich Menschen und Thiere zu Mittag stärken. Die letzteren jedenfalls besser als die ersteren! Prachtvolle Blicke in das Thal sowie den 120 Meter tiefer gelegenen Thurm von Altfinstermünz öffnen sich. Die alte Innbrücke unten, charakteristisch in ihrer Bauart, führt zu der alten Innstraße. Es leuchtet und schimmert über den Felsgraten des Engadins wie in der **Brentagruppe**. Durch hübsche Waldpartien wird **Nauders** mit seinem alterthümlichen Schloßgemäuer erreicht.

Bei Nauders verläßt die Fahrstraße den Inn, um sich über Fort „Nauders" in gerader Richtung und auf breitem Thalgrunde nach Reschen-Scheideck fortzusetzen. Auf der Wasserscheide zwischen Inn und Etsch erhebt sich, 1495 Meter hoch, das Dorf **Reschen** am grünen Inn, während südwärts die eisumpanzerte Ortlergruppe in ihrer vollen hochalpinen Herrlichkeit zum ersten Male sichtbar wird. Linkerseits, am Paße von Reschen-Scheideck entspringt die Etsch als winziges Brunnenbächlein, dessen Lauf mit der Handfläche aufgehalten werden kann. Allein schon im Vintschgauthal fällt die Etsch in 180 Meter Höhe zur Töll hinab und gibt dort eine Kraft von 6000 Pferden zur elektrischen Beleuchtung von Bozen und Meran ab!

Ueber **Graun** und an zwei kleinen Seen vorbei, gelangt man nach **St. Valentin auf der Haide** am Haidersee. Es ist eine echte Haidelandschaft, die sich zwei Stunden lang bis nach Mals hinzieht.

Das mittelalterlich gebaute **Mals** liegt in ausgezeichneter Gegend. Von hier [illegible] breit

erstreckenden Ortlergruppe, nach rückwärts schauend, des Haidersees. Von Mals zieht eine sich schlängelnde Straße nach Taufers, unsere Route führt aber weiter nach Glurns mit fesselndem Rückblick auf die Gletscherfelder der Weißkugel im Langtauferthal. Weiter südlich erstreckt sich ein angenehmer Parkweg bis Neu-Spondinig, wo die eigentliche Stilfserstraße beginnt. Nach links zweigt die Straße durch das Etschthal nach Meran ab, jene Straße über Eyrs und Naturns, längs welcher die Eisenbahn über die Malser Haide projectirt ist.

Die Stilfserstraße führt zu den Herrlichkeiten der Ortlergruppe und übersetzt als höchste fahrbare Straße Europas das 2760 Meter hohe Stilfserjoch, wobei sie Landschaftsbilder entrollt, welche in so hochalpiner Schönheit nirgends in der Welt derart bequem genossen werden können als von hier aus. Die ganze Eigenart der Alpennatur in Vegetation und Landschaftscharakter lernt man auf dieser Fahrt Stufe für Stufe kennen, und Gletscher senden ihre blau schimmerden, zerklüfteten Zungen bis nahe zum Fahrweg herab. Jenseits des Joches aber fesselt wieder die Großartigkeit und Kühnheit des Straßenbaues; über Bormio gelangt man durch das in seiner üppigen Vegetation einen immer südlicheren Charakter entfaltende Thal der Ada zu den paradiesischen Ufern des Lago di Como.

Ueber vermuhrtem Boden geht's weiter nach Prad. Das Thal wird enger, höher; prächtige Weiden, herrliche Wälder bedecken seine Seiten. Eratische Blöcke, mit Moos bewachsen, die stummen Zeugen längstvergangener Zeiten, liegen zerstreut an seinen Abhängen; in zahllosen Cataracten stürzt der Gletscherfall von Trafoi herab, tosend und brandend allerlei Gefelse übersetzend. An der rechtsseitigen Berghalde klebt ein Dorf an den granitenen Quadern, — es ist Stilfs, welches der ganzen Straße den Namen gegeben hat.

Noch eine Spanne Zeit, und der Wagen hält in Gomagoi, das durch ein Sperrfort gedeckt ist. Von Gomagoi steigt das Suldenthal durch mächtigen Tannenforst auf; in dreistündiger Fahrt leitet eine beschwerliche Kunststraße nach Sulden und St. Gertraud, von wo die Besteigung der Payerhütte und der Ortlerspitze unternommen wird.

Das Hochthal Sulden (das Chamonix Tirols) liegt im Herzen der durch ihre Naturschönheiten ausgezeichneten Ortlergruppe, und endet am großen Suldengletscher, woselbst es einen lieblichen schönen Thalkessel bildet, der von Wäldern eingesäumt und ringsum von hohen Schneebergen und Gletschern eingeschlossen ist. Ehedem schwer erreichbar, kommt man heutzutage zu Fuß oder zu Wagen leicht hinauf, dank der erwähnten Kunststraße, welche mit einer bedeutenden Spende des ehemaligen k. k. Generalintendanten Baron Hofmann im Jahre 1897 erbaut wurde.

In circa dreistündigen Wanderungen auf ansteigenden, nicht sehr steilen Serpentinen erreicht man von Sulden aus die Schaubach-



Der Piz Buin (Montafon in Vorarlberg).

hütte (2694, absolute Höhe 2573 Meter, im Jahre 1876 von der Alpinen Gesellschaft [illegible] Section

„Hamburg“ des deutschen und österreichischen Alpen-Vereines erworben und erweitert). Die Hütte ist gut bewirtschaftet, führt ein correctes



Altfinstermünz.

Fremdenbuch, in welchem Namen aus fast allen Welttheilen zu lesen sind. Die Aussicht von diesem Suldenferner ist nur durch die Sehkraft

des Auges begrenzt. Sie zählt zu den allergroßartigsten und schönsten Bildern der Alpen. Urplötzlich befindet man sich im Angesicht eines großartigen Circus von Schneebergen. Von einem verandaartigen Vorbau der Hütte richtet sich der Blick westlich auf ausgedehnte Schneefelder und Eispyramiden, welche sich in imponirender Schönheit erstrecken und erheben. Dieser Anblick der von wüthenden Winterstürmen umbrausten Königsspitze, des in majestätischer Hoheit erstrahlenden Titanenhauptes des Ortler, übertrifft an Formenschönheit den berühmten Blick von der Franz Josefs-Höhe auf Großglockner und Pasterze. Daneben wellen sich die edelgeformten Linien des Zebru und Hochjoch, während südlich der Monte Cevedale seine Spitzen aus blauem Eis und blendendem Schnee emporsendet. Wenn dann, nach dem Sonnenuntergang, die Eismassen sich röthen und erglühen, so ist der Anblick von einziger, unvergeßlicher Schönheit. Das prächtige Farbenspiel wechselt unendlich oft und die Luft hat überall freies Spiel.

Wer vom Suldenferner weiter wandern will, gelangt in wenigen Stunden zur Halle-Hütte am Eisseepaß sowie zur Düsseldorfer-Hütte. Wer es aber vorzieht, auf dem Plateau der Schaubach-Hütte länger zu verweilen, wird sich an dem herrlichen Gletscherpanorama, namentlich an der Königsspitze, dem zweithöchsten Gipfel der Ostalpen, der schlanken Gefährtin des Ortlers, nicht sattsehen können! In zahllosen Rinnen und Schrammen stürzen die Gletscherwasser herab, um unten in brausendem Dahinjagen als Sulden-„Bach" die Etsch zu erreichen. Im Eise spritzt der Gischt hoch auf: Myriaden von kleinen Wasseratomen vereinigen sich zu einem zarten Gewebe, das gleich leichten Spitzenschleiern über den Eispanzern niederwogt. Fällt dann noch ein Sonnenstrahl in diese zauberhaften Gebilde, so glänzt und leuchtet es im bunten Spiel der Farben märchenhaft schön.

Der Weg geradeaus von Gomagoi führt nach Trafoi, von zerklüfteten Felsenhängen begleitet. Das Alpendorf Trafoi liegt 1541 Meter hoch, die röthlich-braunen Holzhütten und weißen Häuschen des langgestreckten sauberen Ortes, das Kirchlein und die Hotels machen einen anheimelnden Eindruck. Dunkle Wälder umsäumen das Hochthal, welches nach Südwest von der Trafoier-Eiswand abgeschlossen wird.

Was man vom Suldenferner aus concav sieht, erblickt man von Trafoi aus gewissermaßen convex. Die herrlichen Gletschergipfel zeigen uns nur die Spitzen, der 3905 Meter hohe Ortler nur einen Zipfel seines gewaltigen Spitzenmassivs.

Die Umgebung Trafois mit den Senn- und Kuhhütten ist lieb-
[illegible] Heiligen drei

Brunnen" mit einem Wallfahrtskirchlein mitten in der Gletscherwildnis, neben Wasserfällen und grünen Waldplätzen. Die schlanken Tannen tief unten im Thalgrunde neben den weißen Häuschen geben ein wahrhaft anmuthendes Bild.

Von Trafoi an beginnen die Serpentinen der Stilfserjochstraße; sie zieht anfänglich durch Wald empor und entfaltet von einer Wendung zur anderen immer herrlichere Hochgebirgsbilder. Ein Glanzpunkt der Straße ist die Aussicht beim Obelisk, welcher auf einem Felsvorsprung („Weißer Knott") zur Erinnerung an der ersten Ortler-Ersteiger Josef Pichler errichtet wurde. Hier befindet sich eine Schutzhütte (1863 Meter). Man sieht von dieser Stelle den Madatschferner, den Trafoierferner und den unteren Ortlerferner, darüber hoch aufragend die Thurwieserspitze (3641 Meter), die Trafoier Eiswand (3553 Meter), die Schneeglocke. Nicht weit von hier erinnert ein in die Straßenbrüstung eingelassener kleiner Marmorstein an die daselbst geschehene Ermordung der Engländerin Madeleine de Tourville durch ihren Gatten Henry de Tourville, der die Frau von Neu-Spondinig hieher gelockt, erwürgt und in die Tiefe gestürzt hat. Er wurde im Jahre 1878 vom Kreisgericht Bozen zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt, welche Strafe durch den vor wenigen Jahren erfolgten Tod des Mörders verbüßt erscheint. — Höher hinan wird die Landschaft immer alpenhafter, etwa eine halbe Stunde ober dem Obelisk befindet sich die (1848) zerstörte Cantoniera del Bosco und dreiviertel Stunden weiter die Franzenshöhe (2188 Meter). Die zahlreichen Pässe, welche sich von hier in's Val Zebru, nach Sulden u. s. w. eröffnen, sind beschwerlich und theilweise auch gefahrvoll.

Von der Franzenshöhe in Serpentinen weiter durch die großartige, aber immer öder werdende Gegend in zwei Stunden zum Stilfserjoch (Ferdinandshöhe 2760 Meter). Prachtvoll ist die Aussicht von der in 20 Minuten zu ersteigenden Dreisprachenspitze (2843 Meter); in unbeschreiblicher Majestät steht hier der Ortler da und hochinteressant ist der Ueberblick der Serpentinen des Stilfser Straßenzuges. Noch imposanter und umfassender gestaltet sich das Panorama von der Röthelspitze (Monte Presura 3030 Meter, eine Stunde von der Dreisprachenspitze). Gegen das Stilfserjoch fließen der Eben- und Stelvio-Gletscher ganz nahe heran. Hier ist auch die Grenze zwischen Tirol und Italien. Die Straße senkt sich mit Aussicht in's schweizerische Münsterthal hinab in den rauhen, von hohen Felsen umschlossenen Kessel, wo die 4. Cantoniera S. Maria (2487 Meter) liegt. Hier zweigt ein Weg zum Wormserjoch (2512 Meter) und in's Münsterthal ab und der Piz Umbrail (3032 Meter) bietet eine durch pracht-

volle Aussicht ungemein lohnende Bergtour dar. Durch eine düstere und unwirtliche Gegend geht es nun abwärts zur 3. Cantoniera



Nauders.

«al piano del Braugliov». Weiterhin zieht die Straße in vielfachen [illegible] Veltlin.

Auf der Ferdinandshöhe steht man 2814 Meter über dem Meere, 750 Meter über dem Splügen und St. Gotthard, 320 Meter


Schloß Nauders.

über dem Furkapaß. Wildzerrissene Spalten und Eisrücken der Gletscherwelt, besonders des Madatschferners, bieten sich dem geblendeten Auge

aus nächster Nähe dar. 38 kühne Serpentinen mußten über Gallerien, Viaducte, Unterfahrungen gebaut werden, um die Paßhöhe zu überwinden. Die Straße, welche drei Millionen Gulden kostete, wurde unter Kaiser Franz I. erbaut, um Wien mit Tirol und Mailand direct zu verbinden.

Von der Ferdinandshöhe wird auf einem gut erhaltenen Wege der Section „Mailand" des italienischen Alpenclubs das Plateau der „Dreisprachenspitze" erstiegen. (Oesterreich, Italien, Schweiz.) Auf der Straße (rechts) ist die Grenze durch eine schwarz-gelbe Tafel mit der Inschrift: „Kaiserthum Oesterreich, gefürstete Grafschaft Tirol, Bezirkshauptmannschaft Meran, Bezirksgericht Glurns" — auf der Gegenseite (links) durch einen viereckigen, massiven Granitstein mit der Inschrift: «Territorio Tirolese, Territorio Lombardo, Confino 1828», bezeichnet.

Unterhalb des lombardischen Grenzsteines steht eine schmutzige, halbverfallene Gasthütte mit dem Titel «delle tre lingue» (Zu den drei Sprachen), wo aber nur deutsch gesprochen wird.

Die Hütte gehört dem Wirt von Trafoi, Josef Ortler. Den Anforderungen der Zeit und des Verkehres entsprechend, ließ Ortler auf der Ferdinandshöhe ein Hotel erbauen, überschritt aber hiebei unbefugterweise mit dem Neubau die Grenze um einen Meter, was von der alljährlich stattfindenden Grenz-Revisionscommission (zu der Italien zehn Generalstabsofficiere entsendet) im Frühjahre 1900 constatirt wurde. Der unvorsichtige Bauherr mußte das Haus abtragen und sich überdies vor der competenten Behörde verantworten. Das jetzt im Bau befindliche Hotel wurde nun hübsch weit in das «Territorio Tirolese» hineingerückt.

Aus diesem Theile Tirols in die Schweiz führen bequeme Alpenpässe und Fahrstraßen. Der Fußweg in's Unter-Engadin ist von Nauders aus. Den Fahrdienst in das Engadin, eines der ausgedehntesten und höchsten unter den mit Dörfern besiedelten Hochthälern Europas, besorgt die Schweizer Post. Den zwanzig Stunden langen Verlauf des Thales begleiten beiderseits erhabene, zumeist eisgekrönte und gletscherumwallte Hochgebirge, denen im Ober-Engadin reizvolle Seegewässer ihre Spiegel darbieten. Die Bevölkerung, welche ladinisch, einen rhätoromanischen Dialekt, aber auch deutsch spricht, ist freundlicher als das übrige Schweizervolk.

In einer Höhe von 1800 bis 1100 Meter über dem Meere zieht sich das Thal von Maloja bis Martinsbruck hinab, geschmückt mit zahlreichen stattlichen Dörfern, smaragdgrünen Seen, schäumenden Flüssen, saftigen Wiesengeländen und üppigen duftenden Nadelwäldern, umragt [illegible] herrlichen [illegible] kette.

Von Nauders führt die Poststraße mit geringer Steigung zur Norbertshöhe empor und gelangt von dort in mehreren Windungen zum Innfluße hinab, jenseits welchem auf schweizerischem Boden Martinsbruck (1019 Meter), der erste Ort des Engadin (Unter-Engadin), in romantischer Lage sich ausbreitet. Die neue eiserne Brücke über den Inn ist die Grenze, welche in der Mitte am Gitterwerke auf der einen Seite in unseren Landesfarben, auf der anderen in den Farben der Schweiz (weiß-roth) markirt ist. Einstmals, als nur ein schmaler Steg über den in der tiefen Schlucht sich schäumenden, rauschenden Wildstrom führte, begegneten hier einander zwei Männer, die sich anfänglich nicht ausweichen wollten. „Ich weiche keinem Narren aus," meinte der Eine, „ich ja," versetzte der Andere! — Von hier geht's in schöner Landschaft nach Strada und durch die enge Platta Mala, an einer Burgruine und an der Mündung des Val d'Assa vorbei nach Remüs (1226 Meter). Ausgangspunkt für den Besuch des Val d'Uuina, Val d'Assa und Val Sinestra sowie für die Besteigung der Piz Arina, Piz Muttler und der Stammerspitze.

Je weiter man in das Thal hineinfährt, erweitert sich auch der Gesichtskreis. Immer großartiger wird das Gebirgspanorama, das man überblicken kann. Ueber dem Thalgelände erheben sich die Umrisse der Berge mit ihrem stolzen Aufbau, den zerrissenen Flanken, den wilden Zacken und Hörnern. Unten stürzt mit donnerähnlichem Getöse der Inn von Fels zu Fels, um zu Staub zu zerschellen.

Jenseits von Remüs übersetzt die Straße auf hoher Brücke den wilden Sinestra-Tobel, fällt zur Thalsohle hinab, wo sie den bergumrahmten Hauptort des Engadin, Schuls, erreicht. Zum Inn hinabsteigend und denselben in der breiten Thalschlucht übersetzend, gelangt man nach Tarasp-Vulpera, den Centren moderner Fremdenindustrien. Trotz der enormen Theuerung, der schlechten, geradezu magenverderbenden Schweizer Küche und ebenso schlechter Bedienung können sich diese sogenannten „Curorte" nicht über Mangel an Gästen beklagen. Sie kommen scharenweise, um sich nach allen Regeln schweizerischer Kunst ausbeuten zu lassen. Leider befinden sich auch unter den Bewunderern des Engadin viele Oesterreicher. Wer in Vulpera den Table d'hôte-Zwang, der Einem gebietet zu einer bestimmten Stunde, auf einem bestimmten Platze, ein bestimmtes Essen, um einen bestimmten Preis, in bestimmter Gesellschaft, in einem bestimmten Anzuge (man muß im Hochsommer im Gebirge schwarz gekleidet sein!) als Erholung betrachtet, gehört wirklich dorthin. Der Curgast ist schließlich nichts anderes als eine Nummer, mit der recht geschäftsmäßig umgegangen wird; das ist so Engadiner Styl.

Drüben in Tarasp tritt noch die Anlockung von Kranken hinzu. Der Gehalt der Tarasper Luciusquelle stimmt angeblich mit Karlsbad



Haidersee mit Ortlergruppe.

... an Kochsalz sowie an ...

sie nur um ein Drittel hinter Kissingen zurück, und so vereinigt die Constitution dieser Quelle die pharmako-dynamischen Bedingungen von



Bei Taufers.

Karlsbad, Marienbad und von Kissingen, dazu die von Vichy vermöge des gleichen Gehaltes an doppeltkohlensaurem Natron.

Und das soll man glauben! Ueber gewisse Curorte, wenn sie es überhaupt sind, sollte eine strenge balneologische Controle verhängt werden. Ueber Tarasp in erster Reihe!

Das Engadin besitzt ein ausgezeichnetes Steinmaterial, den olivengrünen Serpentin, aus welchem nützliche und luxuriöse Gegenstände gemacht werden. Da aber die lieben Schweizer in der Kunst der Sculpturarbeit nicht bewandert sind, so schicken sie den rohen Stein zur Verarbeitung nach Italien, von wo er als verkaufsbereite Ware zurückkommt. In Schuls, Tarasp und Vulpera werden die hübschen Arbeiten gerne gekauft, natürlich um einen horrenden Preis, der durch den überflüssigen Eingangszoll (von Italien nach der Schweiz) noch erhöht wird.

Allein im Engadin scheint Geld keine Rolle zu spielen, — nur in unseren Alpenländern sind die p. t. Fremden genaue Rechner.

An dem Schalter der schweizerischen Fahrpost nach Tirol wird österreichisches Geld — Gold, Silber oder Papier nicht angenommen. Also an amtlicher Stelle zurückgewiesen, während beispielsweise in Nauders die k. k. österreichische Post schweizerisches Geld — Silber oder Papier — anstandslos annimmt!

Im hastenden irdischen Leben muß sich so ein Tourist auch von der kleinen Schweiz manches gefallen lassen . . .





Erinnerungen an Alt-Wien.

Zusammengestellt von Benjamin Schier.

Das älteste Wien unter der Regierung des Babenbergers, Herzog Heinrich Jasomirgott, war sehr klein, und dessen äußerste Grenzen bildete der tiefe Graben, der Salzgries, das Roth- und Siebenbrunnergäßchen, die Münzstraße, die Goldschmiedgasse, der Freisingerhof (der heutige Trattnerhof) und die Naglergasse. Dieser kleine Raum war von einer Mauer umgeben, durch welche sechs Thore in die Stadt führten. Das älteste war das Werderthor auf dem St. Ruprechtssteig, zwischen dem Dampfinger- und Gamingerhofe. Dann befand sich ein Thor beim Heidenschuß, eines (das Peiler- oder eigentlich Pfeilerthor) in der Gegend des heutigen Sparcassegebäudes, eines zwischen dem Schlossergäßchen und dem Hause „zum Rebhuhn" in der Goldschmiedgasse, eines bei der Wollzeile und eines beim Salzgries. Außer diesen sechs Hauptthoren gab es noch zwei Pförtchen, das eine unter St. Ruprecht und das andere an der Fischerstiege. Durch beide konnte man an die Donau gelangen. Die erste Stadtvergrößerung fand bereits unter der Regierung des Sohnes Herzog Jasomirgotts, des Herzogs Leopold VI., des Tugendhaften, statt. Derselbe ließ schon im Jahre 1200 die östlich gelegenen Vorstädte, die alte Bürgermusterung, die Gegend bei den Dominicanern, St. Jacob auf der Hälben (in der heutigen Riemerstraße), die Wollzeile, die Singerstraße und die Kirche St. Stefan zur Stadt einschließen und mit einer Mauer umgeben. Er baute sich auch eine neue Burg an der Stätte des heutigen Schweizerhofes, ein Viereck mit vier starken Thürmen, und begünstigte die Ansiedlungen zwischen dieser Burg und dem Pfeilerthore, und es wurden daher sehr bald in der Hochstraße zwischen der neuen Burg und der Schottenkirche Herrenhäuser aufgebaut, nach denen diese Straße dann auch „Herrengasse" getauft wurde. Herzog Leopold stiftete ferner im Jahre 1219 das Kloster und die Kirche St. Michael und bestimmte dieselbe zur Hofpfarre. Im Jahre 1224 führte er die Minoriten und 1226 die Dominicaner in Wien ein. Für

das Minoritenkloster hatte er sich direct vom heiligen Franciscus einige seiner Schüler erbeten. Eine weitere erhebliche Veränderung erhielt die Stadt Wien erst unter Przemisl Ottokar, welcher derselben, die



Die Weißkugel im Langtaufererthal.

unter seiner Regierung (1258, 1262, 1276) mehrere bedeutende Feuers-
[illegible] daß er die Burg
[illegible]tten in

ihren Umkreis einschloß, und nach Zurückdrängung der Donau vom Salzgries, das neue Werderthor anlegte. Durch diese Erweiterung erhielt Wien beinahe denselben Umfang, den die innere Stadt bis zur Demo-



Trafoi mit den Gletschern.

lirung der Basteien hatte, nur daß sich in derselben noch viele leere Plätze und große Haus- und Klostergärten befanden. Unter Ottokar erhielt Wien auch das erste Krankenhaus, denn 1267 stiftete Pfarrer

Gerhard von St. Stefan das „Siechhaus zum Klagbaum“ auf der Wieden.

Unter Herzog Rudolf dem Sanftmüthigen, Kaiser Albrechts I. ältestem Sohne, erhoben sich in Wien mehrere kirchliche Gebäude. Der reiche Otto Haimos, dessen Haus später das alte Rathhaus wurde, gründete eine Kapelle, welche nach ihm St. Maria in Ottenhain, später aber in Folge einer Bulle Papst Leopold X. die Salvatorkapelle genannt wurde; Herzog Rudolfs Gemahlin, Blanka, brachte den Bau der großen Minoritenkirche, welche schon Ottokar begonnen hatte, größtentheils zur Vollendung und gründete das Kloster St. Clara nächst dem Kärntnerthore, welches im Jahre 1529 einging und unter Kaiser Ferdinand I. das Bürgerspital wurde, das an der Stelle des heutigen Ziererhofes stand. Als Friedrich der Schöne aus der bayerischen Gefangenschaft befreit wurde, gründete er den Orden der Augustiner in der Stadt, aus dankbarer Erinnerung an den Trost, welchen ihm ein Priester dieses Ordens auf der Trausnitz zugesprochen hatte. Kurz darauf zog er sich in die Einsamkeit zurück, theils in die von ihm ebenfalls gestiftete Karthause Mauerbach, theils in die Wälder von Gutenstein, wo er am 13. Jänner 1330 starb. Noch unter Kaiser Maximilian I., im Anfang des XVI. Jahrhunderts hatte unsere Hauptstadt den ihr von Ottokar gegebenen Umfang, doch lagen die damaligen Vorstädte viel näher an der Stadt. Die sogenannten Lucken, eine Reihe unansehnlicher Häuser, begannen hart an den Thoren und Gräben der Stadt, dann erhoben sich dort einige Klöster, Hospitäler sowie Höfe in- und auswärtiger Abteien. Am weitesten dehnten sich die Vorstädte Wieden und St. Nikola (Landstraße) aus, wiewohl sie damals kaum den zehnten Theil der heutigen Ausdehnung erreichten. An sie stießen mehrere Dörfer und herrschaftliche Gründe mit Edelsitzen und Herrenhäusern, wie Erdberg und die Besitzungen der Herzoge Matzleinsdorf, Margarethen, das Sonnauer Schloß sammt Grund, Rampersdorf, Nikolsdorf, Gumpendorf, Schöffbrunn (Mariahilf), Zinsmannsbrunn (St. Ulrich), Alt-Lichtenwerd (die uralte Besitzung der Liechtensteine), Siechenals ꝛc. Dazwischen lagen sehr viele Weingärten, deren letzte Ueberreste beim „Rothen Hofe“ in der Josefstadt erst zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts verbaut wurden.

Einen großen Platz nahmen die Gärten ein; so war der Werd (Leopoldstadt) voll schöner Obst- und Ziergärten.

Unter Kaiserin Maria Theresia gab es eine eigene Sperrordnung für Wien, welche auch in den Kalendern verzeichnet war. In der ersten Hälfte des Jänner wurden die Stadtthore schon um 4 Uhr, in der zweiten um ¼5, vom 1. bis 6. Februar um ½5, vom 7. bis 15. Februar um ¾5 und dann um 5 Uhr geschlossen. Im Hochsommer vom 15. Juni an, blieben dieselben bis 8 Uhr offen.

Sehr primitiv war die Postverbindung noch in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts Reitende Posten gingen zwar täglich ab und zwar nach Prag, Brünn, Olmütz, Preßburg, Graz, Linz, in's Reich, nach Frankreich und über Mainz nach den Niederlanden. Dagegen fuhren die Postwagen, am Dienstag Früh nach Prag, am Mitt-
[illegible] Uhr nach Brünn, und
[illegible] mals

folgende Eintheilung: In der Wollzeile befand sich das Postoberamt mit zwei Beamten, wovon der eine Director, der andere Gehilfe war. In der Stadt gab es neun, in den Vorstädten elf Unterämter. Für die Klapperpost (Stadtpost) waren für Wien und Umgebung zwanzig Briefträger, Collectanten genannt, in Bewegung.

Die Nationen und verschiedenen Gewerbsleute hatten in dieser Zeit in Wien ihre eigenthümlichen Wirtshäuser. Die Ungarn beim „goldenen Hirschen" und „goldenen Löwen", die Böhmen beim „Rössel", die Schlesier und Mährer beim „braunen", die Steyrer und Kärntner beim „goldenen Lamm" und beim „Straußen" in der Kärntnerstraße, die Wälschen beim „rothen Krapfen", die Bauern bei der „Dreifaltigkeit", die Schiffleute bei der „goldenen Sonne", beim Salzthor und beim Schanzel. Viele Häuser waren mit sonderbaren Wandgemälden und Steinbildern verziert, zum Beispiel: „Da der Basilisk erfunden", in der schönen Laterngasse; „Zum Esel in der Wiege", in der Kärtnerstraße; „Zum küß' den Pfennig", in der Adlergasse; „Wo die Kuh am Brett spielt", in der Bäckerstraße; „Wo der Wolf den Gänsen predigt", in der Wallnerstraße; „Zum Heidenschuß", auf der Freiung; „Zum steinernen Kleeblatt", unter den Tuchlauben; „Wo der Hahn in den Spiegel schaut", am Bauernmarkt; „Zum schmeckenden Wurm", in der Wollzeile; „Zum Strobelkopf", in der Strobelgasse 2c.

Es ist erwiesen, daß viele dieser auffallenden Benennungen ihren Namen nicht von den als Volkssagen bekannten Traditionen, sondern von angesehenen, in den städtischen Acten häufig vorkommenden Bürgerfamilien haben, denen sie einst gehörten, wie der „Matschakerhof", der „Stoß im Himmel", der „Schabenrüssel", das „Leichnamschneiderhaus" und die Häuser zum „Küß' den Pfennig", von denen es nicht nur eines in der Adlergasse, sondern auch in einigen Vorstädten, wie im Lichtenthale (Kirchengasse Nr. 52) und am Spittelberg (Nr. 49) gab. Diese Häuser hatten ihren Namen von der Familie Küssenpfennig, welche sogar ihre eigenen Erbbegräbnisse bei St. Ruprecht und in der Kirche zu Maria-Stiegen hatte. Diesen Küssenpfennigen scheint aber ihr eigener Name für ihre Häuser nicht gut genug gewesen zu sein: sie strebten nach Ruhm und Ansehen wie ein altes Steinbild, welches bei einem Umbau des Hauses in der Adlergasse im Jahre 1810 herabgenommen wurde und leider in Verlust gerathen ist, zeigte. Dasselbe stellte einen stattlich gekleideten Mann vor, der mit großer Andacht einen goldenen Pfennig küßte und hatte folgende Inschrift:

„Der theure Theophrast, ein Alchymist vor Allen,
Kam einst in dieses Haus und konnte nicht bezallen
Die Zech', die er genoß. Er trauet seiner Kunst,
Mit welcher er gewann viel großer Herren Gunst.
Ein sicheres Gepräg von schlechtem Werth er nahme,
Tingirte es zu Gold: der Wirth von ihm bekame
Dieß glänzende Metall. Er sagt: Nimm dieses hin;
Ich zahl' ein Mehreres, als ich dir schuldig bin.
Der Wirth, ganz außer sich, bewundert solche Sache,
Den Pfennig küsse ich, zu Theophrast er sprache.
Von dieser Wunder-G'schicht, die in der Welt bekannt,
Den Namen führt dieß Haus, zum Küssenpfennig genannt."

Daß diese Inschrift erfunden wurde, besagt auch eine alte Nachricht, nach welcher die Küssenpfennige überdrüssig waren, sich



Bei Trafoi (Tirol).

wegen ihres zum Sprichworte gewordenen Geizes ewig verhöhnen zu lassen, der ihren Ahnherren wirklich den Spottnamen Küssenpfennig zugezogen haben soll. Sie hatten darum ihren Namen ver-

[illegible] ...hnte

Steinbild sammt Inschrift an ihrem Hause in der inneren Stadt anbringen lassen.



Die heiligen 3 Brunnen bei Trafoi.

Es ist auch durch gar nichts erwiesen und es existiren keinerlei schriftliche Beweise, daß der berühmte Adept Theophrastus Paracelsus überhaupt jemals in Wien gewesen ist und seine Kunst ausgeübt hat.

Von alten Bürgergeschlechtern stammen auch die Namen

folgender Häuser: „Lazzenhof“, „Gundelhof“, „Federhof“, „Becherlhof“, „Fähnrichhof“, „Ramhof“, das „Taschnerhaus“, das „Füchselhaus“, zum „Kühfuß“ 2c.

Anders verhält es sich mit dem steinernen Denkmale am Basilisken-Haus, an welches sich eine seltsame Sage knüpfte. Nach den ältesten Stadtannalen soll sich nämlich in Wien im Jahre 1211 ein Basilisk oder ein sogenannter Eidechsenkönig gezeigt haben, — eine Nachricht, welche damals großes Aufsehen machte und weit und breit ausposaunt wurde. Wie wichtig in jenem Zeitalter des Aberglaubens und der Leichtgläubigkeit eine solche Erscheinung war, kann man daraus entnehmen, weil der bekannte Verfasser des »Iter Allemanicum« mit ernster Miene berichtet, daß sich unter den Seltenheiten des berühmten Wallfahrtsortes und Klosters „Maria Einsiedeln“ in der Schweiz, ein Basilisk befunden habe. Solche Basilisken wurden vormals in vielen Naturaliensammlungen gezeigt; sie erwiesen sich aber als Zusammensetzungen vereinzelter Theile von verschiedenen Thieren, welche von Betrügern verfertigt und von Leichtgläubigen gekauft wurden. Ein solches Ungeheuer soll in den tiefen Brunnen des Hauses Nr. 678 in der Schönlaterngasse, gegenüber dem Hause zur „schönen Laterne“ gefunden worden sein. Der unwillkommene Brunnenbewohner wurde zur Erinnerung in roher Steinarbeit auf dem Hause angebracht. Einst waren an dem Steinbilde der Kamm oder die Krone und der Schweif von Eisen und darunter waren die beiden Wappen der Stadt Wien angebracht, nämlich das Kreuz und der im Jahre 1461 durch Kaiser Friedrich IV. der Stadt verliehene Doppeladler, mit nachstehender, schon seit hundert Jahren verschwundener Inschrift:

„Anno domini MCCXII ward erweld Kaiser Friedrich II. Unter seinem Regiment ist von einem Haan entsprungen ein Basilisk, welcher obstehender Figur gleich; und ist der Brunnen voll angeschüttet worden mit Erden, darinnen solligs Thier gefunden worden ist: ohne Zweifel, weil ob seiner giftigen Eigenschaft viele Menschen gestorben und verdorben sind. — Renovirt 1577 durch den Hausherrn Haunß Spannring, Buchhändler.“

Die Rockenphilosophie gab diesem Thiere, welches nur die Ausgeburt einer krankhaften Einbildung ist, ungefähr die Gestalt eines calcuttischen Hahnes mit einer großen blauen Nase, feurigen Augen, großen Stacheln am Hinterkopfe, Hals und Rücken, mit Schuppen über den ganzen Leib und drei Hörnern auf dem Kopfe.

Der fabelhaften Sage nach soll der Basilisk sein Entstehen einem Hahne verdanken, der in seinem fünfzehnten Jahre ein Ei legte. Aus diesem kommt der Basilisk. Das Ei brütet eine Kröte aus und diese sei die Hebamme des Wunderthieres, welchem feuchte Keller und dunkle Gewölbe zur Wohnung dienen. Es soll so giftig sein, daß es durch seinen bloßen Anblick tödtet. Will man es umbringen, so muß man ihm einen Spiegel vorhalten, damit es sich selbst ansehen könne, worauf es vor Zorn und Aerger über seine häßliche Gestalt zerplatze. Dieses unsinnige Märchen wurde so allgemein geglaubt, daß es noch Büffon nothwendig fand, dasselbe zu widerlegen.

[illegible] waren ferner noch: „Das [illegible]erhäusel“,

am hohen Markt; zum „umgekehrten Stiefel“, in der Judengasse; zur „Unmöglichkeit“ (mit einem Wandgemälde, ein Schiff, das auf einen Berg hinauffahren soll), in Erdberg; zur „Möglichkeit“ (der Zug der Juden durch das Rothe Meer), in Erdberg; zum „goldenen Kapäunel“, in Mariahilf; zum „Lösch den Durst“, auf der Laimgrube; zum „großen Salzküffel“, am Salzgries; zum „schwarzen Baum“, am Kohlmarkt; zum „goldenen Sessel“, in der Naglergasse; zum „Hahnenbeiß“, am Hof; zum „Sonnenaufgang“, in der Schultergasse; zum „großen und kleinen Ofenloch“, in der Ofenlochgasse; zu „den vier Jahreszeiten“, am Peter; zum „schmeckenden Wurm“, in der Wollzeile; zur „goldenen Beten“ (Rosenkranz), in der Grünangergasse; zum „fliegenden Rössel“, in der Kärntnerstraße (wo die Residenz und das Sterbehaus Kaiser Mathias lag), zum „Stock im Eisen“, in der Kärntnerstraße; zur „goldenen Bretze“ (Lichtenthal); zum „krummen Kipfel“ (Lichtenthal); zum „Bierwagen“ (Lichtenthal); zum „goldenen Tänzer“ (Lichtenthal) ꝛc.

Sehr beliebt war bei den Hausschildern die blaue Farbe. Es gab einen „blauen Stern“ (Naglergasse), eine „blaue Kugel“ (Am Hof), einen „blauen Krebsen“ (Krebsgasse), einen „blauen Hechten“ (Sterngasse), ein „blaues Gatter“ (Hoher Markt), einen „blauen Igel“ (Tuchlauben), einen „blauen Hergott“ (Münzerstraße), eine „blaue Flasche“ (Stock-im-Eisenplatz) und einen „blauen Karpfen“ (Annagasse).

In der Roßau dominirte dagegen die grüne Farbe, wie das „grüne Thor“ (wonach noch heute eine Gasse heißt), der „grüne Baum“, der „grüne Kranz“, die „grüne Säule“ ꝛc.

Am Thury war dafür wieder alles von Gold; dort gab es, eine „goldene Schere“, ein „goldenes Lamm“, einen „goldenen Ochsen“, einen „goldenen Pflug“, ein „goldenes Rössel“, zwei „goldene Hirschen“, eine „goldene Rose“, einen „goldenen Ritter“, ein „goldenes Kreuz“, einen „goldenen Pelikan“, einen „goldenen Adler“, einen „goldenen Stern“, eine „goldene Sonne“ ꝛc. Beim Thurybrückl gab es auch ein Haus mit dem Schilde „Wo die Jungfer zum Fenster hinaus sieht“.

Eine andere Sonderbarkeit war die Beliebtheit der Zahl Sieben bei den Gassen- und Häuserbenennungen, und zwar: „die 7 Säulen“ (Neuer Markt), „die 7 Schwerter“ (Schwertgasse), die 7 Sterne“ (Siebensterngasse), „die 7 Gaben des heiligen Geistes“ (Strozzischer Grund), „die 7 Kurfürsten“ (Kohlmarkt, Leopoldstadt Nr. 491, Thury Nr. 47, Lichtenthal Nr. 61, Matzleinsdorf Nr. 21, Gumpendorf Nr. 85 und am Spittelberg Nr. 100), „die 7 Nußbäume“ (Lichtenthal), „die 7 Körbe“ (Spittelberg), „die 7 Schwaben“ (St. Ulrich), die „Siebenbrunnerwiese“ und das „Siebenbrunnergäßchen“.

In Lichtenthal war dagegen wieder die Zahl Drei eine Lieblingszahl. Dort gab es Häuser zu „den 3 Husaren“, „den 3 Königen“, „den 3 Mohren“ „den 3 weißen Lilien“, „den 3 Rittern“, „den 3 Herzen“, „den 3 Schwalben“, „den 3 Kronen“, „den 3 Bauern“, „den 3 Hasen“, „den 3 Hufeisen“, „den 3 Laufern“, „den 3 Tauben“, „den 3 Bindern“, „den 3 Hacken“, „den 3 grünen Linden“ und „den 3 Rösseln“.

Die bürgerlichen Innungen besaßen schon damals besondere Häuser oder sogenannte Herbergen. Die bedeutendsten derselben waren jene der Schuhmacher, Schlosser und Bäcker am Salzgries Nr. 208, 210 und 211, der Schneider in der Füterergasse und in der Wipplingerstraße Nr. 346 und 347, und der Tischler in der Ballgasse Nr. 929.

Die Benennung der verschiedenen Stadttheile und Straßen, von denen sich viele bis auf unsere Tage erhielten, erfolgte damals vorwiegend entweder nach Handwerkern, welche dort wohnten, oder nach den Artikeln und Waren, welche man daselbst feilbot. Nach ersteren wurden benannt: die beiden Bäckerstraßen, die Münzer-, Wildwerker-, Bogner- (auch Pfeilschnitzer-) und Tuchschererstraße (späterhin „Tuchlauben", als der Großhandel mit Tuch von Venedig und aus den Niederlanden blühte und dort die betreffenden Kaufleute — Laubherren — ihre Lager hatten). Ferner die Nadler- (auch Nagler-), Seiler-, Schlosser-, Hafner-, Kruger-, Lederer-, Färber-, Fütterer-, Spengler-, Kohlmesser-, Goldschmied-, Sattler-, Kupferschmied-, Wagner- und Kochgasse sowie die Wollzeil. Nach den Verkaufsartikeln taufte man: den alten Fleischmarkt, den Flachs- und Haarmarkt, den alten großen und kleinen Roßmarkt (Stock-im-Eisenplatz), den Schweinmarkt (Lobkowitzplatz), den Fischmarkt, Häringmarkt, Vogelmarkt, die Kraut-, Salz- und Hühnergasse, den Wildpret-, Milch-, Kohl-, Hohe- (der alte Getreidemarkt), Mehl-, (Neue Markt) und den Holzmarkt. Andere bedeutende Plätze und Straßen waren die Pippingerstraße (die jetzige Annagasse, nach einem reichen Bürger so genannt), bei der Hollerstauden (am Ende des Hofes, gegen die Bognergasse), die breite Straße (Bräunerstraße), auf dem Steinfeld und auf dem Miste (zwischen den Schotten und dem Heidenschuß) und die Wällisch- (Wallner-) straße, nach den Fremden (Wällischen), die hier gewohnt, so benannt. Die Singerstraße hat ihren Namen von den Kirchensängern zu St. Stefan, und die Schulen- (die heutige Schuler-)straße von der im Jahre 1339 daselbst errichteten, sogenannten Juristenschule. An den Gestaden der Donau und der damals beträchtlichen Flüsse Wien und Als, zwischen dem Stuben-, Burg-, Schotten- und Rothenthurmthore, wurden größtentheils solche Artikel verkauft, welche zu Wasser kamen, daher die Namen: Salzgries, Holzgries, Heugries und Ochsengries. Was in der Stadt Straße oder Platz hieß, nannte man in den unansehnlichen Vorstädten Lucken oder Loch; daher die Namen Schaufel- oder Ofenlucken (Schauflergasse und Ofenloch). Auf der Wieden war die Neulucken, die Revellucken und die Schebenzerlucken, vor dem Kärntnerthore die Kothlucken, vor dem Stubenthore die Kloberlucken und vor dem Burgthore die Rosen-, Brunn- und Katerlucken. Einige Stadttheile erhielten ihre Namen von der Beschaffenheit ihrer Lage, so der „tiefe Graben", die „hohe Brücke", der „hohe Markt", das „Lugeck" (weil man von dieser Ecke in mehrere sich hier kreuzende Gassen „lugen" konnte), „Am Bergel", „Im Elend" 2c.

Mehrere [illegible] jetzigen,
[illegible]

nungen. So hieß die Freiung „Am Mist“, die Strauchgasse „Im Fluder“, die Landskrongasse „Kochlöffelgasse“, der Graben „Die Mehlzeil“, das Auwinkel „Sauwinkel“ und die Rauhensteingasse „Auf der Tacker“.

Was die Häuseranzahl des alten Wien anbelangt, so besaß Wien im Jahre 1797 4188 Häuser, welche sich folgendermaßen vertheilten:

	Häuser		Häuser
Innere Stadt	1311	Matzleinsdorf	108
Wieden	519	Weißgärber	94
Leopoldstadt	507	Windmühle	88
Landstraße	487	Strozzengrund	56
Alsergrund	245	Nikolsdorf	48
Laimgrube	173	Magdalenagrund	37
Josefstadt	165	Michelbeuer'scher Grund	24
Margarethen	160	Althan	16
Roßau	138	Hungelbrunn	12

Im Jahre 1837 hatte sich diese Zahl schon verdoppelt, und zählte Wien 8278 Häuser, welche sich in die innere Stadt und die damaligen 34 Vorstädte folgendermaßen vertheilten:

	Häuser		Häuser
Innere Stadt	1212	Spittelberg	146
Wieden	900	Matzleinsdorf	131
Landstraße	647	Thury	117
Leopoldstadt	640	Weißgärber	109
Schottenfeld	490	Windmühle	108
Gumpendorf	419	Breitenfeld	98
Erdberg	411	Schaumburgerhof	91
Alsergrund	328	Himmelpfortgrund	86
Neubau	327	Jägerzeil	70
Alt-Lerchenfeld	238	Strozzengrund	57
Lichtenthal	212	Nikolsdorf	48
Josefstadt	209	Magdalenagrund	38
Laimgrube	196	Michelbeur'scher Grund	38
Roßau	175	Althan	38
Margarethen	174	Reinprechtsdorf	25
Hundsthurm	160	Laurenzergrund	26
Mariahilf	155	Hungelbrunn	11
St. Ulrich	148		

Die Einwohnerzahl von Wien betrug im Jahre 1797 212.200 Personen (wovon 117.400 zum weiblichen Geschlechte gehörten), im Jahre 1807, 215.400 (121.000 weiblichen Geschlechtes), 1817, 222.400 (124.000 weiblichen Geschlechtes), 1827, 253.000 (149.000 weiblichen Geschlechtes), 1837, 318.700 (167.400 weiblichen Geschlechtes). Nach der letzten Volkszählung hat Wien jetzt 1,656.662 Einwohner.

Im Laufe der Zeiten hat Wien gewaltige Veränderungen erlebt, die Vorstädte sind verschwunden und an deren Stelle die Bezirke getreten. Eine der freundlichsten und interessantesten Vorstädte Wiens war

Lichtenthal, welches seinen charakteristischen Namen nicht mit Unrecht trug, getreu einem alten Dichterspruche:

„Wahrheit uns dein Name schon verkündet,
Denn du bist ein lichtes Thal,
Wo der Täuschung öder Nebel schwindet,
In des Wahren ewig hellem Strahl."

Beinahe alle Häuser von Lichtenthal hatten nur ein Stockwerk, mit einer Breite von wenigen, gewöhnlich drei Fenstern, welche mit alterthümlichen, schwerfälligen Eisengittern versehen waren. Vormals, als die Donau noch ein anderes Rinnsal hatte und der oft reißende Alserbach sich in einen zweiten Arm theilte, war Lichtenthal, gleich der Leopoldstadt und der Roßau ein Werd, woher die alte Benennung „Altlichtenwerd" rührt. Dieselbe war ein uraltes Liechtenstein'sches Eigen und ganz die Schöpfung dieses Fürstenhauses. Schon im Jahre 1254 erscheint Heinrich v. Liechtenstein als Besitzer der großen Wiese unter dem dürren Sporkenbühel. Sein Entstehen als Vorstadtgrund verdankt Lichtenthal dem Fürsten Hans Adam v. Liechtenstein. Von dem ursprünglich weitausgedehnten, diesem Hause gehörigen Wiesengrunde war nach und nach manches abgekommen. Der daran liegende Liechtenstein'sche Garten wurde von den Türken im Jahre 1683 ganz verwüstet, bald aber wieder hergestellt und durch den Ankauf einer anstoßenden schönen Wiese vergrößert. Etwas später, im Jahre 1694 baute der genannte Fürst das große, zwei Stock hohe, massive Brauhaus, worin sich auch der herrschaftliche Amtsitz befand, und als zehn Jahre später diese Gegend in die Linien der Hauptstadt eingeschlossen wurde, theilte man den ganzen Grund in Bauplätze ab. Durch den niedrigen Preis dieser Baustellen, die steuerfreien Jahre und die freigebige Unterstützung des Fürsten erstand nach Verlauf eines Zeitraumes von acht Jahren die Vorstadt Lichtenthal, welche von dem Fürsten die Carlsstadt genannt wurde. Zu der Kirche, den vierzehn Nothhelfern geweiht, legte Kaiser Carl VI. am 20. September 1712 den Grundstein; sie wurde im Jahre 1723 zur Pfarrkirche erhoben und im Jahre 1770 vergrößert.

Dort, wo am St. Stefansfreithof zur Marktzeit die Budenreihe der Kinderspiel- und Holzwaren aufgeschlagen war, auf der Seite des erzbischöflichen Alumnatgebäudes, stand ehemals, als diese Gegend noch ein wirklicher Kirchhof war, die uralte Magdalena-Kapelle. Dieselbe brannte im Jahre 1781 ab und wurde nicht mehr aufgebaut; die Stelle wo sie gestanden, wurde geebnet und zur Vergrößerung des Stefansplatzes benützt. Diese Kapelle besaß hinter der Vorstadt Laimgrube, vom Wienfluße an bis zu dem Berge, worauf sich die hochliegende Vorstadt Mariahilf erhob, ein Grundstück, das schon in früherer Zeit mit Häusern bebaut wurde, eine besondere Vorstadt mit eigener Gerichtsbarkeit bildete, und welche von dieser Kapelle den Namen des Magdalenagrundes erhielt. Dieser Grund gehörte zu den kleineren Vorstädten Wiens, da er nur 38 Häuser zählte, welche überdies zu den kleinsten gehörten, welche sich innerhalb der Linien Wiens [illegible] nahmen

andere zu hängen schien, wie Maus- oder Rattenlöcher aus; davon soll nach dem allgemeinen Glauben der dortigen Bewohner dieser Grund den noch heute gebräuchlichen Namen Ratzenstadl erhalten haben. Ueber die Benennung Ratzenstadl hat ein humoristischer Volksdichter vor vielen Jahren folgende Glosse gemacht:

„Beim Ratzenstadel (Magdalenagrunde),
Es ist für Ratzen fast zu klein,
Zog ich vergebens mehr als einmal Kunde
Von seiner Wiedertaufe ein.

Mag sein, daß es einst viele Magdalenen
In diesem Ratzenstadel gab,
Doch büßte schwerlich eine so in Thränen
Die Sünden in der Wüste ab.“

Der Ursprung der Benennung des Ratzenstadels aber liegt sehr nahe und ist keineswegs in der unansehnlichen Bauart der Häuser, sondern in dem Umstande zu suchen, daß diese Gegend in der Vorzeit oft von Ungeziefer wimmelte, und daher waren damals die Schäden, welche die Mäuse und Ratten den Gärten und Feldern verursachten, ganz enorme. Es geschahen viele Betgänge, um dieses Unheil abzuwenden, und ein historisches Interesse haben die zahlreichen Processionen, die aus verschiedenen Gegenden Oesterreichs und auch von Wien aus nach Füßen in Schwaben zogen, um in der dortigen alten Benedictiner-Klosterkirche von dem heiligen Magnus, in der Volkssprache gewöhnlich St. Mang genannt, die Vertreibung des verderblichen Feldungeziefers zu erflehen. Eine Folge dieser Landplage war das Erscheinen von sogenannten Rattenfängern oder Rattenvertreibern, die allenthalben herumzogen und sich der geheimen Kunst rühmten, das Ungeziefer an sich locken und es vertilgen zu können. Der bekannteste dieser vorzeitlichen Wundermänner ist jener unheimliche Pfeifer, welcher die Kinder der westfälischen Stadt Hameln entführte, weil ihm die Bürger dieser Stadt den Lohn verweigerten, den er sich für die Befreiung ihrer Häuser von dem Ungeziefer von ihnen ausbedungen hatte.

Der ganze damalige Magdalenagrund bestand aus einer sogenannten Hauptstraße, die in einer anderen Vorstadt kaum den Rang einer Nebengasse eingenommen hätte, und aus drei ganz kleinen Nebengäßchen, von denen einige Häuser noch heute erhalten sind.

Eine der entlegensten Vorstädte Wiens war der Himmelpfortgrund, welcher in der Amtssprache noch den uralten Namen des Sporkenbühels und im Siegel das Osterlamm führte, welches schon in Urkunden des XII. Jahrhunderts vorkommt.

Diese Vorstadt lag zwischen der Währinger- und der Nußdorfer-Linie und war vom Linienwalle und den Vorstädten Lichtenthal und Thury begrenzt. Dieser Grund erhielt seinen Namen von seinen ehemaligen geistlichen Besitzerinnen, den Chorfrauen zur Himmelspforte — Dominae de Porta coeli — wie ein der heiligen Agnes und der heiligen Katharina gewidmet gewesenes Kloster in der Stadt genannt wurde. Die Gegend, wo die Kirche und das schöne große Kloster der

Himmelpförtnerinnen in der inneren Stadt standen, hieß ehemals die Traiboienstraße (eigentlich Treuboten- oder Trabantenstraße). Das Haus zur Himmelspforte entstand unter der Regierung König Ottokars I. um das Jahr 1627, beinahe gleichzeitig mit dem Frauenkloster St. Niklas, in der Singerstraße. Im Jahre 1783 wurde das Kloster zur Himmelspforte von Kaiser Josef II. aufgehoben, und der Sporkenbühel, ein uraltes Eigenthum dieses Gotteshauses, kam an den Religionsfonds, wurde aber im folgenden Jahre mit aller Gerichtsbarkeit vom Wiener Magistrate gekauft. Um das Andenken an die ehemaligen frommen Herrinnen zu erhalten, bekam die Vorstadt den Namen des Grundes zur Himmelspforte, welche Benennung auch eine dortige Gasse und eines der ältesten Häuser (Nr. 61) erhielt.

Die alte Vorstadt Thury glich, ihrer Ausdehnung nach, dem abgeschnittenen, kaum zusammenhängenden Leibe einer Spinne; sie bestand nämlich aus zwei Theilen, die von einander so abgesondert waren, daß sie kein Ganzes zu bilden schienen. Der größte und älteste Theil dieser Vorstadt war vom Liechtenstein'schen Garten in der Roßau durch den Alserbach geschieden und vom Grunde Althan, dem Lichtenthale und dem Himmelpfortgrund umringt. Gleich Lichtenthal bestand der Thury aus kleinen, einstöckigen und alterthümlichen Häusern. Der obere und neuere Theil dieser Vorstadt befand sich zwischen der Nußdorferlinie und dem Himmelpfortgrund längst dem Linienwalle, und ist erst im Jahre 1815 durch die Zertheilung und Verbauung des vormaligen Kühtreiber'schen Ziegelofengrundes entstanden. Diese Gegend war schon in den frühesten Zeiten bewohnt; es stand hier ein Dorf, welches den Namen Sichenals führte, wie aus einem Stiftbriefe Heinrich Jasomirgott's an die Schotten vom Jahre 1158, worin schon von der St. Johanneskirche in Als Erwähnung gemacht wird, zu ersehen ist. Darum führte auch die Vorstadt Thury den heiligen Johann den Täufer, in der linken Hand eine Kapelle haltend, im Siegel. Durch mehr als ein halbes Jahrtausend, nämlich vom Jahre 1179 bis 1713 hatten die furchtbarsten Pestkrankheiten in Wien und Umgebung zu verschiedenen Malen gewüthet; das Kirchenhaus zu St. Johannes in Als war wegen des dabei gelegenen Lazareths, woher es auch den Namen St. Lazar erhielt, ein Ort des Grauens. Hier herum wurden nun mehrere Häuser gebaut, und so erhielt von dem Krankenhause die Ufergegend des Flüßchens Als allgemein den Namen Siechenals. — In jenen Zeiten herrschten unter den niederen Volksclassen zahlreiche ansteckende Krankheiten. Sie kamen zum Theile durch die Kreuzzüge nach Europa und zum Theile brachten sie die geringen Kenntnisse in der Heilkunde und die unreinliche Lebensweise des Volkes hervor. Daher stammen eben die vielen Spitäler und Siechenhäuser, um den zahlreichen Kranken Hilfe und Obdach zu verschaffen. Die in solchen Häusern untergebrachten Kranken hießen die Sondersiechen, das ist, die abgesonderten Siechen, weil sie möglichst von den Gesunden abgeschieden wurden. Sowohl die Kirche und das Hospital, als auch das ganze Dörfchen Siechenals gingen in der Türkengefahr 1529, gleich allen anderen nahe an Wien liegenden Ortschaften ganz zu Grunde. Da bei der, wieder im Jahre 1532 und auch in der Folge noch oft eingetretenen Kriegsgefahr Niemand Lust hatte, sich dort anzusiedeln und das Stift St. [illegible] Friedrich IV. dieses

Siechenals mit allen seinen Gütern und Nutzungen geschenkt worden war, diesen Grund zu Weingärten verwendete, so baute der Stadtmagistrat das Hospital von neuem, und Kaiser Ferdinand I. schenkte hierauf diese Gegend dem Magistrat. Sechs Jahre später begann nun der Anbau derselben wieder. Johann Thury, Hofbedienter Kaiser Ferdinands I. und Ziegelschaffer, war der vorzüglichste Förderer der diesbezüglichen Bauten und er war auch der Erste, der ein Haus baute, welches folgende Inschrift trug:

„Vor Alters hie ein Dorf stand,
Welches Siechenals genannt.
Als man zählt 1529 Jahr
Von den Türken zerstöret war.
Anjetzo, als man 1546 sagt,
Johann Thury dieß Haus erbauet hat."

Zur Zeit der letzten Türkenbelagerung im Jahre 1683 wurde Thury abermals zerstört; es stieg aber schnell aus seinem Schutte empor und gewann ungemein, als es durch die im Jahre 1703 errichteten Linien Wiens mit eingeschlossen wurde. Bemerkenswert war die Pulverthurmgasse, wo namentlich die Häuser Nr. 108 und 109 auf der Stätte des vormaligen sogenannten Nußdorfer Pulverthurms standen, der am 26. Juni 1779 mit einer fürchterlichen Explosion in die Luft flog. Beim Baue des an der Alserbrücke (im Volksmunde Thurybrückl genannt) gelegenen Hauses stieß man auf die Trümmer einer Kapelle, die nach der einstimmigen Aussage der ältesten Bewohner dieser Gegend dem Vorläufer Christi geweiht gewesen war. Im Jahre 1713 wurde auf diesem Platze die St. Johanneskirche erbaut, die im Jahre 1764 vergrößert wurde.

Wir kommen nun zur Roßau, in vieler Beziehung eine der merkwürdigsten Vorstädte, welche von einer Esplanade, der Donau und dem Alserbache von drei Seiten begrenzt war, während sich die vierte an die Währingergasse anlehnte. Vor einigen Jahrhunderten bildete ihr Boden freundliche grüne Auen, die vorzüglich den Pferden der Schiffleute zur Weide dienten und daher den Namen Roß-Au, so viel als Pferdeweide erhielt. — Die Strecke vor dem Schotten- und Neuthor (ehemals Werderthor) hieß bis zur ersten türkischen Belagerung (1529) der obere Gries, und erst ein hier durchlaufender Wassergraben machte sie zu einem Werd und zwar zum oberen Werd, zur Unterscheidung von der Leopoldstadt, welche den Namen des unteren Werds führte. Hier auf diesem Werde lag das Fischerdörflein oder die alte Fischervorstadt, die gerade bis zur Gegend reichte, wo die Roßau begann. In dieser Fischervorstadt, die den Platz des Schanzels, des neuen Thores, des unteren Arsenals und der umliegenden Festungswerke einnahm, stand eine Kirche, dem heiligen Johannes geweiht, und das ehemalige kleine Kloster der Augustiner. In dieser Gegend stand auch das Magdalenakloster, welches schon unter Leopold dem Glorreichen bestand. Dieses Kloster mit dem Neuburgerhofe und der ganzen Fischervorstadt wurde bei der ersten Türkenbelagerung ein Raub der Flammen. Nach dieser Zeit erhoben sich im Fischerdörflein viele Häuser aus den Trümmern; dieselben wurden aber im Jahre 1663, weil sie

zu nahe an der Stadt lagen, wieder demolirt, und ihre Eigenthümer siedelten sich mehr rückwärts auf dem Grunde der späteren Roßau an, wodurch diese Vorstadt entstand. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war die Roßau durch Schiff- und Handelsleute schon ziemlich bevölkert. Wegen ihrer niedrigen Lage war sie gleich der Leopoldstadt den Ueberschwemmungen des Donaucanals ausgesetzt; auch der Alserbach, der hier mündete und aus den Gebirgen hinter Dornbach kam, richtete, obgleich nur ein unbedeutender Bach, durch Regengüsse angeschwellt, ebenfalls große Verwüstungen an. Einige Geschichtsforscher haben von dem, durch dieses öftere Auftreten der Donau- und Alswässer sumpfig gewordenen Boden dieser Vorstadt die Behauptung aufgestellt, sie Froschau zu nennen, welcher Name sich in verschiedenen Grundbüchern vorfinden soll. Im Juli jeden Jahres wurde in der Roßau ein großer Markt von Töpferwaren aller Art und im September ein Holzmarkt abgehalten. Auch die berühmte Alt-Wiener Porzellanfabrik (nach welcher noch heute eine Gasse, Porzellangasse heißt) befand sich in der Roßau. Sie wurde im Jahre 1718 von dem Niederländer Claudius du Paqued gegründet und 1744 in Aerarialregie übernommen. Ebenso besaß die Roßau den ersten botanischen Garten in Wien und einen Judenfriedhof, der noch heute (in der Seegasse) existirt, obwohl seit 100 Jahren daselbst keine Leichen mehr beigesetzt werden. Das heute noch bestehende Spital der israelitischen Gemeinde, neben dem erwähnten Friedhofe, wurde von der Familie Oppenheim gestiftet.

Die Vorstadt Weißgärber hatte ihren Namen von den bürgerlichen Lederern, Gärbern und Weißgärbern, die sich in der Vorzeit vor dem Stubenthore gegen die Donau angesiedelt hatten, durch die erste Türkenbelagerung von dort vertrieben wurden, und sich dann, theilweise bei den am alten Donaurinnsal wohnenden Gärtnern ansässig machten. Die dortige alte Gemeinde vertauschte daher den Namen: „Am alten Donaurinnsal" mit dem neuen: „Weißgärber", und in ihrem Siegel ließ sie neben den in der Mitte stehenden Fruchtbaum zu beiden Seiten die Ziegen der Weißgärber setzen. Im Jahre 1693 wurde der Grund der Weißgärber zu einer Vorstadt erhoben, welche sich aber wenig vergrößerte. In ihrem Weichbilde befand sich auch das im Jahre 1755 von dem Franzosen Defrain erbaute Hetz-Amphitheater, nach dessen Tode die k. k. Theatraldirection das Hetztheater, das glänzende Geschäfte machte, erwarb und es um 3500 Gulden jährlich verpachtete. Dafür durfte an Hetztagen kein anderes Theater spielen und wurden dem Pächter die erforderlichen Schweine und Hirsche aus den k. k. Forsten beigestellt. Das Hetztheater brannte am Abende des 1. September 1796, unmittelbar nach Schluß der Vorstellung ab, und der Brand wüthete so heftig, daß bereits nach kaum einer Stunde das Theater sammt den Stallungen eingeäschert war.

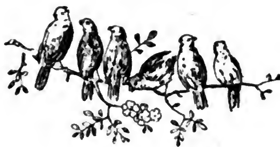
Die Vorstadt Weißgärber war durch die Franzensbrücke mit der Leopoldstadt und durch die Sophienbrücke mit dem Prater verbunden. An dem Platze der letztgenannten Brücke ließ schon im Jahre 1782 Kaiser Josef II. auf der Landstraße nächst Erdberg eine Brücke errichten. Dieselbe erneuerte Fürst Rasumovsky im Jahre 1797, als er in dieser Gegend seinen schönen Palast und Park anlegen ließ. Eine enge, düstere Gasse der Vorstadt Weißgärber hieß das „Armen Sünder-
... von der nahen

Gänseweide, wo bis zum Jahre 1820 die militärischen Hinrichtungen stattfanden. Bezüglich dieser Gasse bestand lange der Aberglaube, daß von den Personen, die gleichzeitig in ungerader Zahl diese Gasse betreten, einer derselben binnen Jahresfrist ein Unglück zustoße. In der finsteren Vorzeit war hier auch der Ort des Scheiterhaufens für die wegen Mordbrennerei, Hexerei und Zauberei zum Tode Verurtheilten. Einer der letzten hier Gerichteten war der Schwärmer und Wiedertäufer Balthasar Hubmayer von Friedberg, von dessem Tode sich einer Sage zufolge der Name des Hauses Nr. 23 in Erdberg, die „weiße Taube" herleiten soll. Man erzählte sich nämlich, daß nach seiner standhaften Hinrichtung eine weiße Taube dem Scheiterhaufen entstiegen und dort, wo das Haus Nr. 23 stand, verschwunden sein soll.

Der Name der Vorstadt Erdberg kommt schon in Urkunden des XII. Jahrhunderts vor, in welchen ein Dorf diesen Namen trug. Dasselbe hieß zuerst Erdbruch, von dem Durchbruche der Donau in dieser Gegend. Aus Erdbruch wurde später Erdberg, und im Volksmunde durch Corruption Erdbeed; dieser etymologische Schnitzer ist sogar in das Siegel dieser Vorstadt, das Erdbeeren zeigt, übergegangen. Ebenso alt wie das Dorf, ist auch die dortige Kirche zu St. Paul, die im Jahre 1683, bei der zweiten Türkenbelagerung mit der ganzen Ortschaft bis auf den Grund zerstört wurde. Das gegenwärtige Gotteshaus wurde am 28. Juni 1726 zu Ehren der Apostel Peter und Paul eingeweiht und im Jahre 1782 unter Kaiser Josef II. zur Pfarre erhoben. Damals bestand Erdberg aus etwa 300 Häusern, die von 5000 Menschen bewohnt wurden. Eines der kleinsten und schmutzigsten Gäßchen Erdbergs führte den sonderbaren Namen Aufwaschgassel. Merkwürdig in mehr als einer Beziehung war die Ruedengasse (Rieden-, Rüdengasse). Auf dem Platze, den sie einnahm, hatten nach urkundlichen Nachrichten schon die österreichischen Herzoge aus dem Hause Babenberg ihre Gärten sowie ihren Maierhof, und insbesondere die Fürstinnen dieses Geschlechtes einen Lustsitz, der Hirschreunt genannt wurde. Im Anfange der Regierung Maria Theresias stand hier das Rieden- (Rüden-)haus, wovon die Gasse ihren Namen erhielt und in welchem die verschiedenen Jagdhunde des Hofes gepflegt und dressirt wurden. Nach der Sitte der damaligen Zeit waren deren sehr viele, wie man aus dem Stande des Personals ersehen kann, das zu ihrer Aufsicht angestellt war. Als das Riedenhaus im Jahre 1740 aufgehoben wurde, gab es dort noch einen Ober-Riedenmeister, einen Unter-Riedenmeister, neun Riedenknechte, vier Klosterknechte, einen Pfisterer und einen Thorwart. Von diesem Riedenhause stammt auch ein altes, scherzhaftes Wiener Sprichwort. Man sagte nämlich von Menschen, die sich in Gesellschaft ungebührlich benahmen: So machen's gerade im Riedhause zu Erdberg die jungen Herren. Mit der Geschichte dieser Vorstadt ist die interessante Thatsache der Gefangennehmung des tapferen Britenkönigs, Richard Löwenherz, auf das Engste verknüpft. Die Zwettler-Chronik nennt Erdberg ganz bestimmt als den Schauplatz seiner Gefangennehmung. Richard Löwenherz wurde nach derselben an einem kostbaren Ringe erkannt, den er am Finger hatte, als er auf der Heimkehr aus dem gelobten Lande verkleidet durch Oesterreich wandelte und sich in Erdberg ein Huhn selbst am Spieße drehte. Er wollte sich von hier nach Braunschweig zu

seiner Schwester Mathilde, Gemahlin Heinrichs des Löwen begeben. Nach ihm heißt noch heute eine Gasse in dieser Gegend „Richard Löwenherz-Gasse."

Auch die Vorstadt St. Ulrich war einst ein Dörfchen mit dem Namen „Zinsmannsbrunn", dessen Kirche schon damals dem heiligen Ulrich geweiht war, und das dem alten, sogenannten Neudeggerlehen gehörte. Im Jahre 1302 bekamen die Schotten unter dem Abte Wilhelm dieses Zinsmannsbrunn von dem Ritter und Bürger Griso durch Tausch, indem sie die Kirche St. Maria am Gestade dafür abtraten, und seit dieser Zeit führt es wahrscheinlich den Namen St. Ulrich. Hier hatte Kara Mustapha bei der letzten Türkenbelagerung sein Hauptquartier, und sein prachtvolles Zelt erhob sich strahlend auf dem Hügel, wo gegenwärtig die Pfarrkirche St. Ulrich steht, welche im Jahre 1721 von dem Schottenabte Carl Fezer neu erbaut wurde. Im unteren Theile dieser Vorstadt befand sich das sogenannte „Platzl", wo in Alt-Wien zu jeder Tageszeit die „Bratelbrater" über einem offenen Kohlenfeuer ihre Delicatessen kochten, und bei welchen stets eine große Anzahl, theils sitzender, theils stehender Gäste zu finden war.





Moderne Photographie.

Von J. Heinr. Ephron.

Wenn man die Entwicklung unseres ganzen öffentlichen Lebens in den letzten Decennien prüfend überblickt, so muß es jedem Beobachter angenehm auffallen, daß fast alle Zweige menschlicher Thätigkeit und Production sich zu verfeinern, sich der Kunst zu nähern streben.

Das ist nicht nur bei den sogenannten Kunstgewerben, die ja immer mehr oder minder mit der Kunst verwandt waren, der Fall, das merkt man auch den vielen Gewerben an, die bis vor kurzem noch blos zum Handwerk zählten, beispielsweise die Tischlerei. Freilich sind wir noch weit von dem angestrebten Ideale entfernt, wo jeder Handwerker ein Künstler wäre, und jede menschliche Arbeit den Stempel der Kunst an sich trüge!

Doch geht, allem Pessimismus zum Trotz, ganz unverkennbar ein feinerer, künstlerischer Zug durch fast alle Arbeiten, die der intelligente Gewerbsmann heute verrichtet: es ist eben der eigentliche, prononcirte Zug der Zeit, in der wir leben!

Angesichts dieser stetigen Tendenz zur Vergeistigung und Verfeinerung der menschlichen Arbeit muß es besonders befremden, daß ein hervorragender Zweig des Kunstgewerbes, die Photographie, die ja schon ihrem Wesen nach der wirklichen bildenden Kunst nahe stehen sollte, daß gerade die Photographie den Zug zur Verfeinerung und künstlerischer Wirkung viel weniger aufweist, als man von ihr erwarten durfte. Wohl ist die Zeit schon vorbei, wo man in den Kreisen der akademischen Künstler, insbesondere der Maler, über die Photographie mit einem mitleidigen Lächeln hinwegging; die Zeit, wo man einem Porträtmaler keine größere Kränkung zufügen konnte, als wenn man seinen Porträts nachsagte, sie wären „übermalte Photographien", was besagen wollte, daß diesen Porträts jede Individualität, jede

Charakterisirung und künstlerische Wirkung fehle; diese Zeit der Geringschätzung der Photographie ist wohl vorbei! Doch handelt es sich jetzt darum, ob die Lichtbildnerkunst heute schon so weit vorgeschritten ist, daß sie die Kritik der Künstler nicht mehr zu fürchten brauche; ob die Photographie im Allgemeinen schon auf so hoher Stufe stehe, daß sie, vom künstlerischen Standpunkte betrachtet, in der That vollkommen ernst zu nehmen sei. Und da muß jeder unparteiische Kritiker, der die Sache rein objectiv beurtheilen will, eingestehen, daß, trotz des bedeutenden Fortschrittes, den die Photographie in der letzten Zeit in künst-



Amateur-Aufnahme von Lia Dolcini.

lerischer Hinsicht machte, sie dennoch im Großen und Ganzen als Fach, als kunstgewerblicher Zweig, weit hinter den Anforderungen zurückgeblieben ist, die man an ein künstlerisches Product zu stellen berechtigt ist. Wie ist es aber zu erklären, daß die Photographie sich so langsam entwickle und immer noch in der bloßen Routine stecke?

Es ist klar, daß die Ursache dieser sonderbaren Stagnation nicht im Wesen der Photographie selbst, sondern in den Elementen liege, die sich mit der Photographie befassen und diese als Fach, als Gewerbe ausüben.

Wollen wir ein wenig auf die eigentlichen Anfänge der Photographie auf die erste Zeit [illegible] mit der

Erfindung der Lichtbildkunst die Welt in Bewunderung versetzte, zurückblicken. Wer waren die Leute, die sich vor 30 bis 40 Jahren mit dieser neuen Erfindung beschäftigten? Wer waren die Jünger Helios, die sich zuerst auf die neue und leichte Erwerbsquelle warfen? Zum größten Theile waren es Personen, die in der Kunst der Malerei nicht vorwärts kamen; die, von ihrer künstlerischen Unzulänglichkeit überzeugt, zur Photographie, als zum Surrogat der Malerei griffen, um einerseits ihre Künstlereitelkeit zu befriedigen, und andererseits um mit der Photographie ein „Geschäft" zu machen.

Dann waren es wieder Individuen, die es im Leben zu nichts Festem, Stabilem bringen konnten, Menschen ohne Methode, ohne



Blick von Hochbuch auf Gablitz.
Original-Aufnahme von Carl Dörr.

Ausdauer und Geduld für eine ernste Arbeit, kurz verpfuschte Existenzen; und alle diese Elemente, die bis dahin im Leben auf keinen grünen Zweig kamen, diese wurden dann zu guter Letzt Photographen! Und ihre Wahl war in der That nicht übel; die Sache war verlockend, interessant und, was die Hauptsache war, sie nährte redlich ihren Mann. Und da sehen wir zu Anfang der Photographie Männer mit künstlerisch wallendem Hauptbaar, mit etwas groteskem Kinnbart «à l'espagnole», Männer im obligaten Sammtsacco von einem Jahrmarkt zum anderen nomadisiren, bewaffnet mit ihrer Camera obscura und sonstigem Kram. Und diese ersten Männer der Lichtbildkunst sahen zu jener Zeit den „Gauklern" und „Saltimbanques", die zum Ergötzen des verehrten Jahrmarktpublicums ihre Kunststücke producirten, frappant ähnlich.

Und thatsächlich betrachtete der Laie den „Photographisten“ von Anno dazumal als ein exotisches Wesen, als eine Art von Zauberer oder Schwarzkünstler und folgte mit einer gewissen heimlichen Scheu allen Operationen und Handgriffen des Lichtbildners. Etwas Dunkles, Unergründliches, Unerklärliches vollzog da der Photograph vor den Blicken des staunenden Publicums; manipulirte ein wenig an seinem „Guckkasten“ herum, verschwand dann in eine „Dunkelkammer“, zu der kein profaner Mensch Zutritt hatte, kam dann wieder zum Vorschein und — zeigte dem verblüfften Besteller ein Bild, ein Porträt! Man denke sich dieses Staunen, diese Bewunderung! Und vor lauter Staunen und Bewunderung achtete das Publicum gar nicht mehr darauf, wie das Bild eigentlich ausgefallen sei; man nahm ohne Widerrede das Conterfei an und glaubte dem Photographen auf's Wort, daß die photographirte Person auf dem Photogramm „zum Sprechen“ ähnlich sei. Und für diese Arbeit zahlte man Anno dazumal buchstäblich goldene Preise! Was Wunder, daß sich nun immer mehr und mehr Leute diesem leichten Erwerbszweige widmeten?

Es war ja so leicht Photograph zu werden: eine Camera, einige Materialien, dazu ein paar Handgriffe, und der Spuk kann beginnen! Da aber die meisten Photographen von damals keine Ahnung davon hatten, was die Kunst eigentlich sei, was die Kunst erfordere, so waren auch die ersten Producte der Photographie eher eine Caricatur, als ein künstlerisches Bildnis, wie sie heute zum Theil schon ist.

Freilich, ein mildernder Umstand fällt da in die Wagschale zu Gunsten der damaligen Photographen: weder die Optik, noch die Photochemie waren zu jener Zeit so vorgeschritten, wie sie es heute sind; und darum wäre es auch unbillig, von den damaligen Photographen solche Resultate zu verlangen, die man heute mit Hilfe der vervollkommneten Mittel leicht erreichen kann. Doch, es dauerte nicht lange, und die Optik gab uns vorzügliche Objective, die Cameras wurden mit großartiger Präcision gebaut, die Chemie lieferte neue Stoffe, neue Processe und Methoden, und dennoch blieb die Photographie — in künstlerischer Hinsicht — in den Kinderschuhen stecken. Wer weiß, wie lange noch dieser Zustand angedauert hätte, wenn nicht von einer Seite Hilfe gekommen wäre, von der man sie gewöhnlich nicht erwartet: von Seite der Dilettanten oder „Amateure“.

Ja, diese schrecklichen Amateure, die heute noch den Berufsphotographen ein Dorn im Auge sind! Zuerst beschäftigen sie sich mit der Photographie als Liebhaberei, als Zeitvertreib, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen.

Und anfangs waren es auch zumeist Jünglinge oder junge Leute, die sich ein billiges Kästchen mit einem beliebigen Gläschen daran anschafften und damit alle Verwandten und Bekannten bedrohten. Was da für Bilder zu Tage gefördert wurden! Wer von uns weiß es nicht? Doch nicht von dieser Species von Amateuren ist hier die Rede. Denn später begannen auch ernste Männer, Leute aus besseren [illegible] künstlerischem Verständnis die Photographie [illegible] hatten,

daß mit Hilfe dieses physikalisch-chemischen Processes sich Resultate erreichen lassen, die vollkommen den Wert eines Kunstwerkes besäßen. Und daß diese Leute sich nicht geirrt hatten, das beweist der heutige Stand der Amateurphotographie zur Genüge. Freilich, mit dem guten Objectiv, mit der präcisen Camera und theuerem Material allein, ist ein Kunstwerk nicht zu erreichen; die Hauptsache ist hier künstlerisches Verständnis, die Fähigkeit, ein Bild auf seinen künstlerischen Wert zu prüfen, die Fähigkeit, das Charakteristische einer Person oder einer Landschaft zu empfinden und jedes Object zu individualisiren. Denn nur daran erkennt man das Kunstwerk, wenn sich darin die eigene, individuelle Art des Künstlers dem Beschauer offenbart. Um diese Fähigkeiten und künstlerischen Empfindungen zu besitzen, muß man sie entweder schon als Wiegengeschenk bei der Geburt bekommen, oder bei vorhandener Anlage und Vorliebe dieselben durch eingehendes Studium von Kunstwerken ausbilden und verfeinern. Und alle diese Bedingungen waren bei den Amateuren letzterer Jahrgänge im reichen Maße vorhanden. Und da sehen wir auch, um nur die Leistungen unserer Wiener Amateure zu erwähnen, Arbeiten von Henneberg, Watzek, Spitzer, Ph. v. Schöller, Alb. Rothschild, Liebig, Neuffer und vieler, vieler Anderen, — Arbeiten, die uns meistens wie wirkliche Kunstwerke anmuthen, sei es im Porträt, Genre oder Landschaftsstudie.

Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen, ein Verzeichnis der hervorragenden Amateurphotographen zu bieten; es sei nur nachdrücklichst betont, daß es die Amateure sind, und unter ihnen nicht zum geringen Theile die Mitglieder des Wiener Cameraclubs, die in erster Linie zur Hebung des künstlerischen Niveaus, zur allgemeinen Verfeinerung der Photographie beitrugen; daß es nur die Amateure sind, in der Person ihrer hervorragenden Vertreter, denen man Dank schuldig sein muß, weil sie durch ihre Leistungen unanfechtbar bewiesen haben, daß die Photographie eine Kunst werden kann, wenn man sie mit künstlerischem Verständnis ausübt und auf ihre Vervollkommnung bedacht ist. Und erfreulicherweise sehen wir jetzt, daß die Resultate der künstlerischen Photographie in der letzten Zeit auch in jenen Kreisen der akademisch gebildeten Künstler Anerkennung finden, die vor kurzem noch schroff und ablehnend der Photographie gegenüberstanden. Nicht nur, daß die akademischen Künstler die häufigen Ausstellungen der Amateurclubs gerne besuchen und den dort ausgestellten Werken ihre Anerkennung zollen, ja selbst die königliche Akademie der Bildenden Künste in Berlin und der Verein Berliner Künstler haben die künstlerische Facultät der Lichtbildkunst gewissermaßen officiell proclamirt, indem das Berliner Künstlerhaus und auch das Oesterreichische Museum in Wien im vorigen Jahre ihre von der Kunst „geheiligten" Räume einer Ausstellung von künstlerischen Photographien zur Verfügung stellten. Und an denselben Wänden, wo die Werke eines Böcklin, Menzel, Lenbach, Klinger oder eines Makart, Alt hingen, sah man eine Zeit lang — o, Wandel der Zeiten — nur Photographien! Jawohl. So weit hat es die Photographie, gottlob, gebracht! Und man muß es ehrlich und unumwunden eingestehen: nur Dank den „Dilettanten". Ganz umgekehrt, als es sonst zu sein pflegt, hat in diesem Falle der Dilettantismus nicht nur nicht geschadet,

sondern hat der Photographie zu dem Ansehen verholfen, den sie heute vollauf und gerecht verdient.

* * *

Ich bin mir dessen vollkommen bewußt, daß ich mit dieser aufrichtigen Anerkennung der Amateurphotographie die großen Kreise der Fachphotographen verstimme, daß es den braven Herren der photographischen Zunft nicht ganz angenehm sein kann, wenn man einen „Amateur" höher stelle als einen Fachmann, der sich Jahre lang bei seinem Fache redlich geplagt und geradert hat. Doch «pereat mundus, fiat



Villa Bohrmann in Br[illegible]iow.
Original-Aufnahme von J. Jaeger.

justitia!» Gerechtigkeit muß sein, wenn auch Andere die Nase rümpfen. Ich kenne auch ganz genau die Argumente, welche die Herren Fachphotographen zu ihren Gunsten in's Treffen führen: sie dienen von der Picke auf, sind durch berufsmäßige langjährige Arbeit besser in die Mysterien der Photographie eingeweiht &c. &c. Für den ersten Augenblick scheinen diese Argumente stichhältig, und man ist geneigt, dem Fachmann den Vorzug vor dem „Amateur" zu geben. Doch machen wir einen Spaziergang durch eine beliebige europäische Residenz und sehen wir uns die Schaufenster der „ersten" Berufsphotographen an! Saubere, technisch mehr oder minder correcte Arbeiten, alles nach einem Leisten, ohne [illegible] alles von einer [illegible]

Langweiligkeit, daß es einem künstlerisch veranlagten Beschauer dabei recht öde zu Muthe wird.

Es ist übrigens auch nicht leicht möglich andere Resultate zu erzielen bei der Art und Weise, wie die meisten Berufsphotographen bei der Aufnahme zu Werke gehen! Wie wird in den photographischen Ateliers eine Aufnahme gemacht? Da kommt eine Kundschaft und wünscht beispielsweise Cabinetbilder; die Person, sei es Dame oder Herr, wird ohne viele Umstände vor einem beliebigen Hintergrunde gesetzt, mit dem Kopfhalter festgeschraubt; der Photograph spricht sein stereotypes: „Bitte freundlich zu schauen"; der Momentverschluß klappt auf und zu — und die Angelegenheit ist vorbei — finita la comedia!



Alter Kaminschirm.
(Geschenk von Kaiserin Maria Theresia). Restaurirt von Fellinger und Haffinger, k. und k. Hoflieferanten in Wien.

kann man unter solchen Umständen ein individualisirtes, künstlerisches Bildnis erwarten? Kann denn bei solcher Arbeit, zum Beispiel das mädchenhaft Zarte einer jungen Blondine, die reife Schönheit einer brünetten Juno, der männliche Ernst eines älteren Herrn wiedergegeben werden? Um jede Aufnahme, jedes Bild charakteristisch zu gestalten, müßte dem Photographen bei jeder Aufnahme, bei jeder zu photographirenden Person, ein früher irgendwo gesehenes, der vor ihm stehenden Person ähnliches Bild in's Gedächnis kommen, und zwar derart, daß der Photograph in jedem einzelnen Falle im Geiste sich sagen müßte: „Diese Person werde ich so, die andere Person so oder so aufnehmen, den Hintergrund werde ich so oder so wählen, die Wendung des Kopfes so oder so vornehmen . . ." — Kurz der Photo-

graph müßte nicht nur mechanisch, fabriksmäßig arbeiten, sondern auch sein Geist, sein Intellect müßte dabei mitarbeiten. Dieses aber ist nur möglich, wenn der Photograph nicht blos zum Handwerker herabsinkt, sondern wenn er sein Metier liebt und es als seinen „Beruf" auffaßt; wenn er mit Lust und Liebe bei der Arbeit ist. wenn er den Ehrgeiz besitzt, mit jeder Aufnahme, die er macht, irgendein künstlerisches Bild nachzuahmen oder zu erreichen. Und da komme ich eben auf die mangelhafte künstlerische Ausbildung der meisten Berufsphotographen, auf den wundesten Punkt der ganzen Berufsphotographie! Und nun das Aeußere der photographischen Bilder: Visit, Cabinet . . . und wie die traditionellen Formate alle heißen mögen! Seit Jahrzehnten immer und ewig dasselbe, ohne jeden Versuch der Schablone zu entsagen!

Und diese Glätte, dieser „Hochglanz" der Bilder! Wie ein Spiegel glänzen sie alle, so daß man diese „glänzenden" Producte oft nur bei bestimmter Beleuchtung gut betrachten kann. O, über diesen Glanz! Wenn die Photographen sich endlich einmal entschließen würden, diese satinirten Bilder über Bord zu werfen! Es gibt ja doch so wunderschöne Mattpapiere und um wie viel vornehmer, künstlerischer so ein mattes Bild aussieht, als ein mit „Hochglanz" versehenes! Da kann Amerika, obwohl es in der Kunst hinter Europa zurück ist, uns als Muster dienen: dort sieht man schon lange keine geglänzten Photographien mehr, alle sind sie in der matten, schwarzen Manier: Platin oder Charbon-Velour. Unsere Photographen aber halten noch immer an dem alten Schlendrian fest, und deshalb sind die Bilder unserer europäischen Fachphotographen immer noch „Bilder ohne Gnade"!

Doch, ich will gerecht sein und gleich erwähnen, daß in der allerletzten Zeit auch manche Berufsphotographen ganz hervorragende künstlerische Arbeiten herstellen, wie zum Beispiel: Perscheid (Leipzig), Brandseph (Stuttgart), Brüder Lützel, Müller, Traut (München) Boissonnas (Genf), Raup (Dresden), Nadar, Boyer (Paris), Alexandre (Brüssel), Marissiaux (Lüttich) und Niemand —, in Wien. Die Arbeiten dieser erwähnten Fachphotographen sind in der That vollwertige künstlerische Producte, die jeden Künstler vollauf befriedigen, da sie nicht nur eine vollendete Technik aufweisen, sondern jedes Porträt. jedes Genrebild ist hier mit einem Künstlerauge gesehen, mit einem Künstlergemüth erfaßt und in künstlerischer Manier wiedergegeben, jedes anders, jedes individualisirt. Doch sind diese weißen Raben leider vereinzelte Erscheinungen, glänzende Ausnahmen, welche nur die große Regel bestätigen. Denn die große Masse der Fachphotographen liefert auch heute noch im buchstäblichen Sinne des Wortes „Dutzendware".

Und wie denn auch anders? Wie sollen die Fachphotographen künstlerische Arbeiten liefern, wenn sie zum größten Theil — es ist dies ein hartes Wort — der bildenden Kunst ganz fremd und theilnahmslos gegenüberstehen? Hand auf's Herz, meine braven Herren Fachphotographen, wer von Euch kümmert sich um die Kunst? Wer von Euch nahm sich die Mühe, die Bildergallerien der eigenen Vaterstadt [illegible] ...tographen hat die ...dirt?

Wie viel Fachphotographen kennen die Porträts der modernen Porträtmaler: Lenbach, Kaulbach, Stuck, Angeli, Pochwalsky? Oder welchem Fachphotographen fiel es einmal ein, gar eine Jahresausstellung im Künstlerhause oder in der Secession zu besuchen? Aufrichtig gesagt — fast Niemand! Und das gilt ebenso von den Herren Patrons, wie von den Gehilfen.

„Was ist Euch Hekuba?“ — nicht wahr? Und das Facit dieser sonderbaren, unerklärlichen Négligence ist der heutige trostlose Stand der Fachphotographie. Wohl antworten darauf die meisten Fach-



Neues Palais der landwirtschaftlichen Gesellschaft in Wien.
Architekten Brüder Drexler.

photographen etwas deplacirt, die „Kunst“ gehe heutzutage nach Brot, die Concurrenz sei zu groß, der Geschmack des großen Publicums verlange auch nichts anderes, als technisch saubere Arbeit. Zugegeben! Aber wären die Fachphotographen nicht ganz und gar der faden, geleckten Manier verfallen, hätten sie eine künstlerische Regung in sich gespürt, so müßten sie sich bemühen, auf den Geschmack des Publicums erzieherisch einzuwirken, indem sie ihre Kunden langsam an künstlerische Arbeit gewöhnten; denn das Publicum muß auch auf dem Gebiete der Photographie erzogen werden, ebenso wie es auf dem Gebiete der reinen Kunst geschieht. Um aber das Publicum erziehen zu können,

muß vor allem der Berufsphotograph selbst einen geläuterten Geschmack bekommen, und zu diesem Zweck muß er fleißig in die Museen, in die Bilderausstellungen gehen, muß die Schablone ablegen, muß mit der Routine brechen!

Gewiß kann man die „photographische Revolution" nicht von Seite der kleineren Berufsphotographen erwarten, weil diesen dazu weder die materiellen Mittel, noch die Autorität zur Verfügung stehen. Das ist Sache der großen und angesehenen Firmen: ihnen wird das Publicum bona fide folgen, weil die Masse immer eine Autorität braucht, insbesondere, wenn es sich um eine Geschmacksrichtung, um eine neue „Mode" handle.

Sarah Bernhardt creirt eine neue Robe, und die Weiblichkeit der ganzen Welt ist entzückt! Cléo de Mérode dichtet eine neue Haartracht, und die Damen des ganzen Erdballs tragen diese Frisur! Der Prinz von Wales componirt eine neue Weste — statt mit drei Knöpfen, nur mit zwei — und die Dandys aller Länder gerathen in Delirien! Das ist eben die Macht der Autorität! In anderen Centren Europas, wie Paris, London, München 2c., ist von manchen großen Photographen schon der Anfang gemacht. Es wäre nun an der Zeit, daß auch die Wiener großen Ateliers sich von der Schablone lossagen und sich in ihren Arbeiten mehr der Kunst nähern. Ist dann das Publicum an die neue Art gewöhnt, dann müssen früher oder später auch die kleineren Photographen folgen, und wir haben dann in Wien eine künstlerische Photographie!

Qui vivera, verra!







Schreckenstein bei Aussig.

Eine moderne Elbfahrt.

Von Ella v. Hannstein.

Wenn einer eine Reise thut, dann kann er was erzählen, so heißt es allerdings in einem Liede, aber um dies zu können, muß man vor allem richtig zu reisen verstehen. — Das Reisen ist eine Kunst, für deren Erlernung meist theueres Lehrgeld bezahlt wird. Die Mehrzahl der sich nur auf ihren Bädeker verlassenden Reise-Neulinge sieht gewöhnlich von dem vielen dort angegebenen nur einen Theil und hat darum oft das Beste nicht gesehen. Es ist aber durchaus nicht schwer, zum Beispiel zwei der landschaftlich bevorzugtesten Gegenden Deutschlands, das Rheinthal und das Elbthal, eingehend und



Eildampfer.

auf billigstem Wege kennen zu lernen. Nicht mit dem Bahnzuge muß man diese an Naturschönheit so reichen Gebiete durcheilen, weil man dann eben fast nichts sieht, sondern auf den modernen bequemen Dampfschiffen soll man den Rhein und die Elbe befahren, dann hat man in Ruhe einen Ausblick auf beide Ufer dieser herrlichsten deutschen Ströme und man sammelt Eindrücke von dauerndem Werte. Am Rhein werden schon lange die Dampfer viel benützt, aber die nicht minder schöne Elbe wird seitens der Norddeutschen noch immer viel zu wenig gewürdigt. Auf der kurzen Strecke zwischen Wehlen und Herrnskretschen bedient man sich allenfalls der Schiffe, aber das ganze übrige großartige Elb-Panorama bleibt den meisten Touristen unbekannt. Die Sommermonate sind für Elbfahrten am geeignetsten, doch bieten auch Frühling und Herbst ebenfalls herrliche Stimmungseffecte. Zunächst empfehle ich allen nach den böhmischen Bädern Reisenden ihren Weg über



Stadt Aussig.

Dresden zu nehmen, dort die Eisenbahn zu verlassen und mit einem Eildampfschiff bis nach Bodenbach, noch besser bis nach Aussig zu fahren. Diese Tour dauert zwar etwas länger als die Bahnfahrt, aber bietet dafür jedem Naturfreunde eine seltene Fülle von Sehenswürdigkeiten. Die Benützung der Schiffe ist dadurch wesentlich erleichtert, daß die Schiffsstrecke Dresden — Pirna — Schandau — Tetschen — Bodenbach — Aussig — Lobositz in den zusammenstellbaren Rundreiseverkehr der Eisenbahnen und in die feststehenden Touren des Berlin-Sächsisch-Böhmischen Rundreiseverkehres aufgenommen ist; außerdem werden für die Benützung der Schiffe sehr günstige Kilometer-Abonnements verausgabt. Für Leidende ist überdies eine solche erquickende Elbfahrt in psychischer Hinsicht eine vortreffliche Vorbereitung für die Badecur, während die anhaltende Fahrt im dumpfen Bahncoupé, verschlimmert durch Staubeinwirkungen, die schlechte Stimmung der Patienten nur noch steigert. Ebenso sind nach der Rückkehr aus Böhmen, Thüringen, Bayern 2c. die Orte an der Elbe vorzüglich geeignet zum Nachcuraufenthalt. Dicht bei Boden-

bach ist das Curhotel von A. Koch in Obergrund, bei Herrnskretschen ist Mayer's prächtiges Hochwald-Hotel zur Rainwiese und dann folgt Schandau mit Sendig's weltberühmten eleganten Hotelvillen, welche im Herbste der Sammelpunkt der upper ten thousand aller Nationen sind. Nahe der historisch berühmten Bergfestung Königstein ist das idyllisch gelegene Curetablissement „Schweizermühle", etwas weiter in Rathen und Wehlen findet man gut bürgerliche Gasthäuser, und in dem 950 Fuß hoch über dem Meer aufgebauten vortrefflichen Basteihotel hat man unstreitig einen der schönsten Punkte Deutschlands. Nach allen diesen Elbuferorten muß man ab Aussig oder Bodenbach wiederum zu Schiffe fahren und nach einer angreifenden Cur nicht gleich eine zu lange anstrengende Bahnfahrt vornehmen. Jeder Arzt wird dies bestätigen! Das Reisen mit den neuen eleganten Eildampfern der Sächsisch-Böhmischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft ist ein so angenehmes, daß es die vollste Beachtung seitens des Publicums verdient. — Die jetzige rührige Direction dieser Gesellschaft verfügt über eine Flotte von 40 stattlichen Schiffen, die größtentheils an Comfort nichts zu wünschen übrig lassen. Die Capitäne, Conducteure und das Fahrpersonal sind von anerkennenswerter Zuvorkommenheit und — last not least — die Verpflegung ist eine ganz vorzügliche, welche besonders auf den Eildampfern selbst den verwöhntesten Ansprüchen gerecht wird. Zu alledem kommt, daß man nicht mehr im Eisenbahncoupé Stunden lang an einen bestimmten Sitzplatz gefesselt ist, was für nervöse Menschen stets schwierig wird und ihnen das Reisen verleidet. Auf dem Schiffe kann man sich frei bewegen, kann man nach Belieben essen, trinken, rauchen, spielen 2c., und besonders von dem erhöhten Oberdeck der Eildampfer hat man eine ungehinderte Aussicht auf die beiden schönen Elbufer, welche als abwechslungsreiches Panorama vor dem bewundernden Beschauer vorüberziehen. Auch wer sich nur kürzere Zeit in Dresden aufhält, versäume nicht, einige Elbfahrten zu unternehmen; vorzügliche Gelegenheit hiezu bieten die Nachmittags 6 Uhr stattfindenden Concertfahrten, bei denen man sich für nur Mk. 1·20 drei Stunden auf der

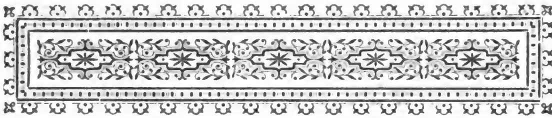


Schloß „Strehla".

Elbe befindet und durch gute Militärmusik unterhalten wird. Auch beachte man, daß die den Norddeutschen noch ziemlich unbekannte höchst sehenswerte böhmische Schweiz am besten ab Aussig mittelst Dampfschiff zu besuchen ist; dicht bei dieser Stadt hat man die Ferdinandshöhe und die Ruine Schreckenstein mit großartigen Fernsichten sowie andere schöne Punkte, deren Erschließung den rastlosen Bemühungen des Aussiger Gebirgsvereines zu danken ist. Auch der sehr verkehrsreiche Hafen bietet ein höchst interessantes lebensvolles Bild. Wer sich also einen erhöhten Genuß beim Reisen im Elbgebiet verschaffen will, der benütze die Schiffe der Sächsisch-Böhmischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft, und er wird nach einer solchen Reise dann auch wirklich was erzählen können.



Eildampfer.



Sportleben in Wien:

Das Sportjahr 1900.

Von Spectator.



Ohne übertriebene Erwartungen zogen wir in's Jahr 1900, daher verlassen wir es ohne Enttäuschungen. Noch mehr: Es sind uns für die Zukunft berechtigte Hoffnungen übrig geblieben. Das Sportleben in Oesterreich gleicht immer mehr, nimmt man nur alles in allem, einem von altersher in zahlreichen Betrieben wohlbewirtschafteten Gute. Da sind die Stücke ältester Cultur, Aecker, Wiesen, Forste: welcher Wirt wäre nicht froh und stolz, da sie ihm Jahr aus Jahr ein den gleichen stattlichen Ertrag liefern? Vernunft verbietet mehr von ihnen zu verlangen; Vernunft gebietet, Neuland zu suchen, um die Resultate der Gesammtwirtschaft Jahr für Jahr um eine ansehnliche Percentualquote zu erhöhen. Intensität allein kann, sobald ein gewisser Culturgrad erreicht, solche Mehrung nicht herbeiführen; im Gegentheil: übertriebenes Streben nach Intensität heißt Raubwirtschaft. Hier hilft nur Extensität. Auch im Sport gelten nationalökonomische Grundsätze, sie müssen gelten, denn auch der Sport bildet — mögen die Ueberge[illegible]en es leugnen und die „Uebermenschen" des Sports durch unvernünftiges Gehaben es verdunkeln — einen Zweig der nationalen Wirtschaft. Eines ihrer Principien lautet, daß mit zunehmender Bevölkerung die Bewirtschaftung von den ergiebigsten Grundstücken auf immer weniger ergiebige hinübergreift, das heißt auf solche, die erst bei härterer Arbeit lohnend werden. Die sportliche Bevölkerung der Monarchie hat sich in den letzten anderthalb Jahrzehnten überraschend gemehrt, anders ausgedrückt: immer größere Kreise des Publicums begannen das Bedürfnis nach sportlicher Bethätigung zu empfinden. Da wuchsen nun die Gemeinden der alten Sports bis zu gewissen natürlichen Grenzen; darüber hinaus aber hieß es sportliches Neuland

suchen und es unter Wirtschaft nehmen — mit Redlichkeit, Fleiß und vor allem mit ausdauernder, harter, gleichmäßiger Arbeit, wenn anders nicht der Neugründung bald Gefahr drohen sollte.

Sportliches Neuland! Colonien auf neuem Sportgrunde! Als dank des Zuströmens immer neuer sporthungriger Schichten des Publicums unsere ältesten Sports den hergestammten Reichthum zu neuer prächtigerer Blüthe entfaltet hatten, als der Galopp- und Trabersport intensiv und extensiv verhältnismäßig rasch auf einer Höhe angelangt waren, die vernünftigerweise nur noch Schritt für Schritt überboten werden konnte — da warf sich der Sporthunger auf's Neuland. Wie viele „Heilige Frühlinge" des Sports haben wir nicht ausziehen gesehen, wie viele „Secessionen" sind nicht schon wieder „alter Styl" geworden. Der Radfahrsport war neu und ward wieder alt, Rasensport und Wintersport haben sich verjüngt und sind nun unsere alten Freunde, der Automobilismus ist ein wachsendes Riesenkind, und bald, bald — sind Zeppelin und Kreß nicht falsche Propheten — wird der ganze Luftraum nichts anderes sein als ein großer Sportplatz des Aëroclub und der sonstigen Adepten der Luftschifferei. Von jenseits des Oceans schließlich winkt uns eine sportliche Eroberung, oder richtiger gesagt: man verspricht uns eine neue Erwerbung für den Wassersport, die Unterseefahrt. Hat es nun wohl noch gute Weile mit der Verwirklichung der phantastischen Dinge, die uns die Amerikaner jetzt schon als vollbrachte Leistungen ihrer Unterseebote glauben machen wollen — es ist gewiß, daß das neue Jahrhundert nicht gar alt zu werden braucht, um Regatten unter dem Meeresspiegel, veranstaltet von einem Untersee-Yachtclub zu erleben. Jules Verne, der greise Fabulist, dessen „Dampfhaus" im modernen Automobil eine Realisirung gefunden, könnte dann vielleicht noch seine „Zwanzigtausend Meilen unter'm Meer" zurücklegen ... Sportliches Neuland wohin man blickt, Erobern neuen Besitzstandes des Sports, glückliches Festhalten des Alten, Bürgschaften für eine ruhige und stete Fortentwicklung überall. Und wenn hie und da ein Stillstand zu bemerken — es fehlt nicht an Männern guten Willens, die den Muth haben, es offen herauszusagen, daß in diesen Zweigen des Sports Raubwirtschaft getrieben worden, daß ein Wandel eintreten müsse, wenn man wieder Früchte sehen wolle, und die auch ehrlich an der Herbeiführung solchen Wandels arbeiten ... Keine übertriebenen Erwartungen — keine Enttäuschungen. Der Rückblick auf das Sportjahr 1900 zeigt uns im großen Ganzen ein Jahr über der Normale und gibt uns Garantien genug dafür, daß das nächste, vernünftige Wirtschaft vorausgesetzt, wohl keine wesentlichen Rückschritte, dafür aber Erholungen und neue Eroberungen bringen kann.

***

Die ersten Zeilen dieses Jahresberichtes haben insbesondere Geltung für unsere ältesten Sportbetriebe, die wohl den größten Anspruch darauf haben als von Generationen her cultivirtes Sportland angesprochen zu werden, auf den Pferdesport. Fassen wir zunächst den Galoppsport in's Auge, so könnte hier direct angeknüpft werden, an die Prognose, die wir — auf Grund der Urtheile berufenster Fachmänner — für das Jahr 1900 gestellt hatten, daß es unsere Zucht auf einem ehrenvollen Platze sehen würde. Betrachtet man die Schlußbilanz, dann muß man wohl sagen, daß die Prognose mehr als erfüllt

worden ist und daß in einem Punkte — wir meinen das deutsche Derby — die Rechnung noch günstiger wäre, läge nicht eine evidente und als solche erwiesene Fälschung vor.

Vor dem Eingehen in's Detail ein mehr äußerliches Moment: Die verflossene Rennsaison war die längste, die bisher in Oesterreich-Ungarn abgehalten wurde. Das vor zwei Jahren ganz bescheiden zum ersten Male aufgetauchte Freudenauer Extra-November-Meeting hat sich heuer zu einem achttägigen ausgewachsen. Seine Bedeutung lag allerdings nach der Meinung der besten Kenner des Pferdesports nur in seiner Ausdehnung, denn für die Klärung des Verhältnisses unserer Zweijährigen zu einander und demgemäß der Chancen für das nächstjährige Derby — stets die wichtigste Frage vom Saisonschluß bis Pfingstsonntag — hat es nicht das Geringste beigetragen. Die Rennsaison war vielmehr, ihrem Werte nach, mit dem Tage des Henckel-Memorials vorüber. Allerdings hat auch dieses Rennen nicht die gewünschten Aufklärungen gebracht, und schon seit Jahren ging man nicht mit solcher Ungewißheit in die Winterreise wie diesmal. Wir haben eine ganze Reihe guter Zweijähriger gesehen: High Leicestershire, Carrasco, Booky, Marathon, Bakatór, Don Diego, Retour, Dante, Kamorosan, Ezermester, Haiderose, Falb, Pandora 2c. 2c., aber Niemand kann sagen, welcher der Beste ist. Es hat sich zwar bereits ein Wettmarkt für das nächstjährige Derby gebildet, in welchem Marathon auf Grund seines zweiten Platzes in Austria-Preise zum Favorit erhoben wurde, während Booky, Ezermester, High Leicestershire, Carrasco und Dante zu ganz gleicher Odds an zweiter Stelle notiren. Der beste Beweis, wie wenig die Anschauungen sich im Verlaufe der Saison zu klären vermochten. Diese Ungewißheit ist aber diesmal keineswegs ein Zeugnis der Schwäche unseres Materials. Im Gegentheil, das eine ist sicher: die anfänglich befürchtete Ueberlegenheit der deutschen Zweijährigen besteht nicht. Dafür lieferte der Austria-Preis einen zu klaren Beweis. Marathon und Kamorosan schlugen hierin leicht Fürst Hohenlohe-Oehringen's Zuleika, in der die deutschen Ställe selbst ihr bestes junges Pferd zu erblicken glaubten, und ebenso Acteur, den Sieger des Hamburger Criteriums. Da außerdem in unseren Ställen noch verschiedene Zweijährige stehen, von denen man sehr große Stücke hält, die aber in Folge des im Sommer ausgebrochenen Hustens und anderer Zufälligkeiten nicht herausgebracht werden konnten, wie Durban Ormod, Mr. Jumping, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß die „classischen Ereignisse“ auf dem Turf Deutschlands und Oesterreich-Ungarns im nächsten Jahre von unseren Pferden gewonnen werden werden. Das ist das einzig erfreuliche Moment der Saison, die — es muß dies offen gesagt werden — im Allgemeinen keine allzu gute Meinung über unseren jungen Nachwuchs aufkommen läßt.

Aehnlich verhält es sich mit den Dreijährigen. Wir hatten ein sehr gutes Pferd, Capo Gallo, das nur der Gaunerstreich seines Jockeys Sharpe an dem Doppelerfolge im Wiener und Hamburger Derby verhindern konnte. In einem außergewöhnlich großen Kreise ist dieses unverschuldete Mißgeschick der Anton Dreher'schen Farben lebhaft bedauert worden. Das „Dreher-Derby“ von 1900 war ein populäres Sportereignis, wie lange schon keines vor ihm, und Niemand

hätte dem Stalle den Sieg in Deutschland, der ihm von rechtswegen gebührte, mißgönnt. Alle übrigen Dreijährigen — von den deutschen sprechen wir gar nicht — konnten an Capo Gallo nicht hinanreichen. Viele von ihnen, wie Garabonczias, Semper idem, Kara, Max, Philister, Felernas, Sternbusk, Ritka II. etc., waren recht nützliche Pferde, zum Theile über kurze Distanzen sogar Classenpferde, aber wirkliche Derbypferde vom Range waren sie nicht.

Von unseren älteren Pferden halten wir zu wenige und diese Wenigen zu kurze Zeit auf den Beinen (vide Galiford), um von besonderen Großthaten derselben berichten zu können.

Noch viel weniger günstig steht es um unseren Hindernissport, der von Jahr zu Jahr weiter zurückgeht und sich bald ganz auf die kleineren Rennplätze beschränken dürfte.

Resumiren wir: auf diesem alten Gebiete sportlicher Wirtschaft war die Ernte keine glänzende, wie man sie vielleicht auf allerfrischestem jungfräulichen Boden — auf Neuland — manchmal mühelos, gewöhnlich nach schwerster Arbeit erzielt; sie war aber stark über Mittel im Einzelnen, so daß Fehlfechsungen mancher Landstücke ausgeglichen erscheinen. Das ist ein Resultat, auf welches stolz zu sein, der sorgsame Wirt ein volles Recht hat, und ein solcher Wirt war der Jockey-Club sicherlich. Er hat über der Gegenwart die Zukunft nicht außer Auge gelassen und indem er — so kurze Zeit nach dem Kottingbrunner Unternehmen — die Karlsbader Rennbahn übernahm und mit größten Opfern betrieb, wieder einen Beweis seines großen Zielbewußtseins gegeben. Europas größter internationaler Badeort wird nun auch ein internationaler Sportplatz werden; was das heißt, vermag nur der zu beurtheilen, der da weiß, wie sehr das occidentale und transatlantische Curpublicum jedem sportlichen Vergnügen hold ist, und wie es die Rennen in Karlsbad beinahe als eine Erhöhung der Heilkraft seiner Quellen empfinden wird.

***

Hat der Jockey-Club sein Prestige als tüchtiger Bewahrer alter Traditionen und Errungenschaften bewahrt, so darf wieder der Trabrennverein auf eine ungemein erfreuliche Gestaltung des Trabrennsports in der letzten Saison zurückblicken. Es sei davon abgesehen, daß in dem amerikanischen Hengst Caid des Grafen A. Potocki eine neue internationale Größe auftauchte, die mit Ausnahme von Que Albas Meilenrecord alle bestehenden europäischen Records herabsetzte, beispielsweise 1:22·9 über 2625 und 1:23·1 über zwei englische Meilen (Weltrecord!) trabte; auch die Thatsache sei nur gestreift, daß Ignique und Medium Maid den österreichischen Zweispänner-Record, der seit 1891 ungeschlagen war, um fast sechs Secunden drückten. Dagegen verdienen die großen Fortschritte der einheimischen Zucht nachdrückliches Hervorheben. So hat Princesse Nesta mit ihrem Record von 1:27·1 die beste Zeit aufgestellt, die bisher ein Inländer zu erzielen vermochte; Princesse Naphta, ihre Halbschwester, stellte ferner mit 1:33·6 den besten Dreijährigen-Record auf und schließlich schuf Masha mit 1:34 einen neuen sensationellen Kilometerrecord einer Zweijährigen, der durch die Leistung Elsas (1:32·1) sogar noch überboten wurde. Eine geradezu erstaunliche Fülle ausgezeichneter Inländer bevölkerten außer diesen [illegible]

unsere Bahnen; wir brauchen nur die Namen von Trolly Girl, Mary C, Miß Irma B, Lady Quastennaster, Dongo A, Dongo C, Mabel W, Donaudorf &c. &c. zu erwähnen.

Auch in der Provinz beginnt es sich zu regen, neue Bahnen für die Zwecke der bäuerlichen Züchter wurden gegründet und die Rennen der alten Bahnen waren heuer besser denn je — qualitativ und quantitativ — bestritten.

***

Gehört der Automobilsport in Oesterreich noch zu jenem „sportlichen Neuland", von dem wir oben gesprochen, oder ist er schon zu den altbewirtschafteten Gebieten zu rechnen? Der Zeit nach, die er als nennenswerte Erscheinung hinter sich gebracht, ist er sicherlich noch der Benjamin unter unseren Sports. Aber was für großer Benjamin ist das geworden! Er darf sich sehen lassen, nicht blos neben den älteren Brüdern in der Heimat, sondern auch das Ausland schuldet ihm schon Respect. Das eine scheint uns sicher: schreitet unser Automobil-Club auf dem so glücklich angetretenen Wege fort, dann wird er in rein sportlicher Beziehung bald die erste Centralstelle des Continents außerhalb Frankreichs sein. Gewiß ist uns die deutsche Automobilindustrie noch weit über und wohl dürfte der Zeitpunkt noch ferne liegen, wo wir an Zahl und Ausdehnung der einschlägigen Industriebetriebe mit Deutschland — von Frankreich gar nicht zu reden — messen könnten. Aber die moralische Hegemonie in Sachen des Automobilsports scheint immer mehr und mehr innerhalb der beiden verbündeten Reiche auf unsere Monarchie zu kommen. Und sie wird ganz in unsere Hände fallen, sobald es gelingt, dem Automobil-Club eine ähnliche Stellung zu wahren, wie sie der Jockey-Club besitzt; so lange alle die Provinzialvereinigungen, die schon bestehenden wie die neu entstehenden, die Autorität des Automobil-Clubs als der Centralstelle ihres Sports anerkennen, wird dieser Club — dank den vereinten Kräften — die erste Stelle nach dem französischen einnehmen und die mehr particularistischen reichsdeutschen Clubs werden sie ihm nicht streitig machen können. Frankreich hat sich zwar heuer den Luxus einer Spaltung in seinem Automobil-Club gegönnt, doch ist wohl zu erwarten, daß früher oder später, und sei es unter dem Drange einer Nothlage, die Einigkeit wieder hergestellt wird. Welcher Art die Nothlage sein könnte, darüber braucht man wohl nicht erst lange nachzusinnen, wenn man sich erinnert, daß vor kurzem erst philiströse Angstmeierei in Frankreich eine bedrohliche Krise für den Automobilsport heraufbeschworen hatte, die zu einer Krise der Automobilindustrie geworden wäre ohne das einige und energische Eintreten aller betheiligten Factoren. In jener Zeit, da man in Frankreich die Automobilrennen verbieten wollte, schrieb der „Vélo": „Gebt uns die Freiheit wie in Oesterreich," weil gerade damals unsere Militär- und Civilbehörden der Etappenfahrt Salzburg-Linz-Wien in selten entgegenkommender Weise Wohlwollen bewiesen. „Die Freiheit wie in Oesterreich!" Sicherlich hat der Automobil-Club dieser Freiheit einen guten Theil seiner diesjährigen Erfolge zu danken, aber er wird gut daran thun, noch eifersüchtiger als bisher darüber zu wachen, daß kein Mißbrauch mit dieser Freiheit getrieben werde. Und sollte sie ja einmal gefährdet sein — dann werden wieder unsere Chauffeurs gut daran thun, wenn sie

beherzigen, daß nur Einigkeit stark macht; sonst könnte ihnen widerfahren, daß nach preußischem Muster die früher so wohlwollenden Behörden Lust verspüren, eine Fahrordnung zu erlassen, die dem „Kraftwagen“ nicht mehr als 14 Kilometer Geschwindigkeit pro Stunde gestattet. Zur Zeit, da diese Zeilen in Druck kommen, ist es noch nicht entschieden, ob es mit dieser Schneckengeschwindigkeit in Preußen wirklich Ernst werden soll; doch schon der Gedanke, es könnte Ernst werden, genügt, um jedem Freunde des Automobilismus ein gar nicht gelindes Gruseln zu verursachen. O, du heiliger Benzinus! 14 Kilometer für's Automobil — wohlgemerkt: auf freier Landstraße! — Das heißt, daß die Radfahrer logischerweise vielleicht nur vier fahren dürfen. So weit bringt es die Angstmeierei, so weit bringt es aber auch der Schnelligkeitswahnsinn.

Dieses Capitel von Angst und Wahnsinn ist überhaupt unerschöpflich. Dürfen Automobile nicht schnell fahren, dann war es ein Unsinn, welche zu erfinden; sie sollen ja den Verkehr verbessern und den Verkehr verbessern heißt: „Schneller, immer schneller!“ Andererseits darf es doch nicht heißen: „Gefährlicher, immer gefährlicher!“ Die diametral entgegengesetzte Parole ist die richtige! „Schneller und sicherer!“ Da heißt es denn Compromisse suchen: „Ich, der Chauffeur, werde achtgeben, aber auch Du Fußgänger und Du Pferdekutscher wirst achtgeben. Da ich meine Maschine mehr in Gewalt habe als der Kutscher seine Pferde, werde ich sicherlich viel weniger Unheil anrichten — vorausgesetzt, daß alles was da kreucht auf der Landstraße, weiß, daß der Kraftwagen ein vollberechtigter Mitbenützer der Straße ist, und daß man daher ihm gegenüber dieselbe Achtsamkeit zu bewähren hat, wie vor Pferd und Wagen.“ Ist einmal diese Ansicht Gemeingut geworden, dann wird der Automobilist, ohne sich schämen zu müssen, im 14Kilometer-Tempo fahren, ein anderesmal ohne Angst im 70Kilometer-Tempo. Das ist in dieser Frage das „juste milieu“. Das Publicum muß lernen, sich danach zu richten, wenn man ihm zuruft: „Pass' auf! Ich renne mit allen meinen Pferdekräften!“

Bisher waren wir in Oesterreich so glücklich, daß — mit wenigen Ausnahmen — das Publicum, ob Bauer oder Städter, sich gerne solcher Warnung gefügt hat. Dieser Gutwilligkeit der Bevölkerung und dem Eingreifen der Behörden wie seiner eigenen Umsicht verdankt es der Automobil-Club, daß bei seinen diesjährigen Rennen (Exelberg, Salzburg-Linz-Wien, Wien-(Oeynhausen)Graz-Wien und Semmering) das Publicum rechtzeitig avisirt war und Conflicte vermieden wurden. Wenn also einmal bei uns das Gespenst des 14Kilometer-Reglements auftauchen sollte, werden sicherlich nicht die Automobilrennen schuld sein, sondern die Automobilwildlinge. Sie wecken erst die Erbitterung, dann die Animosität des Publicums, wie seinerzeit die Radwildlinge, und schon hört man das aufhetzende Geschimpfe über die „vielen“ Automobilunfälle, wie seinerzeit über die „vielen“ durch Bicyclisten „Geräderten“ gezetert wurde. Dagegen nützen nur zwei Mittel: Selbstzucht und — Statistik. Ueber die Selbstzucht hat der Automobil-Club zu wachen und er nimmt diese Aufgabe sehr ernst. Und für die Statistik sorgt das gegenwärtig in Sportdingen führende Organ der Monarchie, das „Neue Wiener Tagblatt“, indem es höchst lehrreiche Zusammenstellungen der Unfälle durch — Pferde

und sonstiges Straßenfuhrwerk veröffentlicht. Ist einmal durch dreißig Tage über die „vielen" Automobilunfälle geschimpft worden, dann liest man, daß in dem betreffenden Monate in Wien so und so viele Wagen- und Tramwayunfälle vorgekommen, dagegen — kein einziger Automobilunfall. Wie schade, daß nicht auch anderes statistisches Material zu haben ist! Zum Beispiel: Wie viel Kilogramm Schmutz und wie viel Liter angenehme Gase pro Tag die Pferde in den Straßen Wiens zurücklassen und wie viel die Automobile.

Daß man über solche Nebenfragen — schließlich wird ja die Hetze gegen die Automobile ein Ende nehmen, wie seinerzeit jene gegen die Radfahrer — in Oesterreich an die Hauptsachen nicht vergißt, das hat dieses Jahr vollauf gezeigt. Der Erfolge, welche die vom Automobil-Club veranstalteten Rennen erzielt, haben wir schon gedacht. Die Automobilausstellung war ein vielversprechender Anfang, dessen Wert am besten die Thatsache illustrirt, daß schon für 1901 die zweite Exposition gesichert ist.

Wir können diesen Abschnitt nicht schließen ohne eines Moments zu gedenken, der am besten lehrt, welche Bedeutung gerade der österreichische Automobilismus in moralischer Beziehung auch im Deutschen Reiche gewonnen hat. Die in Wien und Berlin erscheinende „Allgemeine Automobilzeitung", das officielle Organ unseres Automobil-Clubs hat in diesem einen Jahre die führende Stellung erobert, und eine ganze Reihe von reichsdeutschen Automobil-Clubs haben dieses Blatt zu ihrem Organ gemacht. Sie konnten wahrhaftig kein besseres wählen.

***

Wenn wir nun den diesjährigen Geschicken des Radfahrsports in Oesterreich einige Zeilen widmen wollen, so kann dies nicht ohne Betrübnis geschehen. Denn die schönen Tage dieses Sports waren vorüber — zum Mindesten für dieses Jahr. Die Bemerkung über irrationelle Wirtschaft, die wir eingangs dieser Zeilen gemacht, trifft leider von allen sportlichen Gebieten auf dieses eine — glücklicherweise das einzige — zu. Wie herrlich schien noch vor zwei Jahren diese Blüthe am Baume unseres Sportlebens sich entfalten zu wollen und wie rasch ist sie dahingewelkt! Nicht aus innerer Schwäche, sondern mangels richtiger Pflege. Ein Sportzweig, der so glänzende Proben bestanden, wie es die „Großen Preise von Wien" und jenes wahrhaft internationale Derby gewesen, in welchem Bourrillon sich das blaue Band geholt, war sicherlich ertrags- und entwicklungsfähig. Doch nun kamen Herren, die da meinten, man könnte auf den Radrennbahnen ernten ohne zu säen. Und sie sie säeten nicht und ernteten nicht. Nun sind wir sicherlich die letzten, die in den Rennen und nur in den Rennen die alleinseligmachende Erscheinungsform des Radsports erblicken. Im Gegentheil: der wahre Sport ist nur das Tourenfahren. Aber die Rennen sind — verzeihen Sie das harte Wort! — der Kunstdünger, auf dem dieser Sport am besten gedeiht, der Sport mit all' dem, was d'rum und d'ran ist, und das ist ziemlich viel: die ganze Industrie nämlich. Den Radrennsport pflegen heißt die Radtouristik fördern. Als es in Wien erst 500 Radfahrer gab, da genügten vielleicht ein paar „Pimpfe" — Amateurs oder Professionals — die um einen Pappenstiel von Preis sich die „Haxeln" ausrenkten, um diese Gemeinde zu versammeln und Propaganda zu machen. Als 5000 Radler-

Nummern von der Polizei ausgegeben waren, da waren auch schon die Ansprüche höher und damals hatten wir wenigstens einen nennenswerten Herrenfahrersport. Wir hielten bei 10.000 und 15.000 — da sahen wir jene prächtigen internationalen Kämpfe, die ein ungeheures Publicum anlockten. Dank solcher Reclame ad hominem hatte die Industrie ihre zwei oder drei besten Verkaufsjahre. Die Herren wollten es aber nicht glauben, daß sie ihre Erfolge in erster Linie den großen Rennen verdankten, von denen Jedermann sprechen hören mußte, so daß Jedermann förmlich gezwungen war, sich die Frage vorzulegen: „Wie wär's, wenn Du selbst einmal das Radfahren versuchen würdest?" Sie glaubten es nicht und dachten, kleine Rennfahren und kleine Preise thäten denselben Dienst. Doch von kleinen Rennfahrern und kleinen Preisen spricht nicht einmal der Radfahrer, wie sollte das Publicum davon sprechen? Und darauf kommt es in erster Linie an, daß jene interessirt werden, die noch kein Rad haben. Da man sie nicht zu rufen verstand, kamen sie nicht — und es gab in Wien vielleicht 25.000 Radfahrer, aber wieder, wie für die ersten 500 nur „Pimpfe" oder nahezu „Pimpfe" auf den Bahnen. War's ein Wunder, daß die Zuschauerplätze leer blieben? So waren die Rennspesen klein, doch groß das Deficit an — Käufern, und die Industrie kam nahezu bei einer Krise an.

Das war eine höchst unvernünftige Wirtschaft, umso unvernünftiger, als rechtzeitig gewarnt worden war. Wird man sich die Warnungen für's nächste Jahr zu Herzen nehmen? Oder sollten wirklich nur die Franzosen das Bicyclegeschäft verstehen? Fast möchte man es fürchten.

***

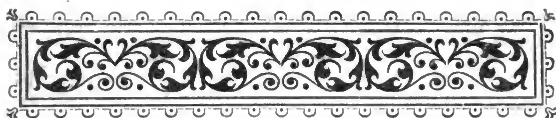
Günstiges und Erfreuliches ist vom Rasensport aller Arten zu melden. Das sind die specifischen Jugendsports; wie aber das Tourenfahren neben tausenden von jugendlichen Adepten hunderte von begeisterten Veteranen zählt, so hat auch in den Rasensports die Jugend nicht die ganze Welt gepachtet. Bis spät in den Herbst hinein haben heuer die verschiedenen Matches gedauert, aus denen überaus erfreuliche Fortschritte gerade der Wiener Vertreter hervorgingen. Eine schöne, vom „Neuen Wiener Tagblatt" gestiftete Trophäe, der „N. W. T."-Pokal, bot auf dem Gebiete des Fußballspieles ähnliche Anregung wie seinerzeit für's Radfahren die „Großen Preise von Wien".

Die Pflegestätte eines Zukunftssports wird der heuer gegründete Aëro-Club werden, der schon eine stattliche Anzahl von Mitgliedern zählt. Wenn uns auch scheint, daß Graf Zeppelin nicht das Luftfahrzeug der Zukunft erbaut hat, so haben doch die auf dem Bodensee, knapp vor den Thoren Oesterreichs angestellten Versuche, sehr viele Fragen geklärt. Vielleicht wird das ein Ansporn für jene Kreise sein, die bisher das Kreß'sche Luftschiff, das in Tullnerbach, knapp vor den Thoren Wiens liegt, vernachlässigt haben!

***

Nach dem Rückblick ein Ausblick: Wir erhoffen ein Sportjahr 1901, das nicht schlechter sein wird als 1900. Das Jahrhundert endet gut; möge das neue gut beginnen.





Zur Pflege der Haut.

Von Dr. Verné.

Die Bedingungen der Existenz des Menschen sind theils in ihm selbst, theils in der ihn umgebenden Außenwelt gelegen. Zur Außenwelt tritt aber der Mensch in unmittelbare Beziehung entweder durch die Pforten der Erkenntnis, durch seine Sinne oder durch die Schleimhaut seines Verdauungscanals, welche die eingeführten Nahrungsmittel verarbeitet oder dem Circulationsstrome zuführt; oder durch seine Athmungswerkzeuge, die den zum Leben unentbehrlichen Sauerstoff dem Blute übermitteln und dafür Kohlensäure aus dem Körper entfernen; ferner durch die Schleimhaut des Urogenitalsystemes und endlich durch die Haut.

Die Haut, diese den menschlichen Leib allseitig umschließende, nur mit wenig größeren Oeffnungen versehene Hülle, spielt in der Oekonomie unseres Organismus eine wichtige Rolle, indem sie mannigfache Verrichtungen zu vollziehen hat.

Wie die Rinde den Baum, schützt sie den Körper gegen die Einwirkung äußerer Schädlichkeiten, gegen mechanische Verletzungen, gegen das Eindringen vieler fremdartiger Stoffe, gegen die schädlichen Einwirkungen der Luft, Feuchtigkeit, Temperatur, Elektricität 2c. Da sich die Endfasern der Tast- und Gefühlsnerven unter ihrer Oberfläche verbreiten, so ist die Haut das Organ des Tast- und Gefühlssinnes. Indem sie den Hauttalg absondert und mit dem Schweiße unbrauchbare Stoffe aus dem Körper entfernt, ist sie Secretionsorgan. Sie vermag aber auch verschiedene Stoffe aufzusaugen und dem Blutstrome einzuverleiben. Die unter ihrer Oberfläche sich ausbreitenden Netze kleinster Blutgefäße (Capillargefäße) nehmen den in ihre Poren eindringenden Sauerstoff der Luft auf, und geben dafür Kohlensäure, Ammoniak und Wasserdunst ab; sie machen also die Haut zu einem Respirationsorgan, und indem sie zugleich mit dem Blute einen Theil der Körperwärme der Oberfläche desselben zuführen und dergestalt einen Wärmeaustausch gegen die unseren Leib umgebenden Medien vermitteln, machen sie die Haut auch zu einem Regulator der Körpertemperatur. Die Haut hilft die natürlichen Leibeshöhlen abschließen und bestimmt durch ihre Polsterung mit Fett theilweise die Abrundung und Schönheit der Form des Körpers. Wir tragen einen Theil unserer Haut permanent zur Schau und von

ihrer Färbung, Zartheit, Weichheit, Elasticität u. s. w. hängt in nicht geringem Maße das Wohlgefallen ab, welches unsere Mitmenschen an uns haben.

Gehen die geschilderten Functionen der Haut ungestört vor sich, so bleibt der Mensch gesund. Störungen in denselben aber führen nicht nur zu Krankheiten der Haut, sondern häufig auch zu Erkrankungen des ganzen Organismus; ebenso wie innere pathologische Zustände oft krankhafte Veränderungen der Haut zur Folge haben.

Die Haut verdient es also ganz gewiß, daß wir ihr und ihrer Pflege eine eingehende Aufmerksamkeit widmen.

Die am meisten nach innen gelegene Schichte der Haut ist das Unterhautzellgewebe oder die Fetthaut. Sie ist weich, elastisch, dehnbar und besteht aus leimgebenden Zellengewebfasern und elastischen Fasern, welche zu dünnen Membranen untereinander verwebt sind. Diese Membranen begegnen sich in verschiedenen Richtungen so, daß sie eine Anzahl unregelmäßig geformter, eckiger Hohlräume begrenzen, die theils mit einem wässerigen Ausschwitzungsproduct der Gefäße, theils mit in Bläschen eingeschlossenem Fett angefüllt sind, von dessen Menge die Dicke des Fettpolsters der Haut abhängt.

Je näher gegen die Oberfläche des Körpers gelegen, desto kleiner werden die Hohlräume, desto spärlicher das Fett, bis sich schließlich die genannten Zellstoffsfibrillen, indem sie sich nach allen möglichen Richtungen durchkreuzen, so dicht miteinander verweben, daß sie eine feste mehr oder weniger dicke an der Schnittfläche glatte und anscheinend gleichartige Membran, die eigentliche Haut oder Lederhaut bilden. Die äußere Fläche der Lederhaut aber ist mit einer unzähligen Menge winzig kleiner Wärzchen, der Tastwärzchen oder Papillen wie besäet. Diese sind an einzelnen Körperstellen, zum Beispiel an der Tastfläche der Fingerspitzen in regelmäßig gekrümmte Linien getheilt, oder wie an der Brustwarze zu vier bis zehn in Inselchen gruppirt, oder sie stehen einzeln zerstreut. Durch die feinen Maschen des Zellstoffgewebes der Haut dringen zahlreiche Gefäße und Nervenfasern bis in das Innere der Tastwärzchen vor, indem sie die Ernährung und die Secretionsvorgänge der Haut unterhalten und durch die Erregung der Nervenenden die Tast-, Schmerz-, Temperaturempfindung und die sonstigen Hautgefühle herbeiführen. Auch zahlreiche Muskelfasern dringen in die Haut ein, und zwar hauptsächlich dort, wo sie behaart ist. Durch die Zusammenziehung zum Beispiel unter dem Einflusse der Kälte entsteht die sogenannte Gänsehaut.

An ihrer äußeren Fläche sondert die Lederhaut fortwährend eine weiche gallertartige Masse ab, den Malpigischen Schleim, in welchem sich kernhaltige Zellen bilden, die je nach dem Teint oder der Race des Individuums lichtbraun bis schwarz (bei den Negern) pigmentirt sind, und welche durch die später gebildeten Zellen weiter gegen die Oberfläche gedrängt werden, sich abplatten, durch Austrocknen ihren flüssigen Inhalt verlieren, sich deshalb zu hornartigen, harten Schüppchen umgestalten und schließlich abgestoßen werden. In ihrem Zusammenhange bilden die hornartigen Blättchen die empfindungslose, durchscheinende, spröde, äußerste, von der Lederhaut ablösbare Hülle: die Oberhaut oder Epidermis.

Um die Sprödigkeit der Epidermis zu vermindern und um ihre

Oberfläche vor der Einwirkung der Luft und der Feuchtigkeit namentlich des Schweißes zu schützen, befinden sich in der Haut viele kleine trauben- oder schlauchförmige Drüsen, die Talgdrüsen, welche die fette Hautschmiere oder den Hauttalg absondern und durch ihre Ausführungsgänge in die Haarbälge entleeren.

In den tiefsten Hautschichten sind die Schweißdrüsen eingebettet, die aus je einem knäuelartig zusammengewundenen Schlauche bestehen, mittelst ihrer spiralig verlaufenden Ausführungsgänge Lederhaut und Epidermis durchbohren und den Schweiß, das ist ein Gemenge von Wasser, Fett, Harnstoff, Milch- und Schweißsäure sowie von sonstigen Säuren, Alkalien, an die Oberfläche der Epidermis entleeren.

In der Haut wurzeln auch die aus Hornsubstanz bestehenden Haare. Jedes Haar besteht aus dem Haarschaft und der Haarwurzel oder Haarzwiebel und steckt in einer taschenförmigen Einstülpung der Haut, dem Haarbalge, indem es am Grunde desselben mittelst der breiteren Haarzwiebel auf einem gefäß- und nervenreichen Wärzchen aufsitzt. Dieses Wärzchen bedingt die Ernährung des Haares, indem es den formlosen Stoff absondert, aus dem sich die Haarzellen bilden.

Die an den Endgliedern der Finger und Zehen befindlichen Nägel sind hinsichtlich ihrer Zusammensetzung und ihres Wachsthums den Haaren analog.

Da die Haut das den menschlichen Körper nach außen begrenzende Organ ist, so wird sie von äußeren Schädlichkeiten zunächst betroffen und es werden hiedurch mancherlei Erkrankungen derselben herbeigeführt; aber auch im Innern des Körpers vorkommende Störungen äußern sich durch Veränderungen der Haut, weil sie mittelst ihrer Nervenfasern und des sie durchströmenden Blutes mit den inneren Organen im fortwährenden Zusammenhange steht.

So verursachen die Haut mechanisch betreffende Reize, wie Verwundungen, Schlag, Stoß, Druck, Reibung, theils Blutergüsse unter der Haut, theils acute Entzündungen oder chronische Exsudativprocesse, Erweiterungen der Hauptgefäße und Ueberwucherung einzelner Gewebselemente. Es entstehen so Verdickungen der Oberhaut, als Schwielen oder andere Leichdorne, ferner Verdickungen der Lederhaut, Ekzeme und andere Hautleiden.

Durch die Einwirkung höherer Temperatur kommen je nach dem Grade und der Dauer derselben, entweder Verbrennungen, Blasenbildung und acute Entzündungen und Erweiterung der Gefäße und chronische Exsudation zu Stande; ferner Vermehrung der Schweißsecretion, welche bleibend werden kann, als Hyperhydrosis sowie vermehrte Hauttalgabsonderung, welche, wenn sie chronisch wird, zur Seborrhöe führt. Dies ist eine krankhafte Ausscheidung mit Hauttalg getränkter Oberhautschuppen, welche entweder als fettiger Hautüberzug oder als schuppenartige Auflagerung erscheint, und unter welcher die Haut normal aussieht.

Hohe Kältegrade führen entweder zur vollständigen Erfrierung oder erzeugen lähmungsartige Erschlaffungen der Gefäße und daher chronische Exsudation und roth oder violett gefärbte Verdickung der betreffenden Hautstellen in Form von Frostbeulen. Trifft die Erkältung plötzlich die ganze erhitzte Körperoberfläche, so können wegen Zurück-

drängung des in der Haut angesammelten Blutes nach Innen und der grellen Kälteeinwirkung auf die Nerven, innere Entzündungen, Rheumatismus u. s. w. entstehen.

Oftmalige und länger andauernde Einwirkung von Nässe macerirt die Oberhaut, macht sie weniger widerstandsfähig und erzeugt Ekzem. Das Ekzem oder die nässende Flechte ist eine der am häufigsten vorkommenden Hautkrankheiten und tritt je nach seiner Ursache, der betreffenden Körpergegend und dem Individuum in verschiedenen Formen auf; bald mit, bald ohne Bildung von Schuppen, Krusten und Borken. Es charakterisirt sich durch eine roth gefärbte, nässende Hautstelle als Unterlage des äußeren Exsudates. Es kann auch durch mechanische Reize, durch reizende Einreibungen, Salben und Pflaster, durch Hitze und andere Ursachen zu Stande kommen und als Folge innerer krankhafter Störungen auftreten.

Eine häufige Ursache des Ekzems sowie anderer Hautkrankheiten ist der Schmutz und Staub, das ist eine Mischung kleinster Bruchstücke organischer und unorganischer Stoffe, beinahe immer gemengt mit den Keimen parasitischer Krankheitserreger. Kommt Schmutz oder Staub mit der Haut in Berührung, so verbindet er sich mit dem Secrete der Schweiß- und Talgdrüsen zu einer häßlichen, die Haut überziehenden Kruste, er hindert die Hautausdünstung und das Eindringen des Sauerstoffes in die Hautporen, verstopft die Mündungen der Ausführungsgänge der Hautdrüsen. Er verursacht also eine Zurückhaltung des Schweißes und in Folge dieser Bläschenausschläge umschriebene Entzündungen oder eine Zurückhaltung des Hauttalges und dadurch jenes Leiden, welches man als Mitesser, Comedonen bezeichnet, und wenn sich die erweiterten Talgdrüsen entzünden, die sogenannte Akne, das ist rothe, oft eiternde, mit Hauttalg gefüllte Knoten. Am schädlichsten wirkt der Schmutz dadurch, daß er der Träger den Menschen krankmachender Schmarotzer ist.

Im menschlichen Leibe siedeln sich nämlich unter dazu günstigen Verhältnissen verschiedene schmarotzende Geschöpfe aus dem Thier- und Pflanzenreiche an, von denen manche so klein sind, daß sie nur durch die schärfsten Mikroskope gesehen werden können. Nicht nur Eingeweidewürmer können den Menschen plagen; wir wissen, daß auch die Cholera, der Milzbrand, der Typhus, die Diphtheritis, die Blattern, der Scharlach u. s. w. durch lebendige Organismen kleinster Gattung erzeugt und fortgepflanzt werden. So entstehen manche rothlaufartige Entzündungen durch Uebertragung gewisser schmarotzender Zellen auf eine offene Hautstelle und ebenso eitrige Entzündungen bei Gesunden durch Einimpfung von Eiterzellen kranker Menschen. Nicht nur durch die Schleimhäute mit der Nahrung und der eingeathmeten Luft können parasitische Krankheiten aufgenommen werden, sondern auch durch die Haut, insbesondere wenn sie wund ist. Der Ansteckungsstoff der Syphilis wird größtentheils auf solche Weise verbreitet. Schmutzige, schwitzende Hände sind insbesondere geeignet, als Träger und Verbreiter verschiedener Ansteckungsstoffe zu dienen.

Von den durch Schmarotzer hervorgebrachten Krankheiten sind die wichtigsten:

a) Die Krätze, die häufigste aller Hauterkrankungen. Ihre Ursache ist die Krätzmilbe, ein punktförmiges, $^1/_4$ bis $^1/_3$ Millimeter

großes, längliches, borstiges, achtfüßiges Thierchen, dessen Weibchen unter die Oberhautcanäle bohrt, um am Ende derselben in einem Bläschen zu nisten. In den Talgdrüsen und Haarbälgen residirt die Haarsackmilbe.

b) Der Favus, Kopfgrind oder Erbgrind besteht aus schüsselförmigen, theils bröckligen, theils festen Borken, die auf der Lederhaut aufsitzen, nach Schimmel riechen und ein Ausfallen der glanzlos werdenden Haare verursachen. Der Hauptbestandtheil dieser Borken ist das Mykoderma, eine mikroskopische Pilzart.

c) In den Haarwurzeln siedelt sich an die haarscheerende Schimmelflechte, den Herpes tonsurans bildend, zerstört diese Wurzel, macht die Haare glanzlos und schreitet von einer kleinen Stelle excentrisch, einen immer größeren Kreis einnehmend, vor. Wenn dann die Haare ausfallen, so findet man den Grund mit Bläschen, Schuppen oder dünnen Krusten bedeckt.

d) Eine dieser verwandte Pilzart befällt nicht die Wurzeln, sondern den Schaft, das Mark der Haare und erzeugt die Alopecia areata, die umschriebene Kahlheit, das ist ein Ausfallen der Haare an umschriebenen Stellen, wobei tonsurartige, kahle Flecken entstehen, an denen aber die Haut gesund aussieht.

e) An der Haut des Halses, der Brust und des Rückens kommen zuweilen gelbbraune, unregelmäßig begrenzte, rauh anzufühlende Flecken vor (Pityriasis versicolor), welche durch zwischen die Oberhaut eingestreute Pilzfäden verursacht werden. Das Volk nennt sie Leberflecken, allein von diesen sind sie wesentlich verschieden, da die echten Leberflecken durch Ansammlung von Pigment gebildet werden.

Die Benennung Flechte pflegt das Volk verschiedenen Krankheiten der Haut beizulegen. Die gewöhnlichsten darunter sind: Die Schuppenflechte oder Psoriasis, bei welcher größere oder kleinere, mit zahlreichen weißen Schuppen bedeckte, getrennt stehende Flecken auftreten. Der Untergrund dieser Schuppenlage ist meistens infiltrirt, roth, leicht blutend. Die Kleienflechte, Lichen, besteht aus hirse- bis linsengroßen, rothen, nicht nässenden Knötchen, welche mit nur wenigen trockenen Schuppen bedeckt sind und denen Verdickungen der Hautpapillen zu Grunde liegen.

Von den durch ein Allgemeinleiden bedingten Veränderungen der Haut wollen wir nur anführen die kupferrothen Knoten, Flecken, Pusteln oder Geschwüre, welche bei Syphilis vorkommen, und die blassen, von unterminirten oder grauvioletten oder rothen Rändern umgebenen Geschwüre bei Scrophulose. Die große Anzahl der übrigen Hautkrankheiten kann übergangen werden, da das bisher Gesagte genügt, um eine annähernde Vorstellung über die die Haut treffenden Schädlichkeiten und ihre Folge zu bilden.

Wenn wir uns nun die Frage vorlegen: „Gibt es kein Mittel, um den Erkrankungen unserer Haut vorzubeugen, um namentlich der Ausbreitung der schädlichen Parasiten auf derselben entgegenzutreten?“ Die Antwort lautet: „Ja, es gibt ein solches Mittel, und dieses ist neben Vermeidung der krankmachenden Ursachen Reinlichkeit und Desinfection.“ Und wie gering wird dieses Mittel geachtet! Wie viele sonst gebildete Männer gibt es, die außer dem Gesichte und den Händen,

ihren Körper Jahre lang nicht waschen! Minder civilisirte Völker sind uns in dieser Hinsicht vorangeschritten, indem die Orientalen die täglichen Bäder und Waschungen unter die Anzahl ihrer religiösen Uebungen aufgenommen haben.

Durch Bäder und Waschungen wird von der Haut der Schmutz entfernt, die spröde Oberhaut wird weich und geschmeidig gemacht, die Transpiration und die Hautsecretionen werden gefördert, der Blutumlauf in den Hauptgefäßen wird freier, was die inneren Organe von dem sie überfüllenden Blute entlastet. Nach einem Bade athmet der Mensch leichter, das Herz schlägt ruhiger, kurz, durch Bäder und Waschungen wird man einem nicht zu beschreibenden Wohlbehagen zugeführt. Die Wirksamkeit der Waschungen wird aber erhöht durch den Gebrauch der Seife, welche die Eigenschaft hat, den Schmutz und namentlich die fetten Hautsecrete aufzulösen und welche vermöge ihrer alkalischen Beschaffenheit die spröden Oberhautschüppchen weich und locker macht. Die hohe Bedeutung der Seife für das allgemeine Wohl bewog den großen deutschen Chemiker Justus v. Liebig zu dem Ausspruche: „Die Summe des Seifenverbrauches ist der Maßstab für den Culturzustand eines Volkes."

Wer in einer gesunden Atmosphäre lebt, nur mit gesunden Menschen umgeht und dabei eine reinliche Beschäftigung hat, für den genügt die Anwendung gewöhnlicher Natronseife zu Bädern und Waschungen vollkommen. Anders gestaltet sich jedoch die Sache bei solchen Menschen, welche ihre Beschäftigung nöthigt, sich in einer unreinen Atmosphäre zu bewegen und mit Gegenständen oder Personen in Berührung zu kommen, von denen es zweifelhaft ist, ob sie nicht Träger eines Ansteckungsstoffes sind. Wer sich in diesem Falle befindet, wird gut thun, seine Haut zu desinficiren.

Wir kennen verschiedene Desinfectionsmittel. Die vorzüglichsten sind: der Holztheer und das in ihm enthaltene Kreosot, der Steinkohlentheer und die dem Kreosot analoge Carbolsäure, die Salicylsäure, das Thymol, der Borax u. s. w. Diese Stoffe besitzen nämlich die Eigenschaft, Schimmelpilze sowie sonstige niedere, parasitisch lebende, den Menschen krankmachende Organismen, wie Gährungspilze, Bakterien, Mikrococcen 2c. zu tödten, wie auch ihre Entwicklung auf lebenden oder todten Körpern zu verhindern. Auch den Milbenarten erweist sich der Theer als schädlich und theilt diese Eigenschaft mit dem Schwefel.

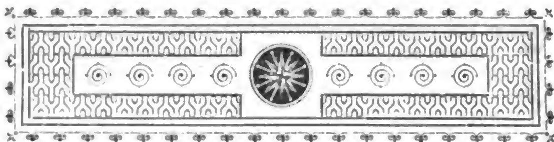
Es muß daher als ein wesentlicher Fortschritt der pharmaceutischen Thätigkeit bezeichnet werden, daß diese Stoffe mit Seifen, als wesentlicher Bestandtheil derselben in Verbindung gebracht und dadurch zur Desinfection der Haut allgemein brauchbar gemacht werden. So entstand eine ganze Reihe medicimentöser Seifen, als Berger's Theerseife, welche constant 40 Percent Holztheer enthält, vollständig neutral ist, daher die Haut nicht irritirt und sich als ein vorzügliches Desinfectionsmittel bewährt hat; ferner die ähnlich wirkende Carbolseife, die Salicylseife, die Boraxseife und die wohlriechende Thymolseife. Wir kennen weiter eine Schwefelseife und eine Jodschwefelseife, ebenso eine Jodkaliumseife. Letztere Seifen wirken erweichend und resorbirend für Infiltrate und Verdickungen der Haut und namentlich für scrophulöse Geschwülste. Auch die adstringirende und die Secretion beschränkende [illegible] ninseife, verwendet.

Wer demnach in Häusern verkehren muß, wo sich mit Infectionskrankheiten Behaftete befinden, wer mit Personen umgeht, die ein Geschwür oder Eiterung an sich tragen, wessen Geschäft es mit sich bringt, daß er die Händedrücke vieler ihm unbekannter Leute nicht zurückweisen kann, wer sich auf Reisen befindet und in fremden Betten schläft, kurz wer in Gefahr kommt, Ansteckungsstoffe zu acquiriren, der möge statt der gewöhnlichen Seife eine desinficirende verwenden, also vor allem Berger's Theerseife, und falls diese, was in äußerst seltenen Ausnahmsfällen vorkommt, nicht convenirt, die weniger Theer enthaltende Glycerin-Theerseife oder die Salicyl-, Carbol- oder Thymolseife. Das Gleiche gilt für diejenigen Personen, die an ihrem Körper ein Jucken verspüren, eine Knötchen-, Pustel- oder Schuppenbildung bemerken, oder denen die Haare auszugehen beginnen, auch diesen ist die Theerseife oder eventuell die anderen Desinfectionsseifen anzuempfehlen. Wo es sich darum handelt, Verdickungen der harten Knoten der Haut zu erweichen, ferner zu Waschungen von scrophulösen Personen wird die Jodkaliseife vorzuziehen sein. Will man auf erschlaffte Hautstellen abstringirend wirken oder übermäßige Secretionen, zum Beispiel allzustarkes Schwitzen beschränken, so kann die Tanninseife angewendet werden; wo jedoch der Schweiß übelriechend ist, wäre zeitweise Theerseife in Bädern zu verwenden.

Der therapeutische Wert von Berger's Theerseife und der anderen medicinischen und hygienischen Seifen ist nur allgemein angedeutet. Die besonderen auf klinische Versuche basirten ärztlichen Gebrauchsanweisungen geben darüber näheren Aufschluß.

Es ist selbstverständlich, daß man bei einer Erkrankung der Haut sich nicht auf den Seifengebrauch allein verlassen, sondern den Rath eines erfahrenen Arztes einholen soll; denn wenngleich die medicamentösen Seifen ein vorzügliches Vorbeugungsmittel gewisser Krankheiten sind und bei wirklich Kranken den Heilungsproceß häufig wesentlich fördern, so ist es doch auch sicher, daß die Behandlung ernstlicher Hautleiden viel Umsicht erfordert und oft erfahrenen Aerzten Schwierigkeit bereitet. In diesem Sinne können wir den geehrten Lesern den Gebrauch der medicamentösen Seifen der Marke Berger auf das Wärmste anempfehlen.





Zu unseren Bildern.

Zusammengestellt von Wilhelm Gurlitt.

Das Titelbild des „Wiener Almanach" zeigt Kaiser Franz Joseph I. zu Pferde. Das edle arabische Pferd mit dem edel gebogenen Halse und seinen feinen Gelenken scheint zu fühlen, welch' kostbare Last es trägt. In vornehm freier Haltung sitzt Seine Majestät im Sattel, die schlanke, elegante Gestalt noch ungebeugt von der Last der Jahre, den Blick, gütig und imponirend zugleich, in die Ferne gerichtet.

Man weiß, daß unser Kaiser ein vorzüglicher und passionirter Reiter ist, der beste Reiter unter den Monarchen Europas. Das ist ein Zufall. Aber wer kann uns wehren, den Zufall symbolisch zu deuten? Der gute Reiter bedarf der Stärke und der Energie, der Geistesgegenwart und des Scharfblickes, um die lebendige ungeberdige Kraft des Rosses zu regieren. Der Herrscherberuf bedarf dieser eminenten Charakter- und Geisteseigenschaften in gesteigertem Maße. Und der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn hat wohl die schwierigsten Hindernisse als Regent zu überwinden.

Als die Opposition im deutschen Reichsrath einst die Machtbefugnisse des englischen Parlaments gegenüber der Krone ausspielte, sprach ein Minister: „In England ist der Thron die höchste und leuchtendste Zier der Verfassung; bei uns ist das Kaiserhaus die festeste Grundsäule des Staates." In Oesterreich-Ungarn bedeutet der Monarch noch mehr; er ist der erste Repräsentant des Gesammtstaates, er ist der treueste Träger und Hüter der historischen Staatsidee.

Darum haben nicht blos wir allein, sondern auch alle andern Völker des Erdkreises in Dankbarkeit und Verehrung zu unserem Kaiser aufzusehen. In einer Zeit, da das uneingeschränkte Nationalitätsprincip mit elementarer Gewalt sich zur Geltung

durchrang und die politische Physiognomie Europas vom Grund aus umgestaltete, hat Kaiser Franz Joseph mit sicherer, ruhiger Hand das Staatsschiff um alle Klippen herum durch die wogende Brandung der nationalen Gefühle gesteuert und gegen alle Sturmfluthen den Bestand des Staates zum Segen Europas, im Interesse des Weltfriedens gesichert. Wohl wogt und brandet es auch heute noch — im Staate, doch vom welthistorischen Gesichtspunkte gesehen, nur mehr ein Sturm im Wasserglase. Der Staat besteht, und wenn nicht alles trügt, so hat die Krisis ihren Höhepunkt bereits überschritten.

Genug noch werden die späteren Generationen zur Sicherung dieses Oesterreichs zu arbeiten haben, dieses Oesterreichs, das nicht so glücklich ist, wie seine Nachbarstaaten, schon durch die nationale Einheit allein gekittet zu sein, was doch im Interesse seiner Völker, wie aller Nachbarvölker, nothwendig ist im organischen Körper der politischen Welt. Es ist das welthistorische Verdienst Franz Joseph I., niemals, auch in schwersten Zeiten nicht, an der geschichtlichen Existenznothwendigkeit Oesterreich-Ungarns gezweifelt zu haben.

«L'état, c'est moi!» In einem höheren, erhabenen Sinne darf mit vollstem Rechte unser Kaiser dieses stolze Wort aussprechen.

Das Bewußtsein dieser überragenden Bedeutung unseres Kaisers, in den unteren Volksschichten vielleicht auch nur die instinctive Erkenntnis derselben ist es, die den Huldigungen, welche bei feierlichen Anlässen Seiner Majestät dargebracht werden, ihren ehrfürchtigen und tiefinnerlichen Charakter verleihen, wie zum Beispiel bei den denkwürdigen Tagen von Görz; und kurz vorher hatte am Schlusse der imposanten galizischen Armeemanöver Seine Majestät in dem Armeebefehle den Wunsch ausgesprochen: „Es möge Gottes Allmacht Unsere Fahnen und Flagge segnen, zum Wohle des geliebten Vaterlandes und Meines Hauses, dessen Glück und Stolz in dem Lande ruht, welches das festhalten will, was Jahrhunderte geeint haben."

Das Reiterbildnis Seiner Majestät des Kaisers ist eine Originalaufnahme am 20. Juni 1900 vom k. u. k. Hof- und Kammerphotographen Charles Scolik, der mit diesem Bilde wieder eine vielbesprochene und vielbewunderte Leistung schuf. Scolik ist ein photographischer Fachmann, der mit geübtem Blick und sicherer Hand den Apparat beherrscht — dabei immer Künstler bleibend. Das sehen wir auf dem gekennzeichneten Titelbilde, welches auf den Beschauer den Eindruck eines in längerer Zeit ausgeführten Staffeleigemäldes macht, und nicht jenen einer Aufnahme, die in wenigen Secunden vor sich ging.

Erzherzog Franz Ferdinand.*) Zu Graz am

*) Erste Kunstbeilage.

18. December 1863 als ältester Sohn weiland des Erzherzogs Carl Ludwig geboren, trat Erzherzog Franz Ferdinand nach Beendigung seiner militärischen Ausbildung am 25. April 1876 unter gleichzeitiger Ernennung zum Lieutenant im k. u. k. Infanterie-Regiment Nr. 32 in die Armee, avancirte am 25. April 1882 zum Oberlieutenant und am 26. October 1885 zum Rittmeister I. Classe im Dragoner-Regiment Nr. 4. Im Jahre 1889 übernahm er als Major ein Bataillon des in Prag garnisonirenden Infanterie-Regiments Nr. 102, avancirte ein Jahr später zum Oberstlieutenant im genannten Regiment und rückte im Jahre 1892 zum Obersten vor, bei welcher Gelegenheit ihm das Commando des Husaren-Regiments Graf Nadasdy Nr. 9 in Oedenburg verliehen wurde, das unter seiner Führung eines der vornehmsten und schneidigsten Reiterregimenter der Armee wurde. Als Generalmajor commandirte Erzherzog Franz Ferdinand die 38. Infanterie-Brigade in Budweis, avancirte im Mai 1896 zum Feldmarschall-Lieutenant und wurde im April 1898 „zur Disposition des Allerhöchsten Oberbefehls“ gestellt. Seit 1. Mai 1899 bekleidet Erzherzog Franz Ferdinand den Rang eines Generals der Cavallerie.

Der Erzherzog hat mit dem Erbe der kunstsinnigen Familie Este auch Sinn und Fühlen für fürstliches Mäcenatenthum übernommen. So hat er vor einigen Jahren die berühmten Sammlungen der gräflichen Familie Obizzi aus Cattaio bei Padua nach Oesterreich gebracht, und auf der Weltreise, die er auf dem Rammkreuzer „Kaiserin Elisabeth“ vom December 1892 bis October 1893 unternahm, bethätigte er seinen Sammeleifer in begeisterter Weise. Die im April 1894 im Belvedere in Wien veranstaltete Ausstellung der Reisesammlung des Erzherzogs bot Fachleuten wie Laien eine große Ueberraschung. Sie umfaßte 18.000 ethnographische und 14.000 zoologische Objecte, ein Beweis dafür, mit welchem Eifer auf dieser Reise gearbeitet worden war.

Im Jahre 1897 wohnte der Erzherzog als Vertreter des Kaisers den Festlichkeiten an, die in London aus Anlaß des Regierungsjubiläums der Königin Victoria veranstaltet wurden. Der Erzherzog wurde bei dieser Gelegenheit mit großer Auszeichnung behandelt. Beim großen Diner im Buckingham-Palast saß er zur Rechten der Königin und sprach den ersten Toast auf die greise Herrscherin.

Auch bei seinem im Vorjahre erfolgten Besuche des Berliner Hofes fand der Erzherzog eine ungemein ehrende Aufnahme; Kaiser Wilhelm unterhielt sich damals Stunden lang mit dem Neffen seines kaiserlichen Verbündeten und äußerte sich später zu der Umgebung über den Erzherzog in der freundlichsten Weise.

[illegible] in allen Zweigen der

Verwaltung genau bewandert. Der Landwirtschaft ist er ein warmer Freund und in der Erkenntnis der Wichtigkeit der Bodenproduction übernahm er das Protectorat über den Verein zur Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse.

Der Erzherzog ist auch Inhaber des k. u. k. Infanterie-Regiments Nr. 19, des Uhlanen-Regiments Nr. 7 und des Corps-Artillerie-Regiments Nr. 6. Seit 1. Juli 1900 ist Se. k. Hoheit mit der Gräfin Sophie Chotek, nunmehrigen Fürstin von Hohenberg in morganatischer Ehe vermählt.

Dieses Bild, welches gleichfalls eine gelungene photographische Leistung ist, wurde von Charles Scolik am 12. Juni 1900 aufgenommen. Die beiden Lichtdrucke stammen aus der Kunstanstalt von Max Jaffé in Wien.

Die Tiroler Studien „Ringe-Ringe-Reia"*) vom k. u. k. Hauptmann L. David, dem bekannten militärischen Photographen, heliographischer Plattendruck von der „Graphischen Union" in Wien, ist ein freundlich-sonniges Bild von ländlichem Reiz. Es ist die wirkliche Dorfidylle, wie sie nur noch zwischen den Bergen gedeiht.

Ferdinand IV., Großherzog von Toscana.**) Erbgroßherzog Ferdinand, der älteste Sohn weiland Seiner k. u. k. Hoheit des Erzherzogs von Oesterreich und Großherzogs von Toscana, Leopold II., erblickte das Licht der Welt zu Florenz am 10. Juni 1835. Der Durchlauchtigste Erbprinz, welcher eine sehr sorgfältige Erziehung erhielt, unternahm 1856 eine Rundreise an die europäischen Höfe, mit welcher Höchstderselbe in das politische Leben eintrat.

Als im Jahre 1859 die Revolution in Toscana ausbrach und Großherzog Leopold II. am 27. April Florenz und sein geliebtes Land mit der ganzen Familie verließ, begab sich Erbgroßherzog Ferdinand nach der Lombardei in das Hauptquartier Seiner Majestät des Kaisers, um an den Kämpfen gegen Frankreich und Piemont theilzunehmen. Nach der am 21. Juli 1859 erfolgten Thronentsagung Höchstseines Vaters den Titel Großherzog Ferdinand IV. annehmend, protestirte Höchstderselbe am 26. März 1860 von Dresden aus gegen die Einverleibung Toscanas in Sardinien, zog sich von da in's Privatleben zurück und nahm 1866 bleibenden Aufenthalt in Salzburg.

Der k. u. k. Armee gehört Ferdinand IV. bereits seit dem Jahre 1849 an, da Seine Majestät der Kaiser Höchstdenselben in diesem Jahre zum Major und kurz darauf zum Oberstlieutenant im damaligen k. k. Kaiser-Kürassier-Regiment ernannte.

Am 6. December 1852 zum Ritter des goldenen Vließes

*) Zweite Kunstbeilage.
**) Dritte Kunstbeilage.

ernannt, erfolgte Höchstdessen Ernennung zum Oberst-Inhaber des k. k. (lombardischen) 8. Dragoner-Regiments am 26. Februar 1854. Nach der zu Beginn des Jahres 1860 erfolgten Auflösung dieses Regiments erhielt der Durchlauchtigste Prinz am 16. Jänner 1860 die Oberst-Inhaberstelle des gleichzeitig errichteten Linien-Infanterie-Regiments Nr. 66. Seit 19. Jänner 1867 zum Generalmajor ernannt, erfolgte die Beförderung Seiner k. u. k. Hoheit zum Feldmarschall-Lieutenant am 28. October 1884.

Großherzog Ferdinand IV. ist Eigenthümer des Großkreuzes des St. Stephans-Ordens, Besitzer der Kriegsmedaille, der bronzenen Jubiläums-Erinnerungs-Medaille für die bewaffnete Macht, des Militär-Dienstzeichens III. Classe für Officiere, des Großkreuzes und Ehren-Bailli des souveränen Maltheser-Ordens und Oberstinhaber des königlich bayerischen Infanterie-Regiments Nr. 16.

Der heliographische Druck dieses Porträts stammt ebenfalls von der „Graphischen Union" in Wien.

Der mit Opernglas — nicht Fernrohr — sichtbare „Kuß im Monde"*) wurde von dem italienischen Dichter Filippo Zamboni 1880 in Capo di Monte in Neapel entdeckt und seitdem von Allen, die darauf aufmerksam gemacht wurden, gesehen und immer wieder gesehen. Am schönsten ist das Bild in den Sommermonaten bei aufgehendem Mond, wo die Köpfe oft sogar — es hängt dies von der Beschaffenheit der Atmosphäre ab — in lebhaftem Incarnat erstrahlen.

Zuerst wurde der „Kuß im Monde" dem Drama Zamboni's „Unter den Flaviern" beigegeben, und der Mann dort als Gallier beschrieben, um ihn dem Rahmen der Dichtung einzufügen, doch sind die Züge des Profils ohne nationalem Typus von allgemein menschlicher Schönheit. Das Antlitz der Frau ist — aus dem Hintergrunde auftauchend — mehr verschwommen.

Besondere Aufmerksamkeit erregte das Naturspiel außer in Italien, in Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Frankreich, und namentlich durch die Ausstellung im Palais de l'Optique wurde es in Paris 1900 in weitesten Kreisen bekannt.

Uebrigens haben sich auch sogar zünftige Astronomen, wie Flammarion, Cerulli, Naccari und Kövesligethy mit der Zamboni'schen Entdeckung beschäftigt und darüber geschrieben.

Das Bild besteht ja auch aus einer Zusammenfassung der auf der Mondscheibe befindlichen natürlichen, einzeln schon früher beobachteten Flecken: den Kratern und sogenannten Meeren.

Der Kuß ist schon drei Tage vor und noch drei Tage nach Eintritt des Vollmondes sichtbar.

---

*) Vierte Kunstbeilage.

Selbstverständlich hat Zamboni's „Kuß im Monde" die Geister erregt und manches «pro» und «contra» hervorgerufen. Sei dem aber wie immer, Gedanke und Motiv ist innig-schön: das kommt auch in den Versen Eponia's sowie Sabinus', dem symbolischen Kußhelden zum Ausdrucke.*)

Die Kunstbeilage wurde nach einem Original Zamboni's in der artistischen Anstalt der Buchdruckerei Stefan Sandner in saubersten Weise ausgeführt.

* * *

Das Porträt Seiner Majestät des Kaisers auf Seite 1 ist ein Holzschnitt C. M. Nowotny's, des vortrefflichen Xylographen, aus dessen Atelier hervorragende und vielfach belobte Arbeiten hervorgegangen sind.

Auch diesmal bringt der „Wiener Almanach" gelungene Wiedergaben nach Gemälden von Hans Makart „Jagdzug der Diana (Seite 9), Michael Munkácsy (gestorben 1900) „Studienkopf" (Seite 31), A. v. Pettenkofen „Drei Bauernpferde" (Seite 33), K. S. Schgoer „Herr und Dame auf der Hetzjagd" (Seite 40), J. Fauvelet „Der Raucher" (Seite 41), C. Schweninger „Waldeskühle" (Seite 51), A. Cechi „Besuch des Serenissimus im Maleratelier" (Seite 55), C. Schweninger „Im Banne der Liebe" (Seite 61), Pál Böhm „Zigeuner vor ihrem Zelt" (Seite 71), F. Heilbuth „Lectüre im Walde" (Seite 73), C. Schweninger „Im Park" (Seite 77), J. Bahieu „Aus dem Hafen von Boulogne" (Seite 81), C. Schweninger „Bei der Toilette" (Seite 89), auf Seite 93 „Mädchen im Bauerncostüm" (französische Schule), David Teniers d. J. „Holländische Stadt an einem Canal" (Seite 95), Jero Joachims „Ruhe der Diana und ihrer Nymphen" (Seite 99), A. v. Roslin „Damenporträt" (Seite 103), Fréderic Moucheron „Landschaft" (Seite 105), Salomon Ruysdael „Holländisches Bauerngehöft" (Seite 111), Barend van Orby „Judith mit dem Haupte des Holofernes" (Seite 113), Nicolaus Berghem „König Antiochus und der Wahrsager" (Seite 119), David Ryckaert „Allegorie der vier Jahreszeiten" (Seite 121), Isaak de Moucheron „Italienisches Landhaus" (Seite 133) und „Säulenbau" (Seite 135), D. Teniers „Fluß mit felsigen Ufern" (Seite 139), Antoine Pesne „Brustbild der Herzogin von Bourgogne" (Seite 141), C. M. Novotny „Einzug der Pappenheimer", Holzschnitt (Seite 146) und «Mene tekel» (Seite 151), ferner „Professor Dr. Josef

*) Zamboni hat auch andere Lichtfiguren am Abendhimmel entdeckt, welche dem Auge bunt und kreisend durch das auf die Gestirne gerichtete Opernglas, das man mehr oder weniger heftig schüttelt, sichtbar sind. Ein derartiger Anblick gibt ein deutliches Farbenspectrum.



Wiener Wohnhaus vom Architekten Leopold Fuchs.

Hyrtl in seinem letzten Lebensjahre in Perchtoldsdorf" nach einer Originalradirung von A. J. Grósz in Wien.

Josef Hyrtl, am 7. December 1810 zu Eisenstadt in Ungarn geboren, wurde im Jahre 1835 promovirt, 1837 nach Prag und 1845 nach Wien als Professor der Anatomie an die Universität berufen, daselbst 1864 zum Rector gewählt.

Im März des Jahres 1874 hielt der von seinen Schülern mit begeisterter Hingebung verehrte Meister und Lehrer seine letzte Vorlesung und sagte in seiner Abschiedsrede unter anderem: „Es hat ganz besonderer Verhältnisse bedurft, um in mir den Entschluß zur Reife zu bringen, aus meiner Stellung zu treten".

Welches diese Gründe waren, blieb unbekannt, möglicherweise aber waren es dieselben, die ihn zu seiner späteren Abgeschlossenheit bestimmten.

Ueber Hyrtl's Bedeutung auf dem Gebiete der Wissenschaften uns auch nur andeutungsweise zu äußern, sind wir weder berufen, noch gestattet dies der uns zugewiesene knappe Raum.

Dieser Gigant des Wissens war Anatom, Naturhistoriker, Philolog, Hystoriker, ein unerreichter Lehrer, glänzender Schriftsteller, ein Redner von hinreißender Eloquenz, ein Mann von universeller Bildung, vor allem aber ausgestattet mit einem warm fühlenden Herzen.

Der große Gelehrte übersiedelte nun mit seiner Gattin nach Perchtoldsdorf, beschränkte seinen Verkehr auf wenige Freunde und zog sich, trotz geistiger Frische und körperlicher Rüstigkeit, immer mehr von der geräuschvollen Außenwelt zurück, insbesondere seitdem er an einem Augenübel litt.

Seine Lieblingsbeschäftigungen blieben auch weiterhin wissenschaftliche Studien, mehrere Stunden des Tages widmete er jedoch regelmäßig der Pflege seines Gartens.

Hiebei, und zwar im Sommer 1893, gelang es dem Künstler August Grósz, den Meister zu belauschen und zu beobachten, dessen Züge und Figur zu studiren, und im Skizzenbuche festzuhalten. Aus diesem zahlreichen Studienmaterial entstand das von der Gemeinde Perchtoldsdorf für das Hyrtl-Museum angekaufte Oelgemälde und mit geringfügigen Abänderungen die hier reproducirte Radirung, welche den Einsiedler Hyrtl von der Gartenarbeit ausruhend darstellt, und zwar nach dem Ausspruche Aller, welche ihn in den letzten Jahren zu sehen Gelegenheit hatten, in den Gesichtszügen, der Haltung und in seiner gesammten Erscheinung mit frappanter Aehnlichkeit wiedergegeben.

Der Umstand, daß er seit 1874 einen Vollbart trug, dürfte Manchen überraschen, der ihn noch vom Katheder her im Gedächtnisse bewahrt, ebenso der Augenschirm, den er in den letzten Jahren ständig benützte.

Seit Ende der Fünfzigerjahre ist ein Gruppenbild (k. k. med. Professorencollegium 1871) und einige Nachbildungen nach älteren Porträts ausgenommen, keine neue Aufnahme von künstlerischem Werte entstanden, insbesondere aber sind Hyrtl's Züge aus den letzten Lebensjahren der Allgemeinheit völlig unbekannt.

Daher füllt diese Publication nicht nur eine empfindliche Lücke aus, sondern wird auch jedenfalls von den zahlreichen Schülern und Verehrern des großen Meisters mit Freuden begrüßt werden.

Weiters die „Schloßvignette" von C. M. Nowotny auf Seite 247.

Die reproducirten Gemälde sind zum größten Theile im Wiener Besitze und wurden aus dem Nachlasse des im Jahre 1891 verstorbenen Kunsthändlers und Kunstfreundes Eduard Hirschler im April 1900 versteigert. Die kleine, mit Verständnis gewählte Privatsammlung erfreut sich eines besonders guten Rufes in maßgebenden Kreisen. Ein Theil der Gemälde befindet sich noch im Besitze der Kunsthandlung C. Hirschler & Comp. in Wien.

Auf Seite 24 bringen wir das Bildnis Professor Friedrich Haßlwander's, des bekannten feinsinnigen Dichters und Historienmalers, des einzigen, der noch das Sonnett in Deutsch-Oesterreich mit Glück zu pflegen weiß. Als Maler war er Schüler seines ausgezeichneten Vaters Josef und Professor Carl Wurzingers. Als Professor wirkt der Künstler an der Communal-Oberrealschule im vierten Wiener Bezirke seit dem Jahre 1879, allein ungeachtet der anstrengenden, zeitraubenden Lehrthätigkeit lebt er der Kunst in Malerei und Dichtung. Von seinen Compositionen erschienen: „Der Tod", „Lorelei", „Die Kraniche des Ibykus", „Leonore", „König Richard III.", „Faust in der Hexenküche" und andere in Reproduction.

Als Schriftsteller veröffentlichte er zahlreiche Gedichte, Novellen, Feuilletons, kunst- und literarhistorische Essays in vaterländischen und ausländischen Zeitschriften sowie literarischen Jahrbüchern („Wiener Almanach" und andere). Seine Arbeiten zeichnen sich durch originelle Erfindung, reiche Phantasie, Wärme des Empfindens, Vielseitigkeit sowohl im Hinblick der behandelten Stoffe als hinsichtlich der Darstellungsart und Formvollendung aus. Er weiß seinen dichterischen Gebilden eigenthümlichen künstlerischen Reiz und malerische Anschaulichkeit zu verleihen, erweist eine packende Kraft an dämonischem Humor. Von seinen Schriften fanden die „Phantasiestücke" (Dresden, E. Pierson) weite Verbreitung und ein dankbares Lesepublicum. Diese Phantasiestücke, von der Kritik überaus beifällig beurtheilt, verrathen ein Talent, welches man in diesem Genre wohl dermalen als vereinzelt bezeichnen muß.

Als schwärmerischer Idealist erglühte sein warmes Herz stets

für alles Schöne und Edle, kein Wunder ist es also, daß er den schönsten Blumen der Schöpfung, den Frauen, in zahlreichen schwungvollen Gedichten den Zoll aufrichtigster Verehrung darbrachte. So lautet denn auch seine Devise: „Für Liebe und Kunst das Leben!"

Die Radetzky-Illustrationen auf Seite 315 und 316 finden ihre Erklärung in dem Artikel „Der Heldenberg", — die der Farbendrucke aus der Alpenwelt zum Artikel „Durch Berg und Thal zum Stilfserjoch" (von Seite 321 bis 351) finden gleichfalls an den betreffenden Stellen ihre Erläuterung. Die Amateur-Aufnahmen von Lia Dolcini (Seite 365), Carl Dörr (Seite 367) und J. Jaeger (Seite 368) sind willkommene Ergänzungen zur Besprechung der modernen Photographie. — Das neue Palais der Landwirtschaftlichen Gesellschaft in der Schauflergasse, gegenüber der Hofburg, ist ein schmucker, gefälliger Zierbau der Architekten Brüder Drexler, der Pfleger der Wiener Barocke und gegenwärtig bevorzugtesten jüngerer Baukünstler. Die Drexler'schen Entwürfe des Wiener Genres tragen das Gepräge innigster Heiterkeit. Man erinnert sich noch deren Bauten auf der Jubiläums-Ausstellung 1898, speciell des Pavillons der Stadt Wien, den wir auf Seite 458 reproduciren.

Die Attraction des neuen Palais in der Schauflergasse dürfte ohne Zweifel der große Festsaal mit seinem reichen malerischen und plastischen Schmucke sein. Von neuen stylschönen Gebäuden der genannten Architekten wären noch die Molkerei im Prater sowie das Rathhaus in Floridsdorf zu erwähnen. — Der auf Seite 369 abgebildete Kaminschirm wurde einstens als Geschenk der Kaiserin Maria Theresia für den (historischen Reichsraths-) Saal der fürsterzbischöflichen Residenz in Kremsier gewidmet. Die Stickerei wurde in vollständig zerfallenem und vergilbtem Zustande übernommen und von den k. u. k. Hoflieferanten Fellinger und Hassinger durch polychrome Nadelmalerei in kunstvoller Weise gerettet und wiederbelebt.

Der Kaminschirm, dessen Umrahmung in barocker Manier gehalten ist, wurde von Herrn Hassinger in einem Zustande gefunden — man darf wohl sagen: entdeckt — der jede Wiederherstellung von vorneherein ausschloß, die von historischem Gesichtspunkte betrachtete Reliquie also als unrettbar erscheinen ließ. Nur die Urformen waren auf dem verschlissenen Grunde spärlich zu erkennen, die alten Farben und der Gedankengang der Zeichnung mußten erst gesucht, gewissermaßen errathen werden, um das Colorit aus der Theresianischen Zeit glaubwürdig wiederzugeben. Vermuthlich stand der Schirm mehr als fünfzig Jahre im Sonnenlichte, welches die Farben vollständig aussog, die schöne Nadelmalerei bleichte, die Ueberreste mußten daher mit äußerster Vorsicht auf einen neuen Grund übertragen werden, ohne dieselben zu

zerstören, was eine ebenso mühselige, wie langwierige Arbeit war. Sie ist aber, wie die Neuherstellung bewies, der rührigen Firma auf das Beste gelungen, besonders in jenen Partien, die die Vögel und Schmetterlinge im Fluge zeigen. Das Bouquet ist von sonniger Farbenfrische und das stylisirte Postament reizend decorirt.

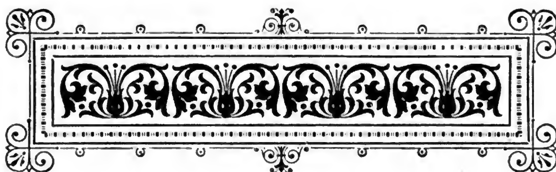
Die Errettung dieser dem Untergange verfallenen Reliquie, ist ein ehrenvoller Beweis unseres heimischen Kunstgewerbes, welches in Fellinger und Hassinger wohl seine tüchtigsten Vertreter hat.

Das auf Seite 398 abgebildete Gebäude ist der in der Bauperiode 1899/1900 vom Architekten Leopold Fuchs erbaute „Georgshof“ (VIII. Lerchenfelderstraße 124—126); die in den gewählten Formen der deutschen Früh-Renaissance gehaltene Façade ist fast viel zu schön für jene etwas entfernte Gegend, und an ihr bewahrheitet sich der Ausspruch eines auswärtigen Künstlers, daß, wenn ein Fremder in Wien stylvolle moderne Bauten sehen will, er seine Schritte nach den sogenannten Vorstädten lenken muß. Das abgebildete Haus zeichnet sich speciell durch seine Größe aus; trotzdem, daß in demselben circa 140 Parteien wohnen, macht es nicht den Eindruck einer „Zinskaserne“, sondern bietet den Inwohnern alle möglichen Bequemlichkeiten, besonders in sanitärer und hygienischer Beziehung. Für Licht und Luft ist ausgiebig gesorgt. Die fünf Höfe, welche die Straßenhöhe erreichen, sind mit Gartenanlagen geschmückt. Die Tiefe des Hauses beträgt 150 Meter. Bemerkenswert ist, daß von der Portierloge in sämmtliche Wohnungen eine Telephonleitung führt. Zum Transporte der Möbel ist eine Rollbahn errichtet worden.

Architekt Fuchs hat außer diesem Musterwohnhause noch erbaut: das Möbelhaus Brüll in der Breitegasse, das Pelzwaren-Etablissement Herm. König in der Seidengasse 28, die pharmaceutische Anstalt in der Hernalser Hauptstraße und eine Anzahl anderer Geschäfts- und Wohnhäuser.

Die in den, den Theatern, den Sehenswürdigkeiten und Curorten gewidmeten Rubriken (im Anhang) enthaltenen Illustrationen sind meist Holzschnitte aus dem Atelier Carl M. Nowotny in Wien. Der größte Theil der auto- und zinkographischen Clichés stammt aus der artistischen Anstalt Josef Sztranyák in Wien (VIII. Tigergasse 13), die sich unter den heimischen Ateliers dieser Art, durch besonders tadellose Arbeiten, künstlerisches Streben und präcise Ausführung selbst nach noch so schwierigen Originalen auszeichnet.

Die in der Rubrik „Mosaik“ enthaltenen Abbildungen des Kraetschmer'schen Speditonshauses in Bodenbach finden, sowie die hübschen Elbe-Illustrationen im III. Theile an der betreffenden Stelle nähere Erwähnung.



Das Finanzjahr 1900.

Von Observer.

Das Jahr 1900 begann für die Börse und die gesammte Finanzwelt unter wenig erfreulichen Auspizien; der weitere Verlauf rechtfertigte den Beginn, der Chronist ist daher nicht in der Lage, ein erquickliches Bild des abgelaufenen Finanzjahres zu liefern, und wenige Lichtpunkte sind es, die wir beim Rückblicke auf die 365, in die Ewigkeit versunkenen Tage aufblitzen sahen.

Die Geldnoth, die getreue Begleiterin des Vorjahres, welche namentlich an ausländischen Märkten ganz eigenthümliche Erscheinungen hervorgerufen hat, hielt auch ihren Einzug mit dem neuen Jahrhunderte und es schien fast, als ob diese Erscheinung zu einem bleibenden Male werden wollte. Thatsächlich konnte erst in der zweiten Hälfte des Jahres von einer wirklichen Erleichterung des Geldstandes gesprochen werden und dies war Grund genug, die nervöse Spannung der Wiener Börse, der nervösesten der Börsen, deren Zustand in den letzten Jahren eo ipso einen hysterischen Kräfteverfall befürchten ließ, zu einem Grade gedeihen zu lassen, den auszumalen wir uns schenken wollen. Die Zinsraten der verschiedenen Notenbanken hatten Anfangs 1900 eine Höhe erreicht, wie sie seit Jahrzehnten nicht zu verzeichnen war, dazu hatte der Krieg in Südafrika eine der bedeutendsten aus den Productionsstätten von Gold ausgeschaltet. In Berlin war der Zinsfuß auf 7 Percent gestiegen, in London, wo seit einem Menschenalter eine Verzinsung von 3 Percent als Standart galt, wurden ebenfalls 7 Percent an Zinsen geboten und dabei war ein Ende der Zinsfußsteigerungen scheinbar nicht abzusehen! Wären nicht zeitweilig von Amerika Goldsendungen nach Europa gelenkt worden, die Geldverhältnisse hätten sich noch krisenhafter gestaltet.

Aber selbst die zeitweilig unverkennbare Besserung der Geldverhältnisse hatte keine nachhaltige Wirkung zu üben vermocht, und zwar lag und liegt das Uebel hauptsächlich in der mangelnden Theilnahme

des Publicums; der Kreis der für Effecten sich Interessirenden ist zu klein. Wenn die Speculation sich für das eine oder das andere Papier lebhafter zu kümmern begann, mußte sie gar bald einsehen, daß sie ohne Gefolgschaft war.

Eine Zeit lang war man geneigt, dem unglücklichen Experiment mit der percentuellen Notirung die Schuld in die Schuhe zu schieben, daß insonderheit in die Wiener Börse kein frischer Zug kommen wollte; doch die percentuelle Notirung wurde aufgehoben, alle Kreise, die mit der Börse nur in einiger Berührung stehen, athmeten wie von einem bösen Alpdrücken befreit, auf, aber — die erwartete Belebung des Verkehres wollte sich nicht einstellen.

Man suchte nach weiteren Gründen für die andauernd reservirte Haltung der Börse und glaubte diese im Waffenunglücke Englands in Südafrika, in den Schwierigkeiten, die sich dem Einstellen des Kohlenarbeiterausstandes in Böhmen entgegenstellten, u. s. w. zu finden, doch alle diese anscheinend widrigen Zustände schlugen in's Gegentheil um oder fanden ihre Lösung, aber der erwartete Umschwung blieb aus, von einigen vorübergehenden kleinen Besserungen der Börsenlage abgesehen. Die Verkehrsstockung an der Wiener Börse hatte nun nachgerade solche Ausmaße erreicht, daß die maßgebende Vertretung der Börse sich nunmehr gezwungen sah, den traurigen Verhältnissen ihre ganze Aufmerksamkeit zuzuwenden. In einer Plenarsitzung beschloß die Börsenkammer die Ausarbeitung eines an die Regierung zu richtenden Memorandums, in dem dargelegt wurde, daß Hilfe unbedingt nothwendig sei, wenn der Effectenmarkt nicht zu functioniren aufhören solle. Es wurden in dem Memorandum auf alle diejenigen Factoren hingewiesen, die einen unerträglichen Druck auf den Börsenverkehr üben und der Weg zu deren Beseitigung gezeigt. Doch die Regierung wies auf den Stillstand der legislatorischen Arbeiten in der berufenen Körperschaft, dem Reichsrathe, hin, ohne dem Abhilfe unmöglich sei. Und so verlief auch diese beabsichtigte Action im Sande.

Erst das allmälig zu Ende gehende Jahr brachte mit einem flüssigeren Geldstande eine Besserung der Verhältnisse, freundlicher gestimmte Börsen. Die 4percentigen Obligationen und Staatspapiere, die sich fast im Laufe des ganzen Jahres auf einem Coursniveau von 96 bis 97 bewegten, nähern sich dem Paricours. Erfreulich und als gutes Zeichen aufzufassen ist es, daß das Rothschild-Consortium im November die Option auf den Rest der 4percentigen ungarischen Rente ausgeübt und diese auch gänzlich zu placiren vermochte, während bis zu dieser Zeit des Berichtsjahres selbst sehr gut accreditirte Staaten ihre Ausgaben einschränken und dringende Anleihen immer wieder verschieben mußten, weil es ihnen nicht leicht gewesen wäre, ihre Papiere nur unter halbwegs befriedigenden Bedingungen an Mann zu bringen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß unter den schlechten Geldverhällnissen in erster Linie die Bankanstalten zu leiden hatten. Nur wenige Geschäfte von Belang konnten zur Erledigung gebracht werden die letzten Wochen des Jahres, die eine bessere Conjunctur der finanziellen Verhältnisse brachten, konnten den Ausfall der früheren Monate nicht wettmachen.

Die Oesterreichische Creditanstalt konnte in den ersten sechs Monaten nicht eine einzige gewichtigere Finanzoperation durch-

führen. Die Begebung eines Theiles der von der ungarischen Finanzverwaltung übernommenen 4percentigen ungarischen Kronenrente und der Versuch, 3000 bis 4000 Stück Stölzle-Actien in das Publicum zu bringen, bildeten das ganze Um und Auf der Syndicatsgeschäfte. Nicht besser ließ sich das zweite Halbjahr an, nur die bereits erwähnte Option des Restes der 4percentigen ungarischen Kronenrente durch die Rothschild-Gruppe, der bekanntlich die Creditanstalt angehört, ist als nennenswert zu registriren. Angenehm bemerkbar machte sich im laufenden Geschäfte der höhere Zinsfuß, allein der Lombardverkehr war wegen abnormer Geschäftsstille auf dem Effectenmarkte bedeutend geringer als im Vorjahre. Das Devisengeschäft ließ gleichfalls vieles zu wünschen übrig.

Wenn nun schon so Spärliches über die Thätigkeit des leitenden Instituts am Wiener Platze zu berichten ist, erscheint es durchaus erklärlich, daß die Mittelbanken auf keine bedeutendere Thätigkeit zurückblicken können. Der Oesterreichischen Länderbank dürfte ein bilanzmäßiger Nutzen aus dem Verkaufe der Boryslaver Erdwachsgruben erwachsen, dagegen hat die Action, welche die Einführung des elektrischen Betriebes auf den Linien der Neuen Wiener Tramway-Gesellschaft erzwecken sollte und die das Institut im Vereine mit den Schuckert-Werken in Angriff nahm, noch zu keinem greifbaren Ergebnisse geführt. Ebenso waren die Bestrebungen der Anstalt, ihre serbischen und bulgarischen Verbindlichkeiten zu lösen, von wenig Erfolg gekrönt.

Die Oesterreichische Bodencredit-Anstalt beschäftigte sich ab August vollauf mit der Lösung der großen Engagements der Firma Schosberger in Budapest, die als drohendes Gespenst der Wiener und Budapester Börse ängstliche Gemüther in Schrecken versetzten. Die Anstalt dürfte übrigens ihren Actionären für das zu Ende gegangene Jahr dasselbe Erträgnis zu bieten im Stande sein, wie für 1899.

Das reguläre Geschäft des Wiener Bankvereines ist in günstiger Entwicklung begriffen, die Veräußerung der neuen Actien der Rima-Muranyer Gewerkschaft unter vortheilhaften Bedingungen ist der Bank jedoch nicht gelungen. Insoferne als der Bankverein auch größere ausländische Syndicatsengagements besitzt, wirkten die unerquicklichen Vorgänge an den Börsen des Deutschen Reiches noch besonders auf die Anstalt zurück.

Die Unionbank, Anglo-Oesterreichische Bank und die Niederösterreichische Escompte-Gesellschaft dürften einen mäßigen Ausfall in den Erträgnissen erlitten haben.

Die Dividendenaussichten der Actionäre der Banken haben sich somit im Allgemeinen verschlechtert, trotzdem wird der Verzinsungscoefficient mit Rücksicht auf die niedrigeren Course der Bankpapiere keine Verschlechterung erfahren.

Im Vordergrunde des Börsenverkehres standen die Actien der Montangesellschaften, in erster Linie die der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft und der mit derselben verbundenen Oesterreichischen Alpinen Montangesellschaft, welch' letztere sich nach und nach zur Rolle eines führenden Papieres aufschwingen scheinen zu wollen. Es war den verschiedenen Unternehmungen bereits im dritten Viertel des Jahres gelungen, fast den ganzen namhaften, durch den Kohlenarbeiterausstand und durch denselben bedingten

Betriebseinstellungen verursachten Ausfall in der Production einzubringen, ein Zeichen, daß es mit diesen Industrien doch nicht ganz so schlecht bestellt sei, als von manchen Seiten gerne glauben gemacht werden will. Allerdings wird in officiösen Darstellungen darauf hingewiesen, daß sich in den letzten Monaten der Absatz vermindert hat, allein tiefergehende Folgen sind nicht zu verspüren, was umso mehr von Gewicht ist, als sich im Deutschen Reiche die Eisenconjunctur wirklich und entschieden verschlechtert hat. Das größte Interesse nahm der Kampf der maßgebenden österreichischen und ungarischen Gewerkschaften in Anspruch, der übrigens seinem Ende zuneigen dürfte, da es der Rima-Muranyer doch endlich gelingen wird, Herrn Wittgenstein und seinen Vertrauensmännern begreiflich zu machen, daß sie ein Recht auf eine größere Absatzquote haben, als ihnen zugestanden werden will. Gelingt die Erneuerung des Eisenkartells, dürfte auf Jahre hinaus eine ungünstige Conjunctur für die Montanunternehmungen ausgeschlossen sein.

Auffallend wenig Aufmerksamkeit wendete man den Transportwerten zu; einigermaßen beachtet waren nur von Zeit zu Zeit Staatsbahnactien und das „Schmerzenskind der Wiener Börse", wie die Actien der Bau- und Betriebsgesellschaft vielfach genannt werden.

Dies wäre nun in knappen Umrissen eine Rückschau auf die wenig Erfreuliches bietenden Vorgänge auf dem finanziellen Gebiete des zur Rüste gehenden Jahres, und nun obliegt uns noch die Pflicht — für eine solche glauben wir es halten zu müssen — an ein Ereignis zu erinnern, das sonst gerne von großen und kleinen Leuten benützt wird, in mehr oder weniger geschmackvoller Weise gefeiert zu werden; wir meinen die Thatsache, daß am 31. December 1900 ein Vierteljahrhundert österreichischer Börsenautonomie voll wird. In Börsenkreisen scheint man jedoch wenig Lust zu verspüren, diesen Jubiläumstag in feierlicher und geräuschvoller Art zu begehen. Und kein Einsichtiger dürfte sich den Gründen, die gegen eine Jubiläumsfeier laut werden, verschließen: ein kranker Mann bedarf der Ruhe.

Wien, Mitte December.



Ziehungen der an der Wiener Börse notirten Lotterie-Effecten im Jahre 1900.

Monat und Tag der Ziehung	Nr.	Losgattung	Nominalwert in Gulden ö. W.	Ursprüngliche Anzahl von Serien oder Losen	Anzahl der zu ziehenden Serien oder Lose	Treffer in Kronen grösster	Treffer in Kronen kleinster	Auszahlung
2. Jänner	139	Credit-Lose	100.—	420.000	31	300.000	400.—	1. Juli 1901
2. »	51	5% Donau-Regulirungs-Lose	100.	240.000	4964	110.000	200.—	10. Jänner 1901
2. »	35	Krakauer Lose	20.	75.500	1500	50.000	60	1. Juli 1901
2. »	36	Laibacher Lose	20.	75.000	315	50.000	60.	1. Juli 1901
2. »	93	4% 1854er Staats-Lose, Serienziehung	262.50	4.000	73	—	—	—
2. »	41	4% Triester 50 fl.-Lose	50.—	20.600	850	20.000	100.—	10. Jänner 1901
2. »	48	Oesterreichische Rothe Kreuz-Lose	10.—	600.000	350	70.000	28.—	5. Jänner 1901
3. »	46	Innsbrucker Lose	20.—	50.000	1000	30.000	60.—	3. Juli 1901
5. »	55	Salzburger Lose	20.	86.315	1000	50.000	60.—	5. Juli 1901
5. »	59	3% Bodencredit-Lose II. Emission	100.	8.000	8	100.000	200.	1. August 1901
2./14. »	89	2% Serben-Lose	100.	6.600	18	90.000	100.—	1./13. Febr. 1901
15. »	96	Salm-Lose	42.	100.000	1180	84.000	126.—	15. Juli 1901
1. Februar	186	Türken-Lose	400.—	1,980.000	750	300.000	400.—	1. März 1901
1. »	82	5% 1860er Staats-Lose, Serienziehung	500.—	20.000	230	—	—	—
1. »	55	St. Genois-Lose	42.	80.000	5000	105.000	157.50	1. August 1901
15. »	101	3% Bodencredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	16	90.000	200.—	1. Juni 1901
15. »	50	Stanislauer Lose (letzte Ziehung)	20.—	25.000	945	18.000	50.—	15. August 1901
1. März	101	Wiener Communal-Lose	100.	3.000	21	400.000	300.—	1. Juni 1901
1. »	32	Ungarische Dombau-Lose	5.	8.000	6	40.000	12.—	1. Mai 1901
1. »	48	Ungarische Rothe Kreuz-Lose	5.—	8.000	20	40.000	14.—	1. April 1901
1. April	74	Rudolfs-Lose	10.—	4.000	39	30.000	24.—	1. Juni 1901
1. »	52	4% Theiss-Lose	100.	4.400	33	180.000	240.—	1. Juli 1901
1. »	93	4% 1854er Staats-Lose, Nummernz.	262.50	4.000		210.000	630.—	1. Juli 1901
1. »	187	Türken-Lose	400.—	1,980.000	750	600.000	400.—	1. Mai 1901
2./14. »	90	2% Serben-Lose	100.—	6.600	18	90.000	100.—	1./13. Mai 1901
1. Mai	82	5% 1860er Staats-Lose, Nummernz.	500.—	20.000		600.000	1200.—	1. August 1901
5. »	60	3% Bodencredit-Lose II. Emission	100.—	8.000	8	100.000	200.—	1. Februar 1902
15. »	49	4% Ung. Hypothbk.-Los-Pfandbriefe	100.—	4.000	24	70.000	200.—	15. August 1901

15. Mai	102	3% Bodencredit-Lose I. Emission . . .	100.—	4.000	16	90.000	200.—	1. Dec. 1901
15. »	90	Ungarische Prämien-Lose.	100.—	6.000	52	200.000	320.—	15. Nov. 1901
1. Juni	188	Türken-Lose	400.—	1,980.000	750	300.000	400.—	1. Juli 1901
1. »	136	1864er Staats-Lose	100.—	4.000	45	300.000	400.—	1. Sept. 1901
1. »	46	4½% Triester 100 fl.-Lose (letzte Zieh.)	105.—	24.000	316	63.000	210.—	9. Juni 1901
15. »	48	Ofner-Lose	40.—	50.000	1000	40.000	130.—	15 Dec. 1901
1. Juli	150	Credit-Lose.	100.—	4.200	34	300.000	400.—	2. Jänner 1902
1. »	49	Oesterreichische Rothe Kreuz-Lose . .	10.—	600.000	625	40.000	28.—	4. Juli 1901
1. »	47	4% Donau-Dampfschiff-Lose	105.	60.000	2325	105.000	210.—	2. Jänner 1902
1. »	94	4% 1854er Staats-Lose, Serienziehung .	262.50	4.000	73	—	—	—
1. »	102	Wiener Communal-Lose	100.—	3.000	22	400.000	300.—	1. October 1901
2./14. Juli	90	2% Serben-Lose	100.—	6.600	18	90.000	100.—	1./13. Aug. 1901
15. »	97	Salm-Lose	42.—	100.000	1180	42.000	126.—	15. Jänner 1902
30. »	75	Clary-Lose	42.—	42.000	900	52.000	126.—	30. Jänner 1902
2. August	83	5% 1860er Staats-Lose, Serienziehung .	500.—	20.000	260	—	—	—
2. »	189	Türken-Lose	400.—	1,980.000	750	600.000	400.—	1. Sept. 1901
16. »	103	3% Bodencredit-Lose I Emission . . .	100.—	4.000	16	90.000	200.—	1. Dec. 1901
2. September	49	Ungarische Rothe Kreuz-Lose . . .	5.—	8.000	43	20.000	14.—	1. October 1901
2. »	33	Ungarische Dombau-Lose	5.—	8.000	32	20.000	12.—	1. Nov. 1901
5. »	62	3% Bodencredit-Lose II. Emission . .	100.—	8.000	8	100.000	200.—	1. Februar 1902
16. »	56	Palffy-Lose.	42.—	93.000	4000	84.000	136.50	15. März 1902
1. October	75	Rudolfs-Lose	10.—	4.000	49	20.000	24.—	2. Jänner 1902
1. »	94	4% 1854er Staats-Lose, Nummernz. . .	262.50	4.000		63.000	630.—	2. Jänner 1902
1. »	53	4% Theiss-Lose	100.—	4.400	36	180.000	240.—	1. Jänner 1902
1. »	190	Türken-Lose	400.—	1,980.000	750	300.000	400.—	1. Nov. 1901
2./14. »	91	2% Serben-Lose	100.—	6.600	20	80.000	100.—	1./13. Nov. 1901
2. November	84	5% 1860er Staats-Lose, Nummernz. .	500.—	20.000		600.000	1200.—	1. Februar 1902
2. »	103	Wiener Communal-Lose	100.—	3.000	21	400.000	300.—	1. Februar 1902
15. »	91	Ungarische Prämien-Lose.	100.—	6.000	50	300.000	328.—	15. Mai 1902
15. »	50	4% Ung. Hypothbk.-Los-Pfandbriefe .	100.—	4.000	24	70.000	200.—	15. Februar 1902
16. »	104	3% Bodencredit-Lose I. Emission . . .	100.—	4.000	16	90.000	200.—	1. Juni 1902
2. December	137	1864er Staats-Lose	100.—	4.000	44	300.000	200.—	1. März 1902
1. »	191	Türken-Lose	400.—	1,980.000	750	600.000	400.—	1. Jänner 1902

Versicherung gegen Verlosungsverlust.

Es ist heute bereits ein Axiom für jeden Effectenbesitzer, der auf eine sorgfältige auch correcte Vermögensgebahrung achtet, daß er sich vor jenen Verlusten zu schützen habe, die durch die Verlosung von Wertpapieren entstehen. Es ist ja auch klar, daß im Princip gar kein Unterschied besteht, ob man ein Gebäude gegen Feuer oder ein Wertpapier gegen Coursverlust versichert. In dem einen wie im anderen Falle handelt es sich um einen Vermögensverlust und um die Obsorge gegen denselben. Es ist eigentlich erstaunlich, daß die Institution der Versicherung gegen Verluste im Verlosungsfalle so jungen Datums ist. Noch sind es nicht zehn Jahre, seitdem sie in's Leben trat. Der Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur" Wien, I. Wollzeile 10, gebührt das Verdienst, in dieser Beziehung bahnbrechend gewesen zu sein. Nichts spricht deutlicher für die Thatsache, daß diese Gesellschaft mit ihrer Schöpfung einem wirklichen Bedürfnisse entsprochen hat, als der Umstand, daß die Zahl der Theilnehmer an dieser Versicherungsinstitution in rapider des Wortes populär geworden ist. Der Wert der Versicherung gegen Weise gewachsen ist, und daß die letztere heute bereits im besten Sinne Verlosungsverluste ist natürlich je nach der Marktlage der Effecten verschieden. Je niedriger der Zinsfuß ist, desto höher steigen in der Regel die Course der Anlagepapiere. Sie überschreiten dann das Nominale in mehr oder weniger erheblichem Maße und dann tritt eben der Fall ein, daß bei Verlosungen sich ein Coursverlust ergibt. Nun ist aber Eines sehr beachtenswert, nämlich der Umstand, daß die Prämie für die Versicherung überaus billig berechnet wird, und zwar in einem Maße billig, daß angesichts der häufig bedeutenden Coursverluste ihr Betrag kaum in die Wagschale fallen kann. Gewiß ist es nun diesem billigen Prämiensatze zuzuschreiben, wenn die Versicherung in so erstaunlich kurzer Zeit sich eingebürgert hat und wenn heute jeder halbwegs vorsichtige Capitalist gleich beim Ankaufe eines Anlagepapieres mit den Versicherungsspesen rechnet. Seit etwa einem Jahre ist die Basis der Versicherung wieder für den Versicherten vortheilhafter geworden. Früher hatte derselbe lediglich den Anspruch auf die Ausfolgung eines Papieres der gleichen Kategorie, wenn das Los oder die Priorität gezogen wurden. Jetzt besteht auch die Einrichtung der Barentschädigung. Der Vortheil dieser neuen Einrichtung ist sehr bedeutend, wie aus folgenden Beispielen hervorgeht:

Angenommen, A besitze ein vinculirtes Depôt; in diesem Depôt befinde sich ein Los, welches zur Auslosung gelangt ist und das der Besitzer durch ein anderes Los gleicher Kategorie auszutauschen beziehungsweise in seinem Depôt zu ersetzen wünscht. Bisher war der hiebei einzuschlagende Weg mit allerhand Umständlichkeiten verbunden, ja der Austausch im Depôt war bisweilen überhaupt nicht durchführbar, wie beispielsweise bei Cautionen, da das Depôt bekanntermaßen erst nach Ablauf des bezüglichen Vertrages ausgefolgt wird. Dadurch nun, daß jetzt für das verloste Stück Barentschädigung geleistet wird, ist jede Schwierigkeit beseitigt, indem das vinculirte Stück von Jedermann eincassirt werden kann.

Oder A hat sein Depôt, in welchem das zur Auslosung gelangte

Wertpapier sich befindet, bei einer größeren Bank hinterlegt. Bisher war er genöthigt, dieses Stück dem Depôt zu entnehmen und das Umtauschstück an dessen Stelle seinem Depôt einzuverleiben. Dieser Vorgang war jedoch mit nicht unerheblichen Kosten verbunden. Jetzt wird A für sein verlostes Effect die Barentschädigung verlangen; er wird dem Bankinstitut den Auftrag geben, das gezogene Stück einzucassiren und für seine Rechnung ein anderes Effect anzuschaffen. Die Barentschädigung, die er von der versichernden Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur" erhält, hinterlegt er bei der Bank und erspart jene Gebühr, die bisher für die Manipulation entrichtet werden mußte.

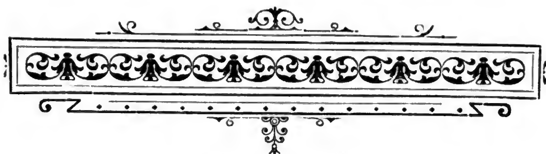
Ein dritter Fall, in dem es sich empfiehlt, die Barentschädigung in Anspruch zu nehmen, ist dann vorhanden, wenn es sich um Lose handelt, welche nur mehr wenige Ziehungen haben. Bei solchen Losen ist das auf dem Markte befindliche Material sehr gering, daher es häufig nur unter erheblichen Opfern möglich ist, nach der Ziehung Ersatzstücke zu beschaffen. Für ein Versicherungsinstitut war es deshalb bisher unmöglich, beispielsweise die Versicherung von Stanislau- oder von Dampfschiff-Losen gegen Umtausch zu übernehmen, und der Besitzer solcher Lose war daher im Verlosungsfalle erheblichen Coursverlusten ausgesetzt. Auf der neuen Basis, der zufolge die Barentschädigung im Verlosungsfalle geleistet wird, ist es möglich geworden, die Versicherung auch solcher Lose durchzuführen und sich gegen die früheren Capitalsverluste zu schützen.

Aehnlich verhält es sich mit hochverzinslichen (5- oder 5½ percentigen) Prioritäten oder Pfandbriefen. Derartige Titres zu versichern war deshalb so schwierig und bedenklich, daher zumeist unthunlich, weil die betreffenden Emissionsinstitute Prioritäten und Pfandbriefe mit ähnlich hoher Verzinsung nicht mehr emittiren. Der Besitzer solcher Anlagewerte sah also den sicheren Verlust im Verlosungsfalle voraus, ohne denselben abwehren zu können. Jetzt wird er seinen Besitz versichern können und die gewiß nicht unerhebliche Differenz, die zwischen dem Nominale und dem Cours seiner Papiere besteht, im Verlosungsfalle bei der versichernden Wechselstuben-Actiengesellschaft „Mercur" eincassiren.

Anhang.







Mosaik.

Zusammengestellt von Rudolf Linden.

Kunst, Kunstgewerbe und Industrie.

— Eines der ältesten, in Künstlerkreisen sehr geschätztes Malerrequisiten-Geschäft Wiens (A. Chramosta, I. Kärntnerstraße 44, „Zur Stadt Düsseldorf"), ist nach dem Ableben des früheren Eigenthümers in den Besitz Max Darnaut's, eines Bruders des Landschafters Hugo Darnaut übergegangen. Herr Max Darnaut bringt zur Führung dieses renommirten Geschäftes vor allem tüchtige Fachkenntnis und Vertrautheit mit den einschlägigen Erfordernissen eines solchen Unternehmens mit. Durch jahrelangen Verkehr in Künstlerkreisen der bildenden Kunst gewissermaßen assimilirt, ist gerade Darnaut die berufene Persönlichkeit, um dieses auf solidester Basis beruhende Geschäft weiter zu führen. Die Wiener Künstler aber wissen, daß diese vertrauenswürdige Bezugsquelle weiter besteht.

— Mit der Entwicklung der Baukunst geht die Decorationsmalerei Hand in Hand. Einer unserer besten Decorationsmaler, Meister Paul Weiße in Wien, hat auf diesem Gebiete Proben seines Könnens gegeben, namentlich in letzterer Zeit im Neubau des Musikvereines zu Klagenfurt, wo er das Foyer, die Feststiege, den kleinen Saal decorativ ausschmückte. Sehr gerühmt werden Weiße's Arbeiten im großen Saal, dessen ornamentale Malereien mit moderner Renaissance an die Secession anklingen.

— Eine Ausstellung von Interieurs, wie sich in Wien nicht bald ihresgleichen findet, hat der bekannte Decorateur Eduard Trinkl in seiner reizenden Villa, XIX. Gymnasiumstraße 71, veranstaltet. Diese Musterzimmer bekunden einen außergewöhnlichen, geläuterten Geschmack, eine Gediegenheit in der Ausführung, wie sie selten anzutreffen ist. Trinkl, der auch ein tüchtiger Möbelfabrikant ist, hat der modernen Wohnungseinrichtung nach einem einheitlichen Plan eine Stätte geschaffen, an der Jeder nach speciellem Verständnis, Geschmack,

räumlichen Anforderungen und materiellem Aufwande seine Wünsche befriedigen kann. Umgekehrt wieder erfüllen die Musterzimmer auch den Zweck, Jemandem, der in der Wahl die Qual sieht, in abgerundeter, completer Vorführung ganzer Appartements die Wahl zu erleichtern und die Qual zu ersparen.

In diesem Sinne wird ein informativer Rundgang in dem netten Hause, durch den kleinen Empiresalon aus Mahagoni, das Schlafzimmer Louis XVI., den Salon Louis XV. mit seinem Blau-Gold-Rosa Incarnat, das stylisirte Renaissance-Speisezimmer mit dem Cassettenplafond Henri II., das Boudoir, das japanische Zimmer und den Bibliotheksaal mit den hübschen Gobelins, ferner den Nußholz-Speisezimmer, das in gesunden Formen gehaltene Secessions-Speisezimmer mit gediegenem Schnitzwerk, das moderne Herrenzimmer mit der Spiegelwand und das weiß-gelben Barocksalon, belehrend, bildend und erfrischend wirken.

Sämmtliche Räume sind mit Bildern und Sculpturen, kunstgewerblichen Schaustücken, reizenden Ziersachen discret geschmückt. Trinkl hat es in weiser Ausnützung des Raumes verstanden, eine Ueberschau zu schaffen, welche aus jedem Styl, aus jedem Zeitalter der Innendecoration schöpft, jeder Geschmacksrichtung eine Concession macht — nur nicht dem Ungeschmacke.

— Ein gutes österreichisches Product von anerkannter Bedeutung, der Laaser-Marmor, hat auf der Weltausstellung zu Paris die Goldene Medaille errungen. Es ist nicht die erste und nicht die letzte Auszeichnung, welche diesem heimischen Gestein zu Theil wird, denn der Laaser- und mit ihm der Sterzinger-Marmor haben sich die Welt erobert. Viele hervorragende Monumente der Neuzeit im In- und Auslande sind aus diesem Tiroler Marmor hergestellt worden, die ersten Plastiker haben dessen Wetterbeständigkeit, dessen größeres Korn, im Vergleiche zu dem italienischen, anerkannt. Farbe und Transparenz des Laaser-Marmors übertreffen vom künstlerischen, wie auch vom technischen Standpunkte, jenen von Carrara, der abgesehen von seiner Unbeständigkeit im Freien, doppelt so viel kostet als der Laaser, und weder in abgemessenen Stücken noch zu bestimmten Terminen geliefert wird. Hiezu kommt noch die höhere Frachtgebühr wegen der weiten Entfernung und manches andere Ungemach, welches den Bestellern auf Carrara-Marmor zu Theil wird.

Die Wetterbeständigkeit des Tiroler Marmors ist für uns Wiener an den Statuen in Schönbrunn zu constatiren, die aus den Brüchen von Sterzing stammen und mehr als hundert Jahre auf ihrem Platze stehen. Jeder Bildhauer, dem es um die Zukunft seiner Schöpfung zu thun ist, wendet sich nunmehr dem Laaser-Marmor zu, weil er aus praktischer Erfahrung weiß, daß der Stein nicht verwittert. Die Schönheit sowie Reinheit des Materials rechtfertigt dessen Vergleich mit dem griechischen Marmor.

Aus den genannten Steingattungen wurden bisher unter anderem ausgeführt: Das Grillparzer-Monument, die Hermen Anastasius Grün und Nikolaus Lenau, die Mozart-Statue, der Figurenblock „Galenus“ für das Stiegenhaus der Akademie in Wien, die „Hermes“-Figur für das kaiserliche Schloß in Lainz; ferner das Monument „Walther von der Vogelweide“ in Bozen, das Postament zum Kaiser

Joseph-Monument in Brünn, der Monumentalbrunnen in Linz, der „Sterbende Achilles“ für das kaiserliche Schloß „Achilleon“ auf Corfu, Figurenblöcke für Philadelphia und das Heine-Monument für New-York (im „Wiener Almanach“ reproducirt Band VIII, Jahrgang 1899). Die Grabdenkmäler des Liedercomponisten Schubert, des Malers Amerling, des genialen Freiherrn v. Hansen, Oberbaurath, Professors Billroth und des einstigen Operndirectors Herbeck sind ebenfalls aus Laaser- oder Sterzinger-Marmor. — Der Porphyr aus den Tiroler Brüchen übertrifft an Härte und Beständigkeit die bekanntesten Steine dieser Gattung. Geschlossenheit sammt dauerhaftem Glanz lassen ihn für öffentliche Denkmäler in Verbindung mit Bronze und weißem Marmor besonders verwendbar erscheinen.

Das typographisch wie mineralogisch höchst interessante Mineralienalbum der Tiroler Steinbrüche belehrt den Beschauer von der Mannigfaltigkeit und Güte der in dem Schoße der Riesenberge schlummernden Reichthümer.

Die gegenwärtige Besitzerin der Steinbrüche, die Commandit-Gesellschaft Tiroler Marmor- und Porphyr-Gesellschaft Fritz Zeller & Co. in Wien, läßt sich angelegen sein, dem Tiroler Naturproduct den Weltmarkt noch mehr als es schon bisher der Fall ist, zu erschließen, durch tadellose Lieferung die hervorragenden Künstler zu befriedigen, und durch gesteigerten Absatz Land und Leuten Arbeit und Verdienst zuzuführen. Das ist nur durch die Sachkenntnis und Umsicht des an der Spitze der Gesellschaft so thatkräftig eingreifenden Chefs ermöglicht.

— Aus den Ateliers des k. k. handelsgerichtlich beeideten Schätzmeisters M. Sonnenschein in Wien (III.) sind im Laufe des letzten Jahres bemerkenswerte Arbeiten der Steinmetzbranche sowie Grabmonumente hervorgegangen. Diese Firma, eine der ältesten auf dem Wiener Platze, besitzt eigene Dampfschleifereien, Dreh- und Sägewerke und verfügt über äußerst tüchtige Kunst- und Werkmeisterkräfte. Durch stete Coulance den Kundenkreis und das Arbeitsgebiet immer erweiternd, kann das Atelier M. Sonnenschein namentlich Jenen besonders empfohlen werden, welche Grabmonumente anzuschaffen beabsichtigen.

— Die bekannten Stigler'schen Aufzüge, in Wien repräsentirt durch Herrn Ingenieur Theodor d'Ester, finden immer mehr Verbreitung in den Häusern, was für die armen Menschen, die die modernen Hochburgen erklimmen müssen, eine wirkliche Wohlthat ist. Die sichere Function, die einfache und glatte Handhabung dieser Aufzüge ist von hunderten maßgebenden Stellen anerkannt, besonders von Hotels und großen Häuseradministrationen. In letzter Zeit wurden derartige Aufzüge wieder geliefert: an das Kaiser Franz Joseph-Spital, an die Börse und an den Neubau des k. k. Versatzamtes, hier sieben Waren- und Personenaufzüge. Solch' bedeutendem Unternehmen gegenüber sind Concurrenzerstrebungen kleiner, grüner und „elektrischer“ Schlosser höchst possierlich!

— Auf der so glanzvollen Pariser Weltausstellung war die österreichische Reiserequisiten- und Lederwaren-Industrie durch die Wiener Firma M. Würzl & Söhne, k. u. k. Hoflieferanten, würdig vertreten. Die in derlei Artikeln gewiß competenten Franzosen spendeten unseren

Landsleuten ob ihrer gediegenen Erzeugnisse das schmeichelhafteste Lob und stellten diese in Qualität und Geschmack in der Ausführung den Pariser gleich. Zu den vielen ehrenvollen Auszeichnungen, die den k. u. k. Hoflieferanten M. Würzl & Söhne dies- und jenseits des Oceans auf verschiedenen Weltausstellungen und anderen Expositionen zu Theil wurden, kam nun in Paris die Goldene Medaille, welche in weiterem Sinne auch eine Anerkennung der österreichischen Industrie bedeutet.

— Haushaltungen, Restaurants, Hotels kann man gewissenhaft die Metallwaren-Fabrik A. Köhler & Cie. in Wien empfehlen. Die Chinasilber- und Alpaccawaren dieser Firma sind auf das Vollkommenste und Dauerhafteste hergestellt und von tadelloser galvanischer Versilberung. Sehr leistungsfähig ist die Firma in der Herstellung von Erinnerungs- und Ehrengaben, die sie nach einem reichen Modellschatz in künstlerischer Weise ausführen kann. Specialität derselben sind aber die Eßbesteck-Garnituren mit starker Silberauflage in elegantem Kasten. Ferner kunstgewerbliche Erzeugnisse für den einfachen wie für den vornehmen Haushalt, Decorationsstücke nach künstlerischen Vorlagen, Bijous, Luxusgegenstände, Stock- und Schirmgriffe. Ein Blick auf die Lagercollection Köhler'scher Erzeugnisse belehrt den Beschauer von der hohen Entwicklung dieses Zweiges der Metallbearbeitung, von der Mannigfaltigkeit des Formenreichthums und der Leichtigkeit und Gefälligkeit in Styl und Art.

— Einen bedeutenden Erfolg hat die Singer-Co., die überall, wo sie ihre Fabrikate zur Ausstellung bringt, auch Anerkennung findet, wiederum auf der Pariser Weltausstellung zu verzeichnen. Für hervorragende Construction, vollendete Ausführung und höchste Arbeitsleistung ihrer Maschinen sowie für deren Verwendbarkeit für jede Art häuslicher Näharbeit und aller industriellen Zwecke ist ihr von der „Internationalen Jury" außer drei Medaillen auch der «Grand Prix», die höchste auf der Ausstellung verliehene Auszeichnung, zuerkannt worden. Von einem Forum von Fachleuten ist damit auf's Neue ausgesprochen worden, daß die Nähmaschinen der Singer-Co. als hervorragend leistungsfähig dastehen und zwar sowohl für den häuslichen Gebrauch wie für die Zwecke des Handwerks und der Industrie, denen sie als treue Helfer nach vielen Richtungen hin zur Seite stehen.

— Einer der tüchtigsten Wiener Kunstschlosser, Ignaz Nawratil, dessen Arbeiten stets den Beifall Sachverständiger fanden, hat für das neue Theater in Meran fast sämmtliche bessere Metallbestandtheile, Gitterwerke und feine Thürbeschläge geliefert. Für seine getriebenen Arbeiten, ausgeführt im Auftrage des Unterrichtsministeriums für die Pariser Weltausstellung 1900, wurde Nawratil die Goldene Medaille zu Theil. Sehenswert sind die permanenten Ausstellungen des Meisters im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie, im Wiener Kunstgewerbe-Verein und im Technologischen Gewerbe-Museum.

— Zu den sehenswertesten Objecten im Wiener Kunstgewerbe-Verein zählen die orientalischen Luxus- und Gebrauchsmöbelstücke des Drechslermeisters Eduard Janeczka (VI. Webgasse 27), dessen Atelier vorzügliche Leistungen nach eigenen oder vorgelegten Entwürfen aufzuweisen hat. Vermöge dieser Arbeiten kann man Janeczka zu den besten Drechslern in diesem so schwierigen Genre zählen. Der Sohn des

strebsamen Mannes wurde mit Staatssubvention als Aussendling nach Ostasien (Siam und Indien) delegirt, wo er mit einem zweijährigen Stipendium Gelegenheit hatte, sich weiterzubilden, um als tüchtiger Meister in die Werkstatt seines Vaters zurückzukehren.

— Das gute, alte deutsche Wort „Billig ist theuer" oder „Billig ist schlecht", hat sich auch bei den Nachahmern von Avenarius Carbolineum erwiesen. Es war schon wiederholt von diesem Product an dieser Stelle von Verfälschungen, Nachahmungen, unlauterer Concurrenz, von unrechtmäßigen Aneignungen der Bezeichnung „Carbolineum" und „Avenarius Carbolineum", von gerichtlichen Entscheidungen, juristischen Spitzfindigkeiten u. s. w. die Rede. Die armen Schlucker, die unfähig sind, selbst irgendetwas zu erfinden, gingen hin,



Neues Wohn- und Geschäftshaus Carl Kraetschmer's in Bodenbach.

erzeugten irgendein odioses Präparat und tauften es auf Avenarius' Namen, weil sie wußten, daß nur auf diese Weise das zweifelhafte Product anzubringen wäre. Dabei konnten diese Ehrenmänner freilich billiger sein als der Erzeuger des Originalfabrikats, weil ja deren Spesen in keinem Verhältnisse zu denen Avenarius' standen.

Nachdem den geschädigten Consumenten die Augen aufgegangen sind, haben sie das gefälschte Carbolineum von sich gewiesen und wurden nun eifrige Abnehmer des wirklichen Carbolineum, welches im fachlichen Sprachschatze ein terminus technicus, ein Wort von einziger Bedeutung ist und nur jenem Fabrikat zukommt, dessen Inhalt sich mit seinem Namen deckt! Das patentirte Avenarius

Carbolineum ist unbestritten das einzige der Art, es gibt kein anderes „Carbolineum", wenn auch nach gewisser Auffassung das Wort ein Gemeingut geworden ist. Ist es aber das Wort, so kann es das Product nicht sein, und hier setzt das Interesse der Consumenten ein. Jedes Erzeugnis dieser Art nennt sich heute „Avenarius Carbolineum", ohne es thatsächlich zu sein. So schmeichelhaft es für den Producenten ist, seine Erfindung generalisirt zu sehen, so ist es andererseits für ihn schädigend, unter seiner Flagge minderwertiges Erzeugnis zu wissen. Nach neuerlichen zahlreichen Anerkennungsschreiben, diesmal aus dem Bereiche der Landwirtschaft, von Pferde-, Vieh- und Geflügelbesitzern, bricht sich dennoch die Erkenntnis Bahn, daß es nur ein Avenarius Carbolineum gibt, daran kann keine Deutung und keine juristische Verdrehung etwas ändern!

— Seit längerer Zeit existirt in Wien ein „Ocularium",



Expeditionshaus Carl Kraetschmer's in Bodenbach.

welches sich die „Untersuchung der Augen und Verordnung passender Augengläser" zur Aufgabe stellt. Ob dieses Institut, welches nur zum Schaden der wirklichen Optiker ist, seiner Aufgabe gerecht wird und gerecht werden kann, möge dahingestellt bleiben. Ueber dessen oculistische Wirksamkeit wurden bereits mehrere Klagen laut. Bei der statistisch nachgewiesenen, stets zunehmenden Kurzsichtigkeit ist eine gute optische Anstalt für einen großen Theil der Bevölkerung ein öffentliches Bedürfnis, und von diesem Standpunkte aus wäre es sehr angezeigt, wenn die berufenen Aufsichtsbehörden dem neuen Ocularium einige Aufmerksamkeit widmen würden.

— Das in ganz Oesterreich-Ungarn und weit über seine Grenzen hinaus bekannte Speditionshaus Carl Kraetschmer in Bodenbach und Tetschen, hat im Jahre 1898 die zwanzigjährige Geschäftsleitung unter dem gegenwärtigen Chef, Herrn Carl Kraetschmer, gefeiert. Dieses, die weitesten Verbindungen und Beziehungen besitzende

Speditionsunternehmen wurde schon ihm Jahre 1852 begründet und erfreut sich seit jener Zeit einer höchst ehrenvollen Anerkennung in allen hier in Betracht kommenden Kreisen: beim verfrachtenden Publicum, in den Fachkreisen, den Transportanstalten und Behörden.

Aus kleinen Anfängen immer aufsteigend und den Umfang des Geschäftsbetriebes nach und nach erweiternd, ist die Firma aus eigener Kraft groß geworden, hat sie sich Achtung und einen ehrlichen Namen durch stets solides Gebahren erworben.

Das Lagerhaus in Rosawitz und die Expedition in Bodenbach reichen für jeden Betrieb aus. Die internen Geschäftsräume jedoch genügten den Anforderungen der neuen Zeit nicht mehr und so entstand denn ein prachtvoller Neubau, der als Wohn- und Geschäftshaus die Verjüngung der Kraetschmer'schen Speditionsfirma symbolisirt. Zum Jubiläumsfeste wurde dem eigentlich noch jungen Jubilar von den



Lagerhaus Carl Kraetschmer's in Bodenbach-Rosawitz.

wackeren Beamten der Firma ein fein ausgeführtes Tableau überreicht, welches den allezeit hilfsbereiten, wohlwollend gesinnten Chef im Kreise seiner Mitarbeiter zeigt.

— Auch im abgelaufenen Jahre hatte die bestbekannte Photokeramische Kunstanstalt Anton Hofmann in Karlsbad sehr ansehnliche Aufträge, die wieder die Leistungsfähigkeit sowie Gediegenheit dieses Ateliers bekundeten.

Unterricht und Erziehung.

— Für Eltern, Vormünder, Erzieher ist der IX. Jahresbericht des Knaben-Pensionats St. Joseph in Strebersdorf bei Wien (Nordwestbahn) eine ebenso interessante als lehrreiche Lectüre. Die unter der Leitung der Christlichen Schulbrüder stehende Anstalt ist in ihrer ganzen Organisation und Wirksamkeit von bestem Einflusse auf die lernende Jugend, welche in diesem Pensionat eine

segensvolle Heimstätte gefunden hat. Die geistvolle, von echtester Menschenliebe getragene Studie „Die Familie“ als Vorwort zu dem erwähnten Jahresberichte von Br. Gerhard, wird jeden, die sie liest, mit Befriedigung erfüllen. Jedenfalls gewinnt man hier einen anderen Einblick in das Unterrichtswesen, als in den Speculationsunternehmungen eines Winkler in Baden, oder eines gewissen Nassau in Wien, der sich vermißt, ein Jugendbildner sein zu wollen!

Reisen.

— Im Centrum der inneren Stadt Wien wurde im Monate September 1900 ein neues Reisebureau eröffnet. Insoferne dasselbe alle Agenden, welche in sein Ressort gehören, zum Gegenstande seiner Thätigkeit zu machen beabsichtigt, so ist der Titel „Universal-Reisebureau“ vollkommen begründet. Denn nach dem ausgegebenen, sehr instructiven Prospect handelt es sich nicht nur um das eigentliche Reisen an sich, sondern auch um Evidenzhaltung und Nachweisung von Lehr- und Erziehungsanstalten, Cur- und Badeorten, Sommerfrischen, Erholungsstätten, Sanatorien im In- und Auslande. Neben dem eigentlichen Reisegeschäfte auch diese vom Publicum geforderte Branche zu cultiviren, ist eine ebenso schöne als dankenswerte Aufgabe eines Bureaus, ein öffentliches Bedürfnis, dem der Chef des neuen Unternehmens, der von seiner langjährigen erfolgreichen Thätigkeit bei Schenker wohlbekannte Fachmann N. Rosenstein, abzuhelfen in der Lage ist. Und da gerade Wien keinen Ueberschuß an wohlorganisirten Reisebureaus besitzt, begrüßen wir die neue Gründung sowohl im Interesse der Wiener, wie in jenem der Fremden, und als wichtigen Factor im öffentlichen Leben unserer Stadt.

— Im dritten Theile dieses Werkes und in der Verkehrsrubrik finden die Leser einiges über die Elbefahrten der Sächsisch-Böhmischen Dampfschifffahrts-Gesellschaft von Leitmeritz nach Dresden durch die so hochberühmte Sächsische Schweiz und weiter nach Meißen &c. Es wird nicht bald eine Schifffahrtsgesellschaft zu finden sein, welche den Bedürfnissen des reisenden Publicums in so zuvorkommender Weise entspricht, wie die oben genannte. Wenn das Reisen ein Vergnügen ist, so ist es doppelt auf den Dampfern der Sächsisch-Böhmischen durch die romantische Deutsche Schweiz. Fast alle berührten Punkte sind von eigenartiger Anziehungskraft, und man weiß nicht, welche Station man früher dem Touristen empfehlen soll. Idyllische Landschaften neben kühnen Alpenformationen, Burgruinen neben modernen Palästen, lauschige Waldeinsamkeit neben landumspannenden Ausblicken. Allenthalben eine gemüthsvolle, fremdenfreundliche Bevölkerung. So ist denn eine Fahrt von Leitmeritz bis nach Dresden auf dem schönen deutschen Strome in jedem Sinne ein wahrer Naturgenuß.

Gesundheitspflege.

— Die Krebs-Apotheke auf dem Hohen Markt in Wien (Palais Sina), eine der ältesten Apotheken Wiens, erfreut sich der Sympathien des Publicums im hohen Grade. Es müssen nicht nur immer Kranke sein, die mit einem derartigen öffentlichen Heilfactor in

Verbindung treten, auch Gesunde können eine Apotheke in Anspruch nehmen, der mannigfaltigen Kosmetika wegen, deren heutzutage kein Mensch gut entrathen kann. Aber ob krank oder gesund, Mittelbach's altberühmte Apotheke „Zum rothen Krebs" wird von Vielen aufgesucht, sie erfreut sich insbesondere einer ausgebreiteten Clientel in Adels- und Gelehrtenkreisen. Sie liefert auch homöopathische Präparate nach ärztlicher Verordnung, und auf diesem Gebiete ist sie überhaupt die älteste Apotheke Wiens. (Siehe „Wiener Almanach", Band VI., Jahrgang 1897, III. Theil, pag. 411 ff.) Gegenwärtig von Herrn Mittelbach jun. geleitet, ragt dieses auf das Eleganteste modernisirte Stück Alt-Wien wie ein ehrwürdiges Wahrzeichen in das XX. Jahrhundert hinein, sicher pietätvollster Erinnerung und traditioneller Achtung jedes Wieners, der seine Vaterstadt und ihre Vergangenheit liebt.

— Kraft und Stoff. Noch bis vor kurzer Zeit war es eine schwierige Aufgabe für den Arzt, einen durch Krankheit, schwere Operationen, Verdauungsstörungen, heftige Fieber oder Blutungen herabgekommenen Körper in kurzer Zeit wieder auf die ursprüngliche Höhe und Kraft zu bringen, da es an einem leichtverdaulichen, zugleich Appetit anregenden Nährmittel gefehlt hat. Da die Somatose ausschließlich diejenigen Bestandtheile des Fleisches enthält, denen ein Nährwert zukommt, also hauptsächlich die Eiweißkörper und zwar in einer Form, in welcher sie direct vom Körper aufgenommen werden, so bildet sie ein ganz hervorragendes Nährpräparat und führt schon nach wenigen Wochen eine bemerkenswerte Hebung des Appetits und oft geradezu erstaunliche Zunahme des Körpergewichtes herbei. Die Somatose ist also ein Kräftigungsmittel erster Ordnung und wird man sie auch mit Vortheil bei Magenkranken, Phthisikern, Wöchnerinnen und ganz besonders in der Reconvalescenz anwenden. Um die überraschende Kräftezufuhr durch Somatose bei Bleichsucht und Blutarmuth näher zu bemessen, wurde bleichsüchtigen Mädchen, wie Professor Scognamiglio in dem medicinischen Fachblatte „Medico" ausgeführt hat, dreimal täglich ein Kaffeelöffel voll Somatose gereicht, von fünf zu fünf Tagen Blut entnommen und, durch Zählen der Blutkörperchen, der ungemein kräftigende Einfluß der Somatose zweifellos festgestellt. Durch ihre fast völlige Geschmack- und Geruchlosigkeit wird Somatose gern genommen und bewirkt bei schwächlichen, in der Ernährung zurückgebliebenen Patienten nach Verlauf eines Monates in den meisten Fällen bereits eine Körperzunahme zwischen ein und drei Kilogramm. Besonders günstige Wirkung übt die Somatose auch auf die Secretion der Brustdrüsen bei stillenden Frauen aus, und wurde in vielen Fällen selbst dort eine reichliche Milchabsonderung hervorgerufen, wo die üblichen, bislang dafür gebrauchten Mittel erfolglos waren.

— Es ist eine vielseitig gemachte Beobachtung, daß bei uns die Sitte Verbreitung findet, nach der Mahlzeit eine gründlichere Mundspülung vorzunehmen, als es früher geschah. Nach den vornehmsten Diners und Soupers laden die aufwartenden Diener die Gäste ein, in einem Nebengemache diese hygienisch wichtige, aber auch vom ästhetischen Standpunkte nur sehr angezeigte Procedur vorzunehmen, im Gegensatze zur früheren üblen Gewohnheit, diese Mundspülung in den am Tische selbst aufgestellten Mundschalen vorzunehmen,

was einen sehr unangenehmen Eindruck macht, da keinem Menschen danach gelüstet, einem Gurgelconcert beizuwohnen. Das dem Gurgelwasser beigemengte Antisepticum ist in den überwiegendsten Fällen „Osan", das kein Angehöriger der feinen Welt wegen seines vortrefflichen Geschmackes und seiner desodorisirenden und antiseptischen Wirkung wegen mehr entbehren kann.

Ueber das vortreffliche Mundwasser „Osan" liegen aus den besten Kreisen der Gesellschaft die schmeichelhaftesten Beurtheilungen vor. Die Künstler Girardi, Schrödter, Streitmann, Annie Dirkens, Niese und andere haben sich jenen Beurtheilungen angeschlossen. „Osan" ist ein heimisches gesundes Präparat und macht uns von den uncontrolirbaren importirten schlechten Erzeugnissen, „Kosmin", „Odol" und, wie sie sich alle nennen, die Marktsachen einer fremden Speculationsindustrie, vollkommen unabhängig.

— Kefyrpastillen aus der Marienapotheke des Camillo Raupenstrauch, Wien, XVIII. Martinsstraße 94. Die „Wiener allgemeine medicinische Zeitung" schreibt unter dem 15. Mai 1900 wie folgt: „Der Kefyr ist heutzutage ein wertvolles Heilmittel geworden, dessen sich jeder Praktiker in zahlreichen Affectionen (anämischen und chlorotischen Zuständen, Magen- und Darmkrankheiten, Lungenleiden, Schwächezuständen nach erschöpfenden Krankheiten etc.) mit sichtlichem Erfolge bedient. Bisher war man gewohnt, aus Anstalten zu beziehen, die sich mit dessen Herstellung aus den Kefyrkörnern befaßten. Es ist daher als großer Fortschritt zu bezeichnen, daß man sich jetzt in jedem Haushalte, unabhängig von den Kefyranstalten, in der Stadt und namentlich auf dem Lande billigst und bequem mit Dr. Jurok's Kefyrpastillen, dieses heilsame, erfrischende und nahrhafte Getränk bereiten kann. Man löst die Pastille in Milch auf und erhält einen gleichwertigen reinen Kefyr. Wir können diese Pastillen, die in der Marienapotheke, Wien, XVIII. Martinsstraße, erhältlich sind, bestens empfehlen."

— Die Leser des „Wiener Almanach" seien auf die Ankündigungen der Firma G. Hell & Comp. (Wien und Troppau) besonders aufmerksam gemacht. Berger's medicinische Theerseifen, die in verschiedenen Variationen von der genannten Firma nach streng wissenschaftlichen Normen erzeugt werden, und die Vaselin-Präparate, die heute im täglichen Leben eine hervorragende Rolle spielen, erfreuen sich auf dem Weltmarkte, insoferne sie nur die Marke G. Hell & Comp. tragen, größter Wertschätzung fachlicher und Laienkreise. Das haben auch die vielfachen Prämiirungen auf großen Ausstellungen bewiesen; Hell's pharmaceutische und kosmetische Erzeugnisse haben der österreichischen Industrie im Auslande stets einen ehrenvollen Namen erworben.

— Jeder, der auf Pflege und Verschönerung der Haut etwas hält — und wer soll dies heute nicht? — sei angelegentlich Apotheker Rudolf Schober's (Wien, III. Löwengasse 24) orientalische Gesichtscrême anempfohlen. Sommersprossen und Leberflecken entstellen das Gesicht in unschönster Weise, zerstören den Teint und geben der ganzen Physiognomie einen unsympathischen Charakter. Schober's Präparat, als vielbewährtes, erprobtes Hausmittel, ist daher eine wahre Wohlthat für Menschen mit unreinem Teint. Ebenso empfehlenswert ist dessen

Eau d'Elise, ein vorzügliches, kosmetisches Gesichtswaschwasser von bester Wirkung gegen Mitesser, Pusteln, Nasenröthe 2c. Nach Auswärts findet täglich zweimaliger Postversandt aus der Schober'schen Apotheke statt.

— Unter den kosmetischen Präparaten der Neuzeit nimmt Alex. Stapler's Brasilianische Seife (Savon brésilien) einen hervorragenden Rang ein. Es ist ein vorzügliches Wasch-, Toilette- und Schönheitsmittel, welches für Jeden, der auf kosmetische Pflege des Körpers etwas hält, unentbehrlich ist. Diese Stapler-Seife, auch „Oril" genannt, ist gegen gewisse Erscheinungen der Haut — Finnen, Flechten, Wimmerl, Sommersprossen 2c. — gegen Runzeln, Falten, Schuppen, ein volles Arcanum, von sicherem Erfolge schon bei verhältnismäßig kurzer Anwendung. Weil nun die Stapler-Seife eine bedeutende Verbreitung im In- und Auslande gefunden hat, erstand ihr in Berlin ein plumper Nachahmer, der dort sclavisch copirt, aber ohne dem mindesten Verständnisse für die Fabrication der Seife, der er nur den Namen, nicht aber den stofflichen Inhalt geben kann. Durch solches Vorgehen wird das consumirende Publicum natürlich betrogen, denn es erhält statt der vermeintlichen Brasilianischen Seife ein ordinäres Erzeugnis, welches dem Consumenten nur Schaden zufügen kann. Nachdem man sich in Berlin auf das „Erfinden" ja versteht, so suche man auf ehrlichem Wege zu einem Präparat wie Stapler zu gelangen, nicht aber durch unbefugte und wertlose Nachahmung!

— Ein gutes Hausmittel. Unter den Hausmitteln, die als schmerzstillende und ableitende Einreibung bei Erkältungen u. s. w. angewendet zu werden pflegen, nimmt das in dem Laboratorium der Richter'schen Apotheke zu Prag erzeugte Liniment. Capsici comp. mit „Anker" die erste Stelle ein. Der Preis ist billig: K —.80, 1.40 und 2.— die Flasche; jede Flasche befindet sich in eleganter Schachtel und ist kenntlich an dem bekannten Anker.

— Ein gewisser „Zoltan Bela", seines Zeichens Pharmaceut in Budapest, behelligt seit einiger Zeit das Publicum mit „Gicht- und Rheumatismus"-Salben, Haartincturen u. s. w., über deren Wert vorsichtige Menschen sich klar geworden sein dürften. Besonders in Haarfärbemittel scheint das Zoltan'sche Laboratorium Außerordentliches zu leisten auf dem Gebiete der Anpreisung. In Oesterreich haben die Behörden eine Anzahl Kalender confiscirt, welche Zoltan's Präparate ankündigten! Von diesem Schicksal wurde auch der „Wiener Bote" erreicht. Man muß also vor den diesfälligen Ankündigungen des „Zoltan Bela" warnen.

— Wie wir dem soeben erschienenen Jahresberichte der orthopädischen Heilanstalt von Georg Hessing in Blasewitz-Dresden entnehmen, befindet sich dieses Institut in erfreulichem Aufblühen. Obwohl die Anstalt erst im Jahre 1897 begründet wurde, war doch der Zuspruch ein so großer, daß die vorhandenen Räumlichkeiten sich als unzureichend erwiesen. Aus diesem Grunde wurde die Anstalt in die Gebäude des früheren Waldparksanatoriums verlegt und dadurch über das Doppelte vergrößert. In einem herrlichen Villenviertel gelegen, von parkähnlichem Garten umgeben, inmitten einer entzückenden Landschaft bietet es ebenso für Kranke wie deren Begleitung einen reizvollen Aufenthalt. Bequeme Spazierwege mit Ausblick auf

benachbarte Höhen geben auch demjenigen, der weniger gut zu Fuß ist, Gelegenheit zu angenehmer Zerstreuung, und gute Verbindungen mit dem nahegelegenen Dresden lassen nichts von den Annehmlichkeiten der Großstadt vermissen. Gleichzeitig mit der Vergrößerung wurden auch verschiedene Einrichtungen neu geschaffen beziehentlich erweitert wie zum Beispiel die Werkstätten, so daß jetzt die Anfertigung von Apparaten außerordentlich beschleunigt werden kann, und die Einrichtungen für heilgymnastische Zwecke; neuangelegt wurden auch kohlensaure Bäder nach Keller'schem System, ein großes Spielzimmer für Kinder, eine Liegehalle, die auch bei unfreundlichem Wetter den Aufenthalt im Freien gestattet u. s. w.

Das Ziel, welches in der Anstalt mit der Behandlung angestrebt wird, besteht darin, eine eigenartige orthopädische Technik im Verein mit allen anderen zweckdienlichen Maßnahmen in entsprechenden Krankheitsfällen zur Anwendung zu bringen, und die Art und Weise, in der dieses Princip durchgeführt wird, hat auch zahlreiche namhafte Professoren und Aerzte veranlaßt, Patienten nach Blasewitz zu schicken, um ihnen hier Apparate anfertigen zu lassen.

Aus den im Jahresberichte angeführten Zahlen über einzelne Erkrankungen lassen sich Schlüsse darauf machen, bei welchen Krankheiten die augenfälligsten Erfolge erzielt worden sind. Es sind dies in erster Linie die chronischen Erkrankungen von Knochen und Gelenken; dies kann auch nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, wie sehr in diesen Fällen die Heilung abhängig ist von einem guten Allgemeinbefinden. Letzteres wird durch langes Bettliegen nur zu oft ungünstig beeinflußt, wendet sich aber sofort zum Besseren, wenn man den Patienten den Aufenthalt und die Bewegung in frischer Luft ermöglicht. Mit Hilfe kunstvoller Apparate ist dies durchzuführen zum Beispiel bei Entzündungen der Wirbel, des Hüft- und Kniegelenkes und zwar nicht nur in schon theilweise abgeheilten, sondern auch in frischen und schmerzhaften Fällen.

Sehr geeignet sind ferner für Apparatbehandlung angeborene Hüftverrenkungen und zwar nicht allein im frühen, sondern auch im späteren Kindesalter. Ebenso lassen sich in Fällen von Kinderlähmung durch stützende Apparate, die eine Ausnützung noch vorhandener Muskeln gestatten, oft überraschende Erfolge hinsichtlich der Gehfähigkeit erzielen. Sehr zahlreich waren ebenfalls die Patienten, die wegen Verkrümmungen, sei es der Wirbelsäule oder von Gelenken, sich in der Anstalt aufhielten. Die bei all' diesen verschiedenen Krankheitsfällen erzielten beziehungsweise zu erzielenden Erfolge beruhen bekanntlich darauf, daß bei Anfertigung der Apparate niemals schematisch gearbeitet wird, sondern bei Herstellung jedes Apparats neben der peinlichen Sorgfalt in der Anpassung auch die Eigenart der Technik zum Ausdrucke gelangt. Die bei dieser Art des Vorgehens gewonnenen Vortheile kommen nicht nur bei Patienten derselben Art zum Ausdrucke, sondern ganz besonders bei angeborenen, selteneren Bildungsfehlern, die durch zweckentsprechende Vorrichtungen vollständig verdeckt werden können. Da in der Anstalt die Patienten in gesundheitlicher Beziehung auch ständiger ärztlicher Ueberwachung unterstellt sind, so vereinigen sich hier alle Factoren, die für eine günstige Beeinflussung der Erkrankungen nothwendig sind.

Diverses.

— Mit der Activirung der Stadtbahn haben auch die westlichen Bezirke Wiens einen größeren Aufschwung genommen. Das zeigt sich am deutlichsten in der Frequenz der beiden Mariahilfer Hotels – Kummer und „Goldenes Kreuz“, welche in jeder Beziehung als erstclassige Häuser zu gelten haben. Das eine wie das andere ist vortrefflich geleitet, das erstere von dem umsichtigen, weltmännischen Director Smejkal, das letztere von dem jovialen Hotelier J. Janetschek, der als Restaurateur von seiner früheren Thätigkeit einen sehr guten Ruf genießt. Dem Fremden, der in Mariahilf wohnen will, kann man eines der genannten Häuser objectiv empfehlen.

— Unter den vielen Specialitäten Wiens wird der Fremde gerne die allbekannte Dreher'sche Bierhalle, Restaurant W. Baier, I. Operngasse 8, aufsuchen, um ausgezeichnete Wiener Küche nebst vorzüglichen Getränken, das weltberühmte Dreher'sche Schwechater Lager- und Märzenbier sowie wohlgepflegte, vorzügliche österreichische Weinspecialitäten, allen voran unseren köstlichen Gumpoldskirchner, zu verkosten. Bier und Wein sind in Folge richtiger fachmännischer Behandlung bei Baier von seltener Güte, deshalb erfreut sich das seit Decennien bestehende, im Jänner 1901 sein Jubiläum feiernde, vornehme Restaurant allgemeiner Beliebtheit und Anerkennung.

— Im Leben der Weltstadt spielt das Café eine hervorragende Rolle. Ohne Café kann man sich den modernen Großstädter gar nicht denken. Und erst Wien, die providentielle Stadt des Kaffeehauslebens par excellence, von der aus die Institution der Kaffeehäuser über die ganze Welt sich verbreitet hat, obwohl vieles, was sich da und dort als „Wiener Café“ (man sehe nur die Concertcasematten des Sendig in Dresden an) aufspielt, eher den Wiener Namen mißbraucht. Für eine gewisse Gattung von Schanklocalen im Auslande (zum Beispiel Café Temeles in Köln) ist der Wiener Name nur ein Königsmantel, der crasse Auswüchse des Gasthauslebens decken soll. Ein „Café Scheidl“ zum Beispiel, wie wir es hier in der Kärntnerstraße besitzen, oder einen Cafétier von der gewinnenden Freundlichkeit Josef Scheidl's wird man draußen nur in wenigen Städten finden. Oder nennen wir zum Beispiel das Café Eichinger auf der Wiedner Hauptstraße! Das ist so die rechte Verkörperung unserer heimischen Gemüthlichkeit, ohne kleinstädtische Zipferei. Der Gast fühlt sich schon durch das Milieu, das das elegante Local erfüllt, und durch den freundlichen Rapport, der zwischen ihm und dem Cafétier entsteht, angezogen. Der kühle Ton norddeutscher Gaststätten findet hier keinen Eingang, weil der Wiener, wie überhaupt der Süddeutsche, jenes fahrige Wesen nicht besitzt, das die Nordländer so gerne „stramm“ nennen, ohne es zu sein. Was Scheidl und Eichinger für Wien, das ist Peböck, unser Landsmann, für Dresden, dessen Café Central am Alten Markt (Ecke Schloßstraße) das einzige Café im Wiener Styl in der sächsischen Hauptstadt ist, und demnach mit Fug und Recht den Namen „Wiener Café“ führt. Alles andere dort unten an der Elbe ist, wie der Berliner zu sagen pflegt, „Mumpitz“.

— Das allbekannte Restaurant Hopfner in der Kärntnerstraße (ehemals Leidinger) nimmt unter der neuen Leitung einen recht

weltstädtischen Aufschwung und befriedigt seine Gäste in jeder Beziehung. Im Sommer 1900 wurde das Restaurant auf das Eleganteste renovirt, und zwar derart, daß es gegen früher einen feinen, decorativen Charakter erhalten hat. Alles Geschmacklose aus der Epoche Leidinger wurde entfernt und durch moderne Kunst ersetzt. Von Wiener Künstlern und Industriellen, die sich hiebei hervorragend betheiligt haben, sind in erster Linie zu nennen: der k. u. k. Hof-Decorationsmaler Adolf Falkenstein, die Luster- und Beleuchtungskörper-Fabrik Melzer & Neuhardt (Wien, VIII.) und Gebrüder Thonet mit gebogenen Möbeln.

— Für unsere Kinder das Beste! Wer dies will, wer keine leicht zerbrechlichen Spielsachen zu Weihnachten kaufen will, wer sich mit den Kindern am Spiele erfreuen will, wer mit einem Worte das anerkannt Beste für seine Lieblinge zu haben wünscht, dem empfehlen wir die Durchsicht der fein illustrirten Preisliste von F. Ad. Richter & Cie., Wien, I. Operngasse 16. Sie sollte namentlich von jeder Mutter vor dem Einkaufe eines Weihnachtsgeschenkes aufmersam gelesen werden, umso mehr, als die Zusendung gratis und franco erfolgt und viele Nachahmungen ohne Anker im Verkehre sich befinden.

— Unter den Wiener Bankhäusern und Wechselstuben, welche das größte Vertrauen des Publicums durch streng reelles Gebahren besitzen, ist in erster Linie die Firma Schelhammer & Schattera, I. Stefansplatz, hervorzuheben. Diese Wechselstube geht bei allen einschlägigen finanziellen Transactionen ihren Committenten mit bestem Rath an die Hand und gibt gewissenhafte Auskunft über wichtige Fragen des finanziellen Lebens. Als objectiver Reflex der Börse und der mit derselben im Zusammenhange stehenden Vorgänge auf dem Geld- und Losmarkte gilt Schelhammer & Schattera's gut redigirtes Verlosungsblatt „Der Anker".

— Die Gunst des Publicums wendet sich immer mehr dem „Etablissement Ronacher" in Wien zu, weil in keinem ähnlichen Variététheater derartige fascinirende Programme geboten werden, wie hier. Warum das Publicum gegenwärtig mehr denn je sich dem Variététheater zuwendet, hat seine Ursachen: denn die dramatische Production der Gegenwart ist so dürftig, lockt das Publicum so wenig an (man denke nur an das im Niedergange befindliche Carl-Theater des famosen Müller, der noch rechtzeitig aus dem Deutschen Volkstheater hinausgestellt wurde!), daß sich die Masse der Theaterbesucher dem leichteren Genre gerne zuneigt. Und dieses Genre wird im „Etablissement Ronacher" unter Director Waldmann vortrefflich gepflegt, von ersten Kunstkräften ausgeführt, der reizende Theatersaal gewährt einen herrlichen Anblick — er ist einzig in der Art, hier in Wien, ohnegleichen in Deutschland und im anderen Ausland. Von Waldmann, dem Secretär Wilheim thatkräftigst zur Seite steht, wird geboten, was nur an internationalen Clous vorhanden ist; materielle Opfer werden gebracht, um stets das Sensationellste engagiren zu können. Director Waldmann hat daher „Concurrenz" weder zu scheuen noch zu fürchten, auch jene nicht, welche ihm aus einer Vergnügungscloake in einer abgelegenen Bezirksecke entstand. Schon für den straßenkundigen Einheimischen unbequem zu erreichen, ist es für den Fremden geradezu unerreichbar, es sei denn, er fährt mit dem

Fiaker hinaus. Was aber unsere Kutscher bei solchen Fahrten an Tax-überschreitnng leisten, besonders bei schlechtem Wetter, das ist ja allbekannt! Über die abgedroschenen Singspiele, die schlechte Küche und die horrenden Eintritts- sowie Restaurationspreise dort draußen ein Wort weiter zu verlieren, ist nicht der Mühe wert.

— Am 28 November 1900 fand vor dem Bezirksgerichte in Wien eine Verhandlung gegen einen Kellner des sogenannten Colosseums statt, der einem Gaste übriggebliebene Speisereste als „kalten Aufschnitt“ servirte. So sieht es im Colosseum mit dem Restaurationswesen aus! Der altersschwache Blasel, der zum Leiter einer inferioren Singspielhalle — der man bescheidener Weise den Namen „Colosseum“ gegeben hat — bestellt wurde, muß nun zu den vielen Unannehmlichkeiten, die ihm diese seine Stellung in der Nußdorferstraße bescherte, nun noch so etwas erleben ... Wenn es auch bei Vielen eine ausgemachte Sache ist, daß die Tage dieses Vergnügungs-Etablissements gezählt sind, so sollte der Herr Blasel, der doch den Titel „Director“ führt, derlei für das Publicum bedenkliche Vorkommnisse energisch verhindern, oder durch jenes gewisse Individuum seiner Kanzlei verhindern lassen, welches seiner Qualification nach hiezu befähigt ist, und rüde Eigenschaft genug besitzt. Die Aufschnitt-Geschichte ist gerichtlich bewiesen und wird dem Publicum, das noch den Unterhaltungskeller des Herrn Blasel und Consorten besucht, zur Warnung dienen.

— Das „Hotel Post“ und das neu begründete Café „Erzherzog Johann“ in Leoben, sind die einzigen Erholungs- und Rendezvouspunkte der Fremden in der anmuthigen obersteierischen Bergstadt. Das erstere wird von dem bekannten Restaurateur H. Wratschun seit einem Jahre neu geführt, und durch preiswürdige Zimmer sowie gute Küche und Keller dem Reisenden angenehm gemacht, das andere von dem tüchtigen Cafétier Leopold Marek, der keine Kosten scheute, um das Local auf das Eleganteste auszustatten, geleitet. Außerdem sind beide Locale sehr günstig und unweit voneinander gelegen.

— In Urfahr bei Linz oder eigentlich in Linz hat der bekannte Restaurateur Achleitner ein neues Hotel eröffnet, welches vermöge seiner splendiden Ausstattung, der schönen luftigen Zimmer und der günstigen Lage zum Landungsplatz der Dampfschiffe von der Mühlkreisbahn jedem Fremden bestens empfohlen werden kann. Ebenso empfehlenswert ist Achleitner's Restaurant, welches bei billigen Preisen Vorzügliches bietet.

— Das einzige Haus ersten Ranges in Zell am See ist das k. k. Staatsbahn-Hotel „Zur Kaiserin Elisabeth“. geleitet vom neuen Pächter Josef Rathler. In der Saison 1900 waren höchste und hohe Herrschaften wiederholt Gäste bei Rathler, so namentlich die königlichen Hoheiten und Prinzen von Bayern, ferner Mitglieder der Familie Sachsen-Coburg-Gotha und die fürstliche Familie von Bulgarien.

— Das vornehmste Seebad unserer Monarchie ist Pörtschach am Wörther-See. Wer dort einige Zeit verbringt, ist entzückt über die herrliche Umgebung, die in Berg und Thal eine Fülle der Schönheit bietet. Ob Tourist oder Curgast, jeder nimmt von Pörtschach die

angenehmsten Eindrücke mit, die nur noch gesteigert werden, wenn man bei Werzer gewohnt und bei Werzer gespeist hat. Das behaglich eingerichtete Etablissement besteht aus Hotel, Villa, ausgezeichnetem Restaurant, und am Strande, dem vielfrequentirten Café, von dessen Veranda sich ein lieblicher Blick auf den Spiegel des Sees und seine grünen Ufer öffnet. Uebermüdeten, Abgespannten, Nervenleidenden kann man kein freundlicheres Buon retiro nennen, als das Etablissement Werzer in Pörtschach, dessen Empfehlung sich auf vieljähriges Renommé, Comfort in allen seinen Ressorts und zuvorkommendster Bedienung gründet.

— Zwei wackere Männer hat im Jahre 1900 der Tod dem lieblichen, schönen Kärntnerlande geraubt: Der Großgrundbesitzer und Eigenthümer des reizenden Curortes Annenheim am Ossiacher See bei Villach, Michael Kleinszig, welcher im besten Mannesalter dahingeschieden ist. Kleinszig war ein unermüdlicher Förderer seiner engeren Heimat, ein rastloser Arbeiter, der kein Ruhen und kein Rasten kannte. In der Begründung von „Annenheim", dieser Perle Kärntens, bewies er seine Liebe zur angestammten Scholle, denn dieses Unternehmen erforderte viel Opfer. In der Führung von Annenheim von seiner edel veranlagten Lebensgefährtin, Frau Anna Kleinszig, auf das Wirksamste unterstützt, brachte das im schönsten Zusammenklange lebende Ehepaar das Etablissement zur vollen Entfaltung und wußte dasselbe in den besten Kreisen der österreichischen Gesellschaft beliebt zu machen. Nunmehr widmet sich die Witwe dem Unternehmen mit ganzer Kraft, und es ist zu wünschen, daß ihre Bemühungen von Erfolg gekrönt sein mögen.

Kurze Zeit nach dem Ableben Kleinszig's verschied der Inhaber des bekannten Café „Zum Kaiser von Oesterreich" in Villach, Fritz Streit, ein bei den Einheimischen wie bei den Touristen ob der Lauterkeit seines Charakters, den liebenswürdigen Umgangsformen sehr beliebter Mann. Streit war ein vielwissender, lernbegieriger Mensch, der aus der engeren Sphäre seines Berufes heraustrat, um sein Interesse an Bildung und Wissen zu bethätigen. Einer der ältesten Familien des Landes entstammend, war er ein Patricier von jenem Schlage, wie man ihn nur noch in unseren Alpenländern trifft, voll von Vertrauen und Güte. Seine Witwe, Marie, führt nunmehr das alte Geschäft fort, welches auf derselben Höhe geblieben ist, wie zu Lebzeiten des Verstorbenen.

— Des Oefteren schon wurde in diesen Blättern der k. und k. Hofconditorei Jäger & Köpf in Prag gedacht. Im letzten Jahre wurde durch Neu- respective Umbau das Haus vollständig umgestaltet, vergrößert, um erstens den Anforderungen der immer größer werdenden Kundschaft zu entsprechen und zweitens, um die Ausgestaltung mit dem Verlangen der modernen Zeit in Einklang zu bringen. Auf dem Wenzelsplatze, also auf einem der lebhaftesten und verkehrsreichsten Punkte der Landeshauptstadt gelegen, weist in Qualität und Quantität diese Hofconditorei eine Frequenz auf, wie sie selten einem Geschäfte dieser Branche in diesem Umfange zu Theil wird. Die vornehmsten Kreise aus dem Civil und Militär, Adel und Bürgerschaft, Künstler und Finanziers, Jugend und Alter, finden sich in den fein decorirten Interieurs der Jäger'schen Conditorei. Die Salons im ersten Stock

gleichen zu Zeiten den distinguirten Jours, einem reizenden Gesellschaftsleben, in welchem anmuthige Bilder in heiterem Genre fluctuiren. Diese von der besten Gesellschaft bevorzugte Conditorei ist daher eine Specialität, die sich am richtigsten mit den Confiserien vergleichen läßt, wie sie im Mittelalter an den italienischen Fürstenhöfen existirten, wo die verschiedenen Back- und Zuckerwaren, die Torten, Biscuits, Marzipans, Confecte, eingemachten Früchte, Pralinés, Chocoladen, Essenzen und Bonbons nicht das einzige Genußmittel der charmanten Gesellschaft waren. Man kam um zu sehen und um gesehen zu werden, das was der Confiseur auf die Tischchen stellte, war manchmals das Verbindungsmittel zwischen Scherzo und Adagio.

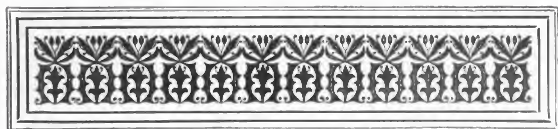
Daran gemahnt eine Jause an einem Herbst- oder Winterabende in den eleganten Räumen bei Jäger & Köpf in Prag.

R. v. S.

— Die Reitschule und der Tattersall in Karlsbad wurden von dem beliebten Wiener Sportsmann Franz Rückauf übernommen. Damit ist eine Stabilität und solide Führung dem vielgeprüften Unternehmen gesichert, welches vom Anbeginn daran litt, daß es in die Hände eines Koboschill und des schwindelhaften „Baron" Wlkanowa gerieth. Nach dem Verschwinden dieser beiden Ritter von der traurigen Gestalt — der eine hatte immense Schulden contrahirt, zahlreiche Personen geschädigt und sich angeblich nach Transvaal zu den Buren begeben, um in der Legion jener Abenteurer, die sich mit der Aussicht auf Beute in Südafrika versammelten, zu „fechten" (was unter Umständen viel angenehmer ist als sich vor dem Strafgerichte wegen betrügerischen Bankerotts zu verantworten) — wird sich nun das Vertrauen der anständigen Gesellschaft Karlsbads dem Reitinstitut wieder zuwenden, und die Prosperität eines Instituts ermöglichen, welches zum Bestande eines Weltcurortes unbedingt gehört.

— Mit besonderer Vorliebe sucht Oesterreichs Hochadel in Dresden das dortige „Hotel Bellevue" auf. Wenn man das Fremdenbuch dieses wahrhaft vornehmen Gasthofes überblickt, so klingen die stolzesten Namen der Monarchie an das Ohr. Das alte, wohlverdiente Renommé, die schöne Lage vis-à-vis dem königlichen Schlosse, der weltberühmten Gemäldegallerie, der königlichen Oper und an der Elbe, deren Ufer entzückende Ausblicke gewähren, ferner die glänzend eingerichteten Räume, Appartements, Speise- und Gesellschaftssäle machen jene Vorliebe begreiflich. Zu den erwähnten Vorzügen im „Hotel Bellevue" kommt noch die ausgezeichnete Leitung durch Herrn Director R. Ronnefeld hinzu, eines echten Gentleman, der namentlich Familien den Aufenthalt in seinem Hause, wie in Dresden überhaupt sehr angenehm zu machen versteht. Director Ronnefeld ist überdies ein Freund unserer lieben Heimat und unserer Landsleute.





Eintrittspreise in die Wiener Theater.

K. k. Hof- Burgtheater.



Im Spätrenaissance-Styl nach den Plänen von Semper und Hasenauer erbaut, 1888 eröffnet. Sowohl an seiner Aussenseite als auch im Innern mit reichem plastischen und bildnerischen Schmuck. Besonders hervorragend: die Statue der Klythia.

(I. Franzensring.) Director: Dr. Paul Schlenther.

General-Intendanz: I. Bräunerstrasse 3.
Fassungsraum 1474 Personen.

Preise der Plätze bei „aussergewöhnlichen Abend-Vorstellungen" (Premièren, Gastspiele etc.):

Loge Parterre oder 1. Galerie	*K* 32.—
Loge 2. Galerie	» 24.—
» 3. »	» 16.—

Logensitze, Parterre oder 1. Galerie	*K*	8.—
» 2. Galerie	»	6.—
» 3. Galerie	»	4.—
Sitz im Parquet 1. Reihe	»	10.—
» » » 2.—5. Reihe	»	8.—
» » » 6.—10. »	»	7.—
» » » 11.—15. »	»	6.—
» » Parterre 1. Reihe	»	6.—
» » » 2.—5. Reihe	»	5.—
» 3. Galerie 1. Reihe	»	4.—
» 3. » 2.—3. Reihe	»	2.50
» 3. » 4.—6. »	»	1.60
» 4. » 1. Reihe Mitte	»	2.50
» 4. » 1. » Seite	»	2.—
» 4. » 2.—5. Reihe	»	1.60
» 4. » 6.—10. »	»	1.20
Eintritt in das Stehparterre (nur für Herren)	»	2.—
» » die 4. Galerie	»	—.80

Bei allen anderen Abend-Vorstellungen:

Eine Loge im Parterre oder in der 1. Galerie	*K*	30.—
» » in der 2. Galerie	»	24.—
» » » » 3. »	»	16.—
Ein Logensitz im Parterre oder in der 1. Galerie	»	8.—
» » in der 2. Galerie	»	6.—
» » » » 3. »	»	4.—
» Parquetsitz in der 1. Reihe	»	10.—
» » » » 2.— 5. »	»	8.—
» » » » 6.—10. »	»	7.—
» » » » 11.—15. »	»	6.—
» Parterresitz » » 1. Reihe	»	6.—
» » » » 2.—5. »	»	5.—
» Sitz in der 3. Galerie 1. Reihe	»	4.—
» » » » 3. » 2. u. 3. Reihe	»	2.50
» » » » 3. » 4.—6. »	»	1.60
» » » » 4. » 1. Reihe, Mitte	»	2.50
» » » » 4. » 1. » Seite	»	2.—
» » » » 4. » 2.—5. Reihe	»	1.60
» » » » 4. » 6.—10. »	»	1 20

Bei Nachmittag-Vorstellungen:

Eine Loge im Parterre oder in der 1. Galerie	*K*	18.—
» » in der 2. Galerie	»	12.—
» » » » 3. »	»	8.—
Ein Sitz im Parquet 1.—10. Reihe	»	4.—
» » » » 11.—15. »	»	3.—
» » » Parterre 1. Reihe	»	3.—
» » » » 2.—5. Reihe	»	2.—
» » in der 3. Galerie 1.—3. Reihe	»	2.—
» » » » 3. » 4.–6. »	»	1.—
» » » » 4. » 1. Reihe	»	1.60

Ein Sitz in der 4. Galerie 2.—5. Reihe	K	1.—
» » » » 4. » 6.—10. »	»	—.60
Eintritt in das Stehparterre	»	—.60
» » die dritte und vierte Galerie	»	—.20

K. k. Hof- Operntheater.



Nach Plänen von van der Nüll und Siccardsburg, erbaut 1868. Französische Frührenaissance. Die Wandmalerei im Innern von Schwind, Engerth, Rahl, Sturm u. A., Foyer und offene Loggia ebenfalls mit Fresken Schwind's. Bronzefiguren von Hähnel.

(I. Opernring 2.) Unter der Direction des Gustav Mahler.

General-Intendanz: I. Bräunerstrasse 3.

Fassungsraum 2347 Personen.

Preise der Plätze:

Eine Loge im Parterre oder 1. Galerie	*K* 50.—
» » in der 2. Galerie	» 30.—
» » » » 3. »	» 20.—
1 Logensitz Parterre oder 1. Galerie	» 12.—
1 » 2. »	» 8.—
1 » 3. »	» 6.—
1 Sitz im Parquet 1. Reihe	» 12.—
1 » » » 2.— 5. »	» 9.—
1 » » » 6.— 9. »	» 8.—
1 » » » 10.—13. »	» 7.—
1 Parterresitz 1. Reihe	» 7.—
1 » 2.—4. »	» 6.—
1 Sitz 3. Galerie 1. Reihe	» 5.50
1 » 3. » 2. »	» 4.50
1 » 3. » 3.—4. »	» 2.50
1 » 4. » 1. » Mitte	» 4.—
1 » 4. » 1. » Seite	» 3 —
1 » 4. » 2. und 3. Reihe	» 3.—
1 » 5. » 4.—6. Reihe	» 2.50
Eintritt in das Parterre (nur für Herren gestattet)	» 2.—
» » die 3. Galerie	» 1 60
» » » 4. »	» 1.20

K. k. priv. Theater an der Wien.

(VI. Magdalenenstrasse 8.) Direction Carl Langkammer.

Fassungsraum 1360 Personen.

Preise der Plätze:

	Abend-Vorstell.	Vorm.-Gebühr	Nachm.-Vorstell.
Prosceniumloge im Parterre oder I. Galerie	*K* 30.—	*K* 2.—	*K* 14.—
Parterreloge	» 25.—	» 2.—	» 12.—
Balconloge I. Galerie	» 20.—	» 2.—	» 12.—
Orchestersitz 1. und 2. Reihe	» 7.—	» 1.—	» 3.—
» 3.—5. Reihe	» 6.—	» 1.—	» 3 —
Parquetfauteuil	» 5.—	» 1.—	» 3.—

Parquetsitz				*K* 4.—	*K* 1.—	*K* 2.40
Parterresitz				» 3.—	» —.60	» 2.—
Balconsitz	I. Galerie,	1. Reihe		» 5.—	» 1.—	» 4.—
»	I. »	2. »		» 3.50	» —.60	» 2.40
»	I. »	3.—5. »		» 3.—	» —.50	» 2.—
Fauteuil	II. »	1. »		» 3.—	» —.50	» 2.—
»	II. »	2.—5. »		» 2.—	» —.30	» 1.60
»	III. »	1. »		» 2.—	» —.30	» 1.60
»	III. »	2.—5. »		» 1.50	» —.20	» 1.20
Parterre-Entrée				» 1.50	» —.—	» 1.20
I. Galerie-Entrée				» 1.50	» —.—	» 1.20
II. » »				» 1.—	» —.—	» —.80
II. » »				» —.60	» —.—	» —.40

Raimund-Theater.

(VI. Wallgasse.) Erbaut 1893. Unter der Direction des Ernst Gettke. Fassungsraum 1607 Personen.

Preise der Plätze:

	Abend- Vorstellungen	Nachm.- Vorstellungen
Orchesterfauteuils 1.—4. Reihe	*K* 4.80	*K* 2.40
I. Parquet 1.— 7. Reihe	» 4.—	» 2.—
II. » 8.—13. »	» 5.—	» 1.70
Parterre	» 1.70	» 1.10
Prosceniumloge I. Galerie	» 30.—	» 12.—
Loge 1. Galerie	» 24.—	» 10.—
Sitz 1. » 1. Reihe	» 4.—	» 2.—
» 1. » 2.— 5. Reihe	» 2.80	» 1.70
» 1. » 6.— 9. »	» 1.90	» 1.30
» 1. » 10.—14. »	» 1.50	» —.90
Loge 2. »	» 12.—	» 6.—
Sitz 2. » 1. Reihe	» 2.—	» 1.40
» 2. » 2.— 5. »	» 1.20	» —.80
» 2. » 6.—12. »	» —.60	» —.40

Garderobe frei.

Deutsches Volkstheater.



Im italienischen Frührenaissance Styl nach Plänen von Fellner und Hellmer 1887—1889 erbaut, an der Kreuzung der Bellaria- und Museumstrasse. Sculptur und Façade von Vogl.

(VII. Museumstrasse.) Unter der Direction des Emerich Bukovics.

Fassungsraum 1873 Personen.

Preise der Plätze:	Abend- Vorstellungen	Nachm.- Vorstellungen	Vorm.- Gebühr
Eine grosse Balconloge	K 30.—	K 18.—	K 4.—
» kleine »	» 26.—	» 16.—	» 3.—
» grosse Loge 1. Rang	» 24.—	» 16.—	» 4.—
» kleine » 1. »	» 20.—	» 14.—	» 3.—
» grosse » 2. »	» 18.—	» 12.—	» 3.—
» kleine » 2. »	» 14.—	» 10.—	» 2.—
Orchestersitz	» 6.—	» 3.60	» 1.—
Parquetsitz 1.— 5. Reihe	» 4.—	» 3.—	» 1.—
» 6.—11. »	» 3.60	» 2.40	» —.80
» 12.—16. »	» 3.—	» 2.—	» —.80
Parterresitz	» 2.—	» 1.60	» —.60
Balconsitz 1. Reihe	» 4.—	» 3.—	» 1.—
» 2.— 5. »	» 3.60	» 2.40	» —.80
» 6.— 8. »	» 2.80	» 2.—	» —.60
» 9.—12. »	» 2.—	» 1.60	» —.60
Sperrsitz 2. Rang 1. Reihe	» 3.—	» 2.40	» —.80

Sperrsitz 2. Rang 2.— 3. Reihe	. . .	K 2.—	K 1.60	K —.60
» 2. » 4.— 7. »	. . . .	» 1.60	» 1.20	» —.40
» 2. » 8.—10. »	. . . .	» 1.—	» —80	» —.20
Eintritt in das Parterre	. . . .	» 1.—	» —.60	» —.—
» » die Galerie	. . . .	» —.60	» —.40	» —.—

K. k. priv. Theater in der Josefstadt.

(VIII. Josefstädterstrasse 26.) Unter der Direction des Josef Jarno.

Fassungsraum 962 Personen.

Preise der Plätze:	Abend- Vorstellungen	Nachm.- Vorstellungen
Parterreloge	K 20.—	K 12.—
1. Rangloge	» 16.—	» 12.—
Fremdenloge 1. Reihe	» 6.—	» 4.—
» 2. »	» 4.—	» 3.—
Orchesterfauteuil	» 6.—	» 3.—
1. Parquet	» 5.—	» 2.40
2. »	» 4.—	» 2.—
1. Parterre	» 3.—	» 1.60
2. »	» 2.—	» 1.20
Balcon 1. Rang	» 4.—	» 3.—
Sperrsitz 1. Rang, 1. Reihe	» 2.40	» 2.—
» 1. » 2., 3., 4. Reihe	» 2.—	» 1.40
Balcon 2. Rang	» 2.60	» 1.60
Sperrsitz 2. Rang, 1., 2. Reihe	» 2.—	» 1.20
» 2. » 3., 4., 5. Reihe	» 1.40	» —.80
Numerirter Sitz 3. Rang	» —.80	» —.60
Eintritt III. Rang	» —.60	» —.40

Kaiserjubiläums-Stadttheater.

In gothischer Renaissance nach Plänen von A. Graf u. Krausz 1897—1898 erbaut, am Ende der Währingerstrasse, zwischen dem IX. u. XVIII. Gemeindebezirke. Vorhang- und Deckengemälde von Professor Carl Schüller und Georg Janny. Direction A. Müller-Guttenbrunn.

Fassungsraum 1855 Personen.

Preise der Plätze:	Nachm.- Vorstellungen	Abend- Vorstellungen	Vorm.-Gebühr
Parterre- oder Balconloge	*K* 12.—	*K* 24.—	*K* 2.—
1. Rangloge	» 10.—	» 20.—	» 2.—
2. »	» 8.—	» 16.—	» 2.—
Orchesterfauteuil	» 2.40	» 5.—	» —.80
Parquetsitz 1.—5. Reihe	» 2.20	» 4.—	» —.80
» 6.—10. »	» 2.—	» 3.20	» —.60
Parterresitz 1. Reihe	» 2.—	» 3.20	» —.60
» 2.—6. »	» 1.80	» 2.40	» —.60
» 7.—10. »	» 1.20	» 1.80	» —.40
» 11.—17. »	» —.80	» 1.20	» —.40
Balconsitz 1. Rang, 1. Reihe	» 2.20	» 4.—	» —.80
» » 1. » 2. »	» 2.—	» 3.—	» —.60
1. Rangsitz 1.—2. Reihe	» 1.60	» 2.40	» —.60
1. » 3.—4. »	» 1.20	» 1.80	» —.40
1. » 5.—8. »	» —.80	» 1.20	» —.40
Balconsitz 2. Rang 1. Reihe	» 1.60	» 2.40	» —.—
» » 2. » 2. »	» 1.20	» 1.80	» —.—
2. Rangsitz 1.—3. »	» 1.—	» 1.40	» —.—
2. » 4.—6 »	» —.60	» —.80	» —.—
2 » 7.—12. »	» —.40	» —.60	» —.—

K. k. priv. Carl-Theater.

(II. Praterstrasse 31.) Unter der Direction des Andreas Amann.
Fassungsraum 1340 Personen.

Preise der Plätze:

Eine Loge im Parterre	*K* 25.—
» » in der 1. Galerie	» 20.—
Ein Sitz in der Fremdenloge 1. Reihe	» 8.—
» » » » » 2. »	» 6.—
Eine Loge in der 2. Galerie	» 15.—
» » » » 3. »	» 10.—
Ein Orchestersitz in der 1. und 2. Reihe	» 7.—
» » » » 3.—5. Reihe	» 6.—
» Parquetsitz 1.—9. Reihe	» 4.—

Ein Parquetsitz 10.—17. Reihe	K 3.—
» Balconsitz	» 5.—
» Sitz in der 1. Galerie 1. Reihe	» 3.50
» » » » 1. » 2.—8. Reihe	» 3.—
» » » » 2. » 1. Reihe	» 3.—
» » » » 2. » 2.—6. Reihe	» 2.—
» » » » 3. » 1. Reihe	» 2.—
» » » » 3. » 2. u. 3. Reihe	» 1.50
» » » » 3. » 4.—6. »	» 1.—

Jantsch-Theater im k. k. Prater.

Direction: Ad. Ranzenhofer. — Fassungsraum 880 Personen.

Preise der Plätze:

Loge Parterre oder 1. Rang	K 16.—
Orchestersitz 1. und 2. Reihe	» 4.—
Parquetsitz 3.—6. »	» 3.—
Parterresitz 7.—22. »	» 2.—
Balconsitz 1. Rang, 1. und 2. Reihe	» 2.—
Sperrsitz 1. Rang, 3.—7. Reihe	» 1.—
» 2. » 1. und 2. Reihe	» —.80
» 2. » 3.—6. Reihe	» —.60

Theater- und Vergnügungskarten-Bureau Josef Czepiczka, Wien, I. Führichgasse 9 (Philipphof), Telephon 7020. Logen und Sitze für alle Theater, Circus, Variétés, Concerte, Bälle etc. Commissionsweiser Verkauf von Abonnements, Logen und Sitzen.

Etablissement Ronacher.

Direction: L. M. Waldmann (I. Himmelpfortgasse 25).

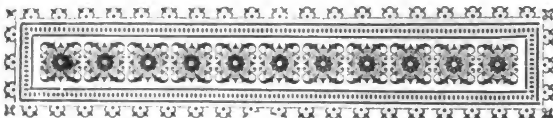
Fassungsraum 801 Personen.

Neues, sehr elegantes Théâtre variété, bietet sowohl den Wienern als den Fremden täglich ein reichhaltiges Programm.

Preise der Plätze:

10 Logen (für 4 Personen)	à	K 24.—
19 » » 4 »	à	» 20.—
8 Logensitze	à	» 6.—
159 Orchestersitze	à	» 3.—
200 Galeriesitze	à	» 1.—
Parquet-Entrées per Person		» 2.—
» numerirt in den ersten Reihen		» 3.—

Theater- und Vergnügungskarten-Bureau Josef Czepiczka, Wien, I. Führichgasse 9 (Philipphof), Telephon 7020. Logen und Sitze für alle Theater, Circus, Variétés, Concerte, Bälle etc. Commissionsweiser Verkauf von Abonnements, Logen und Sitzen.



Behörden, diplomatische Vertretungen, öffentliche Anstalten und Sehenswürdigkeiten.

Ministerien:

K. u. k. Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeussern, I. Ballhausplatz 2.
K. u. k. Reichs-Kriegsministerium, I. Am Hof 17.
Marine-Sect. d. k. u. k. Reichs-Kriegsminist., IX. Währingerstr. 6 u. 8.
K. u. k. Gemeinsames (Reichs-) Finanzministerium, I. Johannesg. 5.
K. k. Ministerium des Innern, I. Wipplingerstrasse 11.
K. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, I. Minoritenplatz 7.
K. k. Ministerium der Justiz, I. Schillerplatz 4.
K. k. Ministerium der Finanzen, I. Himmelpfortgasse 8.
K. k. Ministerium für Handel, I. Postgasse 8.
K. k. Ministerium für Ackerbau, I. Liebiggasse 5.
K. k. Ministerium für Eisenbahnen, I. Elisabethstrasse 3.
K. k. Ministerium für Landesvertheidigung, I. Herrengasse 7.
Kgl. ung. Ministerium am Allerh. Hoflager, I. Bankgasse 6.

Gesandtschaften:

Amerika (Nord-), IV. Tilgnergasse 4.
Argentinische Republik (in Berlin).
Bayern, VIII. Langegasse 53.
Belgien, I. Albrechtgasse 3.
Brasilien, IV. Schwindgasse 15.
Bulgarien, I. Lichtenfelsgasse 5 (Agentie).
China (in Berlin).
Dänemark, III. Rennweg 25.
Deutsches Reich, III. Metternichgasse 3.
Frankreich, I. Lobkowitzplatz 2.
Griechenland, IV. Frankenberggasse 8.
Grossbritannien, III. Metternichgasse 6.
Italien, I. Josefsplatz 6.
Japan, IV. Technikerstrasse 5.
Johanniter-Ritter-Orden, I. Johannesgasse 2.
Monaco (in Rom).
Niederlande, III. Strohgasse 22.
Päpstlicher Stuhl (Apostolische Nuntiatur), I. Am Hof 4.

Persien, I. Kärntnerring 13.
Portugal, IV. Gusshausstrasse 19.
Rumänien, IV. Heugasse 31.
Russland, III. Reisnerstrasse (Palais Nassau).
Sachsen, IV. Schwindgasse 10.
Schweden und Norwegen, IV. Schwindgasse 6.
Schweiz, III. Strohgasse 31.
Serbien, IV. Gusshausstrasse 17.
Spanien, I. Annagasse 20.
Türkei, IV. Heugasse 38.
Uruguay (in Rom).
Würtemberg, I. Schwarzenbergplatz 4.

Consulate:

Amerika (Nord-), I. Stock im Eisen.
Argentinische Republik, VIII. Lerchenfelderstrasse 66.
Belgien, I. Kantgasse 3.
Bolivia, I. Esslinggasse 9.
Brasilien, IX. Schlickgasse 3.
Chile, I. Hohenstaufengasse 9.
Costa Rica, IV. Favoritenstrasse 4.
Dänemark, I. Wipplingerstrasse 36—38.
Deutsches Reich, I. Graben 12.
Ecuador, I. Rathhausstrasse 8.
Frankreich (in der französischen Botschaft), I. Lobkowitzplatz 2.
Griechenland, I. Maria Theresienstrasse 10.
Grossbritannien, I. Landskrongasse 1.
Guatemala, I. Reichsrathsstrasse 5.
Haïti, IX. Schwarzspanierstrasse 11.
Hawai, I. Pestalozzigasse 4.
Italien, VI. Dreihufeisengasse 11.
Japan, III. Reissnerstrasse 55.
Liberia, III. Hetzgasse 53.
Luxemburg, I. Bartensteingasse 9.
Nicaragua, I. Schottenring 4.
Niederlande, I. Petersplatz 7.
Nordamerika, I. Reichsrathsstrasse 27.
Paraguay, IX. Schlickgasse 3.
Persien, III. Rennweg 50.
Peru, III. Marokkanergasse 18.
Portugal, VI. Magdalenenstrasse 10.
Rumänien, I. Wallfischgasse 8.
Russland, III. Reisnerstrasse 45.
San Salvador, I. Amalienstrasse 6.
Schweden und Norwegen, I. Bauernmarkt 13.
Serbien, VI. Mariahilferstrasse 1 B.
Siam, I. Pestalozzigasse 4.
Spanien, VI. Magdalenenstrasse 40a.
Türkei, III. Metternichgasse 12.
Uruguay, I. Lichtenfelsgasse 1.
Venezuela, III. Marokkanergasse 18.

Oeffentliche Anstalten und Gebäude:

Akademie der bild. Künste, k. k., I. Schillerplatz 3.
Akademie, k. u. k. Oriental., IV. Favoritenstrasse 15.
Akademie der Wissenschaften, kaiserl., I. Universitätsplatz 2.
Blinden-Erziehungsinstitut, k. k., VIII. Blindengasse 31.
Blinden-Institut für Israeliten, XIX. Heiligenstadt 32.
Central-Anstalt f. Meteor. u. Erdmagnetismus, XIX. Hohe Warte.
Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, I. Schillerplatz 4.
Central-Friedhof, XI., mit kunstvollen Denkmälern.
Conservatorium, I. Lothringerstrasse 11.
Consistorium, Erzbischöfl., I. Rothenthurmstrasse 2.
Corps-Commando und Militär-Intendanz, k. u. k., I. Universitätsstr. 7.
Cultusgemeinde der Israeliten, I. Seitenstettengasse 4.
Feuerwehr, städtische, I. Am Hof 10; in den Bezirken in den betreffenden Gemeindehäusern.
Garnisonsspital, k. u. k. Militär-, Nr. 1, IX. Garnisonsgasse 5.
Garnisonsspital, k. u. k. Militär-, Nr. 2, III. Rennweg 75.
Gemeinderath, I. Rathhaus, Franzensring.
General-Intendanz der k. k. Hoftheater, I. Bräunerstrasse 3.
Genie-Curs, k. u. k. höherer, VI. Dreihufeisengasse 4.
Genie-Direction, k. u. k., I. Universitätsstrasse 7.
Geographisches Institut, k. u. k. Militär-, VIII. Landesgerichtsstr. 7.
Geologische Reichsanstalt, k. u. k., III. Rasumoffskygasse 23.
Handels-Akademie, I. Akademiestrasse 12.
Handels- und Gewerbekammer, I. Wipplingerstrasse 34.
Handelsgericht, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Hauptzollamt, k. k., III. Vordere Zollamtsstrasse 3.
Haus-, Hof- und Staats-Archiv, k. u. k., I. Hofburg. (Neues im Bau.)
Hochschule für Bodencultur, k. k., VIII. Laudongasse 17.
Hof- und Staatsdruckerei, k. k., III. Rennweg 16. Täglich von 10—12 Uhr Vormittags.
Invalidenhaus, k. u. k., III. Hauptstrasse 1. Filiale: Neulerchenfeld.
Irrenanstalt, niederösterreichische Landes-, IX. Lazarethgasse 14.
Krankenhaus, k. k. allgemeines, IX. Alserstrasse 4.
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, II. Taborstrasse 16.
Krankenhaus, k. k. Wiedener, IV. Favoritenstrasse 30 und 32.
Krankenhaus Rudolfsstiftung, k. k., Rudolfsgasse 15.
Krankenhaus der Barmh. Schwestern, VI. Gumpendorferstr. 108. u. II. Karmeliterg. 9, der Elisabethinerinnen, III. Hauptstr. 4.
Krankenhaus im X. Bezirk, k. k., a. d. Triesterstrasse (Epidemiesp.).
Krankenhaus, israelitisches, IX. Seegasse 9.
Krankenhaus, israelitisches, Währing, Sempergasse.
Kriegsschule, k. u. k., VI. Dreihufeisengasse 4.
Kunstgewerbeschule, I. Stubenring 3.
Landes-Gendarmerie-Commando, k. k., III. Hauptstrasse 68.
Landesgericht für Civilsachen, I. Reichsrathsplatz.
Landesgericht für Strafsachen, VIII. Landesgerichtsstrasse 21.
Landwehr-Ober-Commando, k. k., I. Schillerplatz 4.
Magistrat, Rathhaus, I. Franzensring.

Militär-Comité, k. u. k. tech. u. administr., VI. Getreidemarkt 9.
Militär-Gerichtshof, Oberster k. u. k., I. Deutschmeisterplatz 3.
Militär-Reitlehrer-Institut, k. u. k., III. Ungargasse 61.
Musikverein, I. Giselastrasse 12.
Ober-Landesgericht, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Ober-Staatsanwaltschaft, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Oberster Gerichts- und Cassationshof, k. u. k., I. Reichsrathspl. 10.
Patentamt, VII. Siebensterngasse 14.
Polizei-Direction, k. k., I. Schottenring 11.
Poliklinik, allgemeine, IX. Mariannengasse 10.
Post- u. Telegraphen-Direction für Niederösterr., k. k., I. Stubenbastei.
Postpacket-Bestellamt, k. k., III. Vordere Zollamtsstrasse 1.
Postsparcassen-Amt, k. k., I. Postgasse 7—9.
Rathhaus, I. Franzensring.
Reichsgericht, k. k., I. Schillerplatz 4.
Reichsrath (Herrenhaus und Abgeordnetenhaus), I. Franzensring.
Sanitätsrath, Oberster, I. Judenplatz 11.
Staats-Central-Cassa, k. k., I. Singerstrasse 17.
Staatsschulden-Cassa, k. k., I. Singerstrasse 17.
Staatsanwaltschaft, k. k., VIII. Landesgerichtsstrasse 21.
Stadt-Commando, k. u. k., Militär-, I. Universitätsstrasse 7.
Stadterweiterungs-Commission, Wiener, I. Judenplatz 11.
Statistische Central-Commission, k. k., I. Schwarzenbergstrasse 5.
Statthalterei, k. k. niederösterreichische, I. Herrengasse 11.
Stempelamt, k. k., I. Riemergasse 7.
Sternwarte, Währing, Spöttelgasse (Türkenschanze).
Steueramts-Casse, I. Rathhausstrasse 12.
Taubstummen-Institut, k. k., IV. Favoritenstrasse 13.
Taubstummen-Institut für Israeliten, III Rudolfsgasse 22.
Technologische Gewerbeschule, IX. Währingerstrasse 59.
Technische Hochschule, k. k., IV. Technikerstrasse 13.
Technische Militär-Akademie, k. u. k., VII. Stiftgasse 2.
Telegraphen-Centralamt, k. k., I. Börseplatz 1.
Thierarznei-Institut, k. u. k. Militär-, III. Linke Bahngasse 7.
Transport-Sammelhaus, k. u. k., III. Rennweg 1.
Universität, k. k., I. Franzensring.
Versorgungshaus für Bürger, IX. Währingerstrasse 45.
Waisenhaus, k. k., IX. Waisenhausgasse 5.
Wiener Freiwillige Rettungsgesellschaft, III. Radetzkybrücke.

Sehenswürdigkeiten:

(Kurzer kunsthistorischer, für den «Wiener Almanach» zusammengestellter Führer.)

Albertina (Kupferstich-, Karten- und Handzeichnungen-Sammlung, sowie Bibliothek weil. des Erzherzogs Albrecht), I. Augustinerbastei. Montag und Donnerstag von 9—2 Uhr, Feiertage ausgenommen.

Die Sammlung wurde vom Herzog Albert von Sachsen-Teschen angelegt, vom Erzherzog Carl vervollständigt und vom verstorbenen Erzherzog Albrecht zu einer der reichsten Sammlungen von Handzeichnungen (1700 Blätter) gemacht. Besonders reich ist dieselbe an Blättern von Dürer (160), Rubens (152), Rembrandt (147). Glanzpunkte der Sammlung: das Porträt «Kaiser Max I.», von Dürer die «Grüne Passion» u. A. Die Kupferstichsammlung umfasst 220.000 Blätter meist älterer Meister, die Bibliothek zählt 50.000 Bände, die Kartensammlung 24.000 Landkarten und Pläne.

Ambraser-Sammlung u. egypt. Alterth., im kunsthist. Hofmuseum.

Anatomisch-patholog. Präparaten-Cabinet, IX. Währingerstr. 25. Samstag von 11—1 Uhr nur für Herren.

Arsenal, k. u. k., vor der Belvederelinie (Waffenmuseum [Heeresmuseum], Fresken, Capelle, Werkstätten.) Eintrittskarten bei der Arsenal-Direction, im Winter: Donnerstag von 10—2 Uhr; im Sommer: Dienstag, Donnerstag, Samstag von 9—3 Uhr.

Zur Besichtigung der Werkstätten sind Karten der Arsenal-Direction nothwendig. Das Museumgebäude ist von Hansen im romanisch-byzantinischen Styl erbaut. Herrliches Vestibule, getragen von 12 Säulengruppen, 56 Marmor-Standbilder österreichischer Helden. Fresken von Rahl. Marmorgruppe (Austria beschützt ihre Kinder) von Benk. Im 23 Meter hohen Kuppelsaal Fresken von Blaas. Die früher hier aufgestellte Hofwaffensammlung ist nun im kunsthistorischen Hofmuseum untergebracht. Der Waffensaal enthält chronologisch-synchronistisch geordnete Armaturgegenstände und Waffen der österreichischen Armee vom 30jährigen Krieg an bis zum Tode Maria Theresias. Im Glaskasten zahlreiche interessante Waffen etc, wie Tilly's Schwert, der durchlöcherte und blutbefleckte Koller Gustav Adolfs, den der Schwedenkönig in der Schlacht bei Lützen an seinem Todestage trug; der Degen Kaiser Ferdinands III.; das Panzerhemd Montecuccoli's; der Degen Graf Starhemberg's und des FM. Daun; FM. Laudon's Hut, Degen, Feldbinde und Haarlocken u. v. A. (Der wertvolle Marschallstab Radetzky's ist leider abhanden gekommen.)

Brunnen: Auf dem Neuen Markte mit 5 Bronzefiguren von Donner.

— Auf der Freyung m. d. Bildsäule der Austria und den allegor. Gestalten d. Donau, Weichsel, Elbe u. d. Po, v. Schwanthaler.

— Am Graben mit den Bildsäulen des heiligen Josef und des heiligen Leopold, von Professor Fischer.

— Statue des Moses auf dem Franziskanerplatz, von Fischer.

— Unter dem Palaste des weil. Erzherzogs Albrecht, I. Operngasse, Marmorgruppe von Meixner, darstellend: Vindobona und Danubius, zu beiden Seiten die Nebenflüsse.

— Nächst dem Hof-Opernhause zwei Brunnen, jeder mit 4 allegorischen Figuren, von Hans Gasser.

— Im Stadtpark, Marmorstatue «Donauweibchen», v. Hans Gasser.

— Rahlstiege (Mariahilferstrasse) «Gänsemädchen», v. J. Wagner.

— Im Bankgebäude, I. Herrengasse 14, «Donaunixe», modellirt und gegossen von Fernkorn.

— Im Montenuovo'schen Palais, I. Strauchgasse 1, mit der Statue des heiligen Georg, von Fernkorn.

— Vor dem Schwarzenberg-Palast am Rennweg der Hochstrahlbrunnen der Hochquellenleitung.

— Landmacht und Seemacht beim neuen Burgthor.*)

— Engel-Brunnen auf der Wieden, Hauptstrasse, von J. Wagner.

Fideïcommiss-Bibliothek, k. k., mit Kupferstich-, Porträt- u. Landkarten-Sammlung, Hofburg, Schweizerhof. Tägl. von 10—1 Uhr.

Gaswerke, städtische, XI. Erdbergermais.

Gärten: Hofgarten und kaiserl. Gewächshäuser, Hofburg, Heldenplatz. Täglich, auch im Winter. Anmeldungen beim Hofgärtner.

— Volksgarten nächst der k. k. Hofburg, Heldenplatz.

Nordwestlich vom äussersten Burgplatz, von Kaiser Franz 1824 angelegt. In dem sogenannten Theseus-Tempel war früher Canova's Theseus-Gruppe aufgestellt, welche nunmehr im kunsthistorischen Museum untergebracht ist.

— Stadtpark, I. Parkring.

Gasser's Donauweibchen, Kundmann's Schubert-Denkmal, Bronzebüste des verstorbenen Bürgermeisters Zelinka, Marmorstatue des Landschaftsmalers Schindler und Statue Hans Makart's von Tilgner.

---

*) Siehe «Kunstleben in Wien 1893»: «Wiener Almanach» 1894, II. Theil, Seite 233.

Gärten: Fürst Schwarzenberg'scher Park, III. Heugasse 1.

Am Anfang der Heugasse, namentlich in seinen rückwärtigen Partien von jugendlichen Besuchern und Besucherinnen (meist Studenten von der nahen Technik) frequentirt.

— Belvedere-Garten, III. Rennweg 6 und Heugasse 3.

Ist im französischen Styl terrassenförmig angelegt. Vom oberen Belvedere-Gebäude aus bietet sich ein prachtvolles Panorama von Wien. (Residenz des Erzherzogs Franz Ferdinand d'Este.)

— Botanischer Garten für die österreichische Flora, III. Rennweg 6.

Dem Publicum geöffnet, meist von Studirenden besucht.

— Botanischer Universitäts-Garten, III. Rennweg 14.

Mit Museum, nur zu Studienzwecken bestimmt, schwer zugänglich.

— Fürstlich Liechtenstein'scher Park, IX. Fürstengasse 1.

— Augarten, II. Obere Augartenstrasse 1.

Im Style Le Nôtre's. Ueber dem Eingangsthore liess Kaiser Josef II., welcher diesen Hofgarten 1775 dem Publicum eröffnete, die Inschrift anbringen: «Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer» Gegenwärtig Residenz Sr. k. u. k. Hoheit des Erzherzogs Otto.



Belvedere in Wien.

— Rathhauspark, I. Franzensring.

Hübsche Anlagen vor dem neuen Rathhause am Franzensring.

— Gartenbau-Gesellschaft, I. Parkring 12.

— Türkenschanz-Park, Ober-Döbling.

— Eszterházy-Park, VI. Gumpendorferstrasse.

— Garten des Fürsten Dietrichstein, IX. Währingerstrasse 28.

— Der Park am Franz Josefs-Quai, im Volksmunde «Beserl-Park» genannt, zwischen der Stephanie- und Augartenbrücke.

— Der Park von Schönbrunn, zwischen Meidling und Hietzing.*)

— Der Prater, II. Bezirk, am Ende der Praterstrasse.**)

— Arenberg-Park, III. Hauptstrasse. (Neu eröffnet.)

---

*) Der Führer durch denselben erschien im «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 346.

**) Siehe «Unser Prater» von Benjamin Schier im «Wiener Almanach» 1895, II. Theil, Seite 339.

Gemälde-Galerie im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum.

— der bildenden Künste, I. Schillerplatz 3. Samstag und an Sonn- und Feiertagen. Normatage ausgenommen, von 10—1 Uhr, an den übrigen Tagen nach Meldung beim Custos.

Gebäude der Akademie von Hansen, 1872—76 im Renaissancestyl erbaut, reiche Terracotta-Verzierungen schmücken die höheren Stockwerke; zwischen den Fenstern der Hauptfront Nischen, in denen sich Thoncopien berühmter antiker Statuen befinden. Im Mezzanin (Südseite) die Bibliothek sowie die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen etc., im ersten Stock die Gemäldegalerie. Die Sammlung enthält weit über 1000 Bilder und umfasst nahezu alle Schulen. Sehr gut vertreten die Holländer des XVII. Jahrhunderts. I. Saal: Venetianische und florentinische Schule des XV. und XVI. Jahrhunderts. III. Saal: 85. Deckengemälde von P. Veronese. 468. Tintoretto, Christus und die Ehebrecherin. IV. Saal: 83, 65. Deckengemälde von P. Veronese. 8, 21. Jac. Tintoretto. 466. Tizian, Amor. V. Saal: 515. Murillo, Zwei würfelspielende Knaben. 514. Vläm. Schule Rubens. 626. Boreas. 646. Die drei Grazien. 651. A. v. Dyck, Krieger. 612. de Heem, Stillleben. 632. Wennix, Todtes Geflügel. 702, 703, 631. Stillleben. 170. Füger, Tod des Germanicus. 1135. Waldmüller, Verweigerte Fahrt. 1071. L. C. Müller, Marktplatz in Cairo. 1123. Russ. VII. Saal: 1102 Ferd. Keller, Hero und Leander. Im Corridor X.: 715. P. de Hooch, Holländische Familie. 611. Rembrandt, Junge Holländerin. 865. Teniers de J., Hexensabbath. 689. Netscher, Junge Dame. 893. Jos. v. Ruisdael, Landschaft. 681. Waldlandschaft. 877. Eichenwald. 889. Landschaft.

Gemälde-Galerie d. Portr. d. k. u. k. Hofschausp., I. Hof-Burgth.

— des Grafen Czernin, VIII. Landesgerichtsstrasse 9. Montag und Donnerstag von 10—2 Uhr. Im Winter geschlossen.

Mehr als 300 Bilder, darunter viele von zweifelhafter Echtheit, und eine Anzahl antiker Sculpturen. I. Zimmer: 20. A. del Sarto, Heilige Familie 39. Tizian, Bildnis des Dogen Franc. Venier. 48. Murillo, Christus am Kreuz. 54. Tintoretto, Doge von Venedig. 77. Brouwer. 78. Ostade, Tabakraucher. 75. Rembrandt, Bildnis seiner Mutter. 73. Teniers. 117. Van der Meer, Atelier des Künstlers. 175. Dou, Spielgesellschaft. 176. Eigenes Bildnis. 187. P. Potter, Küche. 205, 206. van der Heist, Porträts. 254. Guido Reni, Frauenkopf. — Auch in den Wohnzimmern befinden sich Bilder, jedoch von geringerem künstlerischen Wert.

— des Grafen Harrach, I. Freiung 3. Montag, Mittwoch und Samstag von 10—4 Uhr, nur im Sommer.

— des Fürsten Liechtenstein, IX. Fürstengasse 1, jeden Mittwoch bis 6 Uhr Abends, Sonn- und Feiertag von 2—4 Uhr.

Diese Sammlung enthält über 800 Nummern, darunter viele von bedeutendem Werte. Glanzpunkte der Galerie sind zahlreiche Werke von Rubens, van Dyck und Teniers. II. Saal: 21. Nic. Poussin, Heilige Familie. III. Saal: 36. Franc. Francia, Männliches Bildnis. IV. Saal: 47—52. Rubens, Geschichte des Decius. V. Saal: 58. van Dyck, Maria Louise. 61. Wallenstein (?). 75. Fr. Hals, Haarlemer Bürger. VI. Saal: 82. Rembrandt, Selbstporträt. 111. Rubens, Die Töchter des Kekrops. 114. Die zwei Söhne des Malers. 120. Toilette der Venus. 1. oberen Stock, I. Zimmer: 183. S. Rosa. 184, 185, 186. Landschaften von Nic. Poussin. II. Zimmer: Canaletto, Ansichten aus Venedig. III. Zimmer: 233. Spagnoletto. 247, 249. Tempesta, Landschaften. 373. Rafael Mengs, Geburt Christi. V. Zimmer: 312, 314. Roos, Landschaften. 353. Amerling, Thorwaldsen. VI. Zimmer: 374, 375, 380, 381. J. Vernet, Seestücke. 414. de Vlieger, Landschaften. VII. Zimmer: 430. Ph. Wouwermann, Räuberischer Ueberfall. 461 v. d. Werff, Venus. Teniers d. J. 469, 474, 481, 484, 493. Bauernscenen. Joh. Brueghel. 477, 492. VIII. Zimmer: 534. Ph. Wouwermann, Schlacht. A. Brouwer. 540, 545. Huysum, Blumen, Tenier d. J. 553. Pferdestall. 554. Ryckaert, Musikalische Unterhaltung. 596. A. v. Ostade, Bauerntanz. 598, 602. R. Ruysch, Blumen. 603. Wouwermann. 613. Roos, Hirtenfamilie. IX. Zimmer: 685. J. v. Huysum, Strandansicht. 695. J. Ruisdael, Landschaften. 696. Rembrandt, Stille See. X. Zimmer: 739. Cranach, Opfer Abrahams. 744—745. Gerh. v. Haarlem, Altarbild. XI. und XII. Zimmer: Thierstücke.

— des Grafen Schönborn, I. Renngasse 4. Montag, Mittwoch und

Freitag von 10—3 Uhr (im Sommer). Meldung beim Hausinspector, Jänner bis Mai geschlossen.

Geographische Gesellschaft (auch Kartensammlung), I. Universitätsplatz 2, Dienstag und Donnerstag von 3—6 Uhr.

Geologische Reichsanstalt, k. k., III. Rasumofskyg. 23, täglich von 9—12 und von 1—4 Uhr, Sonn- und Feiertage von 9 bis 12 Uhr.



Stefanskirche in Wien.

Gesellschaft der Musikfreunde (auch Musikalien und Partituren), I. Künstlergasse 3. Täglich gegen Anmeldung.

Gewerbeverein Niederösterreich. I. Eschenbachgasse 11. An Wochentagen von 9—12 und von 2—6 Uhr. Während der Saison an Freitagen (Abends) Plenar-Versammlungen.

Gruft, kaiserliche, im Kapuzinerkloster, I. Neuer Markt. Täglich Meldung beim P. Guardian von 9—12 Uhr und von 1—4 Uhr.

Habsburgwarte. Auf dem Hermannskogel, bei Wien, dem höchsten Gipfel des Kahlengebirges, 542 *m* über dem Meere, erbaut vom Oesterreichischen Touristenclub im Jahre 1889. Gewährt eine herrliche, in sechs Kronländer reichende Rundschau.

Hof-Bibliothek, k. k., I. Josefspl. Täglich, ausgenommen Sonntag, von 9—4 Uhr. Meldung im Lesezimmer. Im August geschl.
Das Gebäude 1722 von Fischer v. Erlach erbaut. An den Wänden der breiten Treppen römische Alterthümer. Der Büchersaal 78 Meter lang, 17 Meter breit. Marmor-Standbilder Carl VI. u. a. Habsburger. Herrliche Fresken von Daniel Graf im Kuppelgewölbe. Die Bibliothek enthält über 400.000 Bände, 20.000 Handschriften, im Musikarchiv 12.000 Bände. Eine vom Prinzen Eugen begründete Kupferstich- und Holzschnitt-Sammlung befindet sich gleichfalls hier.

Hofburg. Die allgemeinen Zimmer in Abwesenheit des Allerhöchsten Hofes. Meldung beim Burghauptmann.

Hof-Jagd- u. Sattelkammer, k. k., VII. Mariahilferstr. 2. Täglich gegen Meldung b. Oberst-Stallmeisteramt (Hofburg) v. 1—3 Uhr.

Justizpalast am Burgring, I. Amalienstrasse.

Invalidenhaus, k. u. k., III. Hauptstrasse 1. (Kraft's Schlachten-Gemälde.) Meldung beim Commandanten.

Kirchen: Metropolitankirche zu St. Stefan (1114), gothischer Bau, Kanzel, Denkmäler etc. mit dem Stefansthurme, von welchem eine herrliche Aussicht auf die Umgebung von Wien.
— Peterskirche, I. Am Peter, Kuppelb. n. St. Pet. in Rom, v. Fischer.
— Minoritenkirche, I. Minoritenplatz, gothischer Bau, schönes Portal, Denkmal von Metastasio Mosaikbild: Leonardo da Vinci's Abendmahl. (Original in Mailand.)
— Augustinerkirche (Hofpfarrkirche), I. Augustinerstrasse, neben der Burg (1327), mit den Grabdenkmälern der Erzherzogin Christine von Canova u. des Feldmarschalls Daun von Moll. In der angrenzenden Loretto-Kapelle sind die Herzen der verstorbenen Mitglieder der kaiserlichen Familie in silbernen Urnen aufbewahrt.
— Michaeler- (Hofpfarr-) Kirche, I. Michaelerplatz; romanischer und gothischer Styl.
— Kapuzinerkirche (1632), I. Neuer Markt.
— St. Maria a. Gestade (Maria-Stiegen), I. Salvatorg.; schön. Thurm.
— St. Ruprechtskirche, I. Ruprechtsplatz. Die älteste Kirche Wiens. Im VIII. Jahrhundert erbaut, 1430 durch eine neue ersetzt.
— Elisabethkirche, IV. Karolinengasse.
— Weissgärberkirche, III. Löwengasse, gothisch, erbaut 1873.
— Altlerchenfelder Kirche, VII. Lerchenfelderstrasse (1848 bis 1855), romanischer Styl, Fresken von Führich, Kupelwieser, Mayer, Blaas, Engerth und Schönemann.
— Karlskirche, IV. Technikerstrasse (1410 von Fischer v. Erlach begonnen, 1437 von Martinelli vollendet). Korinthisches Säulenportal, imposante Kuppel.
— Lazaristenkirche, VII. Kaiserstrasse; gothisch.
— Johanneskirche, II. Praterstr.; Fresken von Vogler u. Führich.
— Votivkirche (Heilandskirche), Maximilianplatz, gothischer Prachtbau von Ferstel.

Kirchen: Herz-Jesukirche, III. zwischen Fasan- und Jacquingasse.
— Breitenfelderkirche, zwischen VIII. und XVII. Bezirk, Ende der Florianigasse.
— Kirche der nichtunirten Griechen, I. Fleischmarkt; Rohziegel-Façade von Hansen.

Kunstgewerbe-Verein, Wiener, I. Schauflergasse 2. Täglich von 9—7 Uhr. Sonntags 9—1 Uhr. Freier Eintritt. Permanente Ausstellung von Erzeugnissen des Kunstgewerbes.

Marstall, k. u. k. Hof-, siehe Jagd- und Sattelkammer.



Karlskirche in Wien.

Mechitaristen-Kloster, VII. Mechitaristengasse. Im Refectorium «Die Speisung der 5000» von Ludwig Ferdinand Schnorr v. Karolsfeld.*)

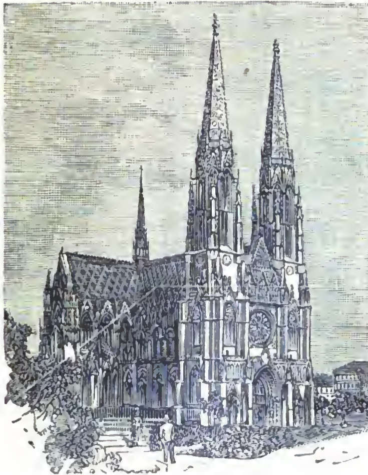
Mineralien-Cabinet, k. k. Hof-, siehe naturhistorisches Hofmuseum.

Monumente:**) Kaiserin Maria Theresia von Zumbusch, am Burgring zwischen den Hofmuseen.
— Kaiser Franz-Monument von Marchesi, I. Hofburg, Franzensplatz.
— Reiterstatue Kaiser Josef II. von Zauner, I. Josefsplatz.
— Reiterstatue Erzherzog Carl und die

*) Siehe «Ein vergessenes Kunstwerk», «Wiener Almanach» 1893, II. Theil, Seite 328.

**) Vergleiche die Schilderung «Wiener Denkmäler und Monumente» im «Wiener Almanach» 1900, Band IX, III. Theil, Seite 339 ff.

Monumente: Reiterstatue Prinz Eugen von Savoyen, beide von Fernkorn, am äusseren Burgplatz (Heldenplatz).
— Reiterstatue des Fürsten Karl von Schwarzenberg von Hähnel auf dem Schwarzenbergplatz.
— Tegetthoff-Monument von Kundmann, am Praterstern.
— Ressel-Monument vor dem polytechn. Institut von Fernkorn.
— Dreifaltigkeitssäule am Graben, errichtet nach Beendigung der Pest 1693, ausgeführt von Fischer v. Erlach.
— Mariensäule auf dem Hof, errichtet 1688, in Erz ausgeführt von Herold.



Votivkirche in Wien.

— Mariens Vermählung, Brunnentempel auf dem Hohen Markt ausgeführt von Conradini.
— Theseus-Tempel im k. k. Volksgarten.
— Canova's Gruppe: «Kampf des Theseus mit dem Centauren» im Vestibule des k. k. kunsthistorischen Museums.
— Beethoven-Monument von Zumbusch, Beethovenplatz.
— Grillparzer-Monument im Volksgarten, von Wey u. Kundmann.
— Schiller-Monument von Schilling, Schillerplatz beim Opernring.
— Schubert-Monument im Stadtpark, von Kundmann.
— Zelinka-Denkmal im Stadtpark.
— Haydn-Monument vor der Mariahilferkirche, von Natter. Eduard

Kreuzer's Café Haydn, Wien, VII. Mariahilferstrasse 56. Mezzanin. Telephon. Mit allem Comfort ausgestattet. Café I. Ranges mit vorzüglichen Getränken. Zahlreiche Journale des In- und Auslandes. «Wiener Almanach» liegt auf. In unmittelbarer Nähe des Haydn-Monumentes und der Mariahilfer Kirche.

— Liebenberg-Denkmal, Mölkerbastei, von Silbernagel.

— Radetzky-Monument, I. Am Hof, von Zumbusch.

— Anastasius Grün (Graf Anton Auersperg) und

— Nikolaus Lenau (Hermen aus Laaser Marmor) v. K. Schwerzek, beim Schiller-Monument vor der k. k. Akad. der bild. Künste.



Liebenberg-Denkmal in Wien.

— Mozart-Monument, I. Albrechtsplatz, von Tilgner.

— E. J. Schindler im Stadtpark.

— Friedrich Schmidt, rückwärts vom Rathhause.

— Feldmarschall Erzherzog Albrecht von Zumbusch, auf der Rampe vis-à-vis Palais Erzherzog Friedrich.

— Hans Makart im Stadtpark, von Tilgner.

— Ferdinand Raimund von F. Vogl, vor dem Deutschen Volkstheater.

Monumente: Goethe von Hellmer, I. Opernring (am Eingange zur Hofgartenstrasse).

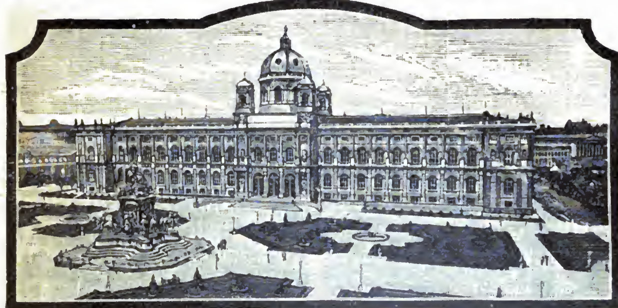
— Gutenberg von Bitterlich, I. Am Lugeck.

Münze, k. k., III. Am Heumarkt 1, nur Donnerstag v. 9—12 Uhr.

Münz-, Medaillen- und Antiken-Cabinet, I. Burgring 5, im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum.

Museum, k. k., für Kunst und Industrie, I. Stubenring 5, täglich, ausgenommen Montag, von 9—4 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 9—4 Uhr (Octob.—März, April—Sept. 5 Uhr) Eintrittspreis Dienstag u. Mittwoch 60 *h*, die anderen Tage frei.

Das österreichische Museum nach Ferstel's Plänen 1870 erbaut. Im Säulenhofe ebener Erde und Galerie Plastik. Im ersten Stock Goldschmiedkunst und verwandte Kunsttechnik. II. Saal: Keramik. 26—28 Antike bemalte Thongefässe. 34. Altwiener Porzellan. III. Saal: Glas. IV. Saal: Möbel, Wand-



K. k. kunsthistorisches Hofmuseum in Wien.

gehänge, Gobelins etc. V. Saal: Unedle Metalle. Ein schmiedeisernes Thor (Deutsch, 18. Jahrhundert.). VI Saal: Ausstellung moderner Arbeiten des In- und Auslandes. VII. Saal: Bucheinbände, Lederarbeiten etc. VIII Saal: Sculpturen in Holz, Marmor, Alabaster, Elfenbein, Wachs, Gypsabgüsse.

— anatom.-patholog., IX. Währingerstr. 25. Samstag von 11—1 Uhr Kartenausgabe Donnerstag beim Portier von 10—11 Uhr nur für Herren.

— ophthalmologisches im Allgemeinen Krankenhause, Spitalgasse 2. Meldung beim Subdirector.

— k. k. kunsthistorisches Hof-, I. Burgring 5. Geöffnet jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 10—3 Uhr. An Sonn- und Feiertagen von 10—4 Uhr. Eintritt frei. Donnerstag nur für Besitzer von Permanenzkarten. Seit 1. Jänner 1895 ist dieses Museum ausser den bisherigen Einlasstagen auch an jedem Donnerstag von 10—4 Uhr und in der besseren Jahreszeit, d. i. vom 1. April an, bis 5 Uhr frei.*)

*) Dieses Museum enthält: *a*) Samml. egypt. Alterthümer; *b*) Ambraser-Samml.; *c*) Antiken-Samml.; *d*) Münzen- u. Medaillen-Samml.; *e*) Sammlung von Gegenständen des Mittelalters, der Renaissance und Neuzeit; *f*) Waffensamml. (d. Allerhöchst. Kaiserhauses); *g*) Gemälde-Galerie; *h*) Schatzkammer.

Museum, k. k. naturhistorisches Hof-, I. Burgring 7. Geöffnet jeden Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag. Dienstag fl. 1 Eintritt, die übrigen Tage frei. An Sonntagen von 9—4 Uhr. An den übrigen Tagen von 10—3 Uhr.*)

— k. k. Handels-, jetzt IX. Berggasse 16, an Wochentagen von 10—5 Uhr 60 *h*, Sonn- und Feiertage von 9—1 Uhr.**)

— historisches, im neuen Rathhause (freier Eintritt), geöffnet Dienstag und Donnerstag von 9—2 Uhr und an Sonn- und Feiertagen von 9—1 Uhr.***)



Neues Rathhaus in Wien.

— gewerbe-hygienisches, I. Reichsrathsstrasse 23.

— Haydn-Sammlung, VI. Haydngasse 19, 40 *h*.

— technologisches, IX. Währingerstrasse 25.

— historisches, der k. k. österreichischen Staatsbahnen; Montag und Donnerstag von 2—5 Uhr. (An Feiertagen geschlossen.) Administrationsgebäude am Westbahnhof.

*) Der Führer durch dieses Museum erschien im «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 357.

**) Der Führer durch dieses Museum erschien im «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 366.

***) Der Führer durch dieses Museum und durch das neue Rathhaus erschien im «Wiener Almanach» 1892, III. Theil, Seite 450.

Museum, k. k. Post, k. k. Prater, Rotunde. Mittw. u. Samst. v. 10 – 5 Uhr. †)
— der k. k. Polizei-Direction, I. Schottenring 11.
— für österreichische Volkskunde, I. Wipplingerstrasse 14 (im Börsegebäude). Sonn- und Feiertage von 9 – 6 Uhr (Eintritt 20 *h*), Wochentage (mit Ausnahme Dienstags) von 10 – 4 Uhr, Mittwoch bis 8 Uhr Abends (Eintritt 60 *h*).

Musikvereins-Gebäude, Künstlergasse, nächst dem Kärntnerring.

Paläste: des weiland Erzherzog Albrecht, I. Hofgartenstrasse.
— der Erzh. Friedrich auf der Rampe über dem Albrechtsbrunnen.
— der Erzherzogin Maria Theresia, IV. Favoritenstrasse.
— des Erzherzogs Franz Ferdinand v. Oesterreich Este, III. Beatrixg.
— des Erzherzogs Ludwig Victor, I. Schwarzenbergplatz.
— des Erzherzogs Eugen, I. Parkring.
— des Fürsten Liechtenstein, I. Schenkenstrasse.
— der Herzogs von Coburg, I. nächst der Gartenbau-Gesellschaft.

Physikalisches Institut, k. k., IX. Türkenstrasse 3, täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen. Meldung beim Director.

Rathhaus am Franzensring, täglich von 2—6 Uhr.

Reichsraths-Gebäude am Burgring, erbaut von Hansen.

Reitschule, k. k., am Josefsplatz, erbaut von Fischer v. Erlach.

Rotunde im Prater, Aufzug bis zur Galerie. — 60 *h* — Besteigung der Laterne.

Schatzkammer, k. u. k., Hofburg, Schweizerhof, Dienstag und Freitag von 10—1 Uhr. Schriftliche Meldung tagsvorher beim Schatzmeisteramte im Schweizerhof von 10—12 Uhr. ††)

Stefansthurm, I. Stefansplatz 3. Täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen, von 8—5 Uhr, pro Person 40 *h* Meldung im Kirchenmeisteramte.

Stephaniewarte, XIX. Nächst dem Kahlenberg.

Sternwarte, k. k., Währing, Türkenschanze.

Stock-im-Eisen, an der Ecke der Kärntnerstrasse und Graben, ein Baumstamm mit Nägeln, welche wandernde Schlossergesellen eingeschlagen haben sollen.

Technische Hochschule (Bibliothek), IV. Technikerstrasse 13. An Wochentagen Vormittags. Meldung beim Aufseher im I. Hof.

Technologisches Gewerbemuseum, IX. Währingerstrasse 59. Montag von 10—7 Uhr Abends, sonst von 10—4 Uhr. An Sonn- und Feiertagen von 9—12 Uhr, Samstag geschlossen. Montag Eintritt frei, sonst 40 *h*.

Telephon-Centralen, VI. Dreihufeisengasse 7, IX. Berggasse 35.

Tempel: Israelitischer Tempel, II. Tempelgasse; maurischer Styl von Oberbaurath Ritter v. Förster.
— VI. Schmalzhofgasse, von Fleischer.
— IX. Müllnergasse.

Thore: Burgthor, zwischen dem Burgring und äusseren Burgplatz.

---

†) Siehe «Wiener Almanach» 1893, III. Theil, Seite 375.

††) Der Führer durch die Schatzkammer ist enthalten im «Wiener Almanach» 1894, III. Theil, Seite 359.

Theresianum mit chemischem Laboratorium, IV. Favoritenstr. 15.
Universität, k. k., am Franzensring.
Universitäts-Bibliothek, k. k. Universitätsgebäude a. Franzensring.
Die reichste in Oesterreich-Ungarn. Täglich im Sommer 9—5, im Winter 9—1 und 5—8. Während der akad. Ferien August und September geschlossen.
Vivarium, k. k. Prater, Hauptallee. Reichhaltiges Institut.
Waffenmuseum, städt., I. im Rathhause, Magistratsstrasse, Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 9—2 Uhr, vom 1. November bis 30. April Sonntag von 9—1 Uhr.
Wasserthurm bei der «Spinnerin am Kreuz», X. Bezirk.
Kaiser-Jubiläums-Warte, XVI. Vogeltennwiese. Sonn- und Feiertage und Mittwoch 10 *h*.



Pavillon der Stadt Wien (Jubiläums-Ausstellung 1898) von den Architekten Brüder Drexler.

Aerzte:

Augenheilkunde: Hofrath Prof. Dr. Ernst Fuchs, VIII. Skodagasse 16, 2—3; Docent Dr. L. Königstein, I. Wollzeile 6, 8—9, 2—3½; Docent Dr. Bernheimer, I. Johannesgasse 12, 3—4; Docent Dr. Karl Kunn, VI. Mariahilferstrasse 37, 2—3.

Chirurgie: Hofrath Prof. Dr. Albert, IX. Frankgasse 2, 3—4; Prof. Dr. Mosetig, I. Fleischmarkt 1, 3—4; Dr. Gersuny, VIII. Bennogasse 27, 3—4; Primarius Dr. Rosanes, I. Reichsrathsstrasse 31, 3—4.

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten: Hofrath Prof. Chrobak, IX. Frankgasse 6, 3—4; Prof. Dr. Schauta, VIII. Kochgasse 14, 4—5; Dr. Karl Fleischmann, IX. Maximilianplatz 6, 3—4; Docent Dr. Karl Herzfeld, IX. Frankgasse 4, 3—4½; Dr. Anton M. Polacsek, IV. Grosse Neugasse 18, ½2—½4; Dr. Armin Vajda, VIII. Florianigasse 50a, 2—4 (Skodahof).

Hautkrankheiten: Prof. Dr. Kaposi, IX. Alserstrasse 28, 3—4; Hofrath Prof. Dr. Neumann, I. Franzensring 24, 2—3; Prof. Dr. Lang, I. Ebendorferstrasse 10, 2—3; Docent Dr. Schiff, I. Wallfischgasse 6, 2—4.

Hydrotherapie: Prof. Winternitz, I. Wipplingerstrasse 28 und Kaltenleutgeben; Dr. Friedmann, I. Opernring 3 und Vöslau-Gainfahrn.

Inhalatorium: Dr. Müller, IX. Garnisonsgasse 6, 10—12.

Innere Krankheiten: Hofrath Prof. Nothnagel, I. Rathhausstrasse 13, 5—6; Prof. Schrötter, IX. Mariannengasse 3, 3—4; Prof. Dr. Heitler, IX. Maximilianplatz 10, 3—4.

Kinderkrankheiten: Hofrath Prof. Wiederhofer, I. Plankengasse 3, 3—4; Prof. Monti, I. Rosengasse 8, 3—4; Prof. Kassowitz, I. Steindlgasse 2, 3—4; Dr. Oscar Rie, I. Spiegelgasse 10, 2—3; Dr. Armin Vajda, VIII. Florianigasse 50a, 2—4 (Skodahof).

Krankheiten der Harnorgane: Prof. Dr. Frisch, VIII. Josefstädterstrasse 17; Docent Dr. Zuckerkandl, I. Elisabethstr. 10.

Magenkrankheiten: Prof. Dr. Oser, I. Neuthorgasse 20, 3—4; Hofrath Prof. Dr. Neusser, VI. Mariahilferstrasse 1B, 12—1.

Nervenkrankheiten: Prof. Dr. Benedikt, I. Franziskanerplatz 5, 3—4; Prof. Kraft-Ebbing, IX. Maximilianplatz 4, 2—3; Dr. J. Wilheim, I. Canovagasse 5, 2—5; Prof. Dr. Frankl v. Hochwart, I. Volksgartenstrasse 5, 3—4.

Ohrenheilkunde: Prof. Politzer, I. Gonzagagasse 19, 3—4; Prof. Gruber, I. Freiung 7, 3—4; Docent Dr. Gomperz, I. Elisabethstrasse 13, 10—12, 3—5.

Zahnärzte: Dr. Plessner & Grabkovicz, zahnärztliches und zahntechnisches Atelier, 9—5; Carl Leiter, Amerikan-Dentist, VIII. Josefstädterstrasse 27, 9—4, schmerzl. Zahnziehen m. Lustgas, Local-Anästhetik mittelst Cocain und Chlorythil; Gold-, Email-, Amalgam-, Cementplomben sowie Kronen, Brückenarbeiten werden auf das Beste ausgeführt. Special. i. Obturatoren f. angeborene sowie erworbene Defecte d. Gaumens zur Erlangung der reinen Aussprache. — Franz Smelick, II. Taborstrasse 66, 8—6, Zähne und Gebisse.



Wohin?

«Wohin? Wohin?» So tönt es jährlich wieder,
Wenn heisse Sommersgluth beherrscht das Land.
«Wo stärkt man neu sich die erschlafften Glieder?
Wo find' ich Ruh? Wem ist der Ort bekannt?»

So hallen wieder mannigfache Klagen;
So fragt man oft und wird doch nimmer klug.
Wohin? Wohin? Ich will es gern Euch sagen,
Ich führe Euch und bin doch nur — ein Buch!

Bäder- und Reiseanzeiger

des

„WIENER ALMANACH".

Cur- und Badeorte.

(Oesterreich-Ungarn und Ausland.)

Abbazia. Wintercurort und Seebad. Ausflüge an der Istrianer wie croatischen Küste. Hotel-Pension und Café-Restaurant F. J. Tirmann. Damensalons, Rauch-, Spiel- und Conversationsräume. Bester Comfort. — Sanatorium und Wasserheilanstalt (am Meere gelegen) des Dr. Koloman Szegő, dirigirender Chefarzt und Eigenthümer. Aufnahme das ganze Jahr hindurch. Am schönsten Punkte von Abbazia. Ständige ärztliche Aufsicht, ärztliche Behandlung, ausgezeichnete Verpflegung, moderne Bequemlichkeit, mässige Preise. Telephon-Verbindung mit Fiume. Diätetische Uebererernährungs- und Unterernährungscuren unter Controle des Stoffwechselchemismus. Elektrische Schwitzcuren bei chronischen Exsudationskranken, bei Rheumatikern, Arthritikern, Abhärtungscuren etc.

Aix-les-Bains. Frankreich, Dep. Haute Savoie. Vielbesuchter Curort mit warmen Schwefelquellen. Gute und zahlreiche Aerzte. Comfort. Hotels, Badeanstalten. Curzeit April bis November. Reiseverbindungen: Wien—Arlberg—Zürich—Genf—Lyon—Aix. I. Classe Frcs. 128.50, II. Classe Frcs. 88.25. Ermässigte Rundreise- und Saisonbillets. Tour und retour 60 Tage, I. Classe Frcs. 216.75, II. Classe Frcs. 154.75.

Arco, Südtirol. Bahnstation. Bedeutender climatischer Herbst-, Winter- und Frühjahrscurort in geschützter Lage. Bestes Hotel Carl Burner's «Curcasino» in gesündester und schönster Lage.

Aussee, die Perle Steiermarks. Climatischer Terrain-Curort und Soolbad. Saison Mai bis October (657 *m*), in einem von hohen Bergen umgebenen, geschützten, waldreichen Thale gelegen, wegen seiner überreichen Fülle an Naturschönheiten berühmt, Altaussee, Grundl-, Toplitz- und Oedensee in nächster Nähe, sowie der in einer halben Stunde Bahnfahrt zu erreichende Hallstätter See, frische, reine Atmosphäre, andauernde Windstille, milde, ozonreiche Luft. Station der Salzkammergutbahn, von Wien in acht Stunden, von Salzburg in sechs Stunden, von Ischl in einer Stunde.

Baden-Baden, Grossherzogthum Baden. Altberühmter, luxuriöser Badeort, Rendez-vous der fashionablen Welt. Haute Saison August-September. Nachcurort der aus den Seebädern Heimkehrenden. Bahnstation auf der Linie Wien—Paris. Abzweigung in Oos. Fahrpreise: Wien—Baden-Baden I. Classe Mk. 76.90, II. Classe Mk. 53.20. In 20 Stunden zu erreichen.

Baden bei Wien. 1 Stunde von Wien. 21 Züge im Tage nach beiden Richtungen. Altberühmte Schwefelbäder, Sommerfrische der Wiener und Ausflugsort aller Fremden. Schöne Parkanlagen, Curcapelle, Trabrennen, Réunions, Theater. Bestens empfohlen «Central Hotel», unweit vom Bahnhofe.

Bagnères di Bigorre, einer der belebtesten Badeorte der Pyrenäen in reizender Lage. Sammelplatz der vornehmen Pariser Welt. Eisenhältige, warme Mineralquellen. Bahnstation der von Toulouse über Tarbes nach Bayonne führenden französischen Südbahn. In nächster Nähe von Pau und Lourdes. Reiseverbindungen: Wien – Paris—Marseille oder Paris—Bordeaux oder Wien—Italien—Riviera—Marseille. Fahrpreise Wien I. Classe Frcs. 312.—, II. Classe Frcs. 211.—.

Balaton-füred, am Plattensee. Sammelpunkt der ungar. Aristokratie, Sommeraufenthalt der Budapester. Hohe Preise.

Barbarabad in Kärnten, 720 *m* Seehöhe, Station Friesach der k. k. Staatsbahnen, Linie Wien—Amstetten—St. Michael oder Wien—Leoben—St. Michael. Post- und Telegraphen-Amt St. Salvator. Aerztliche Hilfe. Postverbindung und angenehmer Fussweg von Stegsdorf bis auf die Anhöhe des Badeortes, welcher eine Stunde von Friesach entfernt ist. Saison von Mitte Mai bis Ende September. Heilquelle (mit kalten und warmen Bädern) gegen Nervenschwäche, Gicht, Rheumatismus etc. Gute Unterkunft und billige Verpflegung. Auskünfte direct vom Besitzer Franz Roth in Klagenfurt, Pfarrgasse.

Bellagio, Oberitalien. Provinz Como. Climatischer Curort. Gotthard-Bahnstation. Station zum Besuche der oberitalienischen Seen zwischen Comosee und See von Lecco. Reiseverbindungen: Wien (Budapest, Prag)—Pontebba—Mestre—Mailand—Lecco oder Gotthardbahn—Bellinzona—Lugano—Luino—Porlezza—Mennagio. Spaziergänge und Spazierfahrten, Kahnpartien, Bergtouren. Bellagio eignet sich wegen seinem milden Clima und seiner lieblichen landschaftlichen Schönheit zu längerem Frühjahrs- und Herbstaufenthalte, oder auch als Uebergangsstation vom Norden nach Süden, sowie umgekehrt.

Bilin-Sauerbrunn, Böhmen. Haltestelle Sauerbrunn, Staatsbahnlinie Pilsen und Prag-Dux. Kräftigste Natronquellen. Trink- und Badecuren. Indic. Magen-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden, Diabetes, Gicht, Hämorrhoiden, Erkrankungen der Respirationsorgane etc. Kaltwassercuren, Massage, elektr. und Dampfbäder.

Blasien St., Grossherzogthum Baden, in waldreicher Gegend des Schwarzwaldes gelegener Höhencurort.

Bregenz, Landeshauptstadt Vorarlbergs am östlichen Ende des Bodensee an der sich in weitem Bogen dahinziehenden herrlichen Bucht malerisch gelegen. Bedeutender Verkehrsknotenpunkt der Arlbergbahn und der Bodensee-Dampfschifffahrt. — Gebh. Sagmeister, Antiquitätenmagazin, Waffen, alte Möbel, Stoffe und Porzellan.

Brennerbad, Tirol, auf dem Gipfel des Brenners gelegene Badeanstalt, mit zwei lauen, indifferenten Quellen, Reiseverbindung: Wien—Innsbruck auf den Linien der k. k. Staatsbahnen.

Carlsbad, Böhmen. Bedeutendster Curort des Continents. Berühmte Thermalquellen, wie Sprudel, Schlossbrunnen, Mühlbrunnen etc. Die höchste Temperatur hat der Sprudel mit 73·8° C., die Temperatur der übrigen Quelle liegt zwischen 47·7° bis 63·4° C. Sämmtliche Quellen Carlsbads, welche vorzugsweise zu Trinkcuren verwendet werden, sind alkalisch-muriatische Glaubersalzthermen. Berühmte Aerzte, vorzügliche Hotels, lohnende und zahlreiche Ausflüge, Theater etc. Fahrpreise: I. Classe *K* 50.80, II. Classe *K* 33.80. Tägliche Schnellzugsverbindung zweimal Franz Josephs-Bahn, zweimal Staatsbahn. Empfehlenswert: Hotel Trautwein (vormals Fassmann), Kaiser Franz Josefstrasse. Neuerbautes comfortables Haus in schöner Lage. Vorzügliche Küche, elegantes Café, prachtvolle Speisesäle, mässige Preise. Zur Spedition, Einlagerung von Reisegepäck und Möbeln etc. bestens empfohlen Ludwig Bendl. Bestens empfohlener Ausflug nach Petschau (Linie Carlsbad-Marienbad), schönes landschaftliches Panorama. Wiesinger's Hotel «National», in Carlsbad I. Ranges, oberhalb des Stadtparkes, nächst den Quellen, Bädern und dem Curhause gelegen, ist den P. T. Curgästen. Touristen und Passanten vorzüglich empfohlen. Gesündeste Lage in vollster Ruhe; herrliche Aussicht auf das Gebirge, luftige Zimmer und Salons per Tag oder für die Dauer der Curzeit zu mässigen Preisen. Anerkannt gutes Café-Restaurant mit grosser Terrasse und Veranda. Diners à la carte et à prix fixe zu jeder Tageszeit. Lese-, Rauch-Spiel- und Billardzimmer. Bäder im Hause. Fahrstuhl. Elektrische Beleuchtung. Telephon. Omnibus am Bahnhof. — Carl Steinmasser's echte Vanille-Oblaten sowie Oblaten für Diabetiker als Specialität von Carlsbad bestens zu empfehlen. «Haus Kiew», Laurenzigasse.

Cirkvenica, klimatischer Curort. Wintersaison vom 16. October bis 15. Mai. (Siehe Seebäder.) Erst im Entstehen.

Darkau, Jodbad. Neue Verwaltung. Station der Kaschau-Oderberger Bahn. (Oesterr.-Schlesien, 5 St. von Wien, 7 St. von Budapest) Nordbahnstation Petrovitz. Saison 15. Mai bis 15. October. Stärkste Jodbromquelle am Continent, das einzige Bad, wo in reiner Jodsoole gebadet werden kann. Die Darkauer Jodbromquellen sind als solche die stärksten am Continent. Selbstverständlich sollen reine Jodsoolbäder immer an der Quelle genommen werden, weil ein positiver nachhaltiger Heilerfolg sich, wie dies Herr Hofrath Professor Albert in seinem Zeugnisse hervorhebt, nur durch einen systematischen Curgebrauch an der Quelle selbst erzielen lässt. Grösster Comfort mit bedeutenden Neuerungen, mässige Preise. Neuerbautes «Kinderheim», sorgsame Behandlung und Pflege. Chefarzt Dr. Wilhelm Degré.

Dresden-Blasewitz, Orthopädische Anstalt, Georg Hessing. (Siehe unter «Mosaik», Notiz «Gesundheitspflege».)

Eggenberg bei Graz. Dr. Paalen's Wasserheilanstalt, in geschützter Lage, in ausgedehnten Nadelholzwaldungen mit herrlicher Aussicht auf Graz. Anstalt von anerkannt bestem Rufe.

Elster, Königreich Sachsen (Vogtland). Alkalische Eisenquellen, eine Glaubersalzquelle (die Salzquelle) und eine lithion- und eisenhaltige Quelle (die Königsquelle). Kohlensäurereiche Stahlbäder, Moorbäder von Eisenmineralmoor, elektrische und Fichtennadelextractbäder, kohlensaure Bäder System Fr. Keller, Dampfsitzbäder, Molken, Kefir. Personal für Massage. Wasserleitung von Quellwasser. Reichbewaldete Umgebung. Die Parkanlagen gehen unmittelbar in den Wald über. Bahnstation. Post- und Telegraphenamt. Protestantischer und katholischer Gottesdienst. Curzeit: 1. Mai bis 30. September. Vom 1. bis 15. Mai und 1. bis 30. September ermässigte Bäderpreise. Für die vom 1. September an Eintreffenden halbe Curtaxe. Reiseverbindung Wien (Staatsbahnhof) via Prag—Eger— oder Eger—Leipzig (Franz Josephs-Bahn) via Budweis—Marienbad—Eger. Kein Freigepäck.

Faakersee bei Villach (Insel-Hotel). Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer. Die Insel ist 14 Joch gross mit Urwald; gut eingerichtete Badeanstalt, Kiel-, Segel- und Flachboote. Jagd und Fischerei. Von Villach 1½ Gehstunden, von der Station Föderlach-Faakersee ¾ Gehstunde. Der Omnibus verkehrt im Hochsommer zweimal täglich. Die Faakersee-Insel ist der herrlichste Ort Kärntens.

Franzensbad in Böhmen, 450 *m* über der Ostsee. Directe Eilzugsverbindung mit allen Hauptstädten. Von Wien täglich. — Buberl's Hotel «Gisela», direct neben dem Bahnhofe gelegen. Curgästen uud Passanten empfohlen. Reisenden nach und über Eger, Bahnhof-Restaurant in Eger mit vorzüglicher Küche und Getränken bestens empfohlen.

Gastein bei Salzburg, Wildbad, mit einer grossen Anzahl Thermalquellen. Das Gasteiner Mineralwasser, vorzugsweise zum Baden benützt, nimmt seinen Ursprung aus 18 Quellen, wovon

nur $^2/_3$ gefasst und benützt sind. Die Temperatur variirt von 49·6° bis 25·8° C. Alpines Clima. Eisenbahnstation Lend, auf der Linie Wien—Salzburg—Innsbruck, mit Postverbindung. Täglich zwei Eilzüge von Wien. 15 Stunden Fahrzeit.

Giesshübl-Sauerbrunn bei Carlsbad in Böhmen. Ursprungsort von «Mattoni's Giesshübler», natürlicher alkalischer Sauerbrunnen, climatischer Curort mit Wasserheilanstalt, Eisen-, Moor- und Fichtennadelbäder, elektrische Bäder, Massage, Heilgymnastik, Milch- und Molkencur. Erholungsstation der Besucher der Riviera, für Reconvalescente, Nerven- und Lungenleidende, Nachcurort für Carlsbad, Marienbad, Teplitz.

Gleichenberg (Steiermark). Vom Süden: Station Purkla der Südbahn 2 Stunden. Vom Norden: Station Feldbach der k. k. Staatsbahnen 1 Stunde. Curmittel: Trinkcur, Alkalisch-muriatische Säuerlinge: Constantins- und Emmaquelle; reiner Eisensäuerling: Klausen-Stahlquelle.

Gmunden am Traunsee. Reizende und geschützte Lage (422 *m* über dem Meere). Sool-, Alpenkräuter-, Fichtennadel-, Dampf-, elektrische und Seebäder. Grossartiges, nach dem neuesten Stande der wissenschaftlichen Hygiene neuerbautes Sanatorium, auf einer Anhöhe in unmittelbarer Nähe des Sees, mit prachtvollem, landwirtschaftlichem Panorama. Kaltwasercuranstalt mit Massage und Elektricitätscuren, Inhalationsanstalt mit pneumatischer Kammer (Glocke) und Inhalationssaal zur Einathmung von zerstäubter Soole, Fichten- und Latschendämpfen. Schöne, schattige Esplanade, elektrische Beleuchtung. Dampfschiffe, Ruderboote, Blumencorso, Wettrennen. Vorzügliches Theater. Curhaus. Promenadeconcerte. Stärkende, nervenberuhigende Alpenluft. Kürzere und längere Ausflüge. Ueber Gmunden am Traunsee, diese Perle des Salzkammergutes, ist vom kaiserlichen Rath Dr. Hans Wolfsgruber, Bürgermeister, leitender Chefarzt, Obmann der Curcommission und Ehrenbürger von Gmunden, ein illustrirter Führer dieses beliebten Curortes erschienen, der mit 17 Illustrationen, 3 Karten, 1 Panorama und interessanter Schilderung der Vergangenheit sowie der Gegenwart Gmundens dem Touristen und Curgaste ein belehrendes Bild entrollt.

Görz, climatischer Curort in schöner, geschützter Lage, am Ausgange der Isonzo- und Wippacher-Thäler, mit schönen Anlagen und Stadtpark. Prächtige Umgebung. Ausflüge mit der Eisenbahn nach Udine (1 Stunde), nach Triest ($1^1/_2$ Stunden), nach Aquileja und Grado (Station Villa Vicentina 3 Stunden), nach Venedig (4 Stunden). Hotels, Kaffeehäuser, mit reicher Zeitungsauswahl, Curcasino, Promenadeconcerte der städtischen und Militärmusik, Theater. Oeffentliche und Privat-Erziehungsanstalten, k. k. Obergymnasium, Oberrealschule und Lehrerinnen-Bildungsanstalt. Katholische, evangelische und israelitische Kirchen. Wannen-, Douche- und Dampfbäder. Richard Puhr's Südbahn-Hotel bestens empfohlen. (Prospecte gratis beim Magistrat.)

Gossensass, Tirol. Climatischer (etwas theuerer) Höhencurort.

Grundlsee nächst Aussee. Günstig gelegen, angenehmer Aufenthalt für Ruhebedürftige. 8 Stunden von Wien, 1/2 Stunde von Aussee.

Gut Krumpendorf am Wörthersee, mit Schloss Krumpendorf. Badeanstalt, Ziergarten, Naturpark. Eisenbahn-, Post-, Telegraphen- und Dampschiffstation. 12 Minuten Eilzugsfahrzeit nach Klagenfurt und Pörtschach. Frühjahrs-, Sommer- und Herbstaufenthalt. Ruhige, heitere, vor Nordwind geschützte Lage. Promenade zum und am See mit prachtvoller Aussicht auf das Karawankengebirge. Nahe, sehr lohnende, schattige Spaziergänge. Temperatur des Sees bis zu 23° R.

Hall (Oberösterreich), stärkste Jodsohle des Continents, bewährt bei Scrophulose, Unterleibsleiden u. s. w. (Bäder, Trinkcur, Einpackungen, Inhalationen, Massage, Zellenbäder, Kefir. Bahnstation.)

Interlaken, Schweiz, Canton Bern. Eisenbahnstation Linie Luzern—Bern. Bekannter climatischer Curort im Berner Oberlande. Internationale Zugsverbindungen.

Ischl. Berühmt durch kräftige Gebirgsluft und mildes Clima, 500 *m* über dem Meere, geschützte Lage inmitten der herrlichen Alpen und Seen des österreichischen Salzkammergutes. Jährlicher Aufenthalt des Allerhöchsten Kaiserhauses. Aeltestes Sohlbad. Mutterlauge. Salzberg-Schwefelschlamm, Fichten- und Latschen-Extract, Schwefelquelle, russische, römisch-irische und Sohl-Dampfbäder, vorzügliches Trinkwasser.

Johannesbad, Böhmen. Curort am südlichen Abhange des Riesengebirges mit Thermalquellen. Bahnstation Freiheit. Endstation einer von Trautenau abgehenden Zweigbahn der Oesterr. Nordwestbahn, zwei Eilzüge täglich von Wien.

Kaltwasserheilanstalt und Moorbad Kreuzbrückl, 15 Min. von der Stadt Salzburg. Behandlung nach Kneipp. Moor-, Schlamm- und Eisenbäder. Saison Mai—October. Sommerwohnungen im Hause. Wiener und vegetarische Küche. Mässige Preise.

Langenschwalbach. Stadt im Taunus, Regierungsbezirk Wiesbaden. 300 *m* über dem Meere. Verbindungen: durch Eisenbahn mit Wiesbaden 1 Stunde, durch Wagen mit Eltville am Rhein und Zollhaus 2 Stunden. Stärkste reine Eisenquelle, grosser Gehalt an Kohlensäure. Stahl- und Moorbäder in der königl. Badeanstalt und Privatanstalten. Die Höhenlage, die waldreiche Umgebung und das dadurch bedingte erfrischende Gebirgsclima erheben Langenschwalbach gleichzeitig zu einem der vorzüglichsten Luftcurorte.

Lovrana bei Abbazia, Pension «Atlanta», Besitzer J. G. Pasternak. Winter- und Sommercurort in reizender, gegen Wind und Sonnenhitze vollends geschützter Lage, unmittelbar am Meere gelegen, mit schönem, schattigem, grossem Garten und Spielplätzen. Warme Süsswasser- und Meerbäder im Hause.

Malborghet im Canalthale in Kärnten, unfern der Reichsgrenze zwischen Tarvis und Pontafel, malerisch in den Kärntner Dolomiten gelegen, mit dem interessanten ruhmreichen Fort

gleichen Namens. bietet Touristen, Sommerfrischlern, Reconvalescenten und Kranken einen gesunden, billigen Erholungsort von ausgesprochenem Hochgebirgscharakter in dem interessantesten Theile Kärntens. Die kräftige, reine, tonische Luft bewährt sich bei Kranken und Gesunden. Zahlreiche Ausflüge. Auch Jagd und Fischerei. Wien—Amstetten—Malborghet mittelst k. k. Staatsbahnen in zehn bis zwölf Stunden zu erreichen. Malborghet—Venedig fünf bis sieben Stunden.

Maloja, Climatischer Curort im Oberengadin. Seehöhe 1811 *m*. Prachtvolles Hotel mit 400 Zimmern. Reiseverbindung: Wien—Buchs—Landquart—Chur.

Marienbad, Zweitgrösster Badeort in Oesterreich-Ungarn. Die wichtigsten Quellen sind der Kreuzbrunn, der Ferdinandsbrunn, Ambrosiusbrunnen, Waldquelle und Rudolfsquelle. Marienbad besitzt berühmte Moorbäder, reich an Eisenvitriol und anderen Sulfaten. Zahlreiche vorzügliche Hotels und 300 Privatlogirhäuser. Lohnende Ausflüge, Theater, elektrische Stadtbeleuchtung, Hochquellwasserleitung. Militärcurhaus. Reiseverbindung mit Wien durch die Franz-Josefsbahn in acht Stunden, mit Prag durch die Buschtehrader Bahn in fünf Stunden. Durch die Marienbad-Carlsbader Bahn mit Carlsbad in 1½ Stunden.

Montreux, climatischer Curort am Genfer See, Molken- und Traubencur, Seebäder, Ziegen- und Eselmilch. Gute Gasthöfe und Pensionen. Reiseverbindung: Wien—Lausanne—Montreux. Schlafwagen I und II. Classe. Wien ab Westbahnhof 9 Uhr Abends. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 113.80, II. Classe Frcs. 77.35. Tour und retour I. Classe Frcs. 189.50.

St. Moritz, einer der besuchtesten und theuersten Curorte der Schweiz, mit Eisensäuerlingen. Ausserdem noch Milch- und Molkencuren, kalte und warme Douchen, Wasserheilverfahren und Elektricität. Bahnstation Chur, von da 12¼ Stunden mit der Post Fahrpreise: I. Classe Frcs 102.—, II. Classe Frcs. 75.50. Tour und retour Wien—Chur I. Classe Frcs. 133.—, II. Frcs. 94.—.

Nauheim, Curort mit Soolthermen in der Nähe von Frankfurt am Main, am nördlichen Abhange des Taunusgebirges. Wien ab Westbahnhof 8.20 Abends, Nauheim an 1.58 Mittags, Schlafwagen I. und II. Classe. Fahrpreise: I. Classe Mk. 72.—, II. Classe Mk. 50.—. Tour und retour I. Classe Mk. 103.50.

Neudorf (Constantinbad). Bahnstation Mies in Böhmen. Saison vom 1. Mai bis 30. September. Eisensäuerlinge (äquivalent denen von Schwalbach), Trink- und Badecur, Schwarz'sche Stahlbäder, Douchebäder, Moorbäder, Schwefelbäder, Wald und grosser Park, Curhaus, elegant, mit Comfort.

Neuenahr, Curort zwischen Cöln und Coblenz. Mehrere Thermalquellen; die bekannteste ist der grosse Sprudel, der jedoch mit Carlsbad keinen Vergleich aushält, und nach Ausspruch competenter wissenschaftlicher Autoritäten den Ruf nicht verdient, der ihm durch unloyale Reclame gegeben wurde.

Oberndorf am Gebirge (Station Traismauer), Niederösterreich, 8malige Eisenbahnverbindung mit Wien. Stahl- und Eisenmoorbäder, Kaltwassercur, Terraincuren im Wiener Walde. Ueber

den jungen, erprobten und aufstrebenden Curort ertheilt jede gewünschte nähere Auskunft Curdirector Hawlik in der eigenen Niederlage der Mineralbrunnen-Versendung der Cur- und Badegenossenschaft Traismauer in Wien, V/$_2$, Leitgebg. 11.

St. Olafsbad, Norwegen. Eine bei Modum gelegene Curanstalt mit einer Eisenquelle, auch häufig Modumbad genannt, am Binnensee Tyrifjord gelegen und vier Stunden von Christiana.

Pallanza, climatischer Curort am rechten, westlichen Ufer des Lago Maggiore. Uebergangsstation für Frühlings- und Herbstcuren. Seebäder, warme Bäder, Traubencuren, Molken-, Kuh-, Kumys-, Kräuter-, und pneumatische Curen. 193 Meter über dem Meer. Dampfschiffahrtstation in Verbindung mit acht Eisenbahnlinien nördlich via Gotthardbahn mit der Schweiz und Deutschland, südlich mit den oberitalienischen Linien via Ancona mit Mailand und Genua (gegen Mestre—Cormons—Pontebba nach Oesterreich-Ungarn, Riviera Ponente und Levante). Simplon-Reisende fahren entweder mit eigenem Wagen von Brieg direct nach Pallanza (12—14 Stunden) oder benützen die Schweizer Post bis Domodossola und kommen von da entweder per Wagen in 3$^1/_2$ Stunden nach Pallanza oder nehmen die neue Eisenbahn bis Gravellona, von wo Wagen oder Omnibus in 50 Minuten nach Pallanza.

Pistyán, Eisenbahnstation. Schwefelbad, heilkräftigste Therme Ungarns von 60° C. Schlammbad, mit Einrichtung für Localschlammbäder, Schlammbäder, Spiegelbäder, Wannenbäder, Massage, Elektricität. Directe Waggons von allen Hauptstädten.

Pontresina, ein seit neuerer Zeit sehr besuchter climatischer Höhencurort. 1$^1/_2$ Stunden von St. Moritz entfernt, Bahnstation Chur, von da per Post über St. Moritz—Samaden.

Pörtschach am Wörthersee (siehe Seebäder).

Preblau, Kärnten, kleiner Curort im Lavantthale, mit einem Alpensäuerling, Molkencuren, Fichtennadelbäder.

Riesenhof bei Linz. Naturheilanstalt nach Kneipp-System. Besitzer und leitender Arzt Dr. Fränkl Luft- und Sonnenlichtbäder. Von Wien in 3$^1/_2$ Stunden zu erreichen.

Roncegno, liegt 535 *m* über der Meeresfläche, in dem herrlich-romantischen, von der Brenta durchflossenen Suganathal. Ueppige Vegetation, ewig blauer Himmel und constante Temperatur von 18—20° R. Die Quelle gehört zu den arsenikreichsten Eisenvitriolwässern und findet in Form von Bade- und Trinkcuren ihre hauptsächlichste Anwendung bei Nervenleiden, Blutarmut etc. Von der Eisenbahnstation Trient, wo bei jedem Zuge bequeme Eilwägen stehen, erreicht man Roncegno in vier Stunden.

Rožnau in Mähren, am Radhošt, über 400 *m* Seehöhe, mildes Clima, Luft- und Terrain-Curort mit Molken-Kefir und Inhalationen, Milchcuren. Moor- und Eisenbäder, Wasserheilanstalt, Nadelholzwälder. Gegen Nervenleiden, Verdauungs- und Athmungsbeschwerden, sowie chronische Krankheiten. Mai bis October. Beste Verbindung von Wien 11.15 Vormittag (Nordbahnhof)

über Hullein—Krasna. Zonentarif II. Classe. Personenzug in directer Fahrt fl. 5.40. Kein Freigepäck. In Rožnau ist es rathsam Quartier vorher zu bestellen, da das einzige Hotel in desolatem Zustande ist.

Salzburg, climatische Station ersten Ranges, von Wien und München mit Schnellzug in wenigen Stunden erreichbar. Herrliches Alpenpanorama, Gärten, Spazierwege, Ausflüge, Gebirgspartien. Gregor Gfrerer, praktischer Arzt für Wasserheilverfahren und Massage, Franz-Josefsstrasse 14, mit den neuesten Behelfen ausgestattet. Elektrische Lichtbäder, Fango-Einpackungen, Molkenkefir. Das ganze Jahr geöffnet. — Dr. Sedlitzky, k. u. k. Hofapotheker Ludwig Victorplatz Alle Bedarfsartikel für Photographie. Gasteiner Zirbel-Kiefer. Waldduft. Haarwasser. Bade-Tabletten aus Halleiner Saline. Inhalationspastillen. Täglicher Versandt (auch chirurgische Artikel, Verbandstoffe). — Glockenspiel, täglich zu hören um 7 Uhr Früh, 11 Uhr Vormittags und 6 Uhr Abends. — Die k. u. k. Residenz ist in den Sommermonaten täglich von 11—1 Uhr zu besichtigen.

Schmecks (Tatra-füred), einer der besuchtesten Luftcurorte Ungarns, in einer an Naturschönheiten überaus reichen Gegend des wildromantischen Tatragebirges gelegen, mit mehreren Eisensäuerlingen und kalter Schwefelquelle. Seehöhe 1018 *m*.

Seehof, Sommerfrische am Millstätter See (Kärnten), nächst der Südbahnstation Spital a. D. Saison: 1. Juni bis 15. September. Gemeinde Seeboden, Post- und Telegraphenstation. Besitzer: August Kutiak, Hauseigenthümer in Wien, III. Erdbergstrasse 6, wo alle gewünschten Auskünfte bereitwilligst und umgehend ertheilt werden. (Juni und September ermässigte Preise.) Restaurant, Glassalon mit Terrasse, Badeanstalt, Boothaus, Wandel- und Kegelbahn, Lawn-Tennis, Bibliothek etc. Vergnügungen. Excursionen. Wagenpartien. Dampfschifffahrten. Promenaden, Bergtouren in die reizende Umgebung.

Semmering, Luftcurort, bietet herrliche Fernsichten.

Spaa in Belgien, Curort mit berühmten Stahlquellen. Die am meisten benützte Quelle ist der in der Stadt befindliche Pouhon, im Liter Wasser 6·483 *g* feste Bestandtheile, darunter 0·076 *g*. Eisenbicarbonat. Spaa hat mehr als 12 vorzügliche Hotels. Angenehmes Gebirgsclima. Reiseverbindung: Wien—Köln—Spaa. Fahrpreise: I. Classe Mk. 68·20, II. Classe Mk. 47·30. Tour- und retour I. Classe Mk. 149·20, II. Classe Mk. 107·60.

Szliács, Stahlbad in Oberungarn. Einzige bekannte Eisentherme. Reich an Kohlensäure. Eisenreichste Trinkquelle für den internen Gebrauch. Saison vom 15. Mai bis 30. September. Reise von Wien direct in neun Stunden, für Gäste aus dem Norden und Osten via Oderberg, von da in fünf Stunden.

Tarvis in Kärnten (Canalthal), 751 *m* Seehöhe, herrliche Sommerfrische und climatischer Luftcurort, am Fusse der Dolomiten unfern der italienischen Grenze. Ozonreiche kräftige Gebirgsluft, geschützte Lage, Post, Telegraph, Aerzte, Apotheke. Zahlreiche bequeme Spaziergänge und Ausflüge sowie Bergtouren in die reizende nähere und weitere Umgebung, hochinteressante

Schlitzaschlucht, Raibl und der Raibler See, Weissenfelser See, Ueberwasser über neue Brücke und angenehmer Serpentinenweg, Flitsch, Saifnitz, in die Seissera, Pontafel und Pontebba. Hochtouren auf den Predil, Mangart und Triglav. (In Unter-Tarvis beim Bahnhof neu adaptirtes, verzüglich geleitetes, mit guter Küche und billigen Preisen, Hotel Mörtel). Wien—Tarvis über Amstetten—St. Michael—Villach. K. k. Staatsbahnen 10 Stunden-Schnellzüge halten Station Unter-Tarvis, Personenzüge Ober-Tarvis. Wagenverbindung zwischen beiden Stationen. In Obertarvis, welches von Gesunden und Erholungsbedürftigen immer mehr und mehr als Luftcurort anerkannt wird, schöne Parkanlage mit dem künstlerischen Denkmale Schnablegger's sowie Victor Schmidt's bestbekanntes Hotel Schnablegger mit Bädern.

Tharandt. Eine reizende, unweit Dresden gelegene Sommerfrische mit zwei erdigen Eisenquellen, die vorzugsweise zum Baden dienen. Eichenhaine, Moorbäder, Fichtennadelbäder.

Tischnowitz bei Brünn (per Staatsbahn und Nordbahn). Wassercuren, Massage, Diät- und Terraincuren, Lichtbäder, Entfettungs- und Mastcuren. Wasserheilanstalt des Dr. Fr. Kuthan.

Trencsin-Teplitz, Schwefelbad. Die Perle der Karpathen, in Oberungarn von der Eisenbahnstation Tepla-Trencsin-Teplitz 20 Minuten entfernt. Kräftigste Schwefelbäder der österreichisch-ungarischen Monarchie mit naturwarmen Quellen von 28 bis 31° R. Prachtvolle Lage in herrlicher Waldlandschaft. Comfortabel und luxuriös eingerichtete Bäder. Neuerbauter grossartiger Cursalon. Molkencur, Massage, Terraincuren.

Veldes, Bahnstrecke Tarvis—Laibach der k. k. österr. Staatsbahnen und Station Lees—Veldes. 501 *m* über dem Adriatischen Meer, Thermalbäder (Louisen-Quelle 23° constanter Natron-Eisen-Säuerling), Seebäder. Veldes ist die beste Uebergangsstation von und nach dem Süden, ist von den Julischen Alpen (Triglav 2864 *m*) und den Karawanken (Stou 2239 *m*) umrahmt und vollkommen windfrei. Saison 1. Mai bis 1. October. Am Eingang des grossartigen Wocheiner-, Rothwein- und Kermathal liegend, bietet es durch den Wocheiner-See, Savica-Wasserfall, Rothweinklamm und -Wasserfall, Poklukaschlucht, Babizob-Grotte, Peričnik-Wasserfall etc. grossartige Naturschönheiten und herrliche Spaziergänge. Cur-, Bade- und Districtsarzt, Apotheke, Post- und Telegraphenamt, 14malige Bahnverbindung, Curhaus, Curcapelle, Gasthöfe und vermiethbare Villen. Empfehlenswert für kürzeren und längeren Aufenthalt Mallner's Hôtel an der Mallner-Esplanade am See. Curhaus und Curhauscafé sowie Restaurant F. J. Tirmann. Interessante Ausflüge zu Fuss und zu Wagen sowie mittelst Bahn in die reizende Umgebung. Hochgebirgstouren. (Excursion nach Laibach, welches ohne Sehenswürdigkeiten ist, kann nicht angerathen werden.)

Vevey, Schweiz. Canton Waadt, climatischer und Traubencurort am nördlichen Ende des Genfer Sees. Station der Zweigbahn

Genf—Lausanne—Brieg. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 113·20, II. Classe Frcs. 76·95.

Vichy, Frankreichs elegantester und besuchtester Curort mit mehreren Thermalquellen, in einem weiten, gesegneten Thal der Auvergne gelegen. Eine grosse Anzahl eleganter Hôtels. Reiseverbindung: Wien—Paris—Vichy, von Paris acht bis zwölf Stunden. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 193·20, II. Classe 130·85.

Villach, in Kärnten. Staats- und Südbahnlinie. Reizender Sommeraufenthalt. Touristen-Standquartier. Ausflüge nach dem Seebad Annenheim in 1/4 Stunde mit Bahn. Zur Faakersee-Insel (vorzügliches Insel-Hotel) in 1—2 Stunden mit Wagen und zu Fuss. Bestes Restaurant in Villach Taferner's Gastwirtschaft mit geräumigen Localitäten und grossem Garten.

Zell am See, 754 *m* ü. d. Meere. K. k. Staatsbahn: Salzburg—Innsbruck. In unmittelbarer Nähe berühmte Klammen und Hochthäler. Ausgangsstation für Krimmler Wasserfall, Kesselfall-Moserboden und verschiedene Hochtouren. — Vornehmstes Hotel direct am Bahnhofe: J. Rathler's Hotel «Kaiserin Elisabeth». Bestens empfohlen E. M. Geister's Hotel, Café-Restaurant «Seehof» in schöner Lage am See; nahe dem Bahnhofe und Dampfschiff-Landungsplatze. Gedeckte Gartenveranda, Billard und Lesezimmer. Vorzügliche Küche und Keller. In Krimml, Ober-Pinzgau, mit der Localbahn in 90 Minuten erreichbar, Kastlunger's neu erbautes, mit jedem Comfort der Neuzeit versehenes Terrassenhotel «Krimmler-Hof». Schönster Anblick des berühmten Wasserfalles. Ausflüge in die hohen Tauern, zur Richter- und Warnsdorferhütte. Von Zell Ausflug in das Kaprunerthal mittelst ständigen Wagenverkehres bis zum Kesselfall-Alpenhaus. Hotel I. Ranges, k. k. Post- und Telegraphenamt, Telephonstation. Hervorragende Sehenswürdigkeit der Alpen. Bequemer Weg zum Hotel Moserboden, 1960 *m*. Hochtouristen-Standquartier für Touren in die hohen Tauern.



Seebäder.

Abbazia. (S. Seite 00.)

Annenheim a. Ossiacher-See in Kärnten, am Fusse bewaldeter, ozonreicher Höhen, inmitten von Tannen, Föhren und Fichten, an der Schnellzugsstation «Annenheim» der k. k. Staatsbahnlinie Wien—St. Michael—Pontafel gelegen, nimmt in Folge seiner comfortablen Hotel-Einrichtungen, der vorzüglichen Verpflegung und den mässigen Preisen, den kräftigenden und erfrischenden Bädern im lieblichen Ossiacher See, den erquickenden Spaziergängen in dem Parke und in den Wäldern einen immer grösseren Aufschwung. Clima und Temperatur sind milde und ausgeglichen. Post- und Telegraphenamt im Hotel. Kahnfahrten. Bergpartien, Ausflüge, Fischerei, Jagd, Lawn-tennis, Vergnügungsabende. Reisewege: Wien—Bruck—Leoben—St. Michael oder Wien—Amstetten—Selzthal—St. Michael mit directen Wagen I. und II. Cl. vom Westbahnhofe in Wien. Der musterhaft geführte Curort ist Eigenthum der Grossgrundbesitzerin Frau Anna Kleinszig.

Blankenberghe, Belgien. Nordseebad, 15 *km* nordöstlich von Ostende. In den letzten Jahren von der eleganten Welt stark besucht. Rundreise: Wien—Frankfurt—Mainz—Cöln (Bahn oder Schiff) Brüssel—Blankenberghe, retour denselben Weg I. Classe Mk. 178.—, II. Classe Mk. 130.—. Directe Billets Wien—Blankenberghe I. Classe Frcs. 139.90, II. Classe Frcs. 100.—.

Borkum. Nordseebad auf der Insel gleichen Namens. Bahnstation Leer und Emden. Tägliche Dampferverbindung.

Brighton, England, Grafschaft Sussex, Seebad im Canal la Manche. Fünfviertel Stunden von London, mit zahlreichen vorzüg-

lichen Eisenbahnverbindungen zu erreichen. 40 Hotels, einige Hundert Boarding-houses. 60 Tage giltige Saisonbillets.

Büsum, Nordseebad in Holstein, Bahnstation. Kalte und warme Seebäder, ozonreiche Seeluft. Seehund- und Entenjagd.

Cirkvenica, climatischer Curort. Post- und Telegraphenstation. Seebadsaison: 15. Mai bis 15. October. Erst im Entstehen.

Helgoland, Perle der Nordsee. Saison Mitte Juni bis Mitte October. Telegraphische und telephonische Verbindung mit dem Festlande. Während der Saison tägliche Dampferverbindung mit Hamburg, Cuxhaven, Sylt und Norderney. Rundreise: Wien—Berlin—Hamburg—Helgoland—Hamburg direct Wien I. Classe Mk. 170.—, II. Classe Mk. 114.20.

Heyst, Belgien. Durch Einfachheit gegenüber Ostende und Blankenberghe sich auszeichnendes Seebad.

Lido-Venedig. Grossartige Anstalt für Seebäder. Badesaison vom 1. Mai bis October, 500 Cabinen. Terrasse ganz am Meere. Concertsalon, Theater, Café und Restaurant, Post- und Telegraphenamt. Aerztliche Ueberwachung und Apotheke. Schwimmschule, Barken, elektrische Beleuchtung etc. Grand Hôtel des bains am Ufer des Meeres, 200 Schlaf- und Wohnzimmer mit anstossenden Schweizerhäuschen. Fremdenwohnungen mit Pension. Zeitgemässe Einrichtung. Strohhütten am Strande, Spaziergänge längs des Strandes, Parks. Alleen, Gärten. Langsam abfallender, sicherer Strand, angenehmste und gesündeste Lage, von den berühmtesten Aerzten empfohlen. Mittlere Lufttemperatur im Sommer 23° R., Wassertemperatur 20° R. Zwischen der Riva Schiavoni und dem Livo beständig Dampfbootverkehr.

Marienlyst, Dänemark, Insel Seeland. Beliebtes Seebad bei Helsingör am Sunde. Marienlyst ist von Hamburg in 14, von Berlin in 17 Stunden zu erreichen. Wien—Helsingör. I. Classe Mk. 115.—, II. Classe Mk. 86.—.

Marstrand, Schweden, Göteborgs och Bohns Lähn, Nordseebad auf einer Insel am Kattegat.

Noordwyck aan Zee. Holland, hübsches Nordseebad, vom holländischen Adel besucht. Rundreise: Wien—Frankfurt—Cöln—Utrecht—Leiden—Haag—Rotterdam—Cöln—Mainz—Frankfurt—Nürnberg— Wien I. Classe Mk. 168.80, II. Classe Mk. 122.20-

Norderney, altrenommirtes Bad der deutschen Nordsee. Reise. verbindungen: Bahnstation Norddeich (Norden), Wien—Dresden—Berlin—Bremen—Oldenburg—Norden—Norderney—Bremen—Hannover—Braunschweig—Magdeburg—Halle—Leipzig—Dresden—Wien I. Classe Mk. 179.20, II. Classe Mk. 133.30.

Ostende, eines der besuchtesten Seebäder, Badesaison vom 1. Mai bis 15. October. Künstlerisch ausgeschmückter Cursaal, herrlicher Meerdamm, Theater. Täglich zwei Concerte. Orchester 70 Mann. Soirées dansantes im Cursaal. Häufig Concerte berühmter Sänger und Sängerinnen. Ferner Orgelaufführungen, Bälle im Casino, Regattas auf dem Meere, Pferderennen an fünf Tagen. Elegante Dampfer zu Lustfahrten. Feste aller Art. Fischsport. Seewasser-Heilanstalt. Drei Dampfer

täglich nach Dover. Ueberfahrt in vier Stunden. Rundreise: Wien—Frankfurt—Mainz—Cöln (Bahn oder Schiff) Brüssel—Ostende und selben Weg retour 60 Tage giltig. I. Classe Mk. 178.40, II. Classe Mk. 130.—.

Pörtschach am Wörthersee, 470 *m* über dem Meere. Climatischer Curort für Kehlkopf- und Brustkranke, da die feuchte, windstille Luft in Verbindung mit der Wärme auf die Schleimhäute beruhigenden Einfluss übt. Heilstätte für Nervenkranke, Uebermüdete und Geschwächte, sowie Reconvalescenten nach schweren Krankheiten; Nachcur von Carlsbad, Marienbad und Uebergangsstation von und zu den südlichen climatischen Curorten Bozen, Gries, Meran, Abbazia. Vortreffliches Seebad mit constant wärmerer Wassertemperatur. Modernste Cur-Einrichtungen, Badeanstalten. Musikpavillons, Spaziergänge, Waldwege, sportliche Vergnügungen. Von den zahlreichen Hotels und Villen werden am meisten gerühmt die Werzer'schen Etablissements: Bahnhofhotel, Hotel Werzer, Werzer's Villen und Café Werzer, welche bei sehr mässigen Preisen den Comfort erstclassiger Unternehmungen bieten. Die besten und billigsten Reiseverbindungen von Wien sind: Wien (Westbahnhof)—Bruck—Glandorf—Klagenfurt oder Wien (Westbahnhof)—Villach. Von Prag über Budweis—St. Valentin.

Rammsgate, England, auf der Halbinsel Thanet. Seebad an der Ausmündung der Themse.

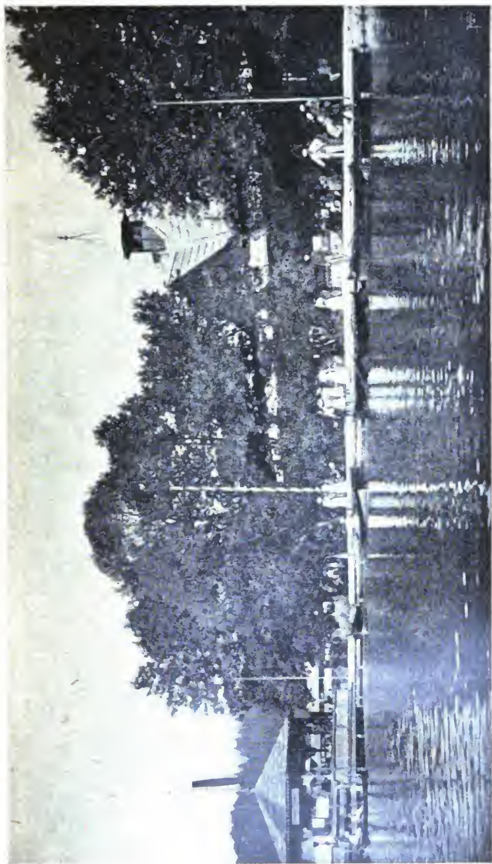
Sandefjord, Norwegen. Seebad mit Schwefelquellen, an einem Fjord in reizender Gegend gelegen. Schwefelhaltiger Seeschlamm, Gytje genannt. Eisenbahnverbindung mit Christiania, Dampfschiffverbindung von Christiania täglich in sechs bis acht Stunden. Reiseverbindung: Wien—Berlin—Kopenhagen—Gothenburg. Fahrpreise: Wien—Berlin—Kopenhagen—Gothenburg—Christiana—Sandefjord — retour Kopenhagen—Korsör—Kiel—Hamburg—Wien I. Cl. Mk. 285.50, II. Cl. Mk. 219.40.

Sassnitz, Insel Rügen, mit dem anstossenden Crampas auch Sassnitz-Crampas genannt, Ostseebad am offenen Seestrand. Reiseverbindungen: Täglich Dampferverbindung mit Stettin und Swinemünde. Saisonbillets ab Berlin via Stettin I. Cl. Mk. 32.20, II. Cl. Mk. 20.10, III. Cl. Mk. 14.10.

Scheveningen, Holland. Nordseebad. Elegantes Seebad, eine halbe Stunde von Haag, mit diesem durch zwei Bahnen verbunden. Fahrpreise: Wien—Frankfurt—Cöln (Mainz—Cöln Schiff oder Bahn) Utrecht—Haag—Scheveningen und denselben Weg retour, 60 Tage giltig, I. Classe Mk. 170.50.

Trouville, Frankreich, Departement Calvados. Stark besuchtes Seebad der Normannischen Küste. Sammelplatz der Pariser eleganten Welt. Fahrpreise: Paris—Trouville I. Classe Frcs. 24.65, II. Classe Frcs. 16.65, III. Classe Frcs. 10.85.

Velden am Wörthersee, kommt als Tagesausflug von den umliegenden Sommerfrischen und Badeorten in Betracht, für längeren Aufenthalt wegen lästigem Staub und Hitze sowie theuerer Hotelpreise nicht geeignet. Die sanitären Einrichtungen von Velden lassen Manches zu wünschen übrig.



Strand-Café Werzer, Pörtschach am Wörthersee.
(Etablissement Werzer.)

Venedig: Siehe Lido-Venedig.

Warnemünde, Mecklenburg-Strelitz, Ostseebad. Eisenbahnstation Route Berlin—Kopenhagen. Reisebillets ab Berlin I. Classe Mk. 30.40, II. Classe Mk. 22.50, III, Classe Mk. 14.80.

Westerland, Nordschleswig, Insel Sylt. Renommirtes Nordseebad mit starkem Wellenschlag. Stahlquelle. Eisenbahnfahrt bis Hoyerschleusse, ab da mittelst Dampfer eine Stunde.

Wight, an Naturschönheiten reiche, in der Bucht von Southampton gelegene und von der Südküste Englands durch einen schmalen Canal getrennte Insel.

Zandvoort, Holland. Von Deutschen vielbesuchtes Nordseebad. Curzeit 15. Mai bis 15. October. Kinderhospiz.

Farbenfabriken

vorm.

Friedr. Bayer & Co.

Elberfeld.

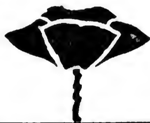
Abtheilung für pharmaceut. Producte.

Somatose regt in hohem Masse den Appetit an.

Erhältlich in den Apotheken u Droguerien.

Nur echt, wenn in Originalpackung.









Somatose

ein aus Fleisch hergestelltes, aus den Nährstoffen des Fleisches (Eiweisskörper und Salze) bestehendes reines Albumosen-Präparat, geschmackloses, leicht lösliches Pulver

als hervorragendes

Kräftigungsmittel

für schwächliche, in der Ernährung zurückgebliebene Personen, Nervenleidende, Brustkranke, Magenkranke, Wöchnerinnen, an engl. Krankheit leidende Kinder, Genesende, sowie in Form von

Eisen-Somatose

besonders für Bleichsüchtige ärztlich empfohlen.

Eisen-Somatose besteht aus Somatose mit 2% Eisen in organischer Bindung, also ähnlich der Form, in welcher sich das Eisen im Körper befindet.



Verkehr

Die Wiener Stadtbahn

verbindet die Stationen Hütteldorf-Hacking der Westbahn, Heiligenstadt der Franz Josephs-Bahn, Meidling der Südbahn und Praterstern der Verbindungsbahn untereinander, und zwar berührt die Vortelinie (Hütteldorf-Hacking—Heiligenstadt) die äusseren Bezirke, die Wienthal-Linie (Hütteldorf-Hacking—Praterstern) und die Gürtellinie (Meidling-Hauptstrasse—Heiligenstadt) die inneren Bezirke.

Fahrpreise III. Classe	I. Zone	(bis 3 *km*)	10 Heller
	II. »	(über 3 bis 8 *km*) .	20 »
	III. »	(über 8 *km*). . . .	30 »

Die Fahrkarten können im Voraus gelöst werden. Als Perronkarten gelten Fahrkarten à 10 *h*. Reisegepäck wird nur bis 9 Uhr Vormittags bei Zügen für bestimmte Stationen angenommen und 0·4 *h* per *1 km* und 10 *kg* eingehoben. Handgepäckfrei. Velocipedes werden auf der Stadtbahn nicht befördert.

Keine Fahrtunterbrechung. Keine Platzanweisung. Kein Ausrufen der Stationsnamen und Aufenthaltsdauer.

Jede Zugsmaschine trägt an der Brustseite eine Tafel mit der Aufschrift der Fahrtrichtung.

Eisenbahnen und Dampfschiffe.







Die Fahrzeiten der Eisenbahnzüge sind angegeben in:

Oesterreich-Ungarn, Bosnien und Herzegowina, Baden, Bayern, Bayerische Pfalz, Württemberg, Elsass-Lothringen, Schweden und Norwegen, Serbien, Türkei (Saloniker-Netz): Mitteleurop. Zeit = Zeit des 15. Meridians östlich v. Greenwich.

Grossbritannien, Belgien und Niederlande: Westeurop. Zeit = Zeit d. Meridians v. Greenwich.

Türkei (Constantinopler Netz), **Bulgarien und Rumänien**: Osteurop. Zeit = Zeit des 30. Meridians östlich v. Greenwich.

Deutschland Ortszeit (m. Ausnahme v. Bayern, Württemberg, Baden und Elsass-Lothringen).

Dänemark nach Kopenhag. Zeit.

Frankreich nach Pariser Zeit.

Italien nach Römischer Zeit.

Portugal nach Lissaboner Zeit.

Russland nach St. Petersb. Zeit.

Schweiz nach Berner Zeit.

Spanien nach Madrider Zeit.

K. k. österr. Staatsbahnen.

Directe Schnellzugs-Verbindungen. — Schnellste, bequemste und billigste Route.

Wien—Pontafel—Venedig—Rom und Mailand—Genua.

—	*9.00	ab Wien (Westbhf.)	an	*7.50	—
7.45	—	» Wien (Südbhf.)	»	—	9.45
4.27	7.18	an Villach	ab	**9.04**	12.20
6.02	9.02	» Pontafel	»	**7.33**	10.28
11.05	2.10	» Venedig	»	2.10	**4.45**
6.15	**7.35**	an Mailand	ab	6.52	**10.15**
11.40	**11.55**	» Genua	»	**3.05**	**6.37**
1.10	6.40	an Rom	ab	**11.10**	2.30

* Schlafwagen zwischen Wien (Westbhf.) und Venedig—Rom. Fahrtdauer: Wien—Venedig 16 Stunden, Wien—Rom 30 Stunden.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten Nachtstunden.

Bahnhöfe Wiens.

Westbahnhof: K. k. österreichische Staatsbahnen, XV. Neubaugürtel.

Richtung
- Ueber Salzburg nach München (Paris—London) Salzkammergut—Ischl—Aussee.
- Ueber Wels—Passau nach Frankfurt a. M., Cöln—Brüssel, Ostende, Vlissingen, Rotterdam, London.
- Ueber Selzthal—Tarvis—Pontafel—Italien.
- Ueber Selzthal—Innsbruck—Arlberg—Bregenz (Buchs) nach der Schweiz und Paris.

Franz Josephs-Bahnhof: K. k. österreichische Staatsbahnen, IX. Althanplatz.

Richtung
- Ueber Gmünd, Prag, Reichenberg respective Tetschen nach Dresden, Leipzig, Hamburg.
- Ueber Pilsen, Marienbad, Karlsbad C:B) Eger (Franzensbad) nach Cassel (Cöln) Aachen.

Staatsbahnhof: Priv. österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft, X., neben Südbahnhof.

Richtung
- Ueber Bruck, Budapest nach Belgrad, Sofia, Constantinopel, Bukarest, Galatz.
- Ueber Pressburg, Budapest nach Verciorova, Bukarest.
- Ueber Brünn, Prag, Karlsbad, Aussig nach Dresden, Berlin, Kopenhagen, Stockholm, Leipzig, Hamburg, Cöln, Paris, London.

Nordwestbahnhof: K. k. priv. österr. Nordwestbahn und Süd-Norddeutsche Verbindungsbahn, II. Am Tabor.

Richtung
- Ueber Znaim, Iglau, Lissa, Schreckenstein, Tetschen nach Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, über Vlissingen nach London, Kopenhagen, Stockholm.
- Ueber Znaim, Iglau, Lissa nach Prag.
- Ueber Znaim—Iglau nach Reichenberg.

Nordbahnhof: K. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, II., nächst Praterstern.

Richtung
- Ueber Oderberg nach Breslau, Berlin, Warschau, St. Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa.
- Ueber Oderberg, Krakau, Lemberg.
- Ueber Brünn, Prag, Karlsbad, Dresden, Berlin, Hamburg.

Südbahnhof: K. k. priv. Südbahn-Gesellschaft, X., neben Staatsbahnhof.

Richtung
- Localstrecke: Mödling, Baden, Vöslau (Laxenburg).
- Ueber Semmering, Graz, Laibach nach Triest und Italien, ab St. Peter nach Abbazia, Fiume.
- Ueber Graz, Leoben, Villach, Marburg, Franzensfeste nach Meran, Arco, Riva, Venedig, Verona (Italien).
- Von Kufstein über Franzensfeste nach Ala (Italien).
- Von Wr.-Neustadt über Gr.-Kanizsa nach Barcs, Agram (Bosnien).
- Von Budapest über Gr.-Kanizsa, Czakaturn, Pragerhof (Triest, Italien).
- Von Steinbrück über Agram, Sissek.

Aspangbahnhof: K. k. priv. Eisenbahn Wien-Aspang, III. Am Canal.

Nach Wr.-Neustadt—Aspang und Puchberg.

Donau-Dampfschifffahrt: K. k. priv. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, III. Hintere Zollamtsstrasse.

Ab Donaucanal: Station Weissgärber, unterhalb der Aspernbrücke.
Bergfahrt nach Linz—Passau. Abfahrt nur Praterquai-Reichsbrücke.
Thalfahrt nach Pressburg, Budapest, Belgrad, Orsowa, Galatz. Abfahrt nach Wahl ab Praterquai und Weissgärber.

Culmination hoher Bergbahnen.

	Meter ü. M.
Giovibahn (Mailand-Genua)	361
Schwabenbergbahn (Budapest)	392
Bötzbergbahn	464
Kahlenbergbahn (Wien)	484
Mönchsbergbahn (Salzburg)	501
Harzbahn	503
Gütschbahn (Luzern)	520
Hauensteinbahn	562
Apenninenbahn (Bologna-Pistoja)	617
Supergabahn (Turin)	642
Giessbachbahn (Brienzersee)	663
Ragatz-Wartenstein	744
Rorschach-Heidenbahn	784
Uetlibergbahn (Zürich)	816
Bayerische Staatsbahn (Seeg bei Füssen)	842
Northern Pacificbahn (Amerika)	870
Biel-Magglingen Seilbahn	879
Bürgenstockbahn (bei Luzern)	879
San Salvatorebahn	883
Wädensweil-Einsiedeln	884
Semmeringbahn	898
St. Gallen-Gais	919
Brünigbahn	1004
Jougnebahn (Jura)	1014
Beatenbergbahn (Thunersee)	1109
Gotthardbahn	1155
Vesuvbahn	1185
Gaisberg (Salzburg)	1286
Mont-Cenisbahn	1296
Arlbergbahn	1311
Canadian-Pacificbahn	1312
Brennerbahn	1367
Monte Generosobahn (Tessin)	1596
Visp-Zermattbahn (Wallis)	1609
Mürrenbahn (Berner Oberland)	1611
Davoserbahn (Graubünden)	1633
Rigibahnen	1750
Schneebergbahn	1771
Schafbergbahn (Salzkammergut)	1780
Stanserhornbahn	1850
Mount Washingtonbahn (Amerika)	1909
Schynige Platte-Bahn	1970
Rochers de Naye	1975
Wengernalpbahn	2064
Pilatusbahn	2069
Central-Pacificbahn	2140
Rothhorn d. R.-B.	2252
Gornergratbahn	3020

Kürzeste Fahrtdauer von Wien nach:

(In Stunden und Minuten angegeben.)

	Bhf.				Bhf.				Bhf.		
Aachen	W.	28	8	Franzensbad	FJ.	10	5	Mehadia	No. St.	24	22
Agram	S.	12	48	Galatz	No. St	37	5	Moskau	N.	59	8
Amsterdam	W.	30	20	Gastein	W.	15	40	München	W.	10	—
Antwerpen	W.	33	3	Genf	W.	31	20	Neapel	S.	51	24
Augsburg	W.	12	—	Genua	S.	40	5	Neuchâtel	W.	40	—
Aussee	W.	10	4	Gleichenberg	S.	9	5	Nizza	S.	46	58
Baden-Baden	W.	20	40	Gmunden	W.	6	17	Nürnberg	W.	11	38
Basel	W.	23	10	Gräfenberg	N.	13	—	Odessa	N.	46	27
Bayreuth	FJ.	28	—	Graz	S.	5	28	Ostende	NW.	37	49
Berlin	NW.	15	44	Hamburg	NW.	21	35	Paris (Blitzzug)	W.	27	—
Belgrad	No St.	32	2	Hannover	NW.	20	24	•	W.	34	—
Bern	W.	24	—	Heidelberg	W.	17	30	Petersburg	N.	52	—
Bodenbach	No. St.	11	31	Hermannstadt	No. St.	29	4	Pontebba	S. u. W.	10	18
Bozen	W.	20	30	Hohenems	W.	19	37	Prag	FJ.	7	—
Braila	No. St.	35	30	Innsbruck	W.	11	48	Ragatz	W.	22	15
Bregenz	W.	17	19	Ischl	W.	7	10	Regensburg	W.	9	45
Bremen	NW.	23	30	Jassy	N.	35	4	Reichenberg	FJ.	11	22
Breslau	N.	11	55	Kiew	N.	39	32	Reichenhall	W.	9	15
Brody	N.	21	21	Kissingen	W.	17	—	Rom	S. u. W.	33	—
Brünn	St.	3	10	Klausenburg	No. St.	21	34	Salzburg	W.	6	16
Brüssel	NW.	32	38	Konstanz	W.	19	10	Schaffhausen	W.	20	—
Budapest	No. St.	6	40	Kopenhagen	NW.	31	9	St. Gallen	W.	19	—
Bucarest	No St.	29	30	Landeck	W.	25	40	Strassburg	W.	22	—
Calais	W.	38	50	Lausanne	NW.	14	44	Stuttgart	W.	17	5
Carlsbad	FJ.	11	45	Leipzig	W.	13	28	Szliacz	No. St.	12	29
Carlsruhe	W.	19	45	Lemberg	N.	12	—	Teplitz	N.	9	32
Chur	W.	19	25	Lindau	W.	16	30	Triest	S.	14	51
Coblenz	W.	21	-	Linz	W.	4	—	Turin	S.	36	58
Cöln	W.	21		London (p. Ostd.)	W.	35	50	Ulm	W.	13	50
Constantinopel	No. St.	69	—	Lüttich	W.	30	31	Venedig	S. u. W.	15	10
Czernowitz	N.	25	45	Luzern	W.	25	10	Vercierova	No St.	18	16
Dresden	NW.	12	2	Mailand	S.	33	48	Vevey	W.	35	—
Ems	W.	22	15	Mainz	W.	19	1	Warschau	N.	20	—
Fiume	S.	16	3	Mannheim	W.	18	20	Wiesbaden	W.	19	23
Florenz	S u. W.	24	—	Marienbad	FJ.	8	49	Würzburg	W.	14	30
Frankfurt a. M.	FJ.	19	10	Marseille	W.	44	—	Zürich	W.	20	

Bestimmungen betreffs Reisepässen.

Oesterreich, kein Pass nöthig, mit Ausnahme jener Reisenden, die über die rumänische serbische und russische Grenze kommen. Der Eintritt nach **Bosnien**, der **Herzegowina** und dem **Sandschak** wird nur gegen Reisepass gestattet. Auch beim Reisen im Innern des Occupationsgebietes, wie beim Verlassen desselben, nach welcher Grenze immer, muss der Reisepass vorgewiesen werden.

Deutschland, Frankreich, England, Italien, Schweiz, Dänemark, Norwegen, Schweden, Spanien, Portugal kein Pass nöthig.

Serbien, es ist immerhin gut, Pass mitzuhaben.

Russland, Passzwang mit Viso der russ. Consulate. Gebühren *K* 6·— Taufschein nöthig.

Rumänien, Passzwang mit Viso des rumänischen Consulats. Gebühren Frcs. 5·—. Die Bestimmung des Viso datirt erst vom Monate Juli 1891.

Bulgarien, Passzwang ohne Consulats-Viso.

Türkei, Egypten, Palästina, Klein-Asien, Passzwang, mit Viso des türk. Cons. Geb. *K* 5·—.

Griechenland,* seit Jänner 1892 ist sowohl für die Reise nach als aus Griechenland Pass mit Consulats-Viso nöthig.

Amerika, kein Pass nöthig. Nur bei Zwischendeck-Passagieren verlangen die Schiffsgesellschaften Ausweise.

---

* Das griechische Ministerium des Innern hat an alle ihm unterstehenden politischen Behörden ein Circular gerichtet, welches die Vorschriften bezüglich der Visirung von Pässe fremder Unterthanen gegen Einhebung der Gebühr von 5 Francs per Person in Erinnerung bringt und gleichzeitig die in Griechenland befindlichen Agenturen fremder oder einheimischer Schiffahrts-Gesellschaften anweist, fremden Unterthanen nur dann Ueberfahrtbillette auszufolgen, wenn dieselben sich mit einem regelrechten, durch ein Visum der griechischen politischen Behörde versehenen Passe auszuweisen vermögen.

Routen, auf welchen Schlafwagen coursiren.

Routen (Die Züge verkehren vice versa.)	**Preise** der Schlafwagen-Zuschlags-Billets I. Cl.	II. Cl.	**Routen** (Die Züge verkehren vice versa.)	**Preise** der Schlafwagen-Zuschlags-Billets I. Cl.	II. Cl.
Wien—Paris (Orient-Express) Westb.	Frcs. 41.—,	—	**Wien—Krakau** (Ndb.)	K 14.30,	12.—
Wien—Linz	K 6.90,	—	**Wien—Granica—Warschau**	» 22.—,	18.—
Wien—Simbach	» 9.20,	—	**Wien—Budapest—Constantinopel** (Ort.-Ex.)	Frcs. 56.30,	—
Wien—München	Frcs. 13.10,	—	Wien—Budapest	K 15.70,	—
Wien—Augsburg	» 14.45,	—	Wien—Bukarest	Frcs. 43 70,	—
Wien—Ulm	» 16.45,	—	**Wien—Budapest—Bukarest** täglich	K 17.—,	14.—
Wien—Stuttgart	» 19.45,	—	**Wien—Budapest** (via Marchegg)	» 13.30,	—
Wien—Carlsruhe	» 21.25,	—	**Wien—Temesvar**	» 32.34,	—
Wien—Oos (Baden-Baden)	» 22.—,	—	**Wien—Orsova**	» 38.26,	—
Wien—Strassburg	» 23 70,	—	**Wien—Verciorova**	» 40.30,	—
Wien—Avricourt	» 25.75,	—	**Wien—Budapest** (Personenzüge) via Bruck	» 9.40,	7 40
Wien—Nancy	» 29.80,	—	**Wien—Budapest**—Belgrad—Sofia—**Constantinopel** (Orient)	Frcs. 56.30,	—
Wien—München**.	» 14.25,	11.75	Wien—Budapest	K 17.—,	—
Wien-Paris (via Arlberg) Westb.	» 36.50,	29 30*	Wien—Belgrad	» 26.—,	—
Wien—Innsbruck	» 14.25,	11.75	Wien—Sofia	Frcs. 38.30,	—
Wien—Buchs	» 16.75,	13.75	Wien—Philippopel	» 42.70,	—
Wien—Zürich	» 18.25,	14.75	**Wien—Rom** via Amstetten—**Venedig** (Wb.)	» 39.85,	35.35
Wien—Basel	» 19.25,	15.75	Wien—Villach, Wien—Tarvis	K 12 80,	9.20
Wien—Mainz (via Darmstadt) Westb., Wien—Nürnberg, Wien—Darmstadt, Wien—Frankfurt—Aschaffenburg	Mark 14.—,	11.—	Wien—Pontebba	» 11.—,	7.40
Wien—Prag (Frz. Jos.-Bahn)	K 10—,	8.—	Wien—Venedig	Frcs. 18.10,	13 60
Wien—Berlin (Ndwstb.)	» 14.16,	—	Wien—Florenz	» 26.80,	22.30
Wien—Dresden via Tetschen	» 12.40,	—	**Wien—Meran** v. Marburg	K 12.—,	8.—
			Wien—Triest via Graz	» 12.—,	8.—

* Bis Basel II. Classe, ab Basel I. Classe. — ** Neu, seit 16. Juni 1893.

Die **internationale Schlafwagengesellschaft** stellt den P. T. Reisenden in den **Nachtschnellzügen** Schlafwagen zur Verfügung, und zwar:

Wagen, die mit aller Eleganz und Comfort ausgestattet und mit vollständigem Bett (Leintücher und Decken), Water-Closets, Waschtischen für Damen und Herren sowie mit Abtheilungen für Damen und Familien versehen sind.

Jeder mit einem Billet I. Classe (in Oesterreich-Ungarn und Deutschland auch II. Classe) versehene Reisende hat das Recht, gegen die betreffende Nachzahlung ein Bett in der mit seinem Billet übereinstimmenden Wagen-Classe einzunehmen.

Der Zuschlag kann entweder beim Conducteur des Wagens oder im Voraus bei einer der Agenturen der Gesellschaft bezahlt werden.

Der Bestellung eines Platzes muss der betreffende Betrag beigelegt sein.

Die p. t. Reisenden, welche sich einen Platz für eine Zwischenstation zu sichern wünschen, haben den Preis der Nachzahlung vom Abfahrtspunkt des Wagens zu entrichten.

Ein Platz wird nur bedingungsweise reservirt, wenn bei der Anfrage der Betrag nicht beigelegt wird.

Um das Reisen zu erleichtern, hat die Gesellschaft Agenturen eingerichtet, woselbst die Plätze für Schlafwagen im Voraus bestellt werden können.

Die Preise der Plätze sind auf Grund eines Tarifs verzeichnet; die Wagen-Classe des Eisenbahnbillets muss mit der Schlafwagen-Classe übereinstimmen

Für jeden besetzten Schlafwagen-Platz ist unbedingt ein Eisenbahnbillet erforderlich.

K. K. OESTERR. STAATSBAHNEN.

Directe Wagen I. und II. Classe verkehren zwischen

Wien (K.F.J.B) — Aachen über Eger . Wien ab 8.25,	Wien an 9 20
Wien (Westb.) — Avricourt über Salzburg	Wien ab 8 25 Wien an 6 45
Wien (Westb.) — Basel (C. B.) über den Arlberg . .	Wien ab 9 00 Wien an 7 50
Prag (K.F.J.B.) — Eger über Pilsen	Prag ab 8 25 Prag an 8 00
Prag(K.F.J.B.)—Frankfurt a.M.Hauptbhf.üb.Furth i.W.	Prag ab 8 25 Prag an 8 00
Wien (Westb.)—Frankfurt a. M. (Ostb. über Passau)	Wien ab 8 25 Wien an 6 45
Wien (Westb.)—Klagenfurt (S.B.) üb. Amst.—Glandorf	Wien ab 9 00 Wien an 7 50
Wien (Südb.)—Klagenfurt (S.B.) über Leoben	Wien (Südb.) ab 7 45 Wien (Südb.) an 9 45
Wien (Westb.)—Köln (H.B.) über Passau	Wien ab 8 25 Wien an 6 45
Prag (K.F.J.B.)—Linz über Budweis . .	Prag ab 7 20, 9 15, 9 30 Prag an 7 00, 7 55, 11 10
Wien (Westb.)—Mainz (C.B.) über Passau	Wien ab 8 25 Wien an 6 45
Wien (Südb.)—Mailand üb. Leoben-Pontafel-Venedig	Wien S.B. an 7 45 Wien S.B. ab 9 45
Wien (K.F.J.B.)—Marienbad—Eger . .	Wien ab 6 55, 8 25, 8 20, 10 20 Wien an 6 40, 7 25, 9 20, 9 40
Wien (Westb.)—München (C.B.) über Salzburg	Wien ab 7 45, 8 25 Wien an 6 45, 9 15
Prag (K.F.J.B.)—München über Furth i. W. . . .	Prag ab 8 25 Prag an 8 00
Prag (K.F.J.B.)—Nürnberg über Furth i. W. . . .	Prag ab 8 09 Prag an 7 10

Wien (Westb.)—Paris (Ostb.) üb. den Arlb. (nur I. Cl.)	Wien ab 9 00
Wien (Südb.)—Pola über Divača	Wien (Südb.) ab 8 15, 8 25 Wien (Südb.) an 8 50, 9 15
Wien (Südb.)—Pontafel über Leoben	Wien (Südb.) ab 7 45 Wien (Südb.) an 7 07
Wien (K.F.J.B.)—Prag (K.F.J.B.) über Gmünd	Wien ab 6 55, 8 25, 12 :0, 3 40, 8 50, 10 20 Wien an 7 25, 8 30, 1 10, 7 30, 9 40
Wien (Westb.)—Venedig-Rom üb. Amstetten—Potafel	Wien ab 9 00 Wien an 7 50
Wien (Westb.)—Strassburg über Salzburg . .	Wien ab 7 45, 8 25 Wien an 6 45, 9 15
Prag (K.F.J.B.)—Stuttgart über Furth i. W. . . .	Prag ab 8 25 Prag an 8 00
Prag (K.F.J.B.)—Venedig über Budweis	Prag ab 1 35 Prag an 5 55
Wien (Südb.)—Venedig über Leoben—Pontafel	Wien (Südb.) ab 7 45 Wien (Südb.) an 9 45
* Ischl—Wien über Attnang—Puchheim	Wien an 6 45
Graz (Südb.)—Budapest über Fehring	Graz (Südb.) ab 5 42, 8 10, 6 10 Graz (Südb.) an 10 30, 7 35, 9 59
Linz—Prag (K.F.J.B.) über Budweis . . .	Linz ab 7 46, 12 39, 9 30 Linz an 7 01, 2 51, 9 30
Salzburg—Bruck a. M. über Bischofshofen—Leoben	Salzburg ab 9 21 Salzburg an 6 40
Wien (Westb.)—Zürich über Buchs, Sargans . . .	Wien ab 10 20 Wien an 9 15
Triest St. Andrea—Pola üb. Herpelje-Kezina	Triest St. A. ab 8 45, 7 45 Triest St. A. an 9 35, 9 50

* Nur im Monate October.

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten Nachtstunden.

Ambulante Speise-Service

werden in den Stationen **Gmünd, Pilsen, Tabor, Zditz, Furth i. W., Klattau, Wesell-Mezimosti, Linz, Bischofshofen, Sallfelden, Wörgl, Landeck, Budweis, Klein-Reifling, Selzthal, Steinach-Irdning, St. Michael, Glandorf** und **Tarvis** bei den zur Mittagszeit eintreffenden Zügen gegen vorherige Bestellung in die Coupés gereicht.

Weltausstellung Brüssel 1897: Goldene Medaille und zwei Mitarbeiter-Medaillen.



Weltausstellung Paris 1900: Silberne Medaille und zwei Mitarbeiter-Medaillen.

K. u. k. Hof- Kammer-Photograph

Besitzer der kais. österr. gold. Medaille mit dem Allerhöchsten Bildnisse und Wahlspruche, Ritter des grossherzogl. toscan. Civil-Verdienstordens, des königl.

Ostende-(Calais)-Wien-Express.

Täglicher Luxuszug zwischen Ostende-(Calais)-Wien-Budapest.

	Ank.	Abf.
London	Vm.	10 00
Ostende	Nm.	4 48
Brüssel (Nord)	6 23	6 34
London	Vm.	9 00
Calais (Maritime)	Nm.	12 47
Lille (La Madeleine)	—	2 21
Blandain (Douane)	2 36	2 47
Tournai	2 55	3 00
Brüssel (Midi)	4 29	4 34
Brüssel (Nord)	4 50	Nm.
Ans	—	7 51
Lüttich (Liége)	8 03	8 08
Verviers (Est)	—	8 44
	M.	E. Z.
Herbesthal (Zollrevision)	10 01	10 21
Aachen	10 41	10 43
Düren	11 13	11 14
		Vm.
Köln H. B.	11 51	12 01
Anschl. nach Bremen-Hamburg	Vm.	
Bonn	12 32	12 33
Koblenz Rh. B.	1 22	1 26
Mainz	2 50	2 53
Frankfurt a. M.	3 33	3 45
Offenbach	—	3 59
Hanau-Ostb.	4 12	4 13
Aschaffenburg	4 36	4 41
Würzburg	6 10	6 15
Fürth	8 10	8 11
Nürnberg	8 20	8 28
Regensburg	10 18	10 24
	Nm.	Nm.
Passau (Zollrevision)	12 10	12 18
Wels	1 46	1 47
Linz	2 10	2 15
Amstetten	3 17	3 21
St. Pölten	4 18	4 19
Wien (Westbahnhof)	5 28	6 05
Wien St. E. G.	6 34	6 39
Marchegg	7 22	7 25
Pozsony	7 45	7 46
Galanta	8 25	8 30
Ersekujvar	9 06	9 12
Parkany Nana	9 50	9 50
Budapest (Westbahnhof)	10 00	Nm.

	Ank.	Abf.
Budapest (Ouest)	Vm.	1 00
Parkany Nana	2 15	2 16
Ersekujvar	2 53	2 59
Galanta	3 37	4 00
Pozsony	5 33	5 39
Marchegg	6 21	6 26
Wien St. E. G.	7 10	7 30
Wien (Westbahnhof)	8 05	10 45
St. Pölten	11 52	11 56
	Nm.	Nm.
Amstetten	12 52	12 55
Linz	1 53	1 57
Wels	2 21	2 22
Passau (Zollrevision)	3 50	3 56
Regensburg	5 39	5 49
Nürnberg	7 40	7 52
Fürth	8 03	8 04
Würzburg	9 46	9 52
Anschl. von München ab 4 05 Nm., Würzburg an 8 25 Nm.		
Aschaffenburg	11 26	11 32
Hanau-Ostb.	11 55	11 58
	Vm.	Vm.
Offenbach	—	12 12
Frankfurt a. M.	12 25	12 36
Mainz	1 16	1 21
Koblenz Rh. B.	2 45	2 49
Bonn	3 38	3 39
Köln H. B.	4 10	4 16
Düren	4 58	4 59
Aachen	5 30	5 32
Herbesthal	5 51	5 56
	W.E.Z.	W.E.Z.
Verviers (Zollrevision)	5 15	5 25
Lüttich (Liége)	5 59	6 07
Anschl. nach Paris Ank. 12 50 Nm.		
Brüssel (Nord)	7 52	8 07
Brüssel (Nord)	Vm.	8 30
Brüssel (Midi)	8 45	8 52
Tournai	10 28	10 33
Baisieux (Douane)	10 54	11 06
Lille	11 20	11 27
Calais	1 07	Nm.
London	4 55	Nm.
Ostende (Quai)	9 50	10 47
London	4 48	Nm.

Zollrevision im Zuge. In Herbesthal wird jedoch das eingeschriebene Gepäck in der Zollhalle revidirt.

Wien—London.

Schnelldienst via Calais-Dover.

Ueberfahrt zur See blos circa 1 Stunde.

Mit dem Orient-Expresszuge via Châlons s. M. Laon.
I. Classe 264·85 Frcs. inclusive Schlafwagenzuschlag.

Wien	ab	8 35	Früh
Calais	an	12 21	Mittags
Calais	ab	12 30	»
London	an	4 50	Nchm.

Gesammtfahrtdauer 32 Stunden.

Ueber Frankfurt, Brüssel und Tournai mit dem Ostende-Expresszug.
I. Classe 240·— Frcs. inclusive Schlafwagenzuschlage.

Wien	ab	10 45	Vorm.
Calais	an	1 07	Mittags
Calais	ab	1 10	»
London	an	4 50	Nchm.

Gesammtfahrtdauer 31 Stunden.

Eilzug via Frankfurt, Cöln, Brüssel.
I. Cl. 202·85 Frcs., II. Cl. 145·45 Frcs.

Wien	ab	8 25	Abends
Calais	an	1 26	Nachts
Calais	ab	1 35	»
London . . .	an	5 40	Früh

Gesammtfahrtdauer 34 Stunden.

Luxuszug Wien—Nizza—Cannes.
Vom 15. November an täglich.

11 25 ↓	ab	Wien Südb.	an ↑	6 00 Nm.
2 22 ↓	an	Nizza . .	ab ↑	12 00 M.

Schlaf- und Speisewagen. Fahrtdauer Wien—Nizza 28½ St.

Luxuszug „Nord-Süd Brenner-Express“

von Berlin nach Verona über Leipzig, München, Kufstein-Innsbruck-Ala und retour täglich. Abfahrt von Berlin-Anhalter Bahnhof 10 Uhr 15 Min. Nachts, Ankunft in Verona 6 Uhr 6 Min. Abends; Abfahrt von Verona 11 Uhr 55 Min. Vormittags, Ankunft in Berlin-Anhalter Bahnhof 8 Uhr 15 Min. Früh.

Schlafwagen zwischen Wien—Attnang—Ischl—Aussee.

Vom 1. Juni bis einschl. 30. September.

Wien-Westb. .	*Ab	8 25 Nm.		**Aussee** . .	**Ab	10 02 Nm.
St. Pölten . .	»	9 39		Ischl . . .	»	11 25
Amstetten . .	»	10 46		Gmunden .	»	12 42 Vm.
Linz	»	11 55		Attnang . .	An	1 05
Wels	»	12 35 Vm.		— . .	Ab	2 14
Attnang . .	An	1 11		Wels . . .	»	2 54
— . . .	Ab	2 23		Linz . . .	»	3 20
Gmunden . .	»	2 50		Amstetten .	»	4 29
Ischl	»	4 20		St. Pölten .	»	5 32
Aussee . . .	»	5 35 Vm.		**Wien**-Westb. .	»	6 45 Vm.

*Abfahrt von **Wien** am Vorabend eines jeden Sonn- und Feiertages.

Abfahrt von **Aussee-Ischl am Abend eines jeden Sonn- und Feiertages; wenn zwei Feiertage zusammenkommen, am Abend des zweiten Feiertages.

Plätze können bestellt werden:

In **Wien**, Universal-Reisebureau.
In **Aussee, Ischl** und **Gmunden** bei den Stationsverwaltungen

Schlafwagen verkehren zwischen:

Wien (Westb.)—Basel (C. B.) über den Arlberg (I. und II. Classe)	Wien ab 9 00 Wien an 7 50
•Wien (Westb.)—Constantinopel (Orient-Expressz., I. Classe)	Wien ab 6 05 Wien an 8 05
•Wien (Westb.)—Constanza (Orient-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 6 05 Wien an 8 05
•Wien (Westb.)—Constanza (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 6 05 Wien an 8 05
Wien (Westb.) - Mainz (C. B.) über Passau (I. und II. Classe)	Wien ab 8 25 Wien an 6 45
Wien (Westb.)—München über Salzburg (I. und II. Classe)	Wien ab 8 25 Wien an 6 45
•Wien (Südb.) - Nizza üb. Leoben—Pontafel (Luxuszug, I. Classe)	Wien (Südb.) ab 11 25 Wien (Südb.) an 6 00
•Wien (Westb.) Ostende über Passau (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 10 45 Wien an 5 25
Wien (Westb.)—Paris (Ostb.) über den Arlberg (I. Classe)	Wien ab 9 00 Wien an 7 50
•Wien (Westb.)—Paris (Ostb.) über Salzburg (Orient-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 8 35 Wien an 5 52
Wien (Westb.) Pontafel über Amstetten (I. und II. Classe)	Wien ab 9 00 Wien an 7 50
Wien (Westb.)—Venedig—Rom über Amstetten—Pontafel (I. Classe)	Wien ab 9 00 Wien an 7 50
•Wien (Westb.) - Triest täglich (Ostende-Expressz., I. Classe)	Wien ab 6 30 Wien an 10 17
•Budapest—Paris täglich über Wien (Westbhf.) (Orient-Expresszug, I. Classe)	Budapest ab 1 00 Budapest an 11 00
•Budapest—Ostende täglich über Wien (Westbahnhof) (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Budapest ab 1 00 Budapest an 11 00

Speisewagen verkehren zwischen:

•Wien (Westb.)—Constantinopel (Orient-Expressz.)	Wien ab 6 05 Wien an 8 05
•Wien (Westb.) - Constanza (Orient-Expresszug)	Wien ab 6 05 Wien an 8 05
•Wien (Westb.)—Constanza (Ostende-Expresszug)	Wien ab 6 05 Wien an 8 05
•Wien (Südb.)—Nizza üb. Leoben—Pontafel (Luxuszug, I. Classe)	Wien (Südb.) ab 11 25 Wien (Südb.) an 6 00
•Wien (Westb.)—Ostende über Passau (Ostende-Expresszug)	Wien ab 10 45 Wien an 5 25
•Wien (Westb.)—Paris (Ostb.) üb. Salzburg (Orient-Expresszug)	Wien ab 8 35 Wien an 5 52

Wörgl—Buchs - Zürich† . . . . . . Wörgl ab 8 28, Wörgl an 7 36

† Für Reisende I. und II. Classe: Reisende III. Classe haben bei Benützung des Speisewagens Nachzahlungen auf die II. Wagenclasse zu leisten.

* Die zwischen Paris—Wien—Constantinopel, bezw. Paris—Wien—Constanza und zwischen Ostende - Wien—Constanza verkehrenden Orient Express- und Ostende-Expresszüge, sowie die zwischen Wien und Nizza, bezw. Petersburg verkehrenden Luxuszüge können nur gegen Entrichtung einer tarifmässig erhöhten Gebühr benützt werden.

Schlafwagen zwischen Wien - München. I. und II. Classe.

Wien (Westbahnhof) Ab	8 25 Nm.	Salzburg (Buffet) . Ab	3 25 Vm.
St. Pölten . . . . . »	9 39	Freilassing (B. Reichenhall) . . . . . . »	3 47
Amstetten . . . . . »	10 46	Traunstein . . . . »	4 19
Linz . . . . »	11 55 Vm.	Prien . . . . »	4 50
Wels . . . . »	12 35	Rosenheim . . . . »	5 20
Attnang . . . . . . »	1 22	München (Ostbahn) An	6 16
Vöcklabruck . . . . »	1 30	München (Centralb.) »	6 30 Ab.
Salzburg (Zollrevis.) An	2 51		

München (Centralb.) Ab	9 20 Nm.	Salzburg (Buffet) . Ab	12 47 Vm.
München (Ostbahn) »	9 34	Vöcklabruck . . . »	2 00
Rosenheim . . . . »	10 26	Attnang . . . . . »	2 14
Prien . . . . »	10 38	Wels . . . . »	2 54
Traunstein . . . . »	11 34	Linz . . . . »	3 20
Freilassing (B. Reichenhall) . . . . »	12 01 Vm.	Amstetten . . . . »	4 29
Salzburg (Zollrevis. An	12 15	St. Pölten . . . »	5 32
		Wien (Westbahnh.) An	6 45 Frh.

Florian Fritsch' Restaurant

„Kellerei zu St. Stephan"

WIEN, I. Rothenthurmstrasse 11 - Ertl- und Kramergasse.

Telephon. Wein- und Delicatessenverkauf im Buffet, Rothenthurmstrasse. Angenehme Parterre-Speiselocalitäten.

Im Mezzanin grosse und kleine Speisesalons, separirte Appartements in altdeutschem Barock- und pompejanischem Styl, italienischer und französischer Renaissance, für kleine und grosse Gesellschaften. **Exquisite französische und Wiener Küche.**

Dreher- und Pilsner-Bier sowie vorzügliche **In- und Ausländer-Weine.**

K. k. österr. Staatsbahnen.

Restaurationswagen zwischen Wörgl—Zürich

Linie PARIS—WIEN (via ARLBERG).

Wien (Westbahnhof)	Ab	9 00 N.
Wörgl	An	8 19 Vm.
Wörgl	Ab	8 23
Innsbruck	An	9 30
—	Ab	9 43
Landeck	An	11 14
—	Ab	11 19
Bludenz	An	1 40 Nm.
—	Ab	1 40
Feldkirch	An	2 15
—	Ab	2 29
Buchs* (*Schweiz. Zollrevision*)	An	2 44 Nm.
Buchs	Ab	3 13 Nm.
Basel	An	8 40 Nm.

Basel	Ab	7 30 Vm.
Buchs	An	1 04 Nm.
Buchs	Ab	1 30 Nm.
Feldkirch	An	1 52
—	Ab	2 02
Bludenz	An	2 29
—	Ab	2 34
Landeck	An	4 46
—	Ab	4 52
Innsbruck	An	6 18
—	Ab	6 23
Wörgl	An	7 36
Wien (Westbahnhof)	An	7 50 Vm.

Preis der Mahlzeit ohne Wein . . . . fl. 1.80

Verbindungen. — In **Basel,** nach Mailand, Bern, Lausanne, Genf, Luzern; in **Basel,** nach Ostende und Calais-London; in **Zürich,** nach Schaffhausen, Bodensee, Innsbruck nach Mailand über Verona und Brenner; in **Sargans,** nach St. Moritz.

* Im **Winter** bis Buchs, im **Sommer** bis Zürich.

Selzthal (Steiermark)

Bahnhof-Hotel

(vormals Huber).

Vollkommen neu adaptirt und vergrössert, als Nachtstation bestens empfohlen, vis-à-vis dem Bahnhofe, mit bestens eingerichteten Fremdenzimmern und vorzüglicher Restauration. **Romantische Fernsicht in's Gesäuse.** Mässige Preise. P. T. Touristen und Reisenden bestens empfohlen.

Franz Lukas, Hotelbesitzer und Bahnhofrestaurateur.

Expresszug St. Petersburg–Wien–Nizza–Cannes und retour:

Zwischen St. Petersburg und Nizza—**Cannes via** Warschau—Granica—Wien—Leoben—Villach—Tarvis—Pontafel verkehrt bis **Ende April 1901** in beiden Verkehrsrichtungen **wöchentlich einmal** ein Expresszug mit **directen Schlafwagen I. Classe zwischen** Petersburg—Warschau und Warschau—Nizza—Cannes, sowie einem **Speisewagen** zwischen Petersburg—Warschau—Granica, dann zwischen Wien (Südbahnhof) und Nizza—Cannes.

A) Richtung St. Petersburg—Nizza—Cannes:

Abfahrt St. Petersburg jeden Sonntag um 9 Uhr 10 Minuten Abends Petersburger Zeit.

Ankunft Wien (Nordbahnhof) jeden Dienstag um 7 Uhr 30 Minuten Früh mitteleuropäische Zeit.

Ankunft Nizza jeden Mittwoch um 2 Uhr 25 Minuten Nachmittags Pariser Zeit.

Ankunft Cannes um 2 Uhr 59 Minuten Nachmittags Pariser Zeit.

Reisedauer: St. Petersburg—Wien (Nordbahnhof) 38 Stunden 26 Minuten, St. Petersburg—Nizza 67 Stunden 49 Minuten St. Petersburg—Cannes 68 Stunden 25 Minuten.

B) Richtung Cannes—Nizza—St. Petersburg:

Abfahrt Cannes jeden Mittwoch um 11 Uhr 14 Minuten Vormittags Pariser Zeit.

Abfahrt Nizza um 11 Uhr 50 Minuten Vormittags Pariser Zeit.

Abfahrt Wien (Nordbahnhof) jeden Donnerstag um 8 Uhr 35 Minuten Nachts mitteleuropäische Zeit.

Ankunft in St. Petersburg jeden Samstag um 11 Uhr 32 Minuten Vormittags Petersburger Zeit.

Reisedauer: Wien (Nordbahnhof)—St. Petersburg 40 Stunden 29 Minuten, Cannes—St. Petersburg 75 Stunden 16 Minuten, Nizza—St. Petersburg 74 Stunden 29 Minuten.

Zwischen Wien (Südbahnhof) und Nizza—**Cannes verkehrt** der Expresszug **täglich.**

Zur Benützung dieser Züge berechtigen auf der Strecke der Kaiser Ferdinands-Nordbahn nach Massgabe der vorhandenen freien Plätze alle tarifmässig für die I. Wagenclasse der Schnellzüge giltigen Eisenbahnfahrt-Ausweise, als einfache Fahrkarten, Retourkarten, Rundreise-Billets, zusammenstellbare Fahrscheinhefte, Permanenzkarten, doch ist in jedem Falle für die vom Reisenden im Expresszuge zurückzulegende Strecke ein Zuschlagsbillet der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft zu lösen.

Auskünfte hinsichtlich der Vorausbestellung und Reservirung von Plätzen werden in der **Agentur der Internationalen Schlaf-** [illegible] Nr. 15 ertheilt

Schlafwagen Wien—Karlsbad via Marienbad

(I. und II. Classe). — 1. Mai bis 30. September.

				Ank.	Abf.
Wien (F. J B.)	Nm.	10 20	**Karlsbad**	Nm.	8 20
Absdorf-Hippersdorf	11 06	11 10	**Marienbad**	10 02	10 21
		Vm.	Plan	10 35	10 36
Sigmundsherberg	12 11	12 12	Pilsen	11 50	11 56
Gmünd	1 38	1 42		Vm.	Vm.
Budweis	2 34	2 42	Horazdowic-Babin	1 05	1 10
Protivin	3 21	3 22	Strakonitz	1 27	1 28
Strakonitz	3 46	3 51	Protivin	1 51	1 52
Horazdowic-Babin	4 09	4 10	Budweis	2 33	2 39
Pilsen	5 15	5 21	Gmünd	3 35	3 41
Plan	6 39	6 40	Sigmundsherberg	5 27	5 30
Marienbad	6 55	7 06	Absdorf-Hippersdorf	6 26	6 31
Karlsbad	8 44	Vm.	**Wien** (F. J. B.)	7 25	Vm.

Anschlüsse. — In **Budweis,** von und nach Linz, Salzburg; in **Eger:** von und nach Franzensbad, Bad Elster, Leipzig, Berlin. Plätze können im Voraus bestellt werden bei folgenden Agenturen: **Wien:** Universal-Reisebureau. **Marienbad:** Bahnhof. **Franzensbad:** Bahnhof. **Karlsbad:** Bahnhof.

Luxuszug WIEN—MARIENBAD—EGER und vice versa.

(Sommerdienst.)

Wien (K. F. J. B.)	Ab	9 35 Vm	**Karlsbad**	Ab	10 49
Gmünd	An	—	Marienbad	An	12 30
—	Ab	—	—	Ab	—
Budweis	An	—	Pilsen	An	—
—	Ab	—	—	Ab	—
Protivin	An	—	Protivin	An	—
—	Ab	—		Ab	—
Pilsen	An	—	Budweis	An	—
—	Ab	—	—	Ab	—
Marienbad	An	4 02	Gmünd	An	—
—	Ab		—	Ab	—
Karlsbad	An	5 42	**Wien** (K. F. J. B.)	An	6 55

Priv. öst.-ung. Staatseisenbahn-Gesellschaft.

Schlafwagen

für Reisende der I. und II. Classe verkehren zwischen

Wien Staatsbahnhof—Prag und Dresden.

Wien . . . ab 10 15 Abends		Dresden . . ab 4 55 Früh	
Prag . . . . an 5 45 Früh		Prag . . . . ab 10 35 Abends	
Dresden . . an 9 50 Vorm.		Wien . . . . an 7 00 Früh	

Ausserdem befinden sich Schlafwagen in den Zügen Nr. 17/s, 18/s, 17/w und 18/w zwischen **Wien** und **Budapest.**

Die Bestellung auf Schlafwagenplätze kann bei den Agenturen der Schlafwagen-Gesellschaft oder vor Abgang des Zuges bei dem Conducteur des Schlafwagens gemacht werden, ebenso bei dem Universal-Reisebureau.

Wien—Brünn—Prag—Bodenbach *(Dresden-Berlin)* und zurück.

			Abg.	Ank.
Wien-Prag-Karlsbad	I. II.	Wien(Staatsbhf.) / Wien(Nordbhf.)	. . . / . .	. . . / . . .
Wien-Dresden	I-III.	Wien(Staatsbhf.)	**10 15**	7 05
Wien-Dresden-Leipzig	I. II.	Wien(Nordbhf.)	2 30	2 35
Wien-Dresd.-Berlin (p. Röderau) (p. Elsterwerda)	I-III.	Wien »	8 10	**10 10**
Wien-Dresden-Berlin (via Röderau)	I. II.	Wien »	2 30	2 35
Wien-Dresden-Berlin (via Elsterwerda)	I-III.	Wien(Staatsbhf.)	**10 15**	7 00
Wien-Dresd.-Hamburg (via Magdeburg-Wittenb.)	I. II.	Wien(Nordbhf.)	8 10	**10 10**
Prag-Teplitz	II-III.	Prag	. . .	. .
Prerau-Karlsbad-Eger (via Olmütz)	I. II.	Karlsbad	. . .	. .
Breslau-Karlsbad-Eger (via Halbst.-Prag) . . .	I. II.	Karlsbad	. .	.
Breslau-Chotzen	I. II.	Breslau	.	. . .
Wien-Constantinopel (via Bruck a. d. L.-Belgrad)	I. II.	Wien(Staatsbhf.)	9 05	7 10
Wien-Stuhlweissenburg (via Bruck a. d. Leitha-Komárom-Ujszöny)	I. II.	Wien »	8 50	7 20

Restaurationswagen verkehren zwischen **Wien** (Nrdb.) und **Berlin** bei den Schz. Nr. **3**/n und **6**/n

Schlafwagen (I., II. Cl.) verkehren zwischen **Wien** (Staatsbhf.)—**Prag** u. **Dresden** (Berlin) bei den Schz. Nr. **5**/n und **8**/n. **Wien ab 10 15, Prag an 5 45; Prag ab 6 05, Dresden** an 9 50; **Dresden** ab 4 55, **Prag** an **10 35**; **Prag** ab **11 05**, **Wien** an 7 00, im Anschlusse an die Schz. **Budapest-Belgrad-Constantinopel** und **Budapest-Bukarest.**

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten Nachtstunden.

K. k. priv. österr. Nordwest- und Südnorddeutsche Verbindungsbahn.

Schlafwagen zwischen Wien—Berlin und vice versa.

Wien (Nordwestbh.)	Ab	9 30 Nts.	**Berlin** (Anhalt. Bhf.)	Ab	6 25 Nm.
Wossek	An	3 14	**Dresden** (Buffet) (Altst.)	Ab	9 48
—	Ab	3 20	Tetschen *(Oesterr. Zoll-Rev.)* . . .	Ab	11 14
Nimburg	An	3 36	Nimburg	Ab	1 39
Tetschen *(Zoll-Rev.)*	»	6 02	Wossek	An	1 56
Dresden (Altstadt) .	An	7 31	—	Ab	2 05
— (Neustadt)	An	7 48	**Wien** (Nordwest-Bahnhof) . . .	An	7 50 Vm.
— —	Ab	7 51			
Berlin (Anhalt. Bhf.)	An	11 02 Vm.			

Verbindungen. — In **Gross-Wossek**, von und nach Reichenberg; in **Dresden,** von und nach Leipzig, Hamburg, Bremen, Köln u. s. w.

Speisewagen zwischen Wien—Tetschen und vice versa.

Wien (Nordwestb.) .	Ab	8 36 Vm.	**Berlin**	Ab	8 00 Vm.
Znaim	An	10 20	**Dresden** (Altstadt) .	»	11 25
—	Ab	10 25	**Tetschen**	Ab	12 54 Nm.
Iglau	An	12 18 Nm.	Schreckenstein . .	An	1 23
—	Ab	12 20	— . .	Ab	1 24
Deutschbrod . .	An	12 48	Lissa	An	3 03
— . .	Ab	12 53	—	Ab	3 05
Czaslau	An	1 50	Nimburg	An	3 21
Kolin	An	2 13	—	Ab	3 22
—	Ab	2 14	Gross-Wossek . .	An	3 39
Gross-Wossek . .	An	2 24	— . .	Ab	3 44
— . .	Ab	2 30	Kolin	An	3 54
Nimburg	An	2 46	—	Ab	3 55
—	Ab	2 48	Czaslau	Ab	4 19
Lissa	An	3 04	Deutschbrod . . .	Ab	5 23
—	Ab	3 06	Iglau	An	5 52
Schreckenstein . .	An	4 49	—	Ab	5 57
— . .	Ab	4 50	Znaim	An	7 42
Tetschen	An	5 20	—	Ab	7 47
Dresden (Altstadt) .	An.	6 58 Nm.	**Wien** (Nordwestb.) .	An	9 29 Nm.
Berlin	»	10 30			

Die oberen Strecken **Dresden—Pillnitz—Schandau—Tetschen—Aussig—Leitmeritz** bieten geradezu entzückende Bilder vom Schiffe aus, ebenso ist die Strecke von **Dresden** thalwärts bis **Meissen** von hervorragender landschaftlicher Schönheit.

Die **Sächsisch-böhmische Dampfschifffahrts-Gesellschaft**, seit dem Jahre 1836 bestehend, vermittelt mit 40 Dampfern, welche einen Fassungsraum bis zu 1200 Personen haben, ausschliesslich den Schiffsverkehr auf der ungefähr 200 Kilometer langen Elbestrecke **Leitmeritz** (Böhmen)—**Dresden—Mühlberg** (Preussen) und berührt sämmtliche, für den Touristen wichtige Stationen des **böhmischen Mittelgebirges**, der **sächsischen Schweiz** und des **Meissner Hochlandes**.

Eilschiffe.

Während der Hochsaison, Mitte Mai bis Mitte September, finden mit erstclassigen Salonbooten, welche mit Promenadendeck ausgestattet und allem Comfort versehen sind, **Eilfahrten** zwischen **Dresden—Pillnitz—Pirna—Wehlen** (Rathen)—**Schandau—Herrnskretschen—Tetschen-Bodenbach—Aussig** statt. Für diese Fahrten werden nur Fahrscheine I. Classe ausgegeben. Der Verpflegung wird auf diesen Eilschiffen ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet und wird auf denselben, ausser wie bei den anderen Schiffen à la carte, auch table d'hôte servirt.

Personenschiffe.

Dieselben sind theils für den Local-, theils für den Langverkehr bestimmt und berühren in letzterem zwischen Dresden-Pillnitz nur die grösseren Stationen. Für diese Schiffe werden Fahrscheine I. und II. Platzes ausgegeben; der Deck des I. Platzes ist durch Sonnenzelt geschützt. Kinder zahlen annähernd halbe Preise. Auch diese Dampfer führen gute Restauration, welche zu jeder Zeit warme und kalte Speisen à la carte servirt. Weine und Biere werden von nur ersten Firmen bezogen.

Concertschiffe.

Während der Hauptsaison verkehren wochentäglich zwischen Dresden—Klein-Zschachwitz beziehungsweise Heidenau **Concertschiffe**, an deren Bord Militärcapellen concertiren.

Diese Concertfahrten sind bei Einheimischen wie Fremden sehr beliebt und bieten die angenehmste Gelegenheit, die schöne Umgebung Dresdens kennen zu lernen.

Rundreiseverkehr.

Die Coupons der Strecken Dresden—Pirna—Schandau—Tetschen-Bodenbach—Aussig—Lobositz des zusammenstellbaren Rundreiseverkehres und des feststehenden Berlin-sächsisch-böhmischen Rundreiseverkehres, ebenso die Coupons der Strecken Dresden bis Aussig der Reisebureaux Gaze & Sons und Cooks & Sons in London und dieselben von Dresden bis Bodenbach der Firma Carl Stangen, Berlin, berechtigen zur wahlweisen Benützung der gleichlaufenden Bahn- oder Schiffsstrecken.

Abonnements.

Zur Bequemlichkeit der Fahrgäste und allgemeinen Verbilligung des Schiffsverkehres werden ausser Saison- und Monatskarten Kilometerhefte ausgegeben, welche den unbeschränkten Verkehr auf der ganzen Schiffsstrecke gestatten.

Eisenbahnanschluss.

Die Schiffe verkehren an den grösseren Stationen (**Dresden, Pirna, Schandau, Tetschen-Bodenbach, Aussig, Leitmeritz, Meissen** und **Riesa** im Anschlusse an die Bahn.

Zollgrenze zwischen Deutschland und Oesterreich.

Die Gepäcksrevision findet in einer für die Fahrgäste sehr bequemen Weise an Bord der Dampfer in Schandau statt und sind zu diesem Zweck die Gepäcksstücke rechtzeitig bereit zu halten.

Sächsisch-böhmische Dampfschifffahrts-Gesellschaft.

K. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Verkehr directer Wagen, Schlaf- und Restaurationswagen in beiden Richtungen:

Wien-Podwołoczyska und Wien-Itzkany via Krakau	I., II. Cl.	Wien ... ab 12 25,	Wien .... an 3 45
	I—III. »	Wien .... ab 9 30,	Wien .... an 6 40
Wien-Podwołoczyska via Krakau	I—III. »	Wien ab 8 23, 7 05,	Wien an 5 10, 7 48
Wien-Lemberg via Krakau	I., II. »	Wien .... ab 8 00,	Wien .... an 9 32
Wien-Berlin via Oderberg-Breslau	I., II. »	Wien ab 8 00, 12 25,	Wien an 3 45, 9 32
	I., II. »	Wien .... ab 9 30,	Wien .... an 6 40
Wien-Troppau	I., II. »	Wien ... ab 9 30,	Wien .... an 6 40
Wien-Olmütz	I III. »	Wien .... ab 4 48,	Wien .... an 11 15
Wien—Ziegenhals via Prerau-Olmütz-Sternberg	I—III. »	Wien .... ab 10 45,	Wien. .. an 5 10
Wien-Budapest via Gänserndorf	I., II. »	Wien .... ab 3 35,	Wien .... an 1 06
	I—III. »	Wien ab 9 20, 10 30,	Wien an 7 19, 6 23
Brünn-Budapest via Gänserndorf-Marchegg	I., II. »	Brünn ... ab 6 35,	Brünn ... an 3 13
Wien-Leipzig via Lundenburg-Brünn	I., II. »	Wien .... ab 2 30,	Wien .... an 2 35
Wien-Hamburg via Lundenburg-Brünn-Dresden Stendal-Wittenberge	I., II. »	Wien .... ab 8 10,	Wien .... an 10 10
Wien-Berlin via Lundenburg-Brünn	I., II. »	Wien .... ab 2 30,	Wien .... an 2 35
	I—III. »	Wien ... ab 8 10,	Wien .... an 10 10
Berlin-Bukarest via Oświęcim-Krakau-Burdujeni	I., II. »	Oświęcim ab 7 00,	Oświęcim an 8 42
Brünn-M. Schönberg via Nezamislitz-Olmütz-Sternberg....	I—III. »	Brünn ... ab 5 12,	Brünn ... an 11 42
Olmütz-M.-Schönberg	I—III. »	Olmütz . ab 8 05,	Olmütz .. an 5 34
Prerau-Ziegenhals via Sternberg	I—III. »	Prerau ab 1 43, 10 51,	Prerau an 4 27, 10 55
Prerau-Prag via Olmütz-Böhm.-Trübau	I—III. »	Prerau ... ab 3 15,	Prerau ... an 12 48
Wien-Prag via Lundenburg-Brünn	I—III. »	bei allen Schnell- und Personenzügen.	

Schlafwagen mit Coupés I. und II. Cl. verkehren bei den Schnellzügen zwischen:

Wien-Warschau via Granica ... Wien ab 12 25, 9 30, Wien an 3 45, 6 40
Wien-Krakau .... Wien ab 9 30, Wien an 6 40
Wien—Berlin via Oderberg .... Wien ab 9 30, Wien an 6 40

Für die Benützung der Schlafwagen ist ausser der gewöhnlichen Fahrkarte noch eine fixe Gebühr zu entrichten

Bei dem Expresszuge St. Petersburg—Nizza und zurück verkehren Schlafwagen I. Classe zwischen St. Petersburg—Warschau (Weichselbahn) und Nizza: Granica ab von Montag auf Dienstag 12 00. Wien (Nordbahnhof) an Dienstag 7 30 vom 20. November bis Ende April. Wien (Nordbahnhof) ab jeden Donnerstag 9 15, Granica an Freitag 5 49 vom 15. November bis Ende April. — **Restaurationswagen** verkehren zwischen: Wien-Prag-Berlin via Lundenburg-Brünn bei den Schnellzügen: Wien ab 8 10, Wien an 10 10, Oderberg-Krakau-Lemberg bei den Schnellzügen: Wien ab 8 00, Oderberg ab 12 24, Lemberg an 8 40, Lemberg ab 8 30, Oderberg an 4 54, Wien an 9 32. Oderberg-Berlin bei den Schnellzügen: Wien ab 8 00, Oderberg ab 12 24, Berlin an 8 42; Berlin ab 8 45, Oderberg an 4 58, Wien an 9 32. **Tabletten mit Speisen** werden gegen vorherige Bestellung beim Conducteur in der Station Prerau bei den Schnellzügen Nr. **1, 2, 5** und **6** in die Coupés gereicht.

Nordbahn-Restaurant Station Prerau **Franz Csatari**, Kammerlieferant Sr. k. u. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Eugen.

Schnellzugs-Verbindungen. **K. k. priv. Südbahn-Gesellschaft.** Schnellzugs-Verbindungen.

Fahrordnung. (Winterdienst.)

8 15 Früh	Directe Wagen I., II. Cl. Wien Südbhf.—Fiume (Abbazia) u. Ala. Schlafwagen Wien Südbhf. Triest und Fiume—Görz—Venedig und Wien Südbahnhof—Meran.*	8 25 Abends	ab	Wien, Südbahnhof	an	Directe Wagen I., II. Cl. Fiume (Abbazia und Ala—Wien Südb., Schlafwagen Venedig—Görz und Triest—Wien Südb. und Meran—Wien Südbahnhof.	8 20 Vorm.	8 50 Abends
7 26 Abends		7 43 Früh	an	Mattuglie—Abbazia . . . . via St. Peter	ab		10 15 Abends	9 52 Früh
9 00 »		9 40 Vorm.	»	Triest, Südbahnhof	»		8 15 »	8 00 »
9 47 »		10 25 »	»	Görz via Nabresina. . . .	»		6 57 »	7 10 »
		2 10 Nachm.	»	Venedig via Cormons. . .	»		2 10 Nachm.	
Directe Wagen I. und II. Classe Wien Südbahnh. — Fiume (Abbazia) und Wien Südbhf.-Görz		1 45 »	»	Bozen—Gries via Marburg—Franzensfeste	»		4 07 »	Directe Wagen I., II. Cl. Fiume (Abbazia)—Wien, Südbhf. u. Görz—Wien, Südbahnhof.
		3 10 »	»	Meran via Marbg.-Franzensf.	»		3 01 »	
		4 05 »	»	Mori via Marbg.-Franzensf.	»		2 18 Nachm.	
		5 11 Abends	»	Arco via Marbg.-Franzensf.	»		1 07 »	
		5 26 »	»	Riva** via Marbg.-Franzensf.	»		12 50 »	

* Zug nach Bozen—Meran etc. geht ab Wien 9 45 Abends.
** Abfahrten der Dampfer ab Riva 6 55 Früh, 12 30 Mittag.
Ankunft der Dampfer in Gardone-Riviera 9 40 Früh, 15 08 U. M. (3 08).
Bei den bestehenden Schnellzugs-Verbindungen verkehren directe Wagen I. u. II. Classe zwischen Wien (Südbhf.)—Fiume (Abbazia) und Görz, sowie zwischen Wien (Südbahnhof) und Ala (Bozen-Gries-Mori).



Erste k. k. priv.

Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft.

Regelmässiger Personen- und Güterverkehr auf der Donau mit 187 Dampfern, davon 54 Passagierdampfer und 2,617.861 Passagieren.

Täglicher Personendienst

zwischen **Passau—Linz—Wien** und **Budapest, Anschlussfahrten** ab **Budapest** nach **Semlin—Belgrad—Orsova (Eisernes Thor)—Turnseverin—Giurgevo—Rustschuk—Galaz** im Anschlusse an die Seedampfer der Linien nach **Constantinopel**, der **Levante** und **Odessa**.

Berühmte Donaupassagen

zwischen **Passau** und **Linz**. **Linz—(Grein—Struden—Wachau)—Wien**, von **Wien** nach **Budapest (Gran—Visegrád)**, **Budapest—Semlin—Báziás—Orsova** (von Báziás abwärts die berühmteste und sehenswerteste Strompartie Europas, ohne gleichen am ganzen Continente, das **Eiserne Thor**) etc.

Vorzügliche Restauration an Bord, elektrische Beleuchtung, Herren- und Damen-Schlafsalons, Speisesäle, Rauchsalon, Damensalon etc. Table d'hôte separate Cabinen auf den Passagierschiffen.

Rundreisehefte:

Die Rundreisebillets der Strecken **Passau — Linz — Wien—Pressburg—Budapest—Semlin—Báziás—Orsova—Turnseverin—Giurgevo—Galaz** gelten auch ohne Aufzahlung für die Postschiffe.

Donauführer, Fahrpläne, Auskünfte aller Art ertheilt prompt und kostenlos die gefertigte Direction.

WIEN, 1901. **Die Direction.**

☞ Die nachfolgenden

Adressen ☜

werden den P. T. Lesern

zur gefälligen

Beachtung

bestens empfohlen.

Den P. T. Lesern sind diese Adressen bestens empfohlen.

Apotheken:

Mittelbach's «Krebs»-Apotheke, I. Hoher Markt 8. In eigener Abtheilung älteste und frequenteste Apotheke für Homöopathie.

Harnanalysen — Laboratorium für chemische und mikroskopische Untersuchungen, Apotheke «Zum weissen Hirschen», Pharm. Mag. Carl Heidrich, Wien, VII. Westbahnstrasse 19.

Marien-Apotheke Camillo Raupenstrauch, Wien, XVIII. Martinsstrasse 94. Kefir-Pastillen. Ausgezeichnet Triest 1882.

Architekten und Bauunternehmer:

Brüder Drexler, Wien, III/$_3$, Obere Weissgärberstr. 11, Telephon Ausführung von Hoch- und allen anderen Bauten.

Leopold Fuchs, Architekt, Wien, VIII. Lerchenfelderstrasse 124. Atelier für Architektur und Hochbau. Telephon Nr. 12094.

Adolf Langer, Architekt u. Stadtbaumeister. Ausführung von Hochbauten. Verfassung von Projecten. Wien, VII. Dreilaufergasse 15.

Bäder:

Margarethen-Bad, V. Wildemanngasse. (Dampf- u. Wannenbäder.)

Bildhauer:

Gipsabgüsse nach der Antike im k. k. Oesterr. Museum für Kunst und Industrie bei Schroth, Lehrmittel für Schulen.

Cafés (nach Bezirken):

Scheidl Josef, Café «Zum Fenstergucker», Wien, I. Kärntnerstr. Elegant. Café der Residenz, im Centrum der Stadt, nächst der k. k. Hofoper. Billards, ausgez. Getränke, kaltes Buffet. Sämmtl. Journale d. In- u. Ausl., Kegelbahn, Telephon, elektr. Beleucht.

Café Bristol (Michael Zeisler), Wien, I. Kärntnerring 2, nahe der k. k. Hofoper. Kaltes Buffet. In- und ausl. Blätter. Telephon. Bequem. Corresp.-Einrichtung.

Schneider R., 2. Café, k. k. Prater, Hauptallee, Café-Restaurant, Sommer und Winter geöffnet. Sommer täglich grosses Concert.

Café Johann Eichinger, Wien, IV. Wiedner Hauptstrasse 11, Ecke Panigigasse. Bestens empfohlen. Vorzügliche Getränke.

Café Rössler, vorm. Schleicher, Wien, IX. Währingerstr. 12. In der altdeutsch. Weinstube tägl. Concert einer Saloncapelle m. Sängern.

Café „Erzherzog Johann“, Leopold Marek, Leoben. Bestens empfohlen.

Carbolineum:

R. Avenarius, Amstetten und Wien, III. Hauptstrasse 18.

Clavier-Salon:

[illegible] Hofmühlgasse 3. Ausgezeichnete Instrumente.

Comptoir-Requisiten:

J. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstr. 29. Sämmtl. Bureau-Artikel.

Alois Marzik, IV. Margarethenstr. 14. «Z. Stadt Rom», vorm. Ph. Grosskopf. Sämmtl. Bureau-Artik., Stampigl., Geschäftsb., Spielkarten.

Conditorei:

Gustav Jäger, Prag, Wenzelsplatz 20. Parterre u. Salons I. St.

Damen-Handarbeiten:

Stefan Bors, Wien, I. Tuchlauben 5 und III. Hauptstrasse 57.

Decorateure und Tapezierer:

Reiche Hermann, Atelier f. Wohnungseinrichtung, Wien, I. Blutg. 2.

Decorations-Anstalt:

Franz Carl Bisenius, Wien, I. Singerstr. 11. Renomm. u. ältestes Etablissement Oesterr.-Ung. Illumination, Feuerwerk etc. etc.

Delicatessen:

Carl Aue, VI. Gumpendorferstr. 16. gegr. 1832. Kaffee, Thee, Rum, Wein, Cognac, Liqueure, Südfrüchte etc. etc.

Elektrische Beleuchtung und Kraftübertragung:

Commandit-Gesellschaft für elektrische Anlagen Albert Jordan, Wien, I. Neuer Markt 12. Uebernahme von elektrischen Anlagen jeder Art für Fabriken, Wohnungen, Geschäftslocale. Bau von Centralstationen für Städtebeleuchtungen.

Galanteriewaren:

Franz Hiess & Söhne, k. u. k. Hoflieferanten, I. Kärntnerstr. 25.

Franz Arneth, Galanteriewaren-Fabrik, Wien, VII. Andreasgasse 7. Mehrfach prämiirt.

Geschäftsbücher:

Strelez Rudolf, Wien, nur I. Wollzeile 7. Renommirteste Firma.

Graveure:

Braun Carl, Nachfolger Rudolf Lang, Wappengraveur. Ausführung prompt und künstlerisch. Wien, I. Himmelpfortgasse 11.

Schwerdtner Johann, Wappen, Schrift und Stanzen für Kunst und Kunstindustrie, Wien, VI. Mariahilferstrasse 47.

Handschuhe:

Kment J. A., Handschuhwarenhaus, I. Goldschmidgasse 9.

Den P. T. Lesern sind diese Adressen bestens empfohlen.

Häkelarbeiten und Muster:

Stefan Bors, Wien, I. Tuchlauben 5 und III. Hauptstrasse 57.

Hotels:

Hotel Wieninger, Wien, XVIII. Semperstrasse 41. Schöne Passagierzimmer. Billige Preise. Telephon.

Hotel „Kaiserkrone“, Ischl. Neuer Prachtbau, bedeutend erweitert.

Hotel Kummer, Wien, VI. Mariahilferstrasse 71a. Aufzug. Elektrische Beleuchtung. Mit allem Comfort eingerichtete Zimmer und Salons. Bäder im Hause. Mässige Preise.

Hotel Beatrix, Wien, III. Hauptstrasse 10. Neuerbaut, mit grossem Comfort u. Eleganz. Günstige Lage beim Ring, Museum etc.

Hotel „Goldenes Schiff“ in Aussig a. E. Günstig gelegen, vis-à-vis dem Bahnhofe u. nahe dem Landungsplatze.

Hotel „Florian“, Johann Egghart, Graz. Centrum der Stadt. Civile Preise.

Imprägnirung:

Carbolineum R. Avenarius, Amstetten u. Wien, III. Hauptstr. 18.

Karlsbader Oblaten.

Carl Steinwasser, «Haus Kiew», Karlsbad, Laurenzigasse. Echte Karlsbader Vanilleoblaten sowie Oblaten f. Diabetes.

Kirchenstoffe:

Fellinger & Hassinger, I. Seilergasse 10 (siehe Kunst [kirchliche]).

Kirchenstofffabrik und Paramentenmanufactur, Josef Deiler, VII. Zieglergasse 27. Auf Bestellung alle kirchlichen Paramente.

Knabenpensionat und Erziehungsanstalt:

Alfred Otto, Wiener-Neustadt, Pfarrplatz. 1. Ration. pädagogischer Unterricht u. Erziehung. Vorz. Resultate. Mässige Bedingungen.

Kunstausstellungen:

Künstlerhaus, I. Karlsplatz. Jahresausstellungen.
„Secession“, I. Wienzeile 2.

Kunst (kirchliche):

Fellinger & Hassinger, Wien, I. Seilergasse 10. Kirchenfahnen, Kirchenparamente und Pontificalgegenstände. Ausgezeichnet von Sr. Heiligkeit mit dem St. Georgsorden.

Zambach & Müller, Wien [illegible] ...stickerei. Kirchenstoffe.

Kunsthandlungen:

Gemäldehändler Carl Gehbe, Wien, IV. Fleischmanng. 5, 1. Stock.
Heck V. A., Wien, I. Kärntnerring 12, neben Hotel Imperial.
Joh. Neumann, Bildersalon «Wiener Maler», I. Wollzeile 34. Oelgemälde, Aquarelle, Zeichnungen, Viennensia.

Kunstschlosser.

Ig. Nawratil, Wien, XVII. Kastnergasse 11 u. 13. Ausführung aller in dieses Fach einschlägigen Arbeiten. Kostenvoranschläge gratis.

Kunststickerei und Malerei.

L. u. J. Zaug. Ausgez. v. Ihrer Majestät Kaiserin Elisabeth. Specialisten in Erzeugung moderner Phantasie-, Theater- und Brautfächer. Wien, XIV. Märzstrasse 71. Gold. u. Bronze-Med.

Leder-Galanteriewaren:

Franz Arneth, Galanteriewaren-Fabrik, Wien, VII. Andreasgasse 7. Mehrfach prämiirt.

Maler:

Falkenstein Ad. K. und k. Hofatelier für decorative Malerei profaner und kirchlicher Art, Wien, VIII. Josefstädterstrasse 29.
Wild & Weygand (Inh. Paul Weisse), Wien, IV. Schönbrunnerstr. 2. Sgraffito- und Frescomalereien in künstlerischer Ausführung.
Angelo della Pietra, Klagenfurt, Burggasse 25. Imitation eingelegter Holzarbeiten f. Möbel, Thüren u. Lampen im altdeutschen Styl.

Malrequisiten:

Wien, I. Tegetthoffstrasse 9. Specialitätengeschäft für Malerei, Brandmalerei und Laubsägerei. Bier & Schöll. Alle Neuheiten.
Alois Marzik, IV. Margarethenstr. 14, «Stadt Rom», vorm. Ph. Grosskopf. Oel-, Aquarell-, Porzellanfarb., Pinsel, Palet., Malwarenlager.

Malschule:

Bier & Schöll, I. Tegetthoffstrasse 9. Specialgeschäft für Malerartikel.

Marmor- und Porphyrwerke.

Fritz Zoller & Co., Wien, II. Praterstrasse 70 und X. Vordere Südbahnstrasse 7. Tiroler Marmor und Porphyr-Gesellschaft Laas und Sterzing.

Metallarbeiten.

Ig. Nawratil, Kunstschlosser, Wien, XVII. Kastnergasse 11 u. 13. Schmiede- und getriebene Arbeiten in künstlerischer Ausführung.

Metallwarenfabrik:

J. Schweiger u. Ed. Foest. Eigenth.: Josef Schweiger u. Ed. Foest. Chef: Ed. Foest. Bügeleisen, Leuchter, Mörser, Brunnenstiefel, Kirchenleuchter, gepresste Aluminiumschlüssel, Phosphorbronze für alle Zwecke. Fabrik u. Niederl.: Wien, V. Schönbrunnerstr. 34.

Möbel:

Brandt & Grünholz, Wien, II. Praterstr. 50. Wohn.- u. Hoteleinricht.

Möbel aus gebogenem Holze:

Gebrüder Thonet, Wien, I. Stefansplatz, Ecke Brandstätte. Grosses Verkehrshaus. Fabriken in Oesterreich-Ungarn, Russland, Deutschland. Eigene Verkaufshäuser in allen Städten des Continents und in New-York. Nur gediegene Fabrikate.

Möbeltransport-Unternehmungen:

Ludwig Bendl, Karlsbad, Bahnhof. Möbeltransporte, Lagerungen.

Musikinstrumente:

B. Lantner, Inhaber des I. Geigenbau-Ateliers, beeideter Schätzmeister. Geschäftsleitung: Prag, Wenzelsplatz 782-II., 1. Etage. Atelier für Geigenbau. Probirzimmer für Concertinstrumente.

Oblaten.

(Siehe **Karlsbader** Oblaten.)

Oefen:

Hardtmuth C. & L., Thonöfen. Wien, I. Franzensring 20.

Optiker:

Schwarz Alois, Optiker und Mechaniker, Wien, IX. Spitalgasse 1. Fabrik und Lager aller optischen und physikal. Instrumente, künstlichen Menschenaugen und Specialitäten. Eigene optische Glasschleiferei nach Metersystem. Bestens empfohlen.

Orthopädische Heilanstalt.

Georg Hessing, Dresden-Blasewitz 16, Friedrich Auguststrasse

Papierconfection:

J. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstrasse 29. Brief-, Schreib- und Zeichenpapier, Visitkarten, Stampiglien, Reisszeuge, Prägungen. Monogramme etc. in grösster Auswahl und zu billigsten Preisen,

Alois Marzik, IV. Margarethenstr. 14, «Stadt Rom», vorm. Grosskopf. Brief- u. Schreibpapier, Monogr., Visitkarten, Reissz., Spielkarten.

Patente und Privilegien:

[illegible] Prag Heinrichsgasse 21.

Photographen:

K. u. k. Hof-Atelier Charles Scolik, VIII. Piaristeng. 48, Parterre.

Pensionat (für Knaben), Erziehungsanstalt:

Alfred Otto, Wiener-Neustadt, Pfarrplatz 1. Anerkannt praktische Lehr- und Unterrichtsmethode. Bestens empfohlen.

Posamenteriewaren (Uniformirungssorten):

Thill's Neffe F., k. u. k. Hof- u. Kammer-Posamentirwarenfabrik, Lief. d. k. u. k. a. h. Hofes, Sr. Maj. Kriegsmarine u. d. k. u. k. Yacht-Geschwad. in Pola. Wien, VII. Dreilauferg. 15, I. Kohlmarkt 11.

Reiserequisiten:

M. Würzel & Söhne, k. u. k. Hoflieferanten. Wien, I. Spiegelgasse 3 und I. Kärntnerstrasse 38.

Adolf Schittenhelm's Nachf., A. Jäger. Lederwaren. Wien, VI. Magdalenenstr. 4 (b. Theat. a. d. Wien). Reichsort. Lager v. Reisegegenst.

Franz Arneth, Galanteriewaren-Fabrik, Wien, VII. Andreasgasse 7. Mehrfach prämiirt.

Hermann Krammer, Wien, III. Löwengasse 29.

Restaurants (nach Bezirken):

W. Baier's Restauration und Bierhalle (Dreher), I. Operngasse.

„Zum grünen Anker“, I. Grünangerg. 10. Vorzügliche italienische und Wiener Küche und Getränke. Echte ital. Weine. J. Glück.

Krischke, I. Parkring-Kolowratring. Elektrische Beleuchtung.

„Rother Igel“, (Eigenthümer A. Mord). Altbewährtes Restaurant.

Restaurant-Hotel „Erzherzog Carl“ (Josef Schindler), Wien. I. Kärntnerstrasse (früher Hotel Munsch). Mit allem Comfort der Neuzeit. Exquisite Küche.

II. Café im k. k. Prater, Hauptallee, R. Schneider. Sommer täglich Militärconcert.

„Zum braunen Hirschen“, Josef Frank, Wien, IV. Paniglgasse 1. Ecke Alleegasse, in unmittelbarer Nähe der Karlskirche. Sommer- und Winterlocalitäten. Veranda, Garten.

Restaurant Hotel „Gold. Kreuz“, vorz. Küche. VI. Mariahilferstr. 99.

Restaurant im Hotel Wieninger, Wien, XVIII. Semperstrasse 41. Beste Küche. Clubzimmer.

Restaurant Carl Wieninger, Brünn, im Hotel Padowetz. Nahe d. Bahnh. Vorz. Küche u. Getränke b. civ. Preisen u. guter Bedien.

Café-Restaurant Stadtsäle, Innsbruck. Haus I. Ranges. Rendezvous der Fremden. Prachtvolle Terrasse und Alpenpanorama. Vorzügl. Küche u. Keller. Concerte. J. Rechzügel, Restaurateur.

Weigl, Dreher-Park, Wien-Meidling, Stadtbahn-, Tramway-, Omnibusverkehr, Concerte, Carnevalsfeste, im Sommer Varieté, «Wien in Wien» und grosse Parkfeste, Vereinsabende etc., ausgezeichnetes Restaurant.

Den P. T. Lesern sind diese Adressen bestens empfohlen.

Die schönsten Hände macht STAPLER-SEIFE, Wien, I. Graben

Schreib- und Zeichenmaterialien:

J. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstrasse 29. Reichhaltiges Lager.

Specereiwaren:

Carl Aue (Leop. Binder's Nachf.), VI. Gumpendorferstr. 16. Gegr. 1832. Alle Spec.-, Materialw., Droguen, Weine, Liqueure, Delicatessen.

Spediteure:

Ludwig Bendl, Eger, Bahnhofstrasse. Commission, Assecuranz.

Josef Nickerl, Marienbad. Spedition, Commission u. Möbeltransport. Beförderung von Reisegepäck.

Steinmetz:

M. Sonnenschein, k. k. handelsgerichtlich beeideter Schätzmeister. III. Adamsgasse 5.

Stickereistoffe:

Stefan Bors, Wien, I. Tuchlauben 5 und III. Hauptstrasse 57.

Vergnügungslocale:

Brady's Wintergarten, Wien, I. Ballgasse 6. Concert, Natursänger, Jodler etc. Jeden Abend a Hetz, a Gaude bis in der Fruah.

II. Café im k. k. Prater, Hauptallee. R. Schneider. Sommer täglich Militärconcert.

Sofiensäle, III. Marxergasse. Director Baumgärtner.

Rieger's 3 Engelsäle, IV. Gr. Neug. 36. Vorz. Küche u. Getränke.

Weigl, Dreher-Park, Wien-Meidling, Stadtbahn-, Tramway-, Omnibusverkehr, Concerte, Carnevalsfeste, im Sommer Varieté und Parkfeste. Kl.-Schwechater Bier, Eigenbau-Weine.

Versatzamt:

Verkehrsbank, k. k. priv. allg., I. Wipplingerstr. 28, I. Renng. 18. Filialen: VII. Kaiserstrasse 44—46, IV. Margarethenstrasse 25.

Versicherungsgesellschaften:

Assecuranzgesellschaft, Erste ungarische allgemeine. Garantiefonds übersteigen 22,700.000 Gulden. Generalrepräsentanz für Oesterreich: Wien, I. Kärntnerstrasse 34.

Waffenfabriken:



Carl Grasser, k. u. k. Armee- und Hoflieferant. Hoflieferant des Deutschen Kaisers Wilhelm II. Wien, VII. Burggasse 38.

Wechselstuben:

…verein. Wien, I. Herren… in den Bezirken.

…sbader Zwieback Julius Braun, Carlsbad, Lerchenthal, Bellevuestrasse. Curgemässer Zwieback.



erhalten binnen 8 Tagen

aristokratische Feinheit und Form

durch Benützung von **Alex. Stapler's brasilianischer Seife,** genannt

„STAPLER-SEIFE".

„Stapler-Seife" ist ein uraltes **brasilianisches Volksmittel** (eine schneeweisse weiche Masse in Dosen). Wir garantiren, dass ferner **Runzeln, Falten, Sommersprossen, Leberflecke, Mitesser, Röthe** etc. spurlos verschwinden. **Erfolg verblüffend, Unschädlichkeit garantirt. Wer Alex. Stapler's brasilianische Seife „Stapler-Seife"** einmal versucht, bleibt ewig dankbar. Wer **Alex. Stapler's brasilianische Seife „Stapler-Seife"** täglich anstatt gewöhnlicher Seife benützt, ○ ○ ○ ○ bleibt immer schön und jugendlich. ○ ○ ○ ○

Hunderte von Dank- und Anerkennungsschreiben laufen täglich ein.

„Stapler-Seife" (Alex. Stapler's brasil. Seife) ist unentbehrlich!

Damen, Hausfrauen, Aerzte, Officiere, Eisenbahnbeamte, Maler, Comptoiristen, Sportleute, Radfahrer, Photographen, Reisende, ○ ○ ○ ○ sowie **arbeitende Menschen** überhaupt ○ ○ ○ ○ müssen **unbedingt** zur **Reinigung** der **Haut** und der **Hände** **„Stapler-Seife"** benützen.

„STAPLER-SEIFE"

ist das **radicalste** und **angenehmste Reinigungs-Mittel,** das alle Erwartungen übertrifft.

½ Dose Alex. Stapler's einzig echte brasil. Seife „Stapler-Seife" 50 kr.
1/1 Dose Alex. Stapler's einzig echte brasil. Seife „Stapler-Seife" 1 fl.

Versandt täglich nach allen Welttheilen gegen Einsendung von Briefmarken oder per Nachnahme **ausdrücklich nur durch**

ALEX. STAPLER & Co., WIEN, I., Graben 17

bei der ersten Stiege.

Die nachfolgenden
Inserate
werden den P. T. Lesern
zur gefälligen
Beachtung
bestens empfohlen.

Inseraten-Sachregister.

Dieses Register bitten wir als gewissenhaft zusammengestellten Bezugsquellen-Anzeiger Wiener und auswärtiger Firmen im Bedarfsfalle benützen zu wollen. Da die einzelnen Branchen in diesem Register streng alphabetisch geordnet sind, so ist dadurch die Auffindung einer gewünschten Firma wesentlich erleichtert.



* Rother Druck.

* Rother Druck.

* Rother Druck.

* Rother Druck.

Seit

Holzschnitte.

Hotels.

* Rother Druck.

* Rother Druck

* Rother Druck.

Seite

Malrequisiten.

Margarinfabrik.

Marmor.

Mineralwässer.

Musikinstrumente.

Nähmaschinen.

Oblaten.

Orientalische Luxusmöbel.

Orpheum.

Papierspitzen (Cigarren).

Parfumerie.

Patente und Privilegien.

Petroleum.

* Rother Druck.

* Rother Druck.

Sanatorium.

Sächsisch-böhmische Dampfschifffahrt.

Seife.

Schafwollgarne.

* Rother Druck.

*) Rother Druck

*) Rother Druck.

*) Rother Druck.



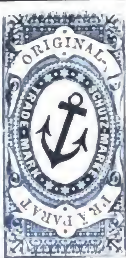
Liniment. Capsici comp.

Schutzmarke: **Anker.**

aus Richter's Apotheke in Prag.

Dieses **vielfach bewährte Hausmittel** wird mit den besten Erfolgen sowohl als **ableitende** und **vorbeugende**, wie namentlich als **schmerzstillende** Einreibung angewendet. Es ist insbesondere solchen Leuten angelegentlichst zu empfehlen, die sich viel im Freien aufhalten, öfterem Wetterwechsel und daher leicht **Erkältungen** ausgesetzt sind, z. B. **Oekonomen, Förster, Jäger, Landleute, Fischer, Bergleute, Touristen, Reisende u. s. w.**

Ein grosser Vorzug des **Liniment. Capsici comp.** mit «Anker» ist sein billiger Preis von *K* —.80, 1.40 und 2.— die Flasche, es ist daher allen Personen leicht zugänglich und sollte Niemand versäumen, bei **Erkältungen** u. s. w. einen Versuch damit zu machen.



Das vorbesprochene Hausmittel wird in der sorgfältigsten Weise im Laboratorium der unterzeichneten Apotheke hergestellt: jede Flasche befindet sich in einer oben und unten mit **rothem Anker** verschlossenen Schachtel, worauf man beim Einkauf achte und sich keinerlei **Nachahmung** aufdrängen lasse! Kann man das Richter'sche Original-Erzeugnis mit dem für uns als Schutzmarke behördlich eingetragenen **Anker** am Platze nicht erhalten, dann wende man sich direct an



Richter's Apotheke zum Goldenen Löwen
in Prag, Elisabethstrasse 5, neu.



Beim Einkauf der berühmten

Anker-Steinbaukasten

Preis *K* —.75, 1.50, 3.— und höher, sehe man nach der Schutzmarke «Anker» und weise jeden Kasten **ohne** diese Marke als unecht zurück. Illustrirte Preisliste senden auf Wunsch gratis u. franco

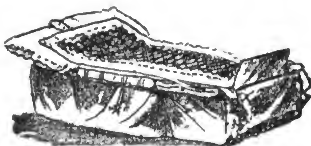


F. Ad. Richter & Cie.
Wien
I. Operngasse 16.

Franz Dietl

Tapezierer

Wien, VI. Wallgasse 35.



Alleiniger Erzeuger des

k. k. priv. Ideal-Sopha-Bett.



Dasselbe ist 110 % lang und ist vom Salon-Sopha zum Ottomane, Krankenbett, zweischläfrigen Bett als auch zum Kinderbett mit Sitzvorrichtung zu verwenden.

Uebernahme von Möblirung ganzer Wohnungen.

Reparaturen billigst.

Illustrirte Preiscourante gratis und franco.

KARL WITTENBURG

Wien, IV. Hauptstrasse 20

(Paulanerhof, vis-à-vis dem Habighof, nächst der Paulanerkirche.)

Specialist in Herrenhemden.



Grösstes Lager in Herren-Modewaren.

Stets Neuheiten in

Cravatten, Glacé- und Tricothandschuhen, Taschentüchern, Hosenträgern.

Wirkwaren, Jägerwäsche.

Radfahrer- u. Touristenhemden, Schirme, Stöcke etc.

Der in den X. Jahrgang getretene

„Wiener Almanach"

ist ein von der gesammten Presse warm empfohlenes, gerne gelesenes Buch, das durch seine Verbreitung in der ganzen Monarchie

ein erprobtes Insertions-Organ

von immerwährender Wirkung bleibt.

In den Händen eines sehr kaufkräftigen Publicums liegt der „Wiener Almanach" ein volles Jahr und darüber hinaus auf und bildet für viele industrielle Erzeugnisse eine sehr wichtige, bis jetzt noch viel zu wenig gewürdigte Ergänzung der Zeitungs-Reclame. Der „Wiener Almanach" bildet in vielen Kreisen während des Jahres oft die einzige Lectüre, wird stets hervorgesucht und dadurch bleibt das Inserat fortwährend in Erinnerung.

Der „Wiener Almanach", längst eingebürgert und weitaus das verbreitetste Buch Oesterreichs, dessen Absatz, Dank trefflicher Redaction und einer Ausstattung, wie sie kein anderes heimisches Werk bietet, fehlt in keiner gebildeten Familie und sichert daher seinen Anzeigen unstreitig eine sonst nicht zu erreichende Wirkung.

Der „Wiener Almanach" liegt nicht nur dauernd auf in tausenden von Familien, sondern auch in zahlreichen Hotels, Restaurants, Cafés und Conditoreien des In- und Auslandes, in den Ordinationszimmern vieler Aerzte, auf den Dampfern des Oesterreichischen Lloyd, der Ungar.-croat. Seeschiffahrt, der Moldau-Schiffahrt, in den Lesecabineten angesehener Clubs und Vereine der Monarchie. Er geht somit von Hand zu Hand, und es darf behauptet werden, dass Hunderttausende denselben [illegible] und consultiren



Bestens empfohlen!

Naturblumen- u. Pflanzenhandlung

Josef Müller

Wien, I. Kärntnerring Nr. 11.

Pflanzen, Bouquets, Kränze und Arrangements in jedem Genre von lebenden Blumen.

Dr. GÖLIS' Speisenpulver.

(Seit 1857 Handelsartikel.)

Diätetisches, die Verdauung unterstützendes Mittel.

Zu haben in den meisten Apotheken und Droguen-Handlungen der österr.-ungar. Monarchie. **Preis einer kleinen Schachtel 84 kr., einer grossen fl. 1.26.** Jede Schachtel muss mit dem Siegel «Dr. Gölis'» und der registrirten Schutzmarke verschlossen, ferner die Etiquette mit meinem Facsimile: Dr. Gölis' Nachfolger versehen sein und verlange man bei Ankauf immer ausdrücklich:

Dr. GÖLIS' Speisenpulver.

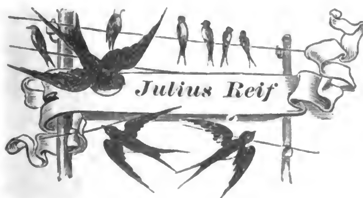
Alleiniger Erzeuger (seit 1868): **Dr. Jos. Gölis' Nachfolger,**
Wien, I. Stefansplatz 6 (Zwettlhof). Versandt en gros et en detail.

DIANA-BAD

II. Obere Donaustrasse Nr. 93 u. 95.

Offenes Schwimmbassin f. Herren, Schwimmhalle f. Damen.
«Winter-Schwimmhalle» (Luft und Wasser gewärmt).
Dampf-, Douche- u. Wannenbäder. Wasserheilanstalt. Soolzerstäubung und pneumatische Kammer. **Elektrische Lichtbäder.**

Bade-Etablissement ersten Ranges.



Hygienische
Artikel

Julius Reif

WIEN

I. Brandstätte Nr. 3

nächst dem Stefansplatz.

(Pariser Gummiwaren.)

50 Medaillen und Ehrenpreise 
in Gold und Silber.

Zahlreiche Auszeichnungen und Anerkennungen von allerhöchsten und höchsten Herrschaften.



Aufnahmen von Gruppen in allen Grössen mit unbeschränkter Anzahl von Personen in und ausser dem Hause, Vergrösserungen, grössere Bilder, Reproductionen, Tableaux nach Uebereinkommen. Momentbilder, Interieurs, Postkarten und Briefbogen mit photographischen Ansichten und Porträts, eingebrannte Photographien auf Porzellanplatten zum Einlassen auf Grabdenkmälern. Photographiren bei Magnesium-Blitzlicht im eigenen Heim, bei Hochzeiten, Tischgesellschaften, Festgelagen etc. zu jeder Stunde des Tages oder Abends. Alle Gattungen von Aufnahmen: Porträts, Gruppen etc. können auch ausser Haus stattfinden. Interieurs, Etablissements sowie Baulichkeiten jeder Art werden ganz nach Wunsch und bei mässigsten Preisen aufgenommen. Photographien in Platindruck (Platinographien), Kupferstich-Imitation — matt, feinen Kupfer-Radirungen ähnlich — und von absoluter Haltbarkeit.

Weltausstellung Brüssel 1897	**Weltausstellung Paris 1900**
Goldene Medaille.	**Silberne Medaille.**

Charles Scolik

k. u. k. Hof- und Kammer-Photograph

Besitzer der kais. österr. gold. Medaille mit dem Allerhöchsten Bildnisse und Wahlspruche, Ritter des grossherzogl. toscan. Civil-Verdienstordens, des königl. ausgezeichneten spanischen Ordens Carl III., Ritter des herzogl. Sachsen-Ernestinischen Hausordens II. Cl. und des fürstl. bulgar. Civil-Verdienstordens, Besitzer der Maria Theresia-Medaille, der grossherzogl. luxemburg. silb. Verdienst-Medaille für Kunst und Wissenschaft und der fürstl. montenegr. gold. Verdienst-Medaille etc.

Gartenparterre-Salon: **Wien, VIII/1, Piaristengasse 48** (Josefstadt).

Geschäftsstunden täglich, auch an Sonn- und Feiertagen, von 8—6 Uhr.

Telephon Nr. 2564.

Aquarell- und Pastellmalereien, Photo-Aquarelle.

Feinste Ausführung von Porträts (Brustbildern, Kniestücken, ganzen Figuren, Gruppen etc.) in natürlichen Farben.

Aufnahmen von Vereinen, Lehrkörpern, Schulen, Militärs, Studirenden, Familiengruppen etc.

Prämiirt 1873. 1881.

JOSEF DEILLER

Kirchenstoff-Fabrik

und

Paramenten-Manufactur

WIEN

VII. Zieglergasse Nr. 27.

Josef Deillers Wien VII.

Auf fixe Bestellung werden alle kirchlichen Paramente, als: Caseln, Pluviale, Dalmatiken, Vela, Stolen, Baldachine, Fahnen, etc., sowie auch ganze Ornate in correctester Ausführung fortiggestellt.

Kunststickerei, Kirchenutensilien- und Kirchenstoff-Fabrik, Kirchen-Paramente.

BIER & SCHÖLL Telephon Nr. 7258.

Wien, I. Tegetthoffstrasse Nr. 9j.

Grösstes Specialhaus der Monarchie, aller Utensilien, Materialien etc., für **Malerei jeder Art. Brandtechnik, Laubsägerei, Kerb- u. Lederschnitt, Photographie, sowie alle Liebhaberkünste.**

Bei Bestellung von Katalogen bitten wir, das gewünschte Fach anzugeben.



JOSEF SZTRANYÁK

photozinkographische Anstalt

[illegible] Tigergasse Nr. 13.



d

K. Zepeck's Nachf. FRANZ STRNADEL

Kürschner

I. Rothgasse Nr. 19 WIEN Parterre und I. Stock
vis-à-vis der Restauration «Zu den drei Raben».



Ehrendiplome und mehrfache Auszeichnungen

Gegründet im Jahre 1827.

Empfiehlt sein wohlassortirtes Lager von

Herren- und Damenpelzen

Muffen, Krägen, Boas und Kappen zu den billigsten Preisen.

Modekrägen, Caps in allen Grössen und Pelzsorten.

Modeverbrämungen in allen Farben und Breiten.

Herren- und Damen-Pelzwerke

Winterkleider und Teppiche werden über den Sommer zur **Aufbewahrung** unter Garantie übernommen.

Pelze, Fussäcke und **Körbe werden auf Reisen ausgeliehen.**

Bestellungen und Reparaturen o o o o o o o o o **werden prompt und billig effectuirt.**

Einfütterungen von Herren- und Damenpelzen werden übernommen und reell und billig ausgeführt.

→ **Specialist in Radfahr-Kappen.** ←

En gros & en detail. **Eigene Erzeugung.**

Unentbehrlich für jeden Bruchleidenden!

Tiesel's k. u. k. ausschl. priv.

Bruchbänder **Ausgezeichnet mit der gold. Medaille**

ärztlich erprobt, unerreicht, Tag und Nacht zu tragen, einseitig fl. 3·50, beiderseitig fl. 5·—.

Anerkennung von Herrn Dr. Weiss, emer. Secundararzt I. Cl. des Wiedner allgemeinen Krankenhauses in Wien.

Karl Tiesel, Patent-Inhaber und Erzeuger

Wien, XVI. Lerchenfeldergürtel 12.

Krebs-Apotheke, Wien, bestens empfohlen!

Alexander Weigl's Unternehmen für Zeitungsausschnitte

OBSERVER, Wien, IX/1, Türkenstrasse 17 (Telephon Nr. 12801) liest alle hervorragenden Journale der Welt (Tagesblätter, Wochen- und Fachschriften), in deutscher, französischer, englischer und ungarischer Sprache erscheinen, und versendet an seine Abonnenten Zeitungsausschnitte über jedes gewünschte Thema. —*Man verlange Prospecte.*


Central-Hotel
Baden

Curort **BADEN** bei Wien

mit 13 erdig-salinischen Schwefelquellen von + 27 bis 36° Celsius. — Bädergebrauch während des ganzen Jahres. — Sommer-Saison vom 1. Mai bis 15. October. Unübertroffen in ihrer Wirkung, werden die Badener Schwefelwässer seit Jahrhunderten mit bestem Erfolge in Anwendung gebracht bei Gicht, Rheumatismen, Nervenkrankheiten, Neuralgien, Lähmungen, Scrophulose, Lues, Hautkrankheiten, Metallvergiftungen, Exsudate, Gelenks- und Knochenaffectionen u. s. w. Je nach Neigung und den Mitteln findet der Curgast in Baden den elegantesten Comfort oder gemüthliche Einfachheit. Durch das neue Curhaus, den großen schattigen Curpark, die täglich dreimal stattfindenden Concerte der Curcapelle, durch tägliche Theatervorstellungen, Parkfeste, Bälle und Kränzchen, durch Concerte, Trabrennen, Tombolas u. s. w., durch elektr. Bahnen, vorzügliches Trinkwasser, ausgezeichnete Beleuchtung, durch die prachtvolle Umgebung ist für die Behaglichkeit und Unterhaltung der Curgäste reichlichst gesorgt. **Gottesdienst** katholisch, evangelisch, israelitisch. Preise mäßig. Frequenz im Jahre 1900: 24.000 Personen. Auskünfte und Prospecte gratis durch die **Cur-Commission.**

Semmering (Südbahn)

„HOTEL STEFANIE“

zunächst dem Bahnhofe, am Fusse des Semmering mit prachtvoller Fernsicht, grosser gedeckter Veranda mit Sitzgarten, comfortabel ausgestattete Zimmer, gute Restauration, civile Preise. Neuer Speisesaal. Elektrische Beleuchtung. **Neuerbaute Dependence.**

C. Panhans, Eigenthümer.

Café AUSTRIA

Bruck a. d. M.

(Steiermark.)

Centrale Lage.
Nahe dem Bahnhofe.
Schattiger Garten.
Veranda.





Civile Preise. — Zwei Billards (Wendebretter). Die gelesensten Journale. Lexikon und «Wiener Almanach». — Elektrische Beleuchtung. Von 5 Uhr Früh bis 2 Uhr Nachts offen. Freundliches Local. Prompte Bedienung. (In der Sommersaison Militär-Concerte.)

Moriz J. Fogler
Cafétier.

e



Sommerfrische

Seehof am Millstätter See.

Gemeinde Seeboden, Post- und Telegraphen-Station. Seebad. Restaurant, 30 Fremdenzimmer. Omnibus-Verbindung mit Spital a. d. Drau.

Besitzer: **August Kutiak**, Wien, III. Sofienbrückengasse Nr. 29.

BUCH- und KUNSTDRUCKEREI

der

Gesellschaft für graphische Industrie

vormals Philipp & Kramer

Wien, VI. Barnabitengasse 7 a.

Empfiehlt sich zur raschen und billigen Herstellung aller Arten Drucksorten von einfachster bis feinster Ausführung.

Seebad und klimatischer Curort

VELDES (Ober-krain)

501 Meter über dem Meere







Hotel und Pension Mallner

I. Ranges.

Einziges Hotel mit der Aussicht auf den Triglav, den König der Julischen Alpen. Reizende Parkanlagen mit dem berühmten Trinkwasser «Mallnerbrunn», welches mit grossen Erfolgen bei Schwächezuständen getrunken wird. Table d'hôte, Musik- und Lesesalon, Schiffe, Equipagen und Forellenfischerei. Im Frühjahr und Herbst ermässigte Preise und vorzügliche Pension pro Tag fl. 4.50.

Bemerkenswert: Votivtafel an der Front des Hotels angebracht mit der Inschrift: In diesem Hause hielten Se. Majestät Kaiser Franz Joseph I. das Allerh. Hoflager am 16. und 17. Juli 1883 anlässlich der Landes- und Jubelfeier des Herzogthums Krain.

Eigenthümerin: **Fanni Mallner.**

e*

PATENTE für **Erfindungen** in allen Staaten besorgt correct und zu billigsten Preisen

Ingenieur Heinrich Schmolka

beeideter Patentanwalt

Prag, Heinrichsgasse 21.

Seit dem Jahre 1886 bestehendes, behördlich autorisirtes Patentbureau.

Internationales Speditionsbureau



Erben u. Gerstenberger
vorm. Brüder Wimmer

PRAG.

Speditionen aller Art.
Eigenes Rollfuhrwerk.
Einlagerungen.
Verzollung.
Reexpedition.
Möbeltransporte.
Reisegepäcksexpedition.
American Express.
Eillastgutverkehr Prag—Wien vice versa, ca. 36stündige Lieferung.

PILSENER RESTAURANT und WEINSTUBE GÜRTLER

in Prag, Wenzelsplatz.

ff. Pilsner Bier aus dem Bürgerlichen Bräuhause, Original-Weine. **Mittagessen à la carte.** Vor und nach dem Theater frische Küche. Prompteste Bedienung.

→ **Schönster Ausflugsort!** ←

Petschau! per Bahn, per Wagen und per Rad leicht und schnell erreichbar, alterthümliches Schloss. Musikschule etc., romantisch gelegen.

Hotel CENTRAL neuerbaut, vis-à-vis Bahnhof, empfiehlt österr. und ungar. **Weine, ff. Biere, Wiener Küche.** Luftige Speisesäle. ***Bertha Kachler.***

→ **Zwischen Marienbad und Karlsbad.** ←

Pilsen.

Bestens empfohlen.

Restaurant „Posthof“

Wankagasse (vis-à-vis Hotel Waldeck).

Bestes und billigstes Restaurant Pilsens.

Couvert fl. —.60 = *K* 1.20. Altrenommirtes Restaurant mit Garten, vorzügliche Küche, Pilsner Urquell. Ausgezeichnete Weine. Rendezvous der Geschäftsreisenden und Touristen.

Albert Landa, Besitzer.

